Class *Book*

University of Chicago Library

BERLIN COLLECTION

GIVEN BY

MARTIN A. RYERSON

H. H. KOHLSAAT BYRON L. SMITH
CHAS. L. HUTCHINSON C. R. CRANE
H. A. RUST CYRUS H. MCCORMICK
A. A. SPRAGUE C. J. SINGER

Siebenunddreißig

Predigten

über

das fünfte, ſechste und ſiebente Capitel Matthäi

gehalten in Berlin

im Jahre 1828 und 1829

von

Christian Benjamin Stüler,

Diviſions-Prediger,

ſpäterhin Propſt und Superintendent zu Liſſen.

Mit einem Vorwort

von

D. Dräſeke,

evangeliſchem Biſchof.

Zum Beſten einer in Liſſen zu errichtenden Anſtalt für moraliſch verwahrloſte Kinder.

Halle 1843,

Richard Mühlmann.

Druck von Ed. Heynemann.

BS2532
.S9

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Berlin Collection

1430949 Ahg

Vorrede.

Die Wittwe des Verfaſſers gegenwärtiger Vorträge über die Bergpredigt, äußerte mehrmals den Wunſch, dieſe Arbeit ihres unvergeßlichen Freundes durch ein Vorwort von mir in den Leſerkreis begleitet zu ſehen, und keine meinerſeits dagegen erhobene Einwendung vermochte ihr Anliegen zu entkräften.

So ſtehe denn, als mein Vorwort, hier die einfältige Verſicherung, daß der theure Verewigte, ſeit im Frühling des Jahres 1833, bei ſeiner Verpflanzung von Berlin, wo er als Diviſionsprediger geſtanden, nach Liſſen, zwiſchen Naumburg und Weißenfels, wo er in den Beruf eines Propſtes und Superintendenten eintrat, ſeine nähere Bekanntſchaft mir zu Theil wurde, ein Gegenſtand meiner immer ſteigenden Achtung und Liebe war. Stüler gehörte zu den würdigſten Geiſtlichen, denen mich das Leben verbunden hat. Mit philoſophiſcher Bildung waltete er über einem Schatze theologiſcher und philologiſcher Kenntniſſe. Die an großen Erſcheinungen fruchtbare Zeit erhöhete ſein, von Natur reges, inneres Leben. Unter allem jedoch, was ihn anzog, blieb das Studium der Bibel ſeine Hauptaufgabe. Das Wort aus ihren heiligen Tiefen bewegte er, zu eigenem Gebrauch, im Herzen; um ſo beredter konnte ſein Mund davon zeugen vor dem chriſtlichen Volke. Seiner dörflichen Pfarrgemeinde, wie

214314

ſeiner ganzen ausgedehnten Diözeſe, gehörte ſein in frommen Eifer getauchtes, daher mit jedem Amtsjahre ſich erweiterndes, Wirken. Zum Menſchenfreunde geboren und für evangeliſche Seelſorge in ſeltenem Maaße ausgebildet, achtete er auf jedes Einzelne, das ſeiner bedurfte, wie eine Mutter auf ihr Kindlein. Namentlich aber die armen Kleinen aus den Hütten der Noth, die, ſtatt zur Schule zu gehen, auf den Landſtraßen ihr Brod bettelten, waren ſein Taggedanke und ſein Traum.

Für eine, eben dieſen zugedachte, Stiftung wird auch der Ertrag der hier vorliegenden Schrift, — und darum dürfte ſie, wie manche gelungene Bearbeitung der Bergpredigt die neuere Zeit geliefert haben mag, beſonderer Aufmerkſamkeit werth ſeyn, — nach des Seligen Abſicht und Plane, verwendet werden.

Wie ich daher den Ankauf derſelben meinen Brüdern in der Provinz und über deren Gränzen hinaus dringend empfehle: ſo wiederhole ich jenen Vielen, deren Wohlwollen bereits das Erſcheinen des Buchs kräftig unterſtützt hat, meinen aufrichtigſten Dank.

Stüler war ein Vorbild heiliger Regſamkeit und aufopfernder Liebe in allen Theilen ſeines großen Berufsgebietes. Gottes Segen ruhe dafür auf ſeinen Kindern und baue ihnen Häuſer!

Wir aber wollen das Gedächtniß eines Mannes, der ſeinen Stand eben ſo ſehr zierte, als er ihn lieb hatte, in unvergänglichen Ehren halten.

Magdeburg, am 13. Februar 1842.

D. Dräſeke,
evangeliſcher Biſchof,
Königlicher General-Superintendent
der Provinz Sachſen.

Kurze Lebens- und Dienſt-Geſchichte

des Propſt und Superintendent Stüler

von ihm ſelbſt aufgeſetzt im Jahre 1833.

Ich bin zu Mühlhauſen in Thüringen den 6. Januar 1793 geboren. Mein ſel. Vater lange Zeit Rector des Gymnaſiums und die letzten 20 Jahre Prediger an der Hauptkirche meiner Vaterſtadt, pflanzte mir durch Vorbild und Erziehung ſchon früh lebhafte Neigung für den Predigerſtand ein; ganz geeignet zur Vorbereitung für denſelben war auch der Unterricht, welchen ich erſt auf einer Privatanſtalt, dann auf dem Gymnaſio empfing. Während meines Aufenthaltes auf den Univerſitäten Jena und Göttingen v. J. 1810 bis 1813 blieben die theologiſchen Wiſſenſchaften immer Mittelpunkt meiner Studien, und ich fand für dieſelben reichliche Nahrung in den Hörſälen und zum Theil der perſönlichen Bekanntſchaft eines Griesbach, Gabler, Plank, Stäudlin, Eichhorn ꝛc.; doch wurden die damit zuſammenhängenden philologiſchen, philoſophiſchen, geſchichtlichen, mathematiſchen und phyſikaliſchen Studien nicht vernachläſſigt; meine Lehrer hierin waren vornämlich Eichſtädt, Bouterweck, Luden, Harding, Maien ꝛc. Die lateiniſche und die mineralogiſche Geſellſchaft zu Jena ernannte mich zum Mitgliede; außerdem nahm ich daſelbſt an einem theologiſchen Disputatorio und zu Göttingen an den homiletiſchen und katechetiſchen Inſtituten Theil.

Die nächſtfolgenden 3 Jahre waren der Erziehung junger Edelleute und der Fortſetzung meiner theologiſchen Studien, beſonders der exegetiſchen geweiht; bis ich im Jahre 1817 nach meiner Vaterſtadt zurückberufen wurde, um als Pastor extraordinarius den Gottesdienſt in 4 Nebenkirchen und die Vorbereitung ſämmtlicher in der Stadt ſelbſt befindlichen Kinder zu dem bei den Hauptpaſtoren fortzuſetzenden Confirmandenunterrichte zu übernehmen. Nach dem im Mai beſtandnen Examen pro ministerio und der im October deſſelben Jahres empfangnen Ordination trat ich mein Amt an, wurde aber

ſchon im nächſten Jahre veranlaßt, einem neuen Rufe zu folgen, der mir die Stelle eines zweiten Predigers in dem großen und blühenden Dorfe Neunheilingen bei Langenſalze mit der Ausſicht auf baldige Weiterbeförderung anbot. — Da ich hier alle Amtsgeſchäfte mit meinem Collegen theilte und außerdem nur die Inſpection einiger benachbarten Landſchulen hatte, ſo blieb mir 5 Jahre hindurch reichliche Muße, an meiner wiſſenſchaftlichen Fortbildung zu arbeiten; ich ſuchte dies durch genauere Bekanntſchaft mit der Literatur der praktiſchen Theologie und durch ausgedehntere Forſchungen im Gebiete der Dogmatik und der Philoſophie zu erreichen, welche letztere ich jedoch immer nur als formales Bildungsmittel betrachtet habe.

Eine Reihe ungewöhnlicher Unglücksfälle, welche meine Gemeinde heimſuchten, knüpfte ein vertrauteres Band zwiſchen ihr und mir, und gab eine Gelegenheit zu einer in mancher Hinſicht wohlthätigen Einwirkung auf ihre geiſtlichen und zeitlichen Verhältniſſe; zumal da ich darin durch meine Frau Patronin, die ſel. Gräfin v. Werthern, auf das thätigſte unterſtützt wurde. Schon 1 Jahr nämlich nach meinem Amtsantritte zerſtörte im Herbſte 1819 eine Feuersbrunſt die reiche Erndte und 82 Wohngebäude des wohlhabenden Ortes; meine Wohnung blieb unverſehrt, um als Zufluchtsort für einige Familien zu dienen; ich freute mich, eine Schuld der Dankbarkeit abtragen zu können für die vielen Beweiſe von Anhänglichkeit, welche ich während des Brandes erfahren hatte. In mehreren der folgenden Jahre wurden die Saaten durch Hagelſchlag beſchädigt, Unglücksfälle, die verbunden mit den ungünſtigen Verhältniſſen, welche gleichzeitig den Landbau im Allgemeinen drückten, es der beklagenswerthen Gemeinde unmöglich gemacht haben, ſich aus ihrem tiefen Verfall wieder empor zu richten.

Unter ſolchen Verhälniſſen ſtand mir als eine treue und recht menſchenfreundlich mitwirkende Gehilfin meine theure Frau zur Seite, welche mir Gott im Anfang des Jahres 1819 zugeführt hatte.

Mein ſehr geringes und durch jene Widerwärtigkeiten bedeutend geſchmälertes Einkommen machte mir das fernere Beſtehen auf der bisherigen Stelle unmöglich. Ich ſuchte eine Beförderung, welche mir zugleich einen erweiterten Wirkungskreis darböte, und ich fand ſolche während eines kurzen Aufenthaltes hier in Berlin. Es wurde mir die vacante Stelle eines Diviſionspredigers beim Garde-Corps angetragen; ich folgte dankbar dem Rufe. Den 1. October 1823 trat ich

das neue Amt an, und mit dieſem die Functionen als Prediger an der Garniſon-Kirche, Lehrer bei der Diviſions-Schule und Examinator bei der hier ſehr viel beſchäftigten Prüfungs-Commiſſion für Porte-épée Fähnriche. So lange bei der 2. Garde-Diviſion eine Diviſionsſchule beſtand, habe ich die doppelte Zahl der mir vorſchriftsmäßig zukommenden Unterrichtsſtunden, wöchentlich 16, gegeben; anfangs in der Geſchichte und der franzöſiſchen Sprache, ſpäter in letzterer und der deutſchen Sprache. Zugleich wurde mir 2 Jahre nach meinem Antritte die Studien-Direction übertragen. Bald fand ſich auch für den geiſtlichen Beruf eine reichliche Beſchäftigung. Ich vertrat 1 Jahr lang eine vacante Predigerſtelle an der Marienkirche; drei Jahre hindurch eine andere an der Hofgerichtskirche; und ſeit Stiftung der Generalſuperintendenturen durch Ein Hohes-Miniſterium der Geiſtlichen ꝛc. Angelegenheiten zum Aſſiſtenten des Herrn Biſchof Neander beſtimmt, vertrete ich denſelben im Predigtamte und übernehme in ſeinem Auftrage einzelne Arbeiten im Verwaltungsfache. So reichlich nun auch theils durch dieſe amtlichen Verhältniſſe, theils durch den lebendigen wiſſenſchaftlichen Verkehr in der Hauptſtadt mir die willkommne Gelegenheit zu weiterer Ausbildung geboten ward; ſo ſchmerzlich fühlte ich doch ſeit langer Zeit, daß es den vielfachen Geſchäften an einem einigenden Mittelpunkte und namentlich dem geiſtlichen Berufe an demjenigen mangelt, was die Grundlage einer geſegneten Wirkſamkeit ausmacht, an einem innigen Verbande zwiſchen Prediger und Gemeinde durch ſpecielle Seelſorge. Eine Königliche Hochlöbliche Regierung hat durch hochgeneigte Uebertragung der Predigerſtelle zu Liſſen dem dringendſten Bedürfniſſe meines Herzens Gewährung geleiſtet, und ich hoffe zu Gott, er werde mir Kräfte ſchenken um ſowol in dieſem neu anzutretenden Amte, als auch in dem damit zu verbindenden Wirkungskreiſe als Superintendent das Heil der anvertrauten Seelen und das Wohl der Kirche zu fördern zu ſeiner Ehre.

Chriſtian Benjamin Stüler.

Dieſe Predigten übergebe ich chriſtlichen Leſern mit dem Bemerken, daß mein guter vortrefflicher ſeliger Mann mitten in ſeiner Arbeit der größeren und ſorgfältigeren Durchſicht derſelben, durch einen ſchnellen und ungeahneten Tod abgerufen wurde, indem er in der Nacht von 21 bis 22. Juli 1838 durch heftig und ſchnell ſich wiederholende Kopfkrämpfe um $^{1}/_{2}$ 2 Uhr befallen ward und ſchon Morgens 5 Uhr verſchied. —

Nur die ſieben erſten Predigten hatte er zu dem von dem Herrn Biſchof Dräſeke ſchon bezeichneten Zweck durchgeſehen und überarbeitet, die nachfolgenden reißig ſind mehr oder minder noch nicht hinreichend ausgeführt, und von ihm keinesweges ſchon für den Druck beſtimmt. Ein lieber theurer Freund, der ebenfalls für die menſchenfreundliche Abſicht der Herausgabe erglühte, entzifferte mühſam nur die vorgefundenen Concepte. (Dank ſei ihm dem Edlen, der durch ſeine thätige Mithülfe allein die Ausführung möglich machte. Einſt wird mein verklärter Gatte ihm ſelbſt den Dank abſtatten, den ich mein ganzes Leben hindurch ihm bewahre.)

Ich erſuche alſo die chriſtlichen Leſer derſelben in Hinblick auf dieſen Umſtand, dieſen Predigten freundliche Nachſicht zu ſchenken und nur mit dem Geiſt der Liebe dieſelben zu beurtheilen. Ohnmöglich konnte ich um dieſer Mangelhaftigkeit willen den ſchönen Zweck aus den Augen und Herzen verlieren, dem der theuere Verewigte noch wenige Tage vor ſeinem Tode mit Eifer, Freudigkeit und Hoffnung entgegenſtrebte.

Gott ſegne das angefangene Werk der Liebe, und laſſe dem Verklärten die Wonne im Himmel zu Theil werden, mittelbar dem himmliſchen Vater Seelen zu zu führen, und den moraliſch verwahrloſten Kindern ein Aſil zu ſchenken, wo ſie die Gnade Gottes die über alle ſeine Menſchen waltet, erkennen lernen und in ihr finden alle Genüge dieſes und jenes Lebens.

Verwittwete **Stüler,** geb. v. Byern.

Subſcribenten-Verzeichniſs.

Ihro Majeſtät die Königin von Preußen 10 Expl.

Herr	Arndt, Subrector in Torgau	1	—
=	M. am Ende, Diakonus	1	—
=	Dr. Begaſſe in Belzig	1	—
=	Paſtor Born in Flemmingen	1	—
=	Paſtor Breyther in Häſeler	1	—
=	Oberprediger Behr in Hettſtedt	1	—
=	Superintend. Burghard in Belgern	1	—
=	Paſtor Braune in Zwethau	1	—
=	Bürgermeiſter Baerwinkel in Torgau	1	—
=	Landrath von Boſe daſelbſt	1	—
=	Diakonus Bürger daſelbſt	1	—
=	Paſtor Backofen in Roda bei Borna	1	—
=	Paſtor Blankenburg in Oſterfeld	1	—
=	P. Beſſer in Kiſtritz	1	—
=	Superintend. Boneſchky in Zahna	1	—
=	Superintend. Beck in Luckenwalde	1	—
=	Paſtor Biſchof in Oehna	1	—
=	Paſtor Buſch in Mügeln	1	—
=	Paſtor Beyersdorf in Bothenheilingen	1	—
=	Paſtor Bodenſtein in Arensneſta	1	—
=	Kaufmann Bettega in Torgau	1	—
=	Oberpfarrer Clausnitzer in Pretzſch	1	—
=	Diviſionspred. Cranz in Torgau	1	—
=	Diakonus Dreihaupt in Wahrenbrück	1	
=	Paſtor Drimold in Waltersdorf	1	—
=	Superintend. Dornheim in Lauchſtädt	1	—
=	Bäckermſtr. Dorno in Belzig	1	—
=	Weißgerber Dietrich daſelbſt	1	—

Herr Kaufmann Einem in Belzig . . . 1 Expl.
= Superintend. Eſchenhagen in Gr. Derner 1 —

= Superintend. Engeling in Kirchheilingen 1 —
= Paſtor Ehrenhauß in Troſſin . . 1 —

= Paſtor Dr. Fiedler in Döbrichau . . 1 —
= Rector Franz in Herzberg . . . 1 —
= Paſtor Fiſcher in Dannigko . . . 1 —
= Oberpfarrer M. Fiſcher in Tennſtädt . 1 —
= Paſtor Flacke in Randau . . . 1 —
= Paſtor Frank in Cammerforſt . . 1 —
= Paſtor Fromme in Siersleben . . 1 —
= Paſtor Franke in Holleben . . . 1 —
= Juſtiz=Kom. Flemming in Belzig . . 1 —
= Lieut. von Freyberg daſelbſt . . . 1 —
= Rittmeiſter von Freyberg daſelbſt . . . 1 —
= Bürgermeiſter Fließbach in Wittenberg . 1 —
= Paſtor Förſter in Berg=Höhnſtedt . . 1 —

= Hilfsprediger Gieſe in Wittenberg . . 1 —
Frau Bürgermeiſter Gieſe daſelbſt . . . 1 —
Herr Kaufmann Göriſch in Belzig . . . 1 —
= Diakonus Glöckner in Eckartsberga . 1 —
= Paſtor Geucke in Kröſſuln . . . 1 —
= P. Günther in Gladitz . . . . 1 —
= Paſtor Gerlach in Zeuden . . . 1 —
= Paſtor Gleichmann in Mittelſömmern . 1 —
= Paſtor Gueinzius in Pröbel . . . 1 —
= Paſtor Günther in Kleinröſen . . 1 —
= Paſtor M. Grießdorf in Schönewalde . 1 —
= P. Günther in Gadegaſt . . . 1 —

= Paſtor Hanſi in Wahrenbrück . . 1 —
= Superintend. Haupt in Gommern . . 1 —
= Diak. Haake in Tennſtädt . . . 1 —
= Paſtor Hübener in Sundhauſen . . 1 —
= Paſtor M. Hertel in Kolochau . . 1 —
= Paſtor Hoppe in Schöna . . . . 1 —
= Archidiak. Hubert in Luckau . . . 1 —
= Paſtor Hahn in Flarchheim . . . 1 —
= Paſtor Hoppe in Blönsdorf . . . 1 —
= Diakonus M. Heinichen in Jeſſen . . 1 —
= Paſtor Hahn in Lindau . . . . 1 —

Herr Propſt Harniſch in Schkölen . . .	1	Expl.
= Kandidat Heyer in Oſterfeld . . .	1	—
= Superintend. Hauptmann in Torgau .	1	—
= Senator Hinkel daſelbſt	1	—
= Paſtor Haſemann in Zinna . . .	1	—
= Archediak. Hauffe in Dommitzſch . .	1	—
= Paſtor Hertel in Elsnig	1	—
= Paſtor Hundertmark in Gr. Treben .	1	—
Frau Amtmann Hoffmeyer in Heiligenthal .	1	—
Herr Gutsbeſitzer Huhold daſelbſt . . .	1	—
= Paſtor Hohenhauſen in Rottelsdorf .	1	—
= Paſtor Huch in Fienſtädt	1	—
= Paſtor Hobohm in Bieſenroda . .	1	—
= L.= u. St.=G. Director Hübener in Belzig	1	—
= Kaufmann Hoffmann daſelbſt . . .	1	—
= Superint. Dr. Heubner in Wittenberg .	1	—
= Paſtor Jäger in Großwelsbach . =	1	—
= Superint. Jacobi in Eckartsberga . .	1	—
= Paſt. subst. Jentzſch in Audenhain .	1	—
= Paſtor Irmiſch in Rade	1	—
= Paſtor Jödike in Droyßig . . .	1	—
= M. Juſt in Großgottern . . .	1	—
= Paſtor Jackert in Langengraſſau . .	1	—
= Rentier Künnemann in Belzig . .	1	—
= Dek.=Kommiſſ. Karl daſelbſt . . .	1	—
= Kirchenadminiſtr. Kreyſſing daſelbſt . .	1	—
= Kaufmann Koch daſelbſt	1	—
= Lehrer Kniep daſelbſt	1	—
Frau Dr. Kretzſchmar daſelbſt	1	—
Herr Paſtor Korſchewitz in Bachra . . .	1	—
Frau Amtsräthin Koch in Gerbſtädt . . .	1	—
Herr Landrath von Kerſſenbrock in Helmsdorf	1	—
= Krummhaar in Heiligenthal. . .	1	—
= Paſtor Klocke in Bräunroda . . .	1	—
= Oberpfarrer Kümmel in Dommitzſch .	1	—
= Paſtor Kotzer in Kobershain . . .	1	—
= Apotheker Knippe in Torgau . . .	1	—
= Diak. Karig in Dommitzſch . . .	1	—
= Paſtor Kretſchel in Gröbiz . . .	2	—
= P. Kießling in Prittitz . . .	2	—
= P. Kleinſchmidt in Naundorf . .	1	—
= Paſtor Kerl in Kurzlipsdorf . . .	1	—

Herr Paſtor Knoll in Seebach . . . . . 1 Expl.
= Paſtor Keil in Oberdorla . . . 1 —
= Paſtor Kühnaſt in Malitzſchkendorf . 1 —
= Superint. M. Krahner in Luckau . . 1 —
= Paſtor Kegel in Hausſömmern . . 1 —
= Paſtor Kämmerer in Holzſußra . . 1 —
= Kandidat König in Herzberg . . . 1 —
= Paſtor Kettner in Rehfeld . . . 1 —
= Paſtor Kalb in Wiedemar . . . 1 —

= Paſtor Lorenz in Knippelsdorf . . 1 —
= Paſtor Lungershauſen in Pothen . . 1 —
= Paſtor Langenſtras in Plötzky . . 1 —
= Paſtor Leffler in Schnellmannshauſen 1 —
= Kand. Landmann in Reußen . . . 1 —
= P. Liebau in Schkölen . . . . 1 —
= Paſtor M. Lamprecht in Neiden . . 1 —
= Paſtor Ludwig in Beeſenſtedt . . 1 —
= Paſtor Leinichen in Saubach . . . 1 —
= Paſtor Leberecht in Wolmirſtedt . . 1 —
= Vermeſſungs=Reviſor Läge in Belzig . . 1 —
= Prof. Lommatzſch in Wittenberg . . 1 —

= O.=L.=G.=Aſſeſſor Möbius in Belzig . 1 —
= Rittergutsbeſ. Maſſute daſ. . . . 1 —
= Paſtor Mehlis in Bucha . . . . 1 —
= Kand. Müller in Seeburg . . . 1 —
= Paſtor Marr in Leimbach . . . 1 —
= Kaufmann Mann in Torgau . . . 1 —
= Paſtor Meyer in Klitzſchen . . . 1 —
= Paſtor Menzel in Falkenberg . . . 1 —
= Prof. u. Rector Müller in Torgau . . 1 —
= P. Markendorf in Stößen . . . 1 —
= P. Mettin in Plennſchütz . . . . 1 —
= Paſtor Metzner in Maihen . . . 1 —
= Superint. Möller in Liſſen . . . 2 —
= Paſtor Dr. Möller in Battin . . . 1 —
= Superint. Martius in Herzberg . . 1 —
= Paſtor Manitius in Seehauſen . . 1 —
= Kand. Müller in Seyda . . . . 1 —
= Paſtor Müller in Altengottern . . 1 —
= Diak. Müller in Schlieben . . . 1 —
= Rector Martini in Schlotheim . . 1 —

Herr Paſtor Meiſter in Alterſtedt . . .	1 Expl.
= Paſtor Dr. Meyer in Beiern . . .	1 —
= Paſtor Mulert in Klepzig . . .	1 —
= Paſtor Nottrott zu Oppershauſen . .	1 —
= Paſtor Nippold zu Großgottern . .	1 —
= Paſtor Niezoldi in Goldſchau . . .	1 —
= Rittmeiſter Neumann in Gerbſtädt . .	2 —
= Paſtor Neßler in Kreisfeld . . .	1 —
= Gutsbeſitzer Otto in Höhnſtedt . . .	1 —
= Paſtor Offrem in Loebitz . . .	1 —
= Paſtor Oertel in Blankenburg . .	1 —
= Superint. Parreidt in Seyda . . .	1 —
= Oberpred. von Ponickau in Mansfeld .	1 —
= Paſtor Putzer in Niederclobicau . .	1 —
= Paſtor Praſt in Pleismar . . .	1 —
= Drechslermſtr. Pettermann in Belzig .	1 —
= Paſtor Petri in Weßnig	1 —
= Paſtor Pabſt in Gleſien	1 —
= Kaufm. Rohrbäck in Belzig . . .	1 —
= Kaufm. Roſenſtern daſelbſt . . .	1 —
= Paſtor Roller in Obermöllern . .	1 —
= Paſtor Rothe in Delitz am Berge . .	1 —
= Gutsbeſ. Rudloff in Heiligenthal . .	1 —
= Paſtor Recke in Weißenborn . . .	1 —
= Paſtor Reinhardt zu Müllverſtedt .	1 —
= Kand. Reinhardt in Kammerforſt . .	1 —
= Archidiak. M. Richter in Herzberg . .	1 —
= Paſtor Ritter in Schlenzer . . .	3 —
= Kand. Stoll in Herzberg . . .	1 —
= Paſtor Stern in Buckau	1 —
= Organiſt Schirrmeiſter in Herzberg .	1 —
= Paſtor Steiger in Schlotheim . .	1 —
= Propſt Schöne in Schlieben . . .	1 —
= Paſtor Scholl in Franken	1 —
= Paſtor Dr. Schneemann in Langula .	1 —
= Paſtor Schollmeyer in Altengottern .	1 —
= Kand. Schumann in Seebach . . .	1 —
= Paſtor Schröter in Marzahna . . .	1 —
= Paſtor Stöckert in Jeſſen . . .	1 —
= Diak. Stich in Seyda	1 —

Herr Paſtor Straube im Werder . . . 1 Expl.
= Probſt Schweinitz in Klöden . . . 1 —
= Paſtor Schmidt in Axien . . . . 1 —
= P. Scholber in Theiſen . . . . 1 —
= P. Schieferdecker in Kretzſchau . . 1 —
= P. Schweitzer in Weikelsdorf . . . 1 —
= Diak. Dr. Schollmeyer in Torgau . . 1 —
= Paſtor Sauppe in Sitzenroda . . . 1 —
= P. Seyler in Annaburg . . . . 1 —
= P. Schröer in Neußen . . . . 1 —
= Konr. Dr. Sauppe in Torgau . . . 1 —
= Diviſionspred. Schultze daſelbſt . . . 1 —
= Paſt. Dr. Stäglich in Doberſchütz . . 1 —
= Gutsbeſ. Chr. Schulze in Lochwitz . . 1 —
= Superint. Dr. Scharf in Gerbſtädt . . 1 —
= P. Sonnenkalb in Schaafſtädt . . 1 —
= Diak. Schindler daſelbſt . . . . 1 —
= Rentamtmann Selle in Belzig . . . 1 —
= Lehrer Schultze daſelbſt . . . . 1 —

= Landrath von Tzſchiersky in Belzig . . 1 —
= Kreisſecretair Torges in Belzig . . . 1 —
= Secretair Torges daſelbſt . . . . 1 —
= Rendant Thiele daſelbſt . . . . 1 —
= Stadtmuſ. Tiede daſelbſt . . . . 1 —
= Paſt. M. Thiele in Wieſenburg . . 1 —
= P. M. Teichgräber in Schönbach bei Colditz 1 —
= Paſtor Trillhoſe jun. . . . . 1 —
= Paſtor Thomai in Pätewitz . . . 1 —
= Paſtor Troßdorf in Großburſchla . . 1 —
= Paſtor Thieme in Lebuſa . . . . 1 —
= Superint. M. Tänzer in Gollme . . 1 —

= Paſtor Uhde in Kriegſtädt . . . 1 —

= Superint. M. Böckler in Eckartsberga . 1 —
= Diak. Vogel in Hettſtädt . . . 1 —
= Paſt. Voigt in Klebitz . . . . 1 —
= Paſt. Veckenſtedt in Vehlitz . . . 1 —

= Lehrer Wilke in Belzig . . . . 1 —
= Paſt. Weiſe in Altherzberg . . . 1 —
= Paſt. Werther in Hornſömmern . . 1 —
= Pf. Weiſe in Uhrleben . . . . 1 —
= Pf. Walther zu Freienbeſſingen . . 1 —

Herr Paſt. Weinhold in Stechau . . . 1 Expl.
= Paſt. Wiedemann in Teuchern . . 2 —
= Pf. M. Wendler in Luppa im Königr. Sachſen 1 —
= Buchhändler Wienbrack in Torgau . . 1 —
= Pf. Wunderlich in Weidenhain . . 1 —
= Paſt. Winzer in Freiſt . . . . 1 —
= Paſt. Weidel in Volkmaritz . . . 1 —
= Actuar Winkler in Belzig . . . 1 —
= Secret. Witte daſelbſt . . . . . 1 —
= Hospitalverw. Witte daſelbſt . . . . 1 —
= Paſtor Wenk in Heroldishauſen . . 1 —

= Paſt. Zacke in Großvargula . . . 1 —
= Paſt. Zwanzig in Treffurt . . . 1 —
= Diak. Zſchenge in Schweinitz . . . 2 —
= Kand. Zeumer in Kleinhelmsdorf . . 1 —
= Oberamtm. Zimmermann in Friedeburg. 1 —

Erſte Predigt.

Matth. 5, 1—5.

Da er aber das Volk ſahe, ging er auf einen Berg, und ſetzte ſich, und ſeine Jünger traten zu ihm. Und er that ſeinen Mund auf, lehrete ſie und ſprach: Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr. Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden. Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen.

Geliebte Gemeinde!

Indem ich darauf dachte, wie ich Dir in einer mehr geordneten und ausführlichen Darſtellung die weſentlichen Erforderniſſe und Eigenſchaften eines chriſtlichen Lebens predigen möchte, ſo konnte über die Wahl des Textes kein Zweifel obwalten. Die erſte ausführliche, ja ausführlichſte Rede unſers Herrn Jeſu Chriſti, welche er vor einer großen Verſammlung Volks gehalten, bekannt unter dem Namen der Bergpredigt, iſt zu allen Zeiten als der vollſtändigſte Inbegriff aller Lehren vom Reiche Gottes geachtet worden, und man darf in den unerſchöpflich reichen Inhalt dieſer Worte des Lebens nur tiefer hinein

blicken, um daraus eine eben ſo ſichre, wie allgenügende Anweiſung zum ewigen Leben zu ſchöpfen.

Möge uns der Herr ſelbſt leiten, wenn wir ſonntäglich zu ihm treten, mit dem Verlangen im Herzen: „Herr, wohin ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens!“ Möge er Antwort geben ſeiner heilsbegierigen Gemeinde und Zeugniß ſeiner gnadenreichen Gegenwart, die nicht nur Anweiſnng gibt, ſondern auch die Kraft zum Denken, Leben und Wandel in Gott!

Der Herr hebt an mit Seligſprechungen, und er tritt darin gleich von vorn herein uns als derjenige entgegen, der er iſt, als unſer Heiland und Seligmacher, der uns das Reich des Vaters und den Zugang zur ganzen Fülle ſeiner Seligkeiten aufſchließt. Aber jene Seligpreiſungen begreifen auch eben ſo viel ſtrenge Forderungen in ſich, unerläßlich für diejenigen, welche Theil am göttlichen Gnadenreiche haben wollen; und ſo thut ſich Chriſtus nicht minder kund als der göttliche Geſetzgeber, welcher die Seligkeit an die Heiligung knüpft, und das Reich Gottes zunächſt in uns zu gründen gekommen iſt, damit es um uns her Geſtalt und Macht gewinne. Dieſe Grundbedingungen für alle Genoſſen des Himmelreichs, dieſe weſentlichen Eigenſchaften, welche ſie tüchtig für daſſelbe und eben darum auch ſelig in demſelben machen, ſind der nächſte Gegenſtand unſerer Betrachtungen.

I.

„Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr.“

Alle Heiligung des Gemüthes geht aus von der Erkenntniß unſerer ſelbſt, oder was Eins iſt, von der Einſicht in unſer Verhältniß zu Gott. Unſer Zuſtand aber iſt ein gnadenbedürftiger, wir mögen nun das Unvermögen unſeres Geiſtes, zu leben ohne Gott im Allgemeinen, oder den nach dem Abfalle von Gott eingetretenen Verluſt des

wahren Lebens: unſere Sündhaftigkeit beſonders ins Auge faſſen. Dieſe Gnadenbedürftigkeit iſt das Nächſte, was in einer frommen Selbſtbetrachtung ſich aufdrängt, und in welchen Menſchen dieſe zum Bewußtſein gekommen iſt, die preiſet der Herr ſelig.

Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind denn das Himmelreich iſt ihr! Wer ſind die geiſtlich Armen? Die da fühlen und erkennen, daß alles Denken und Vermögen ihres Geiſtes zu dem, was wahr und gut und heilbringend iſt, nur eine Gottesgabe, und daß ihnen dieſe Gnadengabe nöthig iſt für Alles und zu Allem in jedem Augenblicke. Wir ſelbſt ſind arm und Gott iſt reich, wir ſelber haben nur ſo viel, als aus ſeinem Reichthum uns Gott mittheilen will.

In ihm, und nur in ihm leben, weben und ſind wir. Wie das Auge nichts ſehen kann, ohne das Licht, wie das Ohr nichts hören kann, ohne die Luft, welche ihm den Schall zuführt, wie das Gefühl keiner Empfindungen fähig iſt, ohne anregende Urſache, wie der Leib nicht wächſt, noch fortbeſteht ohne Nahrung, wie kein Glied ſich zu bewegen, noch zu wirken die Fähigkeit beſitzt, ohne die Lebenskraft, welche alle Theile deſſelben durchſtrömt: alſo auch unſer Geiſt nicht ohne Gott. Der Verſtand denkt nichts Wahres, ohne das Licht aus dem ewigen Lichte, die Vernunft vernimmt nichts Gutes, ohne das Wort und die Offenbarung des göttlichen Geiſtes, das Herz bleibt kalt und todt, ohne die Anregungen und Mittheilungen, die es aus ſeiner Verbindung mit Gott empfängt, der Wille iſt ohne Macht und alle Anſtrengung iſt ohne Wirkung, wenn nicht Gott in uns ſchafft beides, das Wollen und Vollbringen des Guten. Wie es in der Schöpfung des menſchlichen Geiſtes heißt: „Gott blies dem Menſchen ſeinen Odem ein, und alſo ward er eine lebendige Seele,“ ſo bleibt auch alles wahre Leben dieſer Seele ein unaufhörlich zu uns einſtrömender Hauch Gottes. „Er läſſet uns ſeinen Odem, ſo werden wir geſchaffen

und erneuert; er nimmt weg ſeinen Odem, ſo vergehen wir und werden zu Staub.“

Das, o Menſch, iſt deine allſeitige Abhängigkeit von Gottes Gnade und die nach allen Beziehungen gleiche Hülfsbedürftigkeit deines von Gott geſchaffenen und für Gott beſtimmten Geiſtes. Du haſt nichts, was du nicht empfangen hätteſt, und du empfängſt nichts, ohne es zu nehmen aus Gott! Und Heil uns, wären wir uns dieſer geiſtlichen Armuth zu jeder Zeit bewußt geblieben; wir würden uns auch unverwandt an ihn gehalten haben, der, was Noth zum ewigen Leben iſt, allein zu geben vermag. Wir könnten in dieſer Gemeinſchaft nimmer darben; die Gnadenquelle blieb uns unverſchloſſen; ungehindert könnte der Geiſt Gottes darreichen und wirken, was uns zur Heiligung gereichte und zur Seligkeit.

Allein wir können dieſen Gnadenwirkungen Hinderniſſe entgegen ſetzen, wir können ihnen den Zugang verſchließen; und wir haben es gethan. Wir wollten uns los machen von jener Abhängigkeit, die unſerm Dünkel als drückend erſchien; wir konnten — ſo weit geht der Selbſtbetrug des Undankes — verleugnen, daß wir empfangen mußten, was wir beſitzen; wir konnten uns vermeſſen, weiſe, gerecht und ſelig zu werden aus und durch uns ſelbſt; wir konnten im blinden Uebermuthe wähnen: „ich bin reich, und habe gar ſatt und bedarf nichts!“ das alles konnten wir und haben es gethan wie oft! und thun es — wenn auch minder bewußt — in der Eitelkeit unſers thörichten Herzens noch wie oft! O laßt uns darauf achten. —

Dies alles wird nun zwar die göttliche Barmherzigkeit nicht hindern, an uns zu thun noch fort und fort, was und ſo viel ſie vermag; aber ſie ſelbſt vermag nicht zu hindern, weder daß wir ihre Gnadengaben mißbrauchen, denn dazu bleibt uns immer die Freiheit; noch daß wir uns für Empfängniß dieſer Gaben je länger je mehr unfähig machen, denn das iſt allemal Folge dieſes Misbrauches. Gleichwie das Auge, das du verhüllſt, das Ohr,

das du verſtopfeſt, der Leib, dem du die paſſende Nahrung entziehſt oder durch Mißbrauch ſchwächeſt, ihre Dienſte verſagen: alſo auch des Geiſtes Gedanken, ohne das Licht, und des Geiſtes Wille, ohne die Kraft von oben. — Wende dich ab und wehre dieſen den Zugang: und du wirſt erfahren, was du durch dich ſelbſt vermagſt und biſt — ein verlorner Sohn, der, nachdem er aus des Vaters Hauſe geſchieden und Dank und Treue vergeſſen, des Vaters gute Gaben durchgebracht, von allem, was er ſonſt beim Vater in reicher Fülle hatte, auch nicht mehr eine Spur um ſich ſieht; kein Menſch hat etwas mehr für ihn; zur öden Wüſte iſt die ganze Welt geworden — ärmer, als du, iſt keiner!! — Du — fühlt ihr, wer gemeint ſei meine Zuhörer? Beſchreiben wir den ſeltenen Zuſtand eines Unbekannten? Merkt ihr nicht, daß ihr es ſelber ſeid? wir alle ſind wir nicht mehr oder minder, auf dieſen Wege? Sind wir nicht alleſammt abgewichen, ſind wir nicht alle untüchtig geworden; tragen wir an den Entbehrungen und Uebeln jenes Zuſtandes noch alle mit? Alle Unwahrheit in unſerer Erkenntniß, alle Sünde in unſerer Geſinnung, alles Unvermögen in unſerm Willen, aller Unfriede in unſerem Herzen: woher anders, als weil wir von unſerem Gott abgefallen ſind?

Wohl dem, der dieſes Bedürfniß fühlt und anerkennt. Dies Innewerden und Bekenntniß ſeines Zuſtandes iſt ſchon der Anfang zur Verbeſſerung deſſelben. „Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr.“ Fühlen ſie ſich arm, ſo werden ſie ja in ſich ſchlagen, und umkehren, ſo werden ſie ja zum Vater kommen und ihn bitten, und bitten mit dem Eifer des Verlangens und mit der Hingebung der Demuth und mit der Unterwerfung des Gehorſams, der ſich der Vater niemals verſagt; „bittet ſo werdet ihr nehmen; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan.“ Sein Reich ſteht offen allen, die mit dieſer Heilsbegier Gewalt thun, einzudringen; die Güter und Kräfte deſſelben werden zu Theil allen, die mit der Sehnſucht der Hungrigen

und Durſtigen ſie an ſich reißen, und um ſo reichlicher zu Theil, je ernſtlicher ſie verlangen und je mehr ſie nehmen. Unſer iſt Gott, wenn Gott uns Alles in Allem geworden ſein wird. „Selig ſind die da geiſtlich arm ſind!“ Saget nicht, daß dies Gefühl der Armuth in Widerſpruch ſtehe mit der Seligkeit. Wer iſt denn seliger, als die Kindlein? Sie haben nichts und doch alles, weil ſie den Vater haben! Eben daß alle Gabe eine Gottesgabe iſt, verleiht ja jeglicher erſt ihren Werth. Aber das Nehmen und Schöpfen ans der himmliſchen Gnadenquelle iſt ja, wie das Erhabenſte, ſo auch das Seligſte, was einem Menſchen zu thun vergönnt iſt. Oder kennt ihr ein Gefühl, das ſeliger wäre, als wenn der Vater zum Sohne ſpricht: „Alles was mein iſt, das iſt dein“? Nur daß dieſer ſeinen Gnadenſtand zu würdigen verſtehe mit Dank und Heilsbegier: wahrlich, er wird nehmen, daß ſeine Freude vollkommen ſei!

II.

So konnte es ſein; hätten wir als die geiſtlich Armen uns ſtets an den Vater gehalten, nie hätte es uns, was Bedingung aller Seligkeit iſt, an Licht und Kraft gemangelt zu einem heiligen Leben. Aber jener Dünkel der Selbſtgenügſamkeit und eingebildeten Reichthümer ward Urſache zum Abfalle von Gott; dieſer Abfall, die weſentliche Sünde in ſich ſelbſt, ward Quelle aller Sünden und ihrer weſentlichen Folgen. Durch eine, das innerſte Mark verzehrende Krankheit ward das Leben des Geiſtes zerrüttet und die Leiden, über welche wir ſeufzen, das Heer von Uebeln, welche unſer Geſchlecht unglücklich machen, ſind nur Folgen jener innern Lebenszerrüttung, welche die Sünde angerichtet hat. Gott konnte der Sünde ſein heiliges Geſetz entgegenſtellen und er that es; aber hindern konnte dieſes durch ſich ſelbſt die Sünde nicht; denn durch dieſe eben war ja der Wille und die Kraft gebrochen worden, es zu halten. Helfen konnte es

nur dazu und ſeine Beſtimmung war es, uns die Sünde, wie vielfach und groß und verdammlich ſie ſei, zum klaren Bewußtſein zu bringen, und mit den Forderungen, die es an uns richtet, zugleich das demüthigende Gefühl zu wecken, wie unendlich viel noch mangelt, um auch nur einer derſelben Genüge zu leiſten, und mit dem Eifer, vor Gott gerecht zu werden, zugleich auch den tiefen Schmerz und Kummer zu unterhalten über unſere Ungerechtigkeit. — Das ſind: „die da Leid tragen!“ Ihr ſeht, es iſt nicht von äußrer Noth und zeitlicher Trübſal die Rede — wiewohl auch dieſe, nach der Abſicht deſſen, der ſie ſendet, als Mahnungen an unſre Sünde, die Reue und das Leid erwecken ſollen — auch nicht von einer nur vorübergehenden Seelenſtimmung — denn der Herr ſchildert die weſentlichen Eigenſchaften der Reichsgenoſſen: — ſondern von einem Zuſtande des Gemüths, welcher ſo recht eigentlich die Grundſtimmung derjenigen bezeichnet, welche am Troſte und der Seligkeit der göttlichen Gnade Theil haben ſollen.

Ob nun ſo wir alle und zu jeder Zeit Leid tragen? — Viele werden denken, ein ſolcher Zuſtand könne nicht anders, als höchſt unſelig ſein, und ihn als einen eben ſo unnatürlichen, als troſtloſen von ſich abwehren; Viele werden nicht einmal begreifen, wie er möglch ſein ſolle, da doch die Sünde in ihnen weder ſo groß, noch ſo anhaltend wirkſam ſei, daß ſie aus der Reue und dem Leide gar nicht herauszukommen vermöchten. Dieſe Vorſtellung darf freilich nicht befremden. Die bei den erſten ſchwachen Anfängen des Beßrungswerkes ſtehen, ſind nach ihrem Sinn immer die beſten; die ſich ſelbſt am wenigſten kennen, ſind immer am meiſten zufrieden und getroſt bei ſich ſelbſt; denen die Frage nach Gott und die Forſchung nach ſeines Geſetzes Inhalt bisher am fernſten gelegen hat, die ſind am ſicherſten, genug zu thun und ſatt zu haben und fragen am ſelbſtgefälligſten: was fehlt mir noch? Wo dagegen in uns jene Geſinnung lebendig worden iſt, in welcher allein das Geſetz nach ſeinem wahren

Inhalte erkannt und im Geiſte des Geſetzgebers erfüllt werden kann: die Liebe — da iſt eben ſo viel eifrige Sorge und raſtloſer Drang, dem Willen des Vaters volle Gnüge zu leiſten, als Unzufriedenheit und Kummer über uns ſelbſt, daß uns bisher ſo wenig gelang; da iſt, je höher der begeiſterte Muth ſtrebte, deſto tiefer auch die Niedergeſchlagenheit über die geringen Fortſchritte, die wir machten; da iſt, je inniger die Freude an Gott und je lebhafter die Anerkennung ſeiner Gnade und die Sehnſucht des Kindes das ſeinem Vater ganz gehören möchte, deſto betrübender, und bitterer auch der Schmerz über die Gott- und ſelbſtvergeſſene Untreue, welche trotz der beſten Entſchlüſſe, immer von neuem wieder den heiligen Geiſt Gottes betrüben konnte. Dieſe göttliche Traurigkeit iſt die Grundſtimmung aller edlern Gemüther, welche die Stimme des Vaters vernehmen und den Zug des Vaters fühlen. Leid tragen iſt unzertrennlich von der Kindesliebe zum himmliſchen Vater.

Doch dieſelbe Liebe, welche das Leid verurſacht, öffnet auch wiederum das Herz für die ſeligſten Tröſtungen der Gnade. Denn mit Vaterhuld nimmt Gott auch das bloße Verlangen der kindlichen Sehnſucht und die unvollkommenen Anfänge ihres zu ihm hinanringenden Eifers auf. Reich an Erbarmen neigt er ſich herab zum reuevollen Kinde und richtet das gefallene auf an Vaterhand und ſtützt das ſchwache kräftiglich mit Liebeswort und ſtarkem Arm und ſchmücket das verarmte mit ſeinen beſten Gaben und führt unter dem Jubel der Himmliſchen das wiedergewonnene zurück ins Vaterhaus!

Wird hier der Sohn über der Seligkeit der Wiedervereinigung ſeiner früheren Vergehungen vergeſſen? Nein! Aber die Wehmuth dieſer Erinnerungen ſtört nicht das beglückende Gefühl der Barmherzigkeit, die ihm widerfahren iſt. Wird er fernerer Verirrungen unfähig ſein? Solcher, die vom Vater ſo weit entfernten und ſo tief in die Sünde hineinſtürzten, gewiß! Indeſſen auch die Liebe fehlt mannichfach und ſie betrübt das kleinſte Verſehen;

dennoch wird ſie darüber nicht muthlos, ſie flieht an Vaters Herz, ſie klagt, ſie weint; aber dieſe Klagen über ſich ſelbſt, ſind zugleich Dank für die göttliche Erbarmung; dieſe Thränen des Schmerzes ſind zugleich die einer unausſprechlich wohlthuenden Rührung, in welcher das Gefühl der göttlichen Gnade nur geſteigert wird durch das der eigenen Unwürdigkeit, und das Bekenntniß meines Nichts ſich auflöſt in den Preis ſeiner verſöhnenden und ſeligmachenden Liebe. „Selig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden.“

III.

Denkt Euch nun, meine Zuhörer, ein Herz, wie es der Herr beſchreibt, voll dieſer Empfindungen, ſo arm und zugleich ſo reich durch Gottes Gnade, ſo tief gebeugt durch ſeine Sünde, und doch ſo hoch beglückt durch die allerbarmende Liebe des himmliſchen Vaters! Voll dieſer Empfindungen wendet es den Blick von oben um ſich her: es bringt dieſe Empfindungen mit unter die Menſchen, in deren Gemeinſchaft es lebt vor Gott: was urtheilt ihr, wie wird es gegen dieſelben geſinnt ſein? Seine Demüthigungen vor dem Allerhöchſten, können ſie etwas anders zur Folge haben, als Demuth im Verhalten gegen dieſe? ſeine Sündenbekenntniſſe vor dem Allerheiligſten, können ſie eine andere Wirkung haben, als Milde in Beurtheilung fremder Gebrechen? die Vergebung, welche es empfangen hat vor dem Richterſtuhle der Gnade, können ſie etwas anderes, als die Willigkeit erzeugen, zu vergeben unſerem Nächſten ſeine Fehler? die beſeligenden Erfahrungen göttlicher Liebe, können ſie etwas anderes hervorrufen als den Drang, alle Welt einzuladen und heranzuziehen zur Theilnahme und zum Mitgenuſſe allbeſeligender Liebe? Das Chriſtenherz iſt ein Spiegel, welches die Strahlen göttlicher Herrlichkeit, die es in ſich aufgenommen, zurückſtrahlt auf alle ſeine Umgebungen; es iſt nicht nur das Gefäß, ſondern auch das lebendige

Werkzeug göttlicher Gnade; was es empfängt und wie es empfängt, das muß es und ſo muß es wiedergeben. Das iſt die weſentliche Verbindung zwiſchen gottſeliger Geſinnung und Menſchen beglückendem Streben, ſo ſtellt ſie auch der Herr im folgenden dar; und ihr begreifet nun den Zuſammenhang, wenn er als Eigenſchaft der geiſtlich Armen und Leidtragenden die Sanftmuth nennt: „Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie ſollen das Erdreich beſitzen!“ Nichts iſt natürlicher als Sanftmuth einem Herzen, deſſen Sündenſchmerz der Troſt von oben beſänftigt hat; nichts liegt näher, als Verſöhnlichkeit dem Gott verſöhnten Sünder; das Gefühl eigner Unwürdigkeit verſchließt dem richtenden Urtheil den Mund; die Klage wider den Nächſten, der uns hundert Groſchen ſchuldig iſt, verſtummt, wo uns der himmliſche Richter zehn tauſend Pfund erlaſſen hat; daß wir uns untereinander aufnehmen, wie uns Gott aufgenommen hat, obgleich wir Sünder waren, ſcheint nicht einmal der beſonderen Forderung zu bedürfen, ſo eng iſt beides wechſelſeitig verbunden. Iſt's nicht ſo, Geliebte? — Der Ueberzeugung drängt ſich's auf, dieſe kann nicht widerſtehen; aber drängt euch auch das Herz, übt ihr es auch in der That? — Ach, daß ihr es übtet! wie ſelig würdet ihr ſein in der That! „Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen.“

Wie durch den Geiſt der ſchonenden Liebe und der vergebenden Gnade Gott ſelbſt die Welt überwunden und die Menſchheit ſich zum Eigenthum erworben hat, ſo ſollet in demſelben Geiſte auch ihr an dieſem Beſitzthum Antheil erlangen. Liebe, und nur Liebe iſt die alle Unterſchiede ausgleichende, allen Widerſpruch vermittelnde, alle Abneigung verſöhnende, alles Gegenſtreben beſiegende, alles Böſe überwindende Gewalt; die Herzgewinnende und mit dem Herzen der Menſchen auch den Willen leitende, den Kräften gebietende, zu allen guten Dienſten heranziehende Herrſchergewalt! Nicht die Eroberer mit ihrer Heeresmacht erwerben, nicht die Könige

mit ihren Machtbefehlen regieren; nicht die Reichen mit all ihren Gütern beſitzen das Erdreich; die Erde iſt für Menſchen Nichts ohne Menſchen, die Menſchen ſind für uns Nichts ohne ihre Herzen, die Herzen beſitzen wir nicht ohne ihre Liebe; ihre Liebe nicht, ſie hätten denn unſre Liebe! Wir haben die Menſchen nur in ſoweit, als wir uns ihnen geben: die Liebe gibt Alles, darum hat ſie Alles!! Brüder und Schweſtern! kein Großer und kein Herrſcher dieſer Erde iſt um ſeine Herrſchaft und Gewalt zu beneiden; aber wer ſo herrſcht, der iſt der Größeſte und Herrlichſte unter den Menſchen. „Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen!“ Amen.

Zweite Predigt.

Wie der Hirſch ſchreit nach friſchem Waſſer, ſo ſchreit meine Seele, Gott, zu Dir! Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott! Herr, erhöre mich bald, erquicke mich um Deines Namens willen! Laß mich frühe hören Deine Gnade! Denn ich hoffe auf Dich. Thue mir kund den Weg darauf ich gehen ſoll, denn mich verlanget nach Dir. — Lehre mich thun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du biſt mein Gott: Dein guter Geiſt führe mich auf ebener Bahn! Amen.

Matth. 5, 6 u. 7.

Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden. Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

Die Erkenntniß unſres wahren Zuſtandes und wie uns ohne die Hülfe von oben nicht geholfen werden kann, das zum klaren Bewußtſein gekommene Gefühl unſrer Gnadenbedürftigkeit vor Gott iſt ſtets die Bedingung und zugleich der Anfang aller Heiligung. Was wir nicht haben, werden wir ſuchen, und was wir nicht ſind, das werden wir trachten zu werden. Das Gnadengeſchenk, welches der Arme empfangen hat, will er nach des Gebers Sinne und zu des Gebers Ehre nützen, und die Liebe, welche dem Unwürdigen zu Theil geworden, dringt ihn, ſich fortan würdiger zu erweiſen. Das Verlangen nach der Gerechtigkeit vor Gott hängt alſo mit der de=

müthigen Erkenntniß unſrer geiſtigen Armuth und der Reue über unſern ſündigen Zuſtand, wo beide wahr und treu gemeint ſind, auf das innigſte zuſammen und muß als das dritte weſentliche Hauptſtück aller Fähigkeit zum Reiche Gottes betrachtet werden. Dies und was als Folge der erlangten Gerechtigkeit ſich allezeit erweiſt, die erbarmende Liebe gegen alle Mitmenſchen, einer beſondern Erwägung zu unterwerfen, ward uns für heute vorbehalten. Wir folgen genau den Worten des Herrn.

I.

„Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit.“

1) Was iſt gemeint mit dem Hungern und Dürſten?

2) Was iſt das für eine Gerechtigkeit?

3) Wiefern ſind ſelig, die nach ſolcher hungert und dürſtet?

1) So viel iſt ohne Erläuterung klar, daß Hungern und Dürſten ein ſehnliches Verlangen bezeichnet. Aber daß zur Bezeichnung dieſes Verlangens eben jene Ausdrücke gewählt ſind, das darf nicht unerörtert bleiben. Bemerkt vor allem: Hunger und Durſt werden ſich ankündigen nur da, wo Lebensgefühl und Lebensbedürfniß iſt. Wo die Lebenskraft etliſcht, da hört auch jenes Verlangen auf. Alſo auch das Bedürfniß nach Gerechtigkeit, deren Mangel wir empfinden, es wird ſich um ſo dringender kund geben, je kräftiger überhaupt das Leben in unſerm Geiſte ſich zu regen beginnt. Wo aber gar kein Gefühl des Mangels und gar kein Verlangen nach Beſſrung wäre, da müßten wir ſchon auf ein Erlöſchen aller Kraft zu einem göttlichen Leben und auf die Gefahr eines nahen geiſtlichen Todes ſchließen. Ein Merkmal, nach welchem ihr euch prüfen möget, liebe Brüder und Schweſtern! Hunger und Durſt iſt ferner ein Verlangen nach dem, was zum Leben unentbehrlich iſt,

alſo in unſre Natur von Gott ſelbſt eingepflanzt, daß wir dies Unentbehrliche ſuchen und durch deſſen Erlangung für unſer Leben Sorge tragen. — Was für den Leib die Nahrung iſt, das iſt für das Beſtehen und das Wachsthum des Geiſtes die Gerechtigkeit. Er kann nicht leben ohne ſie, und ihr Mangel iſt an und durch ſich ſelbſt der geiſtliche Tod. Man kann der Geiſtesfähigkeiten viele beſitzen: Verſtand und Scharfblick, Kenntniß und Gewandtheit, feſten Willen und reges Gefühl oder welche andere Vorzüge ihr nennen mögt; es mangelt die Gerechtigkeit — und es mangelt allen Gaben am rechten Geiſte, an der nothwendigen Richtung, der heilſamen Anwendung. Weit entfernt, zum Leben zu nützen, wirken alle, je kräftiger ſie ſich regen, nur dahin, das innere Leben deſto früher aufzureiben, und die Erfahrung, wie grade die begabteſten Menſchen an der Zerrüttung ihres Innern am meiſten leiden und an der Zerſtörung ihres Seelenheiles am thätigſten arbeiten, iſt leider nur zu gemein. Ach, daß wir die dringendſten Bedürfniſſe unſeres ewigen Geiſtes nicht verkenneten! Gerechtigkeit verlangt die Vernunft; Gerechtigkeit fordert das Gewiſſen; in Gerechtigkeit ſucht ſeinen Frieden das Gemüth und kann Genüge nirgend anders finden, denn hier. Es iſt nur aus unſrer tiefſten Seele herausgeſprochen, wenn die Offenbarung des göttlichen Wortes das Leben und das Heil an die Gerechtigkeit knüpft. Achtet darauf, meine Theuren! es handelt ſich hier um Leben und Tod, laßt euch den Trieb des heiligen Geiſtes leiten, daß ihr das Leben ſuchet.

Hunger und Durſt iſt endlich ein Verlangen nach Gegenſtänden, welche nicht aus uns ſelbſt erzeugbar, ſondern durch Gott erzeuget ſind. Sie müßen uns gegeben werden; obgleich ſie andrerſeits durch uns mit größrer oder geringerer Mühe erworben, verarbeitet und durch und nach dem Genuß dem Körper angeeignet werden müſſen. Sehet da, wie es ſich mit der Gerechtigkeit verhält. Wir haben ſie nicht aus und durch uns ſelbſt, und uns ſelbſt überlaſſen, würden wir ſie auch nimmer

mehr erwerben: ſie iſt eine Gabe und Gnadenwirkung Gottes. Aber ſie wird nicht in mäßiger Geiſtesruhe empfangen; auch hier muß mit dem Beten die Arbeit ſich vereinigen. Gott wirket in uns beides, das Wollen und Vollbringen, aber nur da, wo unſer Wille mit dem göttlichen Eins wird und wo die Kräfte in uns ſich ganz in Gottes Dienſt begeben, arbeitend mit Eifer ohne Unterlaß. Angeeignet können jene Gnadenwirkungen nur dadurch werden, daß wir ſie in uns aufnehmen mit gläubiger Heilsbegier und von denſelben unſer ganzes Denken, Wollen und Empfinden durchdringen laſſen.

2) Was denken wir uns aber bei der Gerechtigkeit, nach welcher der Hunger und Durſt unſerer Seele verlangt? das Wort ſelbſt leitet uns auf die Erklärung; es bezeichnet einen Zuſtand, wo alles vor Gott recht iſt, wie es ſein ſoll in einem aus Gott geſchaffenen und für Gott beſtimmten Weſen; einen Zuſtand, wo alle Kräfte unſrer Seele in der rechten von Gott ausgehenden Richtung, durch Gott feſtgeſtellten Ordnung und Uebereinſtimmung und nach Gott zuſtrebenden Thätigkeit begriffen ſind. Belebet durch den Glauben, der unſer ganzes Weſen Gott geweihet hat, und durch die Liebe, die in allen Stücken Gott zum Wohlgefallen wandeln möchte, entwickeln ſich alle Tugenden nach dem Geſetze göttlicher Heiligkeit, nicht bis zur Vollkommenheit hinan — eine ſolche wird unter Menſchen auf Erden nicht erreicht — aber in jenem regen, treuen Vorwärtsſtreben, welches, das himmliſche Ziel vor Augen, ſich zu eigen macht, ſo viel es vermag, und dennoch bei keiner Leiſtung ſich genügen läßt, weil der Wille immer höher iſt, als die That. Ein Zuſtand, wie ihr ſeht, der bei aller Mangelhaftigkeit, doch in jedem Augenblicke iſt, was er ſein kann, und ebendeßhalb das Wohlgefallen des gnadenreichen Vaters und die Empfänglichkeit beſitzen muß für die Gaben und Wirkungen ſeiner erbarmenden Liebe.

Es iſt aber dieſe Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit vor Gott und in Gott, alſo auch aus Gott, und da-

her eben ſo wohl entgegengeſetzt der Sünde; was keines Beweiſes bedarf, als auch der Selbſtgerechtigkeit, die hier beſonders unterſchieden werden muß. Der Selbſtgerechte, weil er ſich ſelbſt recht iſt, wird's darum noch nicht vor Gott. „Ich bin mir wohl nichts bewußt, bekennt die Redlichkeit, aber darinnen bin ich noch nicht gerechtfertigt; der Herr iſts, der mich richtet.“ Richteten wir uns aber auch wirklich ſelbſt nach gleichem Maaße, wie der heilige Richter, ſo würden wir doch durch uns ſelbſt niemals im Stande ſein, den Forderungen deſſelben zu genügen. Wir ſind ja geiſtlich arm und nur Gott kann geben, was dazu von Nöthen iſt; wir ſind ja leidtragende Sünder und die Gewöhnung der Sünde hat beides untüchtig gemacht, den Willen, wie die Kraft zur Heiligung. Jenen muß die Gnade wecken, dieſe die Gnade ſtärken und zu beiden den Segen des Vollbringens fügen. So werden wir nun ohne unſer Verdienſt gerecht aus Gnaden. Gottes Gabe iſt es, denn wir ſind ſein Werk, geſchaffen in Chriſto Jeſu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln ſollen. Jeſus Chriſtus, wie er iſt der Weg zum Vater, und der Mittler unſerer Gemeinſchaft mit Gott, ſo iſt er auch von Gott gemacht für uns zur Gerechtigkeit. Zu ihm alſo muß kommen, wer zu Gott will; „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich;“ ihn muß ſich aneignen, wer zu dem vor Gott gefälligen Zuſtand gelangen will: „Gott hat uns ihm angenehm gemacht in dem Geliebten;“ er iſt es, der den Hunger und Durſt unſerer Seele nach der Gerechtigkeit zu ſtillen vermag: „ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen, ruft er; wer von mir iſſet, der wird leben in Ewigkeit, und wer das Waſſer trinket, das ich ihm geben werde, der wird nimmermehr dürſten.“ Davon eſſet und trinket; den nehmt in euch auf mit ſeines Wortes und mit ſeines Geiſtes Gaben, und ihr werdet keinen Mangel haben an irgend einer guten Gabe, ſeine Gerechtigkeit wird die unſere: „ihr ſollt ſatt werden und leben.“

3) Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden.

Bemerkt, Geliebte, daß der Herr den Hunger und Durſt an ſich ſelbſt ſchon, als eine Bürgſchaft der Seligkeit darſtellt. Nicht als wenn jener, als ſolcher die Seligkeit in ſich ſchlöſſe; er iſt vielmehr Gefühl des Mangels; ſondern weil er auf dem Wege begriffen iſt zu dem, was volle Gnüge gewährt. Erinnert euch, daß Hunger und Durſt Zeichen des Lebens und Merkmale der Lebenskraft ſind; welcher Geiſt alſo jenes Verlangen verſpürt, in dem hat das göttliche Leben bereits begonnen und treibt ihn, vermöge ſeiner Kraft, auf daß es wachſe und zunehme, der göttlichen Speiſe immer mehr zu ſuchen, zu Chriſto hin, zu Gott hinauf! Folgen wir dieſem Lebenstriebe: er iſt Seligkeitstrieb. „Wir ſollen ſatt werden.“ Nicht mit Einem Male für immer, denn die Gerechtigkeit im vollendeten Maße wird nicht mit Einem Male geſchenkt; daß Hungern und Dürſten iſt vielmehr ein bleibendes Merkmal Aller, die das Leben aus Gott empfangen haben; es iſt Bedingung für das Wachsthum und Mittel zur Vollendung dieſes Lebens. Aber ſo viel wir bedürfen, um zu wachſen und der Vollendung immer näher zu kommen in der Gerechtigkeit vor Gott, ſoll auch zu jederzeit uns mitgetheilt werden, und das Beſte ſtets und in reicher Fülle allemal, wo wir es nur zu nehmen und zu genießen verſtehen. Und iſt in dem Gefühl des Wachſens und Zunehmens an Gott nicht ſchon Seligkeit? Iſt die Erfahrung, welche der treue Arbeiter macht, daß ſeine Arbeit nicht vergeblich ſei im Herrn, nicht ſchon ſeliger Lohn?

Freilich iſt nicht zu leugnen: eben daß wir noch wachſen und zunehmen müſſen, ſetzt noch vielfachen Mangel voraus, und das Gefühl dieſer Mängel, welches ſich im Hunger und Durſt ausſpricht und ſich, wie oft! zum Leid und Schmerze ſteigert, würde uns nimmer zum Frieden und zum frohen Vollgenuß im Herrn gelangen laſſen, wenn dieſer Friede und ſein Glück allein in unſrer Gerechtigkeit beruhen ſollte. Allein hier fühlt der

eigene Mangel die überſchwängliche Gnade unſres Gottes in Chriſto Jeſu, denn in ihm haben wir nicht allein die Gerechtigkeit, ſondern auch, ohne welche dieſe nicht möglich ſein würde, die Vergebung unſrer Sünden und die Verſöhnung durch ſein Blut und den kindlichen Geiſt, durch welchen wir, trotz aller Kindesſchwachheit mit Freuden rufen: Abba, lieber Vater! So ſtört das Gefühl eigener Unvollkommenheit das Gefühl der Seligkeit in Gottes Liebe nicht, und wäre freilich aller Ruhm eigner Gerechtigkeit verſtummt, ſo hätte der Preis göttlicher Erbarmung in einem ſolchen Herzen kein Ende!

II.

Es iſt ſchon früher erwieſen, wie die Erfahrung göttlicher Gnadenwirkungen an uns, auch immer das Bedürfniß erwecken müſſe, in gleichem Geiſt und Sinn auch auf Andere und für Andere zu wirken. Wie daher der empfangene Troſt der Sündenvergebung uns geneigt machen ſoll, der Schwachen Gebrechlichkeit zu tragen mit ſanftmüthigem Geiſte, ſo ſoll auch die aus Erbarmen empfangene Gabe der Gerechtigkeit in uns die Barmherzigkeit erzeugen, die jeglichen Mangel des bedürftigen Bruders aus allem Vermögen abzuhelfen eilt. So ſehet ihr, Geliebte, wie jener erſte Ausſpruch Jeſu, den wir euch bisher erklärt, mit dem andern zuſammenhängt, der unſerer Betrachtung noch vorliegt. „Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie ſollen Barmherzigkeit erlangen.“ Die Hungrigen und Durſtigen waren wir, und wir würden verſchmachtet ſein in der Wüſte, wenn nicht der Höchſte ſich unſer angenommen hätte, und wir würden umkommen noch jetzt, wenn ſeine Erbarmung von uns ließe. Wie dieſe Vorſtellung nothwendig die Theilnahme erregt an denen, die bis jetzt noch unbefriedigt ſchmachten, ſo wird auch das Gefühl der Gnade, die uns widerfahren iſt, nicht müßig bleiben und die Gaben, welche wir empfangen haben, nicht ungenützt ruhen können.

Das heiße Sehnen eines gnadenbegierigen Gemüthes wird äußerlich nicht sprechender nachgebildet, als in dem Hunger und Durſte der Nahrungsloſen, in der Blöße der Nackten, in den Seufzern der Kranken, in den Thränen der Trübſeligen. Daher Gemüther, von jenem höheren Verlangen nach der Gerechtigkeit aus Gott bewegt, ſich auch am erſten zu ſolchen Unglücklichen hinneigen mit ihrem Erbarmen. Sie ſehen in ihnen Leidensgefährten, gnadenbedürftig, wie ſie ſelbſt. Sie möchten jenen helfen, in der Zuverſicht, ſo werde ihnen am erſten Hülfe von oben, und die Liebe, an den Brüdern erwieſen, werde am erſten ihre Fürſprecherin bei der göttlichen Liebe werden. Iſt aber dies ihr Sehnen erhört, und der Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit befriedigt, wie ſollen ſie ihren Dank ausſprechen, als indem ſie die Hungrigen und Durſtigen, die Armen und Verlaſſenen aufſuchen, um an dieſen zu thun, was ihnen ſelbſt widerfahren iſt: Barmherzigkeit? Und in eben dem Maße, als die Gaben des göttlichen Geiſtes wachſen zu unſerer Gerechtigkeit, muß ja auch die Liebe wachſen, die des Geſetzes Erfüllung iſt. In eben dem Maße, als durch die gläubige Gemeinſchaft Chriſti Gerechtigkeit die unſre wird, muß ja auch der heilige Trieb wachſen, zu leben, wie er, umher zu ziehn und wohlzuthun, wie er. Uns ſehen wir und ihn, was er an uns gethan, in jedem Nothleidenden, der uns begegnet; ſeine Liebe und Erbarmung ſpricht uns an aus jedem Hungrigen und Durſtigen, der an uns herantritt; ihn hören wir in jedem Kranken und Elenden; „was ihr gethan habt an einem der geringſten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.“

Aber dies, obgleich ſo hoch gewürdigt und folglich auch ſo dringend empfohlen vom Herrn, iſt doch nur eine niedere Stufe der chriſtlichen Barmherzigkeit. Wo nämlich der Herr der hungrigen Seele Sättigung gewährt hat mit den höheren Gaben der Gerechtigkeit, da muß ſich nothwendig beides finden: ſowohl das Gefühl, es gebe einen Hunger und Durſt, der tiefer nagt und zeh-

render quält, als jener nach Speiſe und Trank für den Leib; ſodann aber auch die Erfahrung: es gebe zur Sättigung ein Mittel, das erquickender und nachhaltiger ſtärkt, ja unvergleichbar mehr Gnüge ſchafft, als der reichlichſte Ueberfluß an leiblichen Gaben. Daher ſind für ſolche Begnadigte ein ganz beſonderer Gegenſtand herzlicher Theilnahme alle verirrte, verarmte und erkrankte Seelen; daher der Drang vom Brod des Lebens darzureichen und entgegenzubringen, wo das Verlangen darnach ſich irgend, wenn auch noch ſo leiſe ausſpricht; daher das Bemühen, das Bedürfniß zu erforſchen, und wo es auch nur angedeutet wäre, es ſelber zu entwickeln und bis zum Hunger und Durſte zu verſtärken, auf daß ſie genießen die Gaben aus Gott; daher für die Gerechten die ebenſo heilige Pflicht des Dankes gegen Gott, als das ſeligſte Geſchäft, das ſie mit Jeſu theilen, an der Bekehrung und Heiligung ihrer Brüder zu arbeiten. Und wo fehlt es an Gelegenheit? Umringt von ſolchen Hülfsbedürftigen erblicken ſie ſich von allen Seiten, ihr Erbarmen wird in Anſpruch genommen durch die Seelennoth von allen Orten her! Ach, daß ſie Ohren hätten, es zu hören, daß ſie Augen hätten, es zu ſehen, daß ſie ein Herz hätten, es zu fühlen und zur Hülfe zu eilen!

Wir müſſen jedoch an dieſe Mahnung ſogleich eine zwiefache Erinnerung knüpfen, meine Freunde. Wir machen bei unſern Beßrungsverſuchen gewöhnlich einen doppelten Fehler. Oft verfahren wir nämlich dabei mit rückſichtsloſer Härte und ſchonungsloſer Schärfe; aber wie verträgt ſich das mit dem Berufe: mir iſt Barmherzigkeit widerfahren, darum ſoll ich Barmherzigkeit üben? Bemühungen aus einem wahrhaft gebeſſerten Herzen hervorgehend werden immer die mitleidigſte Theilnahme mit der demüthigſten Selbſtverleugnung verbinden. Nicht minder oft verleitet uns auch der, allerdings wohlgemeinte Bekehrungseifer zu voreiliger Zudringlichkeit, bevor ſich irgend ein Bedürfniß kund gegeben hat. Wo gar kein Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit ſtatt fand, ſondern

todte, ſtarre Gleichgültigkeit, da vermochte ſelbſt die göttliche Gewalt in Jeſu Chriſto nicht durchzudringen, daher auch ſeine Warnung für die Jünger: „ihr ſollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen nicht vor die Säue werfen.“ Die Gnade Gottes, wenn eine verirrte Seele bekehrt werden ſoll, muß uns immer vorgearbeitet haben, und hat ſie dies gethan, ſo bedient ſie ſich unſer als Werkzeuge zu ihrer Zeit, und bei den Gelegenheiten, dahin ſie uns beruft. Aber dann, Geliebte, wo wir dieſen Ruf in unſerm Herzen vernehmen, und die Gelegenheit uns entgegentritt, dann laßt uns auch nicht ſäumen; wir wollen eilen mit dankerfülltem Herzen und mit Eifer wirken, ſo viel wir können, im Geiſte und zum Preiſe der göttlichen Barmherzigkeit!

„Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie ſollen Barmherzigkeit erlangen! Es iſt ein alter, heiliger Spruch: „Geben iſt ſeliger denn nehmen.“ Und ein Anderer: „Gebet, ſo wird euch gegeben.“ Beides vereinigt ſich hier. Geben iſt ſelig um des Glückes willen, da die Erfolge ſehr oft unſerer Wahrnehmung entgehen. Es iſt ja Gottes Sinn, in dem, und Gottes Werk, an dem wir alſo wirken; darum macht ſchon dieſe Gemeinſchaft mit Gott ſelig, wenn auch nur auf Hoffnung geſäet würde.

Selig preiſt jedoch Chriſtus die Barmherzigen, vornehmlich deßhalb, weil ſolcher Sinn in ihnen ſelbſt die Empfänglichkeit für die göttliche Barmherzigkeit vermehrt und erweitert: „ſie ſollen Barmherzigkeit erlangen.“ Denn wie die Gerechtigkeit, nach welcher uns hungert und dürſtet, der Vollendung immer mehr bedarf, ſo hat auch das Bedürfniß der göttlichen Erbarmung bei uns nie ein Ende; Vergebung unſrer Fehler, Nachſicht mit unſrer Schwachheit, Unterſtützung bei unſren Beſſerungsbeſtrebungen ſind uns unaufhörlich noth; ja eben deßhalb iſt ſelbſt die Erhaltung der bereits erlangten Tugenden noch immer ein unverdientes Gnadenwerk von oben. Wie glücklich, meine Brüder! wenn wir darauf mit feſter Zuverſicht vertrauen dürfen! Und wir dürfen es; Gott hat es ſelbſt

geſagt, wiefern wir's dürfen: „ſeid barmherzig, ſo werdet ihr Barmherzigkeit erlangen.“ O ſelige Verheißung, überſchwängliche Gnade! für ſo wenig, was wir unſern Brüdern leiſten, ſoll uns ſo viel gegeben werden; ſelbſt den unvollkommenen Beſtrebungen unſrer Schwachheit iſt ein ſo großer Lohn zugetheilt; wie krönet an uns ſelbſt Gott ſein eignes Gnadenwerk mit Gnade!

Ihr Beſſern unter uns, denen Gott Barmherzigkeit erwieſen, indem er euer Verlangen nach Gerechtigkeit geſtillt, beweiſt euch ſeiner Liebe werth, auf daß ſie noch euch mehr gewähren könne zu eurer Seligkeit: thut an den Brüdern, wie er an euch gethan hat! Wo aber noch eine arme unbekehrte Seele in unſrer Mitte wäre, in dieſer wolle Gottes Geiſt den Hunger und Durſt nach ſeiner Gerechtigkeit erwecken, auf daß auch ſie geſättigt werde von den reichen Gütern ſeines Hauſes! Amen.

Dritte Predigt.

Matth. 5, 8.

Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

Wir kommen heut, andächtige Zuhörer, zu der Seligpreiſung, die in den tiefſten, verborgendſten Grund des innern Lebens hineingreift, die ſowohl in der Bedingung, woran ſie ſich knüpft, als auch in der Seligkeit die ſie verheißt, auf den geheimſten Urſprung hinführt, wo jedes göttliche Leben im Menſchen ſich zu regen beginnt, auf die jedem Menſchenblicke ſich verbergende Quelle, aus der alle Heiligung hervorfließen muß, auf die Wurzel, aus der allein Früchte der Gerechtigkeit hervorwachſen und ein gottſeliges Leben ſich entwickeln kann. Bei jeder der andern Seligpreiſungen öffnete ſich unſerm geiſtigen Blicke eine Tiefe des Reichthums, beides, ſowohl bei Betrachtung der Bedingungen, als der Verheißungen; aber zu der heutigen ſind ſie die Stufenleitern, die uns allmählig immer näher bringen wollten der geheimen Werkſtätte des heiligen Geiſtes im Menſchen. Und erſt, nachdem der Herr die Barmherzigen ſelig geprieſen hat, weil ſie Barmherzigkeit erlangen werden, preiſet er die ſelig, die reines Herzens ſind. Es muß alſo zuvor die Barmherzigkeit Gottes ihr Werk an dem Herzen beginnen und treiben, ehe es auf Reinheit Anſpruch machen kann. So ſchließt

ſich an die vorige die Seligpreiſung an, die unſrer Betrachtung vorliegt:

Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

Wir richten unſre Aufmerkſamkeit

I. auf die Forderung: „reines Herzens ſein,“ und

II. auf die Verheißung: „Gott ſchauen.“

I.

Von vorn herein iſt wohl nicht zu verkennen, daß der Herr zunächſt dem Mißverſtändniß der leiblichen Reinheit entgegentritt, die ſein Volk nach der moſaiſchen Geſetzgebung im Aeußern zu beobachten hatte. An Leib, Kleider und Speiſen war der Begriff der äußerlichen Reinheit gebunden, und die bloßen Geſetzesmenſchen hielten dieſe Reinheit für die wahre, hinreichende Heiligkeit. Was äußerlich geboten und verordnet war, als Sinnbild und Abbild des Innern, das ſahe man als das wahre Weſen, und das höchſte Ziel ſittlicher Reinheit an. Dieſem Wahne, der ſich mit der blos äußerlichen Reinheit begnügte, ſtellt der Herr die wahre Bedeutung des vorbildlichen Geſetzes entgegen. Die leibliche Reinheit deute auf innre Herzensreinheit, und ſo wie man den Leib mit ängſtlicher Sorge und peinlicher Gewiſſenhaftigkeit rein zu erhalten ſuchte, ſo ſollte man noch vielmehr Sorge tragen, um das Herz zu reinigen und rein zu bewahren. „Selig ſind, die reines Herzens ſind.“

Außer dieſem groben und auffallenden Irrthum iſt es aber noch ein weit feinerer, gegen den dieſe Worte gerichtet ſind, und wie jener beſonders für das jüdiſche Volk, ſo iſt dieſer für alle Menſchen zu allen Zeiten gefährlich und verderblich. Es kann dem Menſchen das Geſetz von außen mit überwältigender Kraft entgegentreten, ſo daß er ſich gezwungen ſieht, demſelben zu gehorchen, ſei es aus Furcht vor dem Geſetzgeber, der da gebietet,

oder aus Furcht vor der Strafe, die auf Uebertretung folgt, oder aus Furcht vor den Menſchen, die ihn als einen offenbaren Geſetzesübertreter verachten würden. So ſtrebten die größten Eiferer um das Geſetz, dem todten Buchſtaben Genüge zu leiſten ohne deſſen Geiſt und Sinn zu faſſen, und ſich zu eigen zu machen; ſie mühten ſich ab mit der ſcheinbaren Erfüllung aller einzelnen Geſetze und blähten ſich mit dem Ruhme vollkommner Unbeſcholdenheit und Reinheit. Und wie leicht kommen wir in dieſelbe Gefahr, durch eine äußerliche Unbeſcholdenheit uns für rein und vollkommen zu achten? Wie leicht begnügen wir uns, wenn wir dem todten Buchſtaben des Geſetzes Genüge geleiſtet haben, und ſuchen durch einen rechtſchaffnen Wandel vor den Augen der Welt unſre innre Unreinheit und Verderbtheit zu verbergen? Gegen das kurzſichtige Urtheil der Menſchen, die nur nach dem äußern Scheine richten, und gegen die eigne, leicht mit ſich ſelbſt zufriedene Geſinnung macht der Herr eine andre Reinheit geltend, die allerdings die äußerliche Unbeſcholdenheit, ſo ſie nur mit Gottes Geſetz zuſammenſtimmt, nicht ausſchließt, aber ſie auf die urſprüngliche Quelle und Wurzel zurückführt, auf das Herz. „Selig ſind, die reines Herzens ſind.“ Der Herr ſagt nicht: ſelig ſind, die reiner Lippen ſind, als ob ſich der Menſch damit begnügen könne, wenn er in ſeiner Wachſamkeit über die Worte ſeines Mundes ſo weit gekommen iſt, daß er ſich der gottloſen, liebloſen, läſterlichen, ſchandbaren, unnützen Reden und Geſchwätze enthält, und nur heilige, fromme, liebliche, freundliche und ſanftmüthige Worte ſpricht; der Herr ſagt nicht: ſelig ſind, die reiner Hände ſind, als ob der Menſch ſich nur vor groben Thatſünden bewahren, und offenbare Laſter und Werke der Ungerechtigkeit meiden ſolle, zu deren Ausübung eins der leiblichen Glieder gebraucht wird; ſondern der Herr ſagt: „ſelig ſind, die reines Herzens ſind.“ Und wenn die Menſchen deinen Wandeln nicht tadeln und deinen Reden keinen Vorwurf machen könnten, ja wenn du daſtändeſt als ein Heiliger unter den ſündi=

gen Menſchen, aber in deinem Innern nährteſt du arge Gedanken, in deiner Bruſt hegteſt du liebloſe gehäſſige Geſinnungen gegen den Bruder, unkeuſche, wollüſtige Bilder der Einbildungskraft, Hochmuth, Stolz, Eigenliebe, Selbſtſucht; ach, du wäreſt unreiner, als mancher, dem der Schein deiner Heiligkeit mangelt, der mit ſeinen Lippen und Händen öfter fehlt, der auf ſeinem Lebenswege öfter ſtrauchelt und fällt; denn dein Herz iſt unrein, die Quelle iſt getrübt, aus der alle Worte und Werke kommen; wie kann aus unreiner Quelle reines Waſſer fließen? Und wenn die argen Gedanken deines Herzens auch nur zu Neigungen oder zu Entſchlüſſen und Vorſätzen würden, ohne zur offnen That zu werden, wehe, wie weit wäre es da ſchon mit dir gekommen! Es fehlt dir nur die paſſende Gelegenheit, es iſt dir das rechte Mittel noch nicht geworden, der günſtige Zeitpunkt iſt dir noch nicht erſchienen, um die innern Regungen und Bewegungen deines Herzens in Worten und Werken hervortreten zu laſſen. Je reiner und heiliger dich die Menſchen nennen, deſto mehr habe Acht auf dich, daß dein Herz nicht deſto unreiner und unheiliger werde und durch Menſchenlob und Menſchengunſt in der Erbſünde der Eigenliebe und des Hochmuths mit Rieſenſchritten vorwärts eile. Rein iſt dein Herz, wenn du ein Gefühl deiner geiſtlichen Armuth ernſtlich und wahrhaftig Leid trägſt, und dein Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit durch das göttliche Erbarmen geſtillt und befriedigt iſt, wenn du Gott deine Sünden und dein Elend mit herzlicher Reue und Betrübniß bekenneſt und von ſeiner großen Barmherzigkeit Vergebung empfängſt, wenn du durch den Glauben an Chriſtum zur Gotteskindſchaft gelangſt und nach jeder Sünde, jeder Vergehung reuig zum Vater kommſt, um die unterbrochene Kindſchaft wieder zu gewinnen durch den Sohn. Rein iſt dein Herz, wenn du das Wehen und Wirken des Geiſtes Gottes im Innern fühlſt, und von dieſem Geiſte dich treiben und alle deine Gedanken und Vorſtellungen durchdringen und verklären, und all dein Dichten und Trachten,

deine Neigungen und Beſtrebungen nach oben ziehen und heiligen läſſeſt. Das ſind, die reines Herzens ſind, und die preiſet der Herr ſelig.

II.

Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Mit dieſer Verheißung, die der Herr zu ſeiner Forderung fügt, ſetzt er ihre Seligkeit darein, daß ſie Gott ſchauen werden. Nicht mit den Bildern der Zukunft wollen wir uns hier beſchäftigen, und mit menſchlichen Farben ausmalen die Herrlichkeit Gottes auf ſeinem erhabenen Stuhl, dem alle Engel und alle Heere der himmliſchen Heerſchaaren Lob und Preis und Dank und Anbetung ſingen, nicht mit menſchlichen Worten wollen wir die Seligkeit derer beſchreiben, die würdig ſein werden, zu ſtehen vor dem Throne des Allerhöchſten und ſich mit anzuſchließen an die Menge vieler tauſend Engel und mit einzuſtimmen in ihre Lobgeſänge und mit reinem und heiligem Herzen ihm zu dienen und ſeinen Willen zu vollbringen. Wohl richtet das Wort Gottes oft unſern Blick über die Zeit hinaus in die Ewigkeit und läßt uns ahnen die Herrlichkeit und Seligkeit, die dort derer wartet, welche hier bewähret ſind, und getreu geblieben bis in den Tod. So wie dieſe Ausſicht unſre Hoffnung ſtärkt und befeſtigt, und uns mit Muth und Freudigkeit zu erfüllen geeignet iſt, ſo müſſen wir doch immer feſthalten, daß dieſe Hoffnung nur für den zur Erfüllung werden kann, der dieſer Seligkeit ſchon hier theilhaftig geworden iſt. Wie wir bei den vorhergehenden Seligkeiten geſehen haben, daß ſie alle ſchon in dieſe Lebenszeit auf Erden fallen, ſo unvollkommen und mangelhaft die erſten Anfänge davon auch ſein mögen, alſo auch dieſe Seligkeit. Freilich ſind es oft nur die ſchwächſten und leiſeſten Ahnungen, die wir hier davon genießen, aber um ſo ſeliger iſt die Hoffnung auf die Zukunft, auf deren Herrlichkeit und Vollkommenheit uns

die Erfahrungen und Ahnungen dieſer Zeit zu ſchließen berechtigen. Gott ſchauen, das iſt die Seligkeit der reinen Herzen, die ihnen nicht blos bis nach dem Tode aufgeſpart, ſondern ſchon hier gegeben wird. Aber Gott ſchauen, wie mag das in dieſem Leben möglich ſein, auch nur dem geringſten Anfange nach? Daß von einem Schauen Gottes mit den leiblichen Augen nicht die Rede ſein kann, iſt ohne weiteres klar; es iſt hier von einem Schauen mit dem Auge des Geiſtes und Herzens die Rede, von einem Schauen Gottes im Glauben und in der Liebe. Wie Gott ein Licht iſt und in einem Lichte wohnet, da Niemand zu ihm kommen kann, ſo iſt es die Sünde und innre Unreinheit, welche das Menſchenherz von dem Herzen Gottes ſcheidet und die Gemeinſchaft hindert, welche die Menſchen mit Gott haben ſollen. Und wie alle Unſeligkeit ihren Grund in der Trennung nnd Geſchiedenheit von Gott hat, ſo iſt wahre Seligkeit nur in der Nähe und Gemeinſchaft mit Gott zu finden. Habt ihr alle das Gefühl dieſer Seligkeit? Ihr könnet und ſollet es haben. Wem es noch fremd iſt, der iſt noch nicht reines Herzens, den ſcheidet noch Sünde und Unglauben von ſeines Vaters Herzen. Die Gemeinſchaft mit Gott beſteht in der Einheit des Sinnes und Willens, in der Liebe. Ein reines Herz, das entſagt hat allem, was eine Feindſchaft wider Gott iſt, das ſich losgemacht hat von allem, was Gott und Menſchen ſcheidet, iſt eine Behauſung Gottes im Geiſte, denn die reinen Herzen hat Gott zu ſeiner Wohnung ſich auserleſen. Gott ſelbſt kommt zu dem Menſchen, und offenbart ſich ihm auf dem innerſten Grunde ſeines Herzens; das reine Herz iſt ein Spiegel, das Gottes Bild zurückſtrahlt, je reiner dieſer Spiegel, deſto reiner auch das Bild Gottes. Da ſiehſt du ihn als den gnädigen und barmherzigen Vater, mit dem du verſöhnt biſt durch den Sohn, und aus ſolcher Gemeinſchaft und Vereinigung mit ihm kommt dir erſt die rechte Erkenntniß Gottes. Wer ſich noch fürchtet und nicht ohne Angſt und Schrecken ihm nahen kann, der

kennt ihn noch nicht, an dem hat ſeine Barmherzigkeit ihr Werk noch nicht begonnen, der iſt durch den Glauben noch nicht vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, er iſt noch Gottes Feind und liebt ihn nicht. Wo aber ſeine Barmherzigkeit und Gnade das Herz gereinigt hat, da fühlt der Menſch nicht blos ſeine Einheit mit Gott, ſondern ſieht auch Gott, erkennt und findet ihn in allem. So wie dem Reinen alles rein iſt, ſo iſt dem Unreinen ſeine Unreinigkeit eine Decke vor den Augen, daß er Gott nicht ſehen und nicht finden kann, obwohl wir in ihm leben, weben und ſind. In ſeinem Lichte erſt erkennen wir, daß alles von ihm und durch ihm und zu ihm geſchaffen iſt, und ſehen in allem, was er uns auflegt zu tragen, was er uns zuſchickt zu leiden, was er uns zutheilt zu genießen, ſein väterliches Herz und ſeinen heiligen Willen, wodurch er uns zu ſich ziehen will. Und die Liebe zu ihm gibt ſich ihm ganz hin, ordnet ihren Willen ganz dem ſeinigen unter, ihre Wünſche ſeinen Abſichten, überläßt die Mittel und Wege zu ihrem Heile ganz ſeiner Weisheit und Güte; ſie iſt mit allen ihren Gedanken, Neigungen und Beſtrebungen nur auf das gerichtet, woran er Wohlgefallen hat, und fliehet und meidet, was ihm mißfällt. Um Gott zu ſchauen, Geliebte, iſt es nicht nöthig, ſich in ſtarrer Abgeſchloſſenheit und Zurückgezogenheit von den Menſchen und den Geſchäften des Erdenlebens zu halten, damit wir in ungeſtörter Beſchaulichkeit, fern von menſchlichem Verkehr zur Einheit mit Gott gelangen; ein ſolches Verhalten widerſtrebt ganz der Gemeinſchaft, die, wo ſie rechter Art mit Gott iſt, auch ſtets eine Gemeinſchaft der Liebe mit den Brüdern iſt. Auch in den Brüdern ſollen wir Gott ſchauen, ſollen ſehen, wie er ſich an ihnen verherrlicht, und ſollen ſeine Mitarbeiter werden in ſeinem Werke an ihnen. Der in ſteter Gottesgemeinſchaft lebende Menſch denkt nichts, und redet und thut nichts, als was zur Ehre Gottes gereicht, und zur Verherrlichung ſeines Namens unter den Menſchen, und alles muß wiederum zurückwir=

ken auf ſein eignes Heil, ſo wie es das Heil derer befördert, die zum Kreiſe ſeiner Wirkſamkeit gehören. Wenn wir aber fortwährend im Leben erfahren müſſen, daß die Sünde unſre Gemeinſchaft mit Gott trübt und ſtört, ſo bleibt uns eben dadurch die Barmherzigkeit Gottes ein fortwährendes, nothwendiges Bedürfniß, damit ſie durch Vergebung und Tilgung der Sünde fortwährend die Einheit und Gemeinſchaft mit Gott wieder herſtellt, bis wir vollkommen zu dem Bilde deß erneuert ſind, der uns geſchaffen hat.

O ſelig der Menſch deſſen Herz durch die Barmherzigkeit Gottes rein geworden iſt, und rein bewahret wird, der aus Gott, dem Urquell alles Guten in dieſer innigen Gemeinſchaft nur immer gute und vollkommene Gaben empfangen und nehmen kann! Wenn einſt alle Schranken fallen, und alle Feinde, auch der letzte überwunden iſt, wenn keine Sünde mehr die Einheit mit Gott ſtören und kein Zweifel mehr die völlige Hingabe an Gott hindern kann, welche Seligkeit wird dann dem reinen Herzen zu Theil werden? Ja ſelig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Amen.

Vierte Predigt.

Gnade ſei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unſerm Herrn Jeſu Chriſto!

Matth. 5, 9.

Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen:

Mit dieſen Worten ſchließt ſich eigentlich die heilige Siebenzahl der Seligſprechungen, in welchen uns das Bild der Jünger im Reiche Gottes dargeſtellt wird; was der Herr hinzuſetzt, iſt Ausführung des Geſagten. „Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen!“ Der durch Herzensreinigkeit in Gottes heilige Gemeinſchaft eingetretene Menſch trägt auch den Frieden in ſich ſelbſt: er muß, eben vermöge jener Sinneseinheit mit Gott, dem unaufhörlich ſchaffenden, auch ſolchen Frieden mitzutheilen und dadurch ein ähnliches Verhältniß, wie zwiſchen ihm und Gott beſteht, herzuſtellen trachten zwiſchen ihm und ſeinen Nebenmenſchen. Durch dieſen Trieb bewährt ſich die Kindſchaft Gottes, dies Streben bahnt ſich den Weg zur Seligkeit derſelben. So ſchließen ſich an die vorangehenden Seligſprechungen die Hauptgedanken unſres Textes. Laßt uns nun den großen Reichthum ihres Inhalts ausführlicher entwickeln. Die Fortſchritte unſrer Betrachtungen knüpfen ſich an die Fragen:

I. Wer ſind die Friedfertigen?

II. Wiefern werden dieſe Gottes Kinder heißen?

III. Wie werden ſie in dieſer Kindſchaft ſelig ſein?

I.

Selig ſind die Friedfertigen! Wir denken bei dieſem Ausdrucke zunächſt an nachgiebigen und verträglichen Sinn. Und gewiß iſt dieſe Bedeutung keineswegs ausgeſchloſſen; indeß ergibt ſich ſchon aus dem Zuſammenhange und aus der Stellung dieſes Wortes, es muß etwas Höheres und Umfaſſenderes gemeint ſein. Der ganze Vers nimmt auf der Stufenleiter der Seligſprechungen den höchſten Platz ein; es muß alſo auch von den Friedfertigen etwas Höheres gefordert werden, als bloße Stille und Verträglichkeit des Sinnes. Die Friedfertigen ſind dieſelben, welche durch Reinigung und Heiligung des Herzens zum Anſchauen Gottes gelangt ſind; es muß alſo hier von einer Herzensbeſchaffenheit die Rede ſein, welche nur bei einem höheren Grade der Heiligung Statt finden kann, bei jener Aehnlichkeit mit Gott, die hier durch Gotteskindſchaft bezeichnet wird. Daß aber eine ſolche höhere Bedeutung des Worts dem Sinne der bibliſchen Rede überhaupt entſpreche, lehrt ſchon die Vergleichung jener Stellen, welche Mahnungen zum Frieden enthalten. Es iſt eine durch Heiligung des Herzens zu erlangende Gemeinſchaft mit Gott, die Paulus ſeinem Timotheus anpreiſt: „jage nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe und — ſetzt er hinzu — dem Frieden mit Allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen“. In gleichem Zuſammenhange ſtehen die Worte des Hebräerbriefs: „jaget nach dem Frieden gegen Jedermann und der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn ſehen.“ Die Friedfertigkeit erreicht ihren höchſten Grad in der Feindesliebe; beide aber fordert der Herr: „auf daß ihr Kinder ſeid eures Vaters und vollkommen ſeid, wie euer Vater im Himmel.“

Wenn aber hier uns der zum Vorbilde dargeſtellt wird, in deſſen Vollkommenheit, Liebe und Heiligkeit Eins ſind, ſo ſehet ihr, was auch von uns, als ſeinen Nachfolgern gefordert wird: Frieden haben und Frieden geben iſt nur bei heiligem Sinne denkbar; Unfriede über-

all, wo noch Sünde; daher auch Frieden machen und Frieden ſtiften nicht anders, als durch Ueberwindung und Tilgung der Sünde. So beten wir Gott an, als einen Gott des Friedens, denn er nimmt die Sünde weg, die da iſt eine Feindſchaft wider Gott; ſo wird Chriſtus unſer Friede, damit, daß er Frieden machte durch das Blut, an ſeinem Kreuze durch ſich ſelbſt, auf daß er uns darſtellete heilig und unſträflich und ohne Tadel vor ihm ſelbſt und allen den Zugang zum Vater ſchaffte in Einem Geiſte. Das iſt der heilige, von Gott ausgeſandte und in Gottes Gemeinſchaft bewährte Friede, welchen er verheißt beim Abſchied von den Jüngern: „Den Frieden laſſe ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!“ Solchen Frieden wünſcht er den Seinen, wenn er als Todesüberwinder und Gottverſöhner in ihre Mitte tritt: „Friede ſei mit euch!“ ſolchen gibt er ſeinen Freunden, indem er hinzuſetzt: „nehmet hin den heiligen Geiſt;“ zu Boten eines ſolchen Friedens weiht er ſie, indem er die Gabe mit dem Beruf verbindet: „Gleichwie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch!“

Wir haben ſomit die Antwort gefunden, auf die Frage: Wiefern ſind wir die Friedfertigen? Offenbar unter zweierlei Vorausſetzungen. Einmal: wenn wir den heiligen Frieden Gottes, welcher höher iſt als alle Vernunft, im eignen Herzen tragen; und eben durch den heiligen Beſitz deſſelben uns erhoben fühlen über jene Verſuchungen zum Streite über Eitles und Nichtiges, welcher ohne Unterlaß die Welt entzweit. Sodann: wenn wir im Geiſte einer heiligen Gottes- und Menſchenliebe den ſeligen Frieden Gottes, welcher in uns iſt auch außer uns und um uns weiter zu verbreiten trachten. Mit Einem Worte: der Friedfertige hat und gibt den Frieden des Herrn.

Er hat den Frieden. O, welch ein köſtliches, gegen nichts in der Welt zu veräußerndes Gut! verlöre er auf Erden Alles und bewahrete dieſen, ſo könnte er ſich reichlich tröſten; gewönne er die ganze Welt und verlöre die-

ſey, ſo könnte ihm alles Uebrige nichts nützen — dies ſein lebendigſtes Gefühl, darum auch ſeine unverdroſſene Bereitwilligkeit, ſo weit es die Liebe Gottes und der Menſchen geſtatten will, nachzugeben in allem, was zu Hader und Feindſchaft führen könnte; darum ſeine edle Geringſchätzung jener ſelbſtſüchtigen Fragen über das Mein und Dein, welche das heilige Band des Friedens mit den Brüdern und eben darin ſelbſt mit Gott zerreißen; darum jene gern verzeihende Großmuth, welche Beleidigungen und Ehrenkränkungrn vor der Welt zu geringfügig achtet, um etwa durch Vergeltung mit Gleichem ſich das ſelige Kinderrecht vor Gott und des ſeligen Bruderrechtes in Chriſto verluſtig zu machen. Darum alſo, um den Frieden mit Gott in ſich ſelber zu bewahren, hält er auch, ſo viel an ihm iſt, den Frieden mit Jedermann. Aber er **hält** ihn nicht nur, er **gibt** auch den Frieden. Sein ganzes Weſen iſt dazu geeignet; der klare Sinn, der aus ihm ſtrahlt, verklärt; die heilige Stille die alle Leidenſchaft zum Schweigen gebracht hat, ſtillt; die ſelige Ruhe die über ſein Weſen ausgegoſſen iſt, beruhigt um ihn her, und bringt in Einklang Alles, was verworren und zerfallen und in Widerſpruch gerathen iſt und in Feindſchaft. Man kann einem ſolchen nicht näher treten, ohne daß man ſich mit hineingezogen fühlte in den Zauberkreis ſeines Weſens und ergriffen von der Sehnſucht, ſein Glück zu theilen. Sein Friedenswort, von der reinſten Liebe eingegeben, hat immer Einfluß; ſeine Vermittlung, vom uneigennützigſten Wohlwollen geleitet, bleibt nie ohne Segen. Er geht indeß noch weiter. Der Gott des Friedens treibt ihn zu entfernen und zu überwinden Alles, was die Feindſchaft unterhält wider Gott und daher auch den Streit unter den Menſchen; gegen die Sünde iſt ſein Eifer gerichtet und ſein Bemühen darauf, daß er, die in Sünde wandeln, zurückführe auf den Weg des Friedens. Der Schwachen Gebrechlichkeit trägt er mit Stärke; den Brüdern, welche fehlen, hilft er zurecht mit ſanftmüthigem Geiſte; die Uebertreter lehret er, als

ein Bote der Liebe Gottes; das Böſe überwindet er mit Gutem; dem Fluche ſtellt er Segen, dem Haſſe Wohlthat, der Beleidigung und Verfolgung ſtellt er Gebet und Fürbitte bei Gott entgegen. Er iſt geſinnt, wie Jeſus Chriſtus auch war; und dieſer Gottesſinn weiht ihn zu einem Gotteskinde.

II.

Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen. Gottes Kinder. — Verſuchen wir, Geliebte, in dieſen tiefſinnigen Ausdruck tiefer einzudringen. Offenbar beſteht, wie zwiſchen den Eigenſchaften derer, die reines Herzens und die friedfertig ſind, alſo auch ein Zuſammenhang zwiſchen den Verheißungen jenen und dieſen gegeben: „ſie ſollen Gott ſchauen“ und „ſie ſollen Gottes Kinder heißen.“ Es iſt ein Fortſchritt, eine Folgerung. Die zum Anſchauen Gottes gekommen, mit Gott in eine nähere, weſentliche Gemeinſchaft eingegangen, werden durch dieſe Theilnahme an den göttlichen Gnadenwirkungen und Gnadenkräften auch je mehr und mehr der göttlichen Eigenſchaften „der göttlichen Natur“ theilhaftig; ſie werden „göttlichen Geſchlechtes.“ Das Ebenbild des Vaters, nach welchem ſie geſchaffen ſind, wird in den Kindern wieder hergeſtellt; ſie werden Söhne und Töchter nach dem Vorbilde, des eingebornen Sohnes Gottes, weil zwiſchen ihm und dem Vater jene Einheit der Natur und der Eigenſchaften vollkommen iſt. Doch dieſer iſt zugleich mehr als Vorbild; er iſt Vermittler der Kindſchaft; ihn aufnehmen heißt ja, die Macht empfangen, Kinder Gottes zu werden. So müſſen wir demnach auch ſchon wirklich Theil haben an den Eigenſchaften der Kinder Gottes in eben dem Maße, als wir Theil haben an Chriſto. Und ſie werden wachſen — dieſe Eigenſchaften, je mehr dieſer in uns Geſtalt und Leben gewinnt, je mehr wir im Geiſte deſſen denken, fühlen, wandeln, der im Geiſte der vollkommenſten Selbſtverleugnung bezeugte:

ſen, ſo könnte ihm alles Uebrige nichts nützen — dies ſein lebendigſtes Gefühl, darum auch ſeine unverdroſſene Bereitwilligkeit, ſo weit es die Liebe Gottes und der Menſchen geſtatten will, nachzugeben in allem, was zu Hader und Feindſchaft führen könnte; darum ſeine edle Geringſchätzung jener ſelbſtſüchtigen Fragen über das Mein und Dein, welche das heilige Band des Friedens mit den Brüdern und eben darin ſelbſt mit Gott zerreißen; darum jene gern verzeihende Großmuth, welche Beleidigungen und Ehrenkränkungrn vor der Welt zu geringfügig achtet, um etwa durch Vergeltung mit Gleichem ſich das ſelige Kinderrecht vor Gott und des ſeligen Bruderrechtes in Chriſto verluſtig zu machen. Darum alſo, um den Frieden mit Gott in ſich ſelber zu bewahren, hält er auch, ſo viel an ihm iſt, den Frieden mit Jedermann. Aber er hält ihn nicht nur, er gibt auch den Frieden. Sein ganzes Weſen iſt dazu geeignet; der klare Sinn, der aus ihm ſtrahlt, verklärt; die heilige Stille die alle Leidenſchaft zum Schweigen gebracht hat, ſtillt; die ſelige Ruhe die über ſein Weſen ausgegoſſen iſt, beruhigt um ihn her, und bringt in Einklang Alles, was verworren und zerfallen und in Widerſpruch gerathen iſt und in Feindſchaft. Man kann einem ſolchen nicht näher treten, ohne daß man ſich mit hineingezogen fühlte in den Zauberkreis ſeines Weſens und ergriffen von der Sehnſucht, ſein Glück zu theilen. Sein Friedenswort, von der reinſten Liebe eingegeben, hat immer Einfluß; ſeine Vermittlung, vom uneigennützigſten Wohlwollen geleitet, bleibt nie ohne Segen. Er geht indeß noch weiter. Der Gott des Friedens treibt ihn zu entfernen und zu überwinden Alles, was die Feindſchaft unterhält wider Gott und daher auch den Streit unter den Menſchen; gegen die Sünde iſt ſein Eifer gerichtet und ſein Bemühen darauf, daß er, die in Sünde wandeln, zurückführe auf den Weg des Friedens. Der Schwachen Gebrechlichkeit trägt er mit Stärke; den Brüdern, welche fehlen, hilft er zurecht mit ſanftmüthigem Geiſte; die Uebertreter lehret er, als

ein Bote der Liebe Gottes; das Böſe überwindet er mit Gutem; dem Fluche ſtellt er Segen, dem Haſſe Wohlthat, der Beleidigung und Verfolgung ſtellt er Gebet und Fürbitte bei Gott entgegen. Er iſt geſinnt, wie Jeſus Chriſtus auch war; und dieſer Gottesſinn weiht ihn zu einem Gotteskinde.

II.

Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen. Gottes Kinder. — Verſuchen wir, Geliebte, in dieſen tiefſinnigen Ausdruck tiefer einzudringen. Offenbar beſteht, wie zwiſchen den Eigenſchaften derer, die reines Herzens und die friedfertig ſind, alſo auch ein Zuſammenhang zwiſchen den Verheißungen jenen und dieſen gegeben: „ſie ſollen Gott ſchauen“ und „ſie ſollen Gottes Kinder heißen.“ Es iſt ein Fortſchritt, eine Folgerung. Die zum Anſchauen Gottes gekommen, mit Gott in eine nähere, weſentliche Gemeinſchaft eingegangen, werden durch dieſe Theilnahme an den göttlichen Gnadenwirkungen und Gnadenkräften auch je mehr und mehr der göttlichen Eigenſchaften „der göttlichen Natur“ theilhaftig; ſie werden „göttlichen Geſchlechtes.“ Das Ebenbild des Vaters, nach welchem ſie geſchaffen ſind, wird in den Kindern wieder hergeſtellt; ſie werden Söhne und Töchter nach dem Vorbilde, des eingebornen Sohnes Gottes, weil zwiſchen ihm und dem Vater jene Einheit der Natur und der Eigenſchaften vollkommen iſt. Doch dieſer iſt zugleich mehr als Vorbild; er iſt Vermittler der Kindſchaft; ihn aufnehmen heißt ja, die Macht empfangen, Kinder Gottes zu werden. So müſſen wir demnach auch ſchon wirklich Theil haben an den Eigenſchaften der Kinder Gottes in eben dem Maße, als wir Theil haben an Chriſto. Und ſie werden wachſen — dieſe Eigenſchaften, je mehr dieſer in uns Geſtalt und Leben gewinnt, je mehr wir im Geiſte deſſen denken, fühlen, wandeln, der im Geiſte der vollkommenſten Selbſtverleugnung bezeugte:

„ich kann nichts von mir ſelber reden, ſondern wie mich der Vater lehrt; ich kann nichts von mir ſelber thun, ſondern wie mir's der Vater zeigt; ich ſuche nicht meine Ehre, ſondern deß, der mich geſandt hat; nicht mein Wille, ſondern dein Wille geſchehe, verkläre deinen Namen, Vater!“ Der deßhalb mit der vollkommenſten Wahrheit ſagt: „Ich und der Vater ſind Eins und wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater;“ und den deßhalb aber auch der Vater Alles lehrte, ihm Alles vertraute, beides: ſeinen Rath und ſeine Werke; Alles mittheilte: ſeine Kräfte und ſeine Herrlichkeit! Sehet da, Jünger Chriſti, euren Jüngerberuf und euer Jüngerziel! „Zuvor erſehen ſeid ihr, verordnet und erwählt, daß ihr gleich ſein ſollet dem Ebenbilde des Sohnes, auf daß derſelbe der Erſtgeborne ſei unter vielen Brüdern!“ Laſſet euch durch Chriſti Geiſt zu ſeinen Brüdern heiligen und ihr werdet durch denſelben Geiſt zu Gottes Kindern!

Ihr könntet fragen: wiefern die Verheißung, daß ſie Gottes Kinder heißen ſollen, grade den Friedfertigen? Wir antworten: weil eben ſie den Geiſt des Vaters und des Sohnes haben. Gott iſt die Liebe, darum heißt er ein Gott des Friedens; die Friedfertigen lieben nach dem Bilde ihres Vaters; darin beweiſen ſie, „daß Gott in Ihnen iſt und ſie in Gott; ſie ſind aus Gott geboren.“ Chriſtus iſt der Sohn Gottes, darum iſt er unſer Friede; die Friedfertigen, durch ihn mit Gott verſöhnt, ſind Mithelfer und Genoſſen ſeines Werkes: darum ſind ſie ſeine Brüder und werden vor ſeinem Vater Kinder heißen.

III.

Fühlet ihr nun, Geliebte, warum auf der Himmelsleiter der Seligſprechungen der Herr den Friedfertigen eine ſo hohe Stufe zutheilt? Wie die Herrlichkeit des Sohnes Gottes über alle Herrlichkeit gehet, ſo auch wohl die Seligkeit derer, welche mit ihm in gleichem Sinne gleiche Werke wirken. Ein Ausdruck, der den ganzen

Umfang, wie das innerſte Weſen ihrer Glückſeligkeit erſchöpfender bezeichnete, kann nicht gefunden werden, als der: „ſie werden Gottes Kinder heißen.“ Sollen wir es verſuchen noch einige Bedeutungen über dieſen Zuſtand zu geben? Wenige Worte ſagen alles, was menſchliche Sprache zu lallen vermag: ſie werden von Gott geliebt und lieben Gott in Allem über Alles.

Denn Liebe iſt unter allen Gefühlen, welche ein Menſchenherz beglücken können, das höchſte, ja der Inbegriff aller andern; beglückend ohne ſie iſt kein Gut, keine Freude, kein Verhältniß, keine Verbindung dieſer Erde. Dieſe dagegen verſage mir Alles, nur die Möglichkeit laſſe ſie mir, geliebt zu werden und wieder zu lieben, von ganzem Herzen, und ich lebe auf dieſer armen Erde, als in einem Himmelreiche. Ja, wenn gleich die Erde und der Himmel ſelbſt vergingen und Leib und Seele verſchmachteten und ich hielte mit meiner Liebe nur noch meinen Gott umſchlungen und ſein Geiſt gäbe nur noch Zeugniß meinem Geiſte: ich ſei ſein Kind — was fragte ich nach allem Andern? Er, Urſprung und Inbegriff von Allem, Er, höher und herrlicher, als alle Kreatur, iſt mein Troſt und mein Theil, was kann mir mangeln? Kann ich auch nach dem Unvollkommenen zurückverlangen, wenn ich das Vollkommene, nach dem Vergänglichen, wenn ich das Ewige, nach dem Irdiſchen, wenn ich den Herrn des Himmels habe? Er iſt mein, und ich bin ſein; meine Seligkeit iſt vollkommen! Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder ſollen heißen! Denn ſind wir Kinder, ſo ſind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Jeſu Chriſti, des Sohnes! —

Dieſer ſelige Friede, in welchem die Kinder mit ihrem himmliſchen Vater leben, verbreitet ſich ſegnend auch über ihre menſchlichen Verbindungen, denn ſie finden in allen Menſchen den Gott wieder, den ſie lieben und unter allen Verhältniſſen zu jenen die Ordnung Gottes, welche ſie ehren. Erinnert euch, daß Gottes Kinder die

Friedfertigen ſind. Vieler Brüder und Schweſtern Liebe gewinnt, viele Mißverhältniſſe gleicht aus und vielen Widerſtand überwindet ihr friedfertiger Sinn, ja die Macht der Liebe verſöhnt auch wohl den bitterſten Feind und verwandelt ihn in den wärmſten Verehrer; und es iſt kaum zu ſagen, ob eine ſolche, durch Kämpfe errungene Liebe nicht ſeligeren Lohn gewähre, als die von Anfang ohne Mühe beſeſſene Liebe. Jedenfalls iſt auch an menſchlichen Verbindungen kein Glück ohne Liebe. Sie iſt die Seele alles Genuſſes, das Ewige in allem Glücke; die, aus Gott geboren, in jedem Bruder, welchen ſie ſiehet, zugleich auch ſich des Gottes freuet, welchen ſie nicht ſiehet, und jedem Bunde, auf Erden geſchloſſen, die himmliſche Weihe gibt; die aber auch gegen den Mitmenſchen, der noch weit von dem Wege entfernt iſt, ein Kind Gottes zu werden, die Liebe Jeſu Chriſti empfindet, der weinte, als er das gefallene Jeruſalem anſah mit ſeinen ſtolzen Thürmen, und der am Kreuze für ſeine Peiniger bat, der mit den Zöllnern und Sündern umging, um ſie in Liebe zu gewinnen für ihr eignes Glück, für die Seligkeit, die ihnen noch fremd war. Ein ſolches Gotteskind flieht nicht die Schwächeren, ſpricht nicht ein übermüthiges Urtheil über die Gefallenen, geht nicht dem Ungemach aus dem Wege, wenn es dadurch den Brüdern hofft Segen zu verſchaffen und den Blinden ihr Auge zu erhellen; für ihn gibt es kein Leiden, keine Schande, als der Kindſchaft unwürdig zu werden durch Selbſtſucht und Erſchlaffung, durch Mangel an Liebe und Frieden.

Fähig, auf ſolche Weiſe zu genießen, iſt jedoch nur das Kind Gottes, das friedfertige, das im Gnadenbunde mit dem Vater auf Gnade beziehet und zur Gnade wendet Alles, auch das widerſtrebende Verhältniß. Da hindert die Liebe, die in Allen den Vater und um des Vaters willen Alle liebt, nicht menſchliche Thorheit und Schwäche; da kühlt kein Mißkennen und kein Undank; da erbittert keine Sünde und keine Bosheit. Das Kind Gottes hat dabei nur Gedanken des Friedens, und den

Rath Gottes zur Rettung und Seligkeit der Irrenden und Sünder zu dem ſeinen machend, preiſt es den Vater, daß ihm Gelegenheit gegeben iſt, mit ihm an ſeinem Werke zu wirken. Und ſollte es beſtimmt ſein, mit Gottes Sohne ein Kreuz zu tragen: das Kreuz wäre für dieſes, Bewährung ſeiner Kindſchaft — willkommenes Kreuz, das mir den Mitgenuß von Chriſti Herrlichkeit verbürgt, ich ſegne dich und rufe mit dem Apoſtel: „Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes! Trübſal oder Angſt, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit oder Schwerdt? Ja dem allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat. Wir haben allenthalben Trübſal, aber wir ängſten uns nicht; uns iſt bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um; als die Sterbenden, und ſiehe, wir leben! als die Traurigen, und doch allezeit fröhlich! als die Armen, aber die doch viele reich machen! als die Nichts inne haben und doch Alles haben!!“ — Was meint ihr, meine Zuhörer! wo ein Menſch ſo ſprechen kann, ſind da nicht Wunder der Gnade, ſind da nicht Kräfte einer höhern Welt, iſt da nicht Bürgerthum im Himmel, iſt da nicht Erbrecht, nein, Beſitzthum ſchon des himmliſchen Erbes? —

Dennoch iſt dies Alles nur Anfang, um unſrer eignen Unvollkommenheit unter unvollkommenen Menſchen willen, nur mangelhafter Anfang. Wir ſind nun zwar Gottes Kinder; aber eben darum, weil wir ſelbſt noch nicht ganz ſind, was wir als ſolche werden ſollen, ſo iſt auch noch nicht erſchienen, was wir durch Gottes Gnade ſein werden. Wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm gleich ſein werden, und ihn ſehen, wie er iſt! — Mit dieſer Verheißung ſtehen wir an den Pforten einer andern Welt, von deren Herrlichkeit der menſchliche Gedanke in ſeinem kühnſten Aufſchwunge kaum eine Ahnung gewinnt; von deren Seligkeit das Menſchenherz in ſeinen ſeligſten Weiheſtunden auf Erden

nur einen leiſen Anhauch empfindet. Sprachen haben aber dafür keine Worte. Wir faſſen es in einem Bilde zuſammen, was für menſchliche Vorſtellung immer das anziehendſte und erhabenſte bleibt. „Wir ſollen Gottes Kinder heißen und die Kinder ſollen ihren Vater ſchauen,“ den Vater, den noch nie geſehenen und doch über Alles geliebten und erſehnten — den ſollen ſie ſchauen mit allen Gotteskindern vereint in ſeliger Liebe. Sie ſollen ihn ſchauen in ſeinem Reich, in welchem Alles durch ihn und zu ihm verſöhnt iſt, zu der vollkommenſten Einheit in der Liebe! Ich fühle Mitchriſten, daß mir das Wort verſagt. Laßt mich mit einer Mahnung ſchließen, welche der Apoſtel an dieſe ſelige Ausſicht knüpft: „Ein Jeglicher, der ſolche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget ſich ſelbſt, gleich wie er auch rein iſt.“ Das hilf uns, Abba, lieber Vater! Amen.

Fünfte Predigt.

Ach, bleib mit deinem Schutze
Bei uns, du ſtarker Held;
Daß uns der Feind nicht trutze,
Noch fäll' die arge Welt!

Ach bleib mit deiner Treue
Bei uns, Herr unſer Gott;
Beſtändigkeit verleihe;
Hilf uns aus aller Noth.

Matth. 5, 10—12.

„Selig ſind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich iſt ihr. Selig ſeid ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, ſo ſie daran lügen. Seid fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn alſo haben ſie verfolget die Propheten, die vor euch geweſen ſind.“

Ein ſchönes Kirchenlied beginnt: „Die Tugend wird durch Kreuz geübet.“ Der Engel ſpricht dort zum hochbegnadigten Tobias: „weil du Gott lieb wareſt, ſo mußte es alſo ſein; ohne Anfechtung mußteſt du nicht bleiben, auf daß du bewähret würdeſt.“ Der Herr ſelbſt verlangt: „wer will mein Jünger ſein, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.“ Es

konnte daher nicht fehlen, meine Freunde, daß derſelbe in der Schilderung, welche er von ſeinen ächten Jüngern entwirft, auch dieſes Kreuzes Erwähnung thäte, wie ſie darauf gefaßt ſein müßten, und ihres Verhaltens dabei, auf daß ſie dadurch auch in der That geübet und bewähret würden für die himmliſche Berufung.

Er ſpricht aber in unſerm Texte von einer beſondern Art von Leiden, und in einem Zuſammenhange, welcher darthut, daß Prüfungen durch dieſelben von keiner Stufe der Heiligung zu trennen ſeien, ja daß die höchſte für den Menſchen hienieden erreichbare Vollendung, ihrer Natur nach, der Trübſale recht viele und ſchwere mit ſich bringe. Er redet von Verfolgungen um der Gerechtigkeit und um ſeines Namens willen. Es ſind eben jene, deren Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit geſättigt worden, jene liebeerfüllten, reinen Herzen, jene als Gottes Kinder ſelig geſprochenen Friedfertigen, denen er ſolche Leiden voraus ſagt, und deßhalb voraus ſagt, weil ſie vermöge jener Eigenſchaften mit ihm ſelbſt in eine enge und lebendige Gemeinſchaft getreten ſind.

Sammelt eure Gedanken, meine Zuhörer, um dem Inhalte ſeiner Worte nachzuſinnen; Chriſtus redet zu uns:

Ueber die Leiden, welche die Seinen um ſeinetwillen in der Welt zu dulden haben.

I. Der Grund dieſer Leiden; und unter denſelben

II. Das Verhalten der Seinen, treten hierbei als das Wichtigſte hervor.

I.

Im Allgemeinen angeſehen, iſt jedes Leiden, welches ein Chriſt zu beſtehen hat, ein Leiden um Chriſti willen; denn der Zweck derſelben iſt kein anderer, als daß es zu Chriſto führe und mit Chriſto enger vereine. Und ſo betrachtet und benutzt der gläubige Chriſt ein jedes auch wirklich. Leiden ſind Zuchtmittel zu Chriſto;

und wo Nichts, kein Ruf und kein Werk der Gnade wirkſam erfunden werden, um eine verirrte Seele zu ihm zu ziehen: da ſendet der Herr das Kreuz, daß es den Widerſtand breche und dem göttlichen Saamen einen Boden zubereite, der empfänglich ſei; und es iſt ein vielbeſtätigter Spruch: Herr, wenn Trübſal da iſt, ſo ſucht man Dich; wenn Du züchtigeſt, ſo rufen ſie ängſtlich. Leiden ſind Bewahrungsmittel in dem Herrn; wo Gelingen und Luſt und Ehre vor den Menſchen das leicht verführte Herz von Chriſto abwendig machen würden, da ordnet er die Verhältniſſe anders und ſo, daß er uns immer nothwendig und unentbehrlich bleibe; er erhält unſere Gedanken und unſer Verlangen bei ſich durch Noth und Laſt und Angſt in dieſer Welt. Und wie oft mögen wir ſo vor Abfall behütet worden ſein, wir, die das Glück ſo ſelten ertragen können, ohne unſeren Herrn ungetreu zu werden!

Leiden ſind Bewährungsmittel im Herrn. Deren bedürfen auch die Treuen und wie anders ſollen dieſe erprobt werden, als unter Verſuchung, Widerwärtigkeit und Kampf? Nur ſo wird die Kraft geweckt, der Gehorſam geübt, der Glaube beharrlich, die Liebe lauter, und unverbrüchlich der Bund mit dem Herrn erfunden. Wie das Gold durchs Feuer, alſo werden die, ſo Gott gefallen, durch Trübſal bewähret. Und wo iſt ein Sohn, den der Vater nicht gezüchtigt hätte, damit er ihn aufnehme zu der Kindſchaft ſeligem Vollgenuß?

Laßt euch alſo nicht wundern, Geliebte, wenn der Herr denſelben, welche er zuvor ſelig geprieſen hat, daß ſie Gottes Kinder heißen ſollen, nun verkündigt, daß ſie in dieſer Welt leiden ſollen. Wie er ſelbſt, indem er ſeiner Verklärung als Gottes Sohn am nächſten kam, das tiefſte und ſchwerſte Leiden durchzukämpfen hatte, alſo auch hier: je tiefer das Werk der Wiedergeburt bereits den ganzen Menſchen durchdrungen und je näher folglich ſeine Vollendung als Kind Gottes iſt, deſto tiefer, in-

nerlicher, herzergreifender, herzdurchſchneidender wird dann auch das Leiden und der Kampf ſein müſſen, unter welchen das in Gott verklärte Leben ſich aus den Feſſeln des Todes vollends losringt. Und ihr begreift daraus, was Vielen unerklärlich dünkt, warum grade die Frömmſten in dieſer Welt am meiſten leiden müſſen; ihr begreift daraus auch insbeſondere die Stellung unſrer Textesworte.

Dieſe reden indeſſen von einem Leiden eigner Art, von einem unverſchuldeten, das uns betreffen ſoll, nicht um der uns anhaftenden Sünde, ſondern um der Gerechtigkeit, nicht ſowohl um unſert=, als um Chriſti willen. Chriſtus ſagt ſie ſeinen Jüngern nicht Ein Mal, ſondern oft und immer beſtimmter voraus, je näher ſie dahin kamen, ihren Jüngerberuf in größerm Umfange unter den Menſchen zu üben; und wie wahr er darin das Schickſal grade ſeiner treuſten Bekenner nicht nur zu jener, ſondern zu allen Zeiten ſchildert, das bezeuget die Geſchichte ſeines Reiches. Es iſt aber dies, daß ſie um Chriſti willen leiden ſollen, von dem Bekenntniß und der Liebe des Herrn ganz unzertrennlich. Sich Chriſto weihen, heißt ja nichts anderes, als ausſcheiden aus der Welt, ihre Anſichten, Beſtrebungen und Werke hören nicht nur auf, die unſern zu ſein; die unſern treten mit den ihren in einen Gegenſatz, der immer ſchärfer wird, je treuer wir mit unſerm Glauben und unſerer Liebe dem Herrn angehören und unwillkührlich ſtraft das Licht und ſeine Werke die Finſterniß mit ihren Werken; werden die Kinder dieſer Welt in ihrer Vollendung uns nicht als ihre Widerſacher anſehen? Noch mehr: wir halten es ſogar für Beruf, jene Anſichten, weil ſie irrig, jene Neigungen, weil ſie ſündlich, jene Werke, weil ſie verderblich ſind, aus allen Kräften zu bekämpfen; die Liebe Chriſti, deſſen Geiſt wir haben, und für deſſen Sache wir leben, drängt uns dazu gleich ſehr, wie die Liebe zu den Menſchen in dieſer Welt, die wir in der Finſterniß und ihrem Verderben entgegen nicht können wandeln ſehn, ohne daß das Herz entbrenne vom Verlangen, ihnen Retter

und Helfer zur Seligkeit zu werden. Eben um als die Friedfertigen, die den Frieden Gottes in ſich ſelber haben, ſolchen Frieden auch um uns her zu verbreiten und ſein Reich zu mehren, ſind wir gedrungen, die Feinde alles menſchlichen Friedens, die Finſterniß und Sünde, niederzukämpfen; und hierbei gleichgiltig ſich verhalten, würde Verrath an Chriſto und der Menſchheit ſein. Chriſtus ſelbſt, wie er von der einen Seite die Friedfertigen ſelig preiſt und ſich als Muſter der Sanftmuth und Demuth vor ſie hinſtellt, ſo ſchildert er von der andern Seite ſeinen Beruf in der Welt: „ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, den Frieden zu ſenden auf Erden; ich bin nicht gekommen, um Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menſchen Feinde werden ſeine Hausgenoſſen ſein. Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte ſchon?“ Eben jene heilige Gluth der Liebe, welche alle Menſchen ſelig zu machen brannte, ward auch zum Feuereifer, welcher den Widerſacher verzehrte. Er wußte es, daß er dadurch die tödtliche Feindſchaft der Welt wider ſich aufregen würde; er wußte es, und gab eben darin das größte Zeugniß ſeiner Liebe, daß er ſolche nicht fürchtete. Seine Jünger ſollten wiſſen, was ſie in ſeiner Nachfolge zu erwarten hätten, und ſollten nicht fürchten, ihm nachzufolgen. „Selig ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich iſt ihr.“ Es iſt wahr, Geliebte, jene Verfolgungen, welche die Jünger Jeſu von Seiten der Welt zu dulden hatten, mußten in jener Erſtzeit, wo dem Reiche Gottes Bahn gebrochen werden ſollte, ungleich häufiger und heftiger ſein; dem Reiche der Finſterniß mußte erſt ſein lang verjährtes Beſitzthum abgerungen werden und es galt hier einen Kampf auf Leben und Tod. Dieſer Kampf iſt durch die Kraft des Herrn zu Gunſten des Lichtes entſchieden, und die

nerlicher, herzergreifender, herzdurchſchneidender wird dann auch das Leiden und der Kampf ſein müſſen, unter welchen das in Gott verklärte Leben ſich aus den Feſſeln des Todes vollends losringt. Und ihr begreift daraus, was Vielen unerklärlich dünkt, warum grade die Frömmſten in dieſer Welt am meiſten leiden müſſen; ihr begreift daraus auch insbeſondere die Stellung unſrer Textesworte.

Dieſe reden indeſſen von einem Leiden eigner Art, von einem unverſchuldeten, das uns betreffen ſoll, nicht um der uns anhaftenden Sünde, ſondern um der Gerechtigkeit, nicht ſowohl um unſert=, als um Chriſti willen. Chriſtus ſagt ſie ſeinen Jüngern nicht Ein Mal, ſondern oft und immer beſtimmter voraus, je näher ſie dahin kamen, ihren Jüngerberuf in größerm Umfange unter den Menſchen zu üben; und wie wahr er darin das Schickſal grade ſeiner treuſten Bekenner nicht nur zu jener, ſondern zu allen Zeiten ſchildert, das bezeuget die Geſchichte ſeines Reiches. Es iſt aber dies, daß ſie um Chriſti willen leiden ſollen, von dem Bekenntniß und der Liebe des Herrn ganz unzertrennlich. Sich Chriſto weihen, heißt ja nichts anderes, als ausſcheiden aus der Welt, ihre Anſichten, Beſtrebungen und Werke hören nicht nur auf, die unſern zu ſein; die unſern treten mit den ihren in einen Gegenſatz, der immer ſchärfer wird, je treuer wir mit unſerm Glauben und unſerer Liebe dem Herrn angehören und unwillkührlich ſtraft das Licht und ſeine Werke die Finſterniß mit ihren Werken; werden die Kinder dieſer Welt in ihrer Vollendung uns nicht als ihre Widerſacher anſehen? Noch mehr: wir halten es ſogar für Beruf, jene Anſichten, weil ſie irrig, jene Neigungen, weil ſie ſündlich, jene Werke, weil ſie verderblich ſind, aus allen Kräften zu bekämpfen; die Liebe Chriſti, deſſen Geiſt wir haben, und für deſſen Sache wir leben, drängt uns dazu gleich ſehr, wie die Liebe zu den Menſchen in dieſer Welt, die wir in der Finſterniß und ihrem Verderben entgegen nicht können wandeln ſehn, ohne daß das Herz entbrenne vom Verlangen, ihnen Retter

und Helfer zur Seligkeit zu werden. Eben um als die Friedfertigen, die den Frieden Gottes in ſich ſelber haben, ſolchen Frieden auch um uns her zu verbreiten und ſein Reich zu mehren, ſind wir gedrungen, die Feinde alles menſchlichen Friedens, die Finſterniß und Sünde, niederzukämpfen; und hierbei gleichgiltig ſich verhalten, würde Verrath an Chriſto und der Menſchheit ſein. Chriſtus ſelbſt, wie er von der einen Seite die Friedfertigen ſelig preiſt und ſich als Muſter der Sanftmuth und Demuth vor ſie hinſtellt, ſo ſchildert er von der andern Seite ſeinen Beruf in der Welt: „ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, den Frieden zu ſenden auf Erden; ich bin nicht gekommen, um Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menſchen Feinde werden ſeine Hausgenoſſen ſein. Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte ſchon?“ Eben jene heilige Gluth der Liebe, welche alle Menſchen ſelig zu machen braunte, ward auch zum Feuereifer, welcher den Widerſacher verzehrte. Er wußte es, daß er dadurch die tödtliche Feindſchaft der Welt wider ſich aufregen würde; er wußte es, und gab eben darin das größte Zeugniß ſeiner Liebe, daß er ſolche nicht fürchtete. Seine Jünger ſollten wiſſen, was ſie in ſeiner Nachfolge zu erwarten hätten, und ſollten nicht fürchten, ihm nachzufolgen. „Selig ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich iſt ihr.“ Es iſt wahr, Geliebte, jene Verfolgungen, welche die Jünger Jeſu von Seiten der Welt zu dulden hatten, mußten in jener Erſtzeit, wo dem Reiche Gottes Bahn gebrochen werden ſollte, ungleich häufiger und heftiger ſein; dem Reiche der Finſterniß mußte erſt ſein lang verjährtes Beſitzthum abgerungen werden und es galt hier einen Kampf auf Leben und Tod. Dieſer Kampf iſt durch die Kraft des Herrn zu Gunſten des Lichtes entſchieden, und die

Feindſchaft der Welt gegen ſeine Bekenner muß in eben dem Grade ohnmächtiger werden, als unter ſeiner Herrſchaft die Siege des Lichtes mit jedem Jahre neue Fortſchritte machen. Dennoch, ſollten jene in dieſer Welt zum Frieden gelangen, ſo müßte alle Sünde getilgt, die Heiligung Aller vollendet, und das Welt erlöſende Werk des Herrn am Ziele ſein. Und o möchte es! Aber noch ruht die Sünde nicht und iſt deßhalb auf Alle, bis auf unſere Zeiten, anwendbar geweſen, was der Herr ſeinen Jüngern zuvorgeſagt. Schmähungen ins Angeſicht, wie hinter dem Rücken, heimtückiſche und offene Verfolgungen, Mißkennung und Undank, Widerſtand des Irrwahnes und des Eigenwillens, unwillkührliche Angriffe der Leidenſchaften und überlegte Feindſchaft des Haſſes müſſen ſeine getreuen Bekenner noch immer und um ſo mehr ſich gefallen laſſen, je ungetheilter und je ſtandhafter ihr Beſtreben, vor ihm treu erfunden zu werden und zu wirken das Werk, das er ihnen gegeben hat. Ja, ſie dauern fort dieſe Leiden mitten in der Chriſtenheit; denn wer berechnet den Anhang, welchen in ihrem Schooße ſelbſt die Welt noch hat? Sie dauern fort dieſe Verfolgungen und richten Zwieſpalt an im Herzen der Gemeinden, wo die Zahl der Gerechten — wie oft die kleinere! — noch immer gegen die hartnäckigen Angriffe ſündlicher Leidenſchaften in Wort und Werk zu kämpfen hat. Sie dauern fort dieſe Anfeindungen der Sünde ſelbſt in den Verbindungen, welche die innigſten und heiligſten ſein ſollten; ſie erregen den Gatten wider die Gattin, den Bruder wider die Schweſter, das Kind wider die Eltern, einen Hausgenoſſen wider den andern! Und wie gern der beſſere Theil den Frieden hätte, er darf ſich und andere nicht ſchonen, er darf um Chriſti und ſeiner Gerechtigkeit, er darf, um der Seinen Heil und Seligkeit willen die Sünde nicht ſchonen: er iſt verantwortlich für die Seelen, die ohne ſeine Bemühungen verloren gehen würden: er ſei gefaßt auf langen Widerſtand und viele Bekümmerniſſe und tiefe Leiden!

II.

Sollen jedoch jene Leiden, von welchen die Rede iſt, für uns wirklich der Weg zu den ſeligen Verheißungen werden, welche der Herr damit verbindet, ſo iſt die Frage wichtig: wie wir uns ſelbſt dabei zu verhalten haben? Laßt uns, Geliebte, Antwort ſuchen. Beachtet wohl: dieſe Leiden heißen Leiden um der Gerechtigkeit und um Chriſti willen, und der Herr macht ausdrücklich zur Bedingung, daß unſer eigenes Benehmen ſich frei erhalte von allem Anlaß zu gerechter Klage wider uns; „ſo ſie daran lügen,“ ſetzte er hinzu. Rein bewahren alſo müſſen wir uns ſelbſt von jeglicher Verſchuldung: ſowohl von derjenigen, wodurch jene Leiden herbeigezogen werden, als von derjenigen, wodurch die vorhandenen vergrößert und verſchlimmert würden.

Sind wir aufrichtig, lieben Freunde! in ſeltenen Fällen ſind die Schmähreden der Welt ohne allen Grund; wäre es auch nur unſer unweiſer Eifer, unſere voreilige Zudringlichkeit, unſre unzarte Rückſichtsloſigkeit, unſer anmaßender Glaubensſtolz, unſer Dünkel der Untrüglichkeit, unſer abſprechendes Richten, der Mangel an ſchonender Geduld und ausharrender Kraft, der Schwachen Gebrechlichkeit zu tragen. Dies alles, was die Welt an den Ihrigen überſieht, oder wohl gar gut heißt: euch, die ihr nicht mehr von der Welt ſeid, wird ſie es nimmermehr vergeben; ſie wird, damit ſie einen Grund habe, euren an ſich wohlgemeinten Bemühungen um ſie, Widerſtand zu leiſten, jene Fehler recht gefliſſentlich hervorheben und recht abſichtlich in das gehäſſigſte Licht ſtellen; und wer mag es ihr verdenken, wenn ſie von euch andere Geſinnung, als von den Ihren, mit größter Strenge fordert? O wie viele und ſchwere Leiden würden den Bekennern Jeſu erſpart ſein, hätten ſie jene Mahnung ihres Meiſters ſorglicher beachtet: „Siehe, ich ſende euch wie die Schafe mitten unter die Wölfe, darum ſeid klug wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben;“ und beſſer im Herzen bewahret jene Erinnerung: „Wiſ-

ſet ihr nicht, weß Geiſtes Kinder ihr ſeid?“ oder jenes goldene Wort des Apoſtels: „die Liebe verträgt Alles, glaubet Alles, hoffet Alles, duldet Alles!!“ — Aber ihr unkluger Eifer iſt weiter gegangen, ſie haben dieſe Leiden geſucht und abſichtlich herbeigezogen. In dem ſchwärmeriſchen Wahne, als könnten ſie nicht Theil an Chriſto haben, ſie hätten denn die Schmach und das Kreuz deſſelben in gleicher Weiſe, wie er und ſeine erſten Zeugen getragen, ſind ſie heimgegangen mit Aufreizungen und Kränkungen aller Art, den Haß und die Verfolgungswuth der Welt gegen ſich zu entflammen, und je ärger durch ihre Bemühungen dies Feuer gegen ſie aufloderte, deſto verdienſtlicher, meinten ſie, ſeien die Zeugniſſe ihrer Treue für den Herrn, und deſto ſicherer die Anſprüche auf ſeine Herrlichkeit. Wenn ſolcher Verirrungen eines frommen Uebermuthes die Geſchichte früherer Zeiten voll iſt, ſo hat ſie von Beiſpielen ähnlicher Art auch jetzt noch zu erzählen. Noch immer fehlt es nicht an Eiferern mit Unverſtand, welche es für den heiligſten Beruf achten, ohne gegründeten Anlaß die Feindſchaft der Welt zu ſuchen und für den höchſten Ruhm, Märtyrer ihres Haſſes zu werden. Ein Benehmen, wodurch ſie nicht nur die gerechte Mißbilligung aller wahrhaft erleuchteten Chriſten auf ſich ziehen, ſondern, was viel ſchlimmer iſt, der heiligen Sache ſelbſt, welcher ſie zu dienen vorgeben, unüberſehbare, mannichfache Nachtheile verurſachen, und während ſie ſich der Wunden ihres Heilandes rühmen, dieſem ſelbſt neue und ſchwere Wunden ſchlagen. O nein, meine theuren Brüder! ſolche leiden nicht um der Gerechtigkeit willen und um ſeines Namens willen, bei ſolchen lügt die Welt mit ihren Schmähungen nicht; ſie ernten nur den Lohn ihrer hoffärtigen Verfinſterung, wenn ſie Verfolgung dulden, die Anwartſchaft auf Lohn im Himmel verleihet ihnen ſolches nicht!

Wir fehlen aber auch häufig darin, daß wir die Leiden, in gerechter Sache, aber wohl ohne unſere Schuld über uns gekommen, doch durch unſre Schuld vermehren

und verſchlimmern. Wir finden auf dem guten Wege, den wir gedrungen von der Liebe Chriſti und der Brüder einſchlagen, Mißkennung, Widerſpruch und Widerſtand. Wir mußten nach dem Vorgange des Meiſters darauf gefaßt ſein. Aber wie bald, wenn die Erfolge dem feurigen Wunſche nicht entſprechen, verlieren wir dieſe Faſſung, wie bald reißt uns der Eifer über die Grenze der Mäßigung und Schonung, ja ſelbſt der Billigkeit hinaus; wie leicht verlieren wir in der Hitze des Kampfes das heilige Ziel und die Bahn aus den Augen! Chriſtus war der Anlaß; wie bald wird es unſere unwürdige Perſönlichkeit; ſeine heilige Sache war das Ziel; wie bald werden es die kleinlichen Angelegenheiten der Selbſtſucht; die Liebe zu den Brüdern war der Trieb; wie bald ſind es die gemeinſten Leidenſchaften der Eitelkeit und des Eigennutzes, für welche wir ſtreiten — und ſtreiten mit einer Anmaßung, als habe uns der heilige Geiſt untrüglich gemacht; mit einer Erbitterung, als haben wir es mit den ärgſten Feinden zu thun; mit einem Verfolgungseifer, der zur Ehre Chriſti die Widerſacher eben ſo ſehr haßt, als jener ſie geliebt und geſegnet! — Und während wir uns ſo dieſer Welt ganz gleichſtellen, dürften wir es dieſer verargen, wenn ſie uns mit gleichen Waffen bekämpft, unſere Schwächen auf jede Weiſe zu ihrem Vortheile nützt, der heiligen Sache, welche wir durch unſer Benehmen entweihen, immer hartnäckiger Widerſtand leiſtet, und da ſie an dieſer ſelber ſich nicht rächen kann, an ihren ungeſchickten Werkzeugen Vergeltung übt? Nur zu gerecht iſt dieſe Büßung unſrer Schuld, wir haben nicht allein uns ſelbſt, wir haben vielen Unſchuldigen geſchadet, die mit uns gleiches Bekenntniß theilen; wir haben dem Worte des Herrn geſchadet; und wenn dieſer uns durch ſolche Erfahrungen läutern will, o danken wir es ſeiner Gnade, wir können ja nicht anders Theil an ſeiner Seligkeit erhalten, als durchs Feuer.

Wie ernſtlich mahnet uns, die der Herr zu ſeinen Gehülfen geweiht, das Wort des Apoſtels: Wiſſet ihr

nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid und der Geiſt Gottes in euch wohnet? Ich weiß nicht, ob die Gnade einer ſo hohen Berufung uns mehr mit ſeliger Wonne oder mit Furcht und Zittern erfüllen ſollte. Jedenfalls ſollten wir ans Werk des Herrn nie anders gehn, als durchbebt von den heiligen Schauern ſeines allgegenwärtigen Geiſtes, damit wir durch ungeweihte Hände nicht frevelnd verunreinigen, was durch ſein theures Blut er ſich gereinigt hat zu einem Eigenthum, das da heilig iſt und ohne Flekken und ohne Tadel! Würdiget er uns dann, mit ihm zu leiden: geſegnetes Kreuz! wir wollen ausharren getroſt und fröhlich in Hoffnung! du biſt uns Zeugniß, daß wir an- und aufgenommen ſind in die Gemeinſchaft des vom Kreuz zur Herrlichkeit Erhöhten; du gibſt uns Bürgſchaft, daß auf uns der Geiſt ſeiner Herrlichkeit ruhet, und Unterpfand, daß wir auch Theil haben ſollen! du führſt uns ein in den Kreis der gotterwählten Propheten und Apoſtel und der verklärten Zeugen, die viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden, als die zeitliche Ergötzlichkeit der Sünde haben wollten, und die Schmach Chriſti für größern Reichthum achteten, denn alle Schätze der Welt. Unter ihren Augen, und aufblickend zu dem, der über Allen thront, zum Anfänger und Vollender unſres Glaubens, wollen wir laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet iſt und widerſtehen über dem Kämpfen mit der Sünde bis aufs Blut! die Krone, um die wir ringen, iſt es werth. Wer, Bruder und Schweſter! wer unter uns wird ſie erlangen? Wer wird hinaufgelangen zu den Seligen, auf die, als unſer Vorbild, uns des Herrn Finger weiſt: „dieſe ſind's, die gekommen ſind aus großer Trübſal und haben ihre Kleider gewaſchen und haben ihre Kleider helle gemacht in dem Blute des Lammes, darum ſind ſie vor dem Stuhle Gottes! Siehe, die Gerechten, ſie leuchten wie die Sonne!?" — Herr, Herr! noch blendet das Hinaufſchauen unſern blöden Blick, das Auge iſts nicht gewohnt; unendlich herrlicher, doch auch unendlich höher, als die Sonne über uns, iſt dieſes

Ziel, und wir ſtehen noch unten! Wir ſehen die Bahn, die uns dahin geleiten ſoll; kaum einige Schritte auf derſelben haben die Beſten unter uns gethan: wie lang, wie ſchmal und ſteil iſt ſie! Demnach hören wir dein Wort: „ſelig ſeid ihr“ — o es ſoll uns nicht vergeblich Muth zuſprechen. Du haſt's geſagt; getreu biſt du; der uns beruft, der wird's auch thun. Du biſt bei uns, du ſtärkeſt uns, du hilfſt uns, du hältſt uns mit der rechten Hand deiner Gerechtigkeit. Die auf dich harren die kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß ſie laufen, und nicht matt werden, daß ſie wandeln, und nicht müde werden. Hilf, Herr, laß wohlgelingen! Amen.

Sechſte Predigt.

Matth. 5, 13—16.

Ihr ſeid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit ſoll man ſalzen? Es iſt zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausſchütte und laſſe es die Leute zertreten. Ihr ſeid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge lieget, nicht verborgen ſein. Man zündet auch nicht ein Licht an und ſetzet es unter einen Scheffel, ſondern auf einen Leuchter; ſo leuchtet es denen allen, die im Hauſe ſind. Alſo laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten Werke ſehen, und euren Vater im Himmel preiſen.

Geliebte, der Herr hat uns bisher in allgemeinen, aber feſt beſtimmten Zügen die weſentlichen Eigenſchaften der Bürger in ſeines Vaters Reiche dargeſtellt. Mit den Worten, welche unſrer heutigen Betrachtung vorliegen, wendet ſich der göttliche Redner zu den auserwählten Jüngern. Sie, als die erſten zum himmliſchen Bürgerrecht berufen, müſſen vor allen Uebrigen jene Eigenſchaften an ſich tragen. Beſitzen ſie dieſelben aber wirklich, ſo können ſie auch nicht ohne Wirkung bleiben für das Reich; der Geiſt muß ſchaffen, das Licht muß leuchten, das Le=

ben muß beleben, die Liebe muß ſegnen. So machet ſich der Herr in den von ihm Begnadigten zugleich Mitarbeiter an ſeinem Werke; dieſe, je mehr ſie empfangen haben, deſto mehr ſollen ſie geben, je ſtärker in Gott, deſto kräftiger und beharrlicher wirkend und kämpfend für das Reich. Hinderniſſe und Verfolgungen in dieſer Welt dürfen nicht abſchrecken; ſie müſſen es aufnehmen mit der Welt, denn eben dieſer Welt Umbildung und Erneuerung iſt ihr Beruf.

Zwei Bilder ſtellen ſowohl das Weſen dieſes Berufes an ſich, als auch die ihm inwohnende Nothwendigkeit dar, zu wirken für das Heil der Welt: das Salz und das Licht. „Was dieſe, wird den Jüngern geſagt, für die ſichtbare Welt ſind, die unentbehrlichſten Bedürfniſſe zur Erhaltung und Nahrung des Lebens, das ſollt ihr ſein für die durch ihre Sünde in Verderben und Finſterniß verſenkte Menſchheit.“

Dies der Zuſammenhang und Inhalt unſerer Textesworte nach ihren nächſten Beziehungen. Doch dies Wort des Herrn enthält neben ſeiner beſonderen Bedeutung noch eine allgemeine, ewige Wahrheit. Was ſeinen erſten, das gilt allen nachfolgenden Jüngern des Herrn, ohne Ausnahme, einem jeglichen nach ſeinen Verhältniſſen und für ſeinen Wirkungskreis. Ihr — ſo redet er dich an, chriſtliche Verſammlung; ihr — ſo wendet er ſich an jeden Einzelnen unter euch, Bruder und Schweſter! ihr ſeid das Salz der Erde, ihr ſeid das Licht der Welt! Höret auf ſeinen Ruf und fühlet eure Verpflichtung.

I.

Ihr ſeid das Salz der Erde! Was ſagt uns dies Bild? Was iſt des Salzes Eigenſchaft und Beſtimmung? Daß hier von einer größern, allgemeinern Beziehung die Rede ſei, ergibt ſich ſchon aus dem Zuſatze: das Salz der Erde; wie bald darauf: das Licht der Welt. Wir denken bei dem Ausdruck Salz an eines der edelſten und unentbehrlichſten Bedürfniſſe zur Erweckung, Entwik-

kelung und Bewahrung deſſen, was lebendig iſt. Abgeſehen von dem gewöhnlichen Gebrauche bei der Speiſe, um ſie genießbar und kräftig zu machen, oder vor Fäulniß und Verderbniß zu bewahren, beſtehet und gedeihet in der ſichtbaren Welt ohne Hülfe ſalziger Beſtandtheile überhaupt kein Leben, weder der menſchlichen Leiber, noch der thieriſchen, ja ſelbſt der Pflanzenkörper; und wer erinnert ſich nicht hierbei an die befruchtende Kraft auf unſern Saatfeldern?

Es konnte bei dieſer allgemein verbreiteten und tief eingreifenden Wirkung des Salzes nicht fehlen, daß es auch als bezeichnendes Bild für geiſtige Dinge gebraucht wurde. So für die ſcharf durchdringende und lebendig anregende Kraft des Verſtandes. Noch höher und heiliger iſt die Bedeutung des Salzes bei den Opfergebräuchen der alten Welt. Hier iſt es, gleich dem Feuer, das Reinigungs- und Weihungsmittel, um die dargebrachte Gabe vor dem Herrn angenehm zu machen; daſſelbe für das ſichtbare Opfer auf dem Altare, was für das unſichtbare des Herzens, welches in jenem dargeſtellt werden ſollte, der reinigende und heiligende Geiſt Gottes. Darum fordert das Geſetz: „Alle deine Speisopfer ſollſt du ſalzen; und dein Speisopfer ſoll nimmer ohne Salz des Bundes deines Gottes ſein.“ (3 Moſ. 2, 13.) Ein Gebot, das ohne Zweifel der Herr im Sinne hatte, wenn er der Mahnung an ſeine Jünger, ſich zu reinigen von allem Aergerniß der Sünde, als Beweggrund hinzuſetzt: „es muß alles mit Feuer geſalzen werden und alles Opfer — dies gottgeweihte Opfer ſeid Ihr! — wird mit Salz geſalzen.“ Marc. 9, 49.

Faſſen wir nun, Geliebte, dieſe mehrfache Bedeutung des Salzes zuſammen, um zu verſtehen, in welchem Sinne der Herr zu ſeinen Jüngern ſpricht: ihr ſeid das Salz der Erde, oder, was Gleiches ſagt: ihr ſeid beſtimmt, für die Seelen auf Erden daſſelbe zu werden, was das Salz iſt für die Körper auf Erden. Was alſo anders, als: „die Sünde droht dem Seelenleben Fäul-

niß und Verderben; ihr ſeid das Salz der Erde, ihr ſollt das Leben retten und bewahren! In Schlaffheit und in tödtlicher Ermattung krankt das Leben; ihr ſeid das Salz der Erde; ihr ſollt es wecken und zu Kräften bringen. Die Menſchen ſind in Fleiſches Dienſt verſunken, ſelber Fleiſch; ihr ſeid das Salz der Erde; des höhern Geiſtes Kraft, die ihr empfangen, ſoll umſchaffend und neu gebärend auch das Fleiſch durchdringen; ſie ſind durch ſchnöden Götzendienſt der Welt entweiht und verwerflich worden vor dem Heiligen im Himmel; ihr ſeid das Salz der Erde; ihr ſollt ſie weihen und reinigen helfen zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſei." So, weltbelebend thue ſich die Kraft des ewigen Lebens kund, die ihr empfangen ſollt. So werdet ihr geſandt in die Welt.

Zweierlei iſt hierbei klar, ohne unſere beſondere Erörterung. Einmal: der Herr ſetzt, indem er ſeinen Jüngern ſolchen Beruf aufgibt, voraus, daß ſie, was andern mitgetheilt werden ſoll, durch Gottes Gnade ſelbſt beſitzen. „Habt Salz bei euch;" das iſt die Bedingung. Sodann aber: daß, wo der Geiſt Gottes ſich wirklich kräftig in ihnen erwieſen, dieſe Kraft nicht ruhen könne, ſondern Gleiches zu erzeugen ſich beſtreben müſſe in der Mitwelt: der Geiſt den Geiſt; das Leben Leben. Machen wir die Anwendung auf uns. Wir ſind nicht Apoſtel des Herrn, wie jene, aber Jünger; wir haben nicht der Apoſtel beſondere Gaben, aber des Geiſtes Gaben fehlen keinem ächten Jünger nach dem Maaße ſeines Glaubens; wir haben nicht alle gleiche Stellung zur Welt, den äußeren Beruf angeſehen, aber den inneren Beruf alle, zu wirken nach der Kraft, die uns gegeben iſt, daß das Leben aus Gott überall geweckt, gemehrt, bewahrt, geſtärkt, geheiligt werde: „denn in einem Jeglichen erweiſen ſich die Gaben des Geiſtes zu gemeinem Nutz." Den Einen iſt dazu die öffentliche Stellung, wie durch die reichen Gaben mit welchen ſie begnadigt worden, ein weiterer Wirkungskreis zugetheilt, und ſie ſtehen da-

rin den Apoſteln näher: Hüter des Heiligthums, Mitarbeiter Chriſti in Kirch' und Schule — o daß ſie jeden Augenblick der hohen Forderung und der großen Verantwortung gedächten! Die Anderen ſind nicht durch Amt und Stand verpflichtet, aber ſie ſind es ihrer Natur nach, als Glieder der Gemeinde, die da iſt Chriſtus. Von ihrer Thätigkeit hängt des Leibes Wachsthum und Gedeihen ab; wie des Leibes Krankheit und Verderben, wo ſie ihre Dienſte entziehen. Wen wir alſo meinen? — Euch alle, die zugegen ſind, ohne Unterſchied. Denn da iſt kein Glied ſo unſcheinbar und gering, daß zum Beſtehen und zur Wohlfahrt des Leibes ſein entbehrt werden könnte. Insbeſondere jedoch auch, denen äußere Verhältniſſe und innere Gaben beſondern Einfluß auf die Gemeinden und auf die Familien verliehen, Obrigkeiten, Vorſtände des Ortes, Häupter der Familien, Väter und Mütter: Ihr ſeid das Salz der Erde! Nach euch und durch euren Einfluß, bildet und geſtaltet ſich das Leben aller Uebrigen. Benutzet euren Einfluß! Wo das Leben erſtorben iſt, da weckt; wo es ſtockt, da erregt; wo es erſchlafft iſt, da ſtärkt; wo es unheilig iſt, da heiligt; wo es von Gott abgefallen iſt, da weihet es zu Gottes Eigenthum. Strafet, drohet, ermahnet, muntert auf und treibet an, greifet ein und dringet durch; werdet nicht müde, es ſei zu rechter Zeit oder zur Unzeit. Durch Sinn und Wort, durch Sitte und Werk, erweiſet euch als Mitarbeiter des Herrn zur Heiligung der Welt. Er rechnet auf jeden unter Euch: Ihr ſeid das Salz der Erde.

Wo es aber fehlte, wo die durch äußern und innern Beruf dazu Verordneten ihre Schuldigkeit verſagten, wo, die durch den Geiſt das Leben wecken und mehren ſollen, leer und todt in ihnen ſelber wären, „wo das Salz dumm," das iſt unbrauchbar würde, woher dann noch Leben und Heil des Lebens? Wie ſoll dem immer weitergreifenden Verderben gewehrt werden, wie geholfen Euch, den Euren, der Gemeinde, der Kirche, unſerm Geſchlechte? — „Wo nun das Salz dumm wird, wo-

mit ſoll man ſalzen? Es iſt zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausſchütte, und laſſe es die Leute zertreten.“ Sehet da, euer Urtheil. Schon die Welt entſcheidet ſo. Nichts verächtlicher und verachteter vor ihr, als Menſchen, welche durch ihr beſonderes Amt angewieſen ſind, das Salz der Erde zu ſein, und ſich untauglich erfinden laſſen; nichts verächtlicher, als ein zu Fleiſch gewordener, in Sünden verdorbener, geiſt- und lebensloſer Geiſtlicher oder Jugendlehrer! Wie ſchrecklich wahr beſtätigt ſich an ſolchen des Herrn Wort: Sie werden hinausgeworfen und von den Leuten zertreten! Aber fühlt ihr nicht, meine Zuhörer, daß in eurem Urtheil über ſolche euer eigenes Urtheil ausgeſprochen iſt, wofern ihr es nicht beſſer macht? Iſt denn zwiſchen jenen und euch, Aelteſte, Häupter der Gemeinden, Väter und Mütter der Familien, ein ſo weſentlicher Unterſchied? Was jene vor euch durch ihren äußern, das ſeid ihr gleich ihnen durch innern Beruf: Prieſter und Prieſterinnen unter den Euren! Verachtet dieſen geiſtlichen Beruf, vernachläſſiget die euch anvertrauten Seelen, werdet in euch ſelbſt verdorben, auch ihnen Urſach zum Verderben: — und der Herr wird an euch thun, was ihr ſo gerecht an andern zu üben pflegt: Ihr werdet hinausgeſtoßen und unter die Füße getreten werden! Ja, meine Freunde! Sehet ihr es nicht vor Augen? wie furchtbar übet, zum Böſen aufgezogen, die verderbte Jugend, Vergeltung an den Alten, darum, daß das Salz dumm geweſen! Was wird uns vollends nun das Weltgericht zu ſchauen und das Wort des Herrn zu hören geben, dort an jenem Tage! — Ich möchte ſchweigen, meine Zuhörer, und euch ſelber weiter denken laſſen; doch der Herr ſetzt ſeine Mahnung an uns fort in einem andern Bilde.

II.

„Ihr ſeid das Licht der Welt!“ — Ihr. — Wie ſagt Chriſtus dies von andern, da er allein das

wahrhaftige Licht iſt, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen? Er iſt es, und als Licht zugleich das Leben der Menſchen. Doch wie durch die ewige Sonne, den Vater des Lichtes, alle geſchaffene Sonnen, und durch dieſe wieder alle Planeten und Monde, ihr Licht und die Kraft zu leuchten erhalten: alſo auch die aus Chriſti Geiſt gebornen Lichter im Herrn, ſcheinend und zu leuchten beſtimmt als die Lichter in der Welt. Daher auch jenes Wort des Herrn zunächſt an ſeine Jünger. Höher kann er die Forderung nicht ſtellen, und ihren Beruf nicht ehren, als in dieſer Anrede: „ihr ſeid das Licht der Welt.“ Ihr ſeid, was für die ſichtbare Welt die Sonne, die in ihrer Klarheit leuchtenden, die Kraft ihres innern Lichtes, Leben, Wärme, Wachsthum, Reife und Heil verbreitenden Sonnen im Reiche Gottes! eure helle Erkenntniß, euer lebendiger Glaube, eure ſegnende Liebe, euer Wort, euer Wandeln und Werk in Gott, machen euch dazu; ihr in mir und ich in euch: darum ſeid ihr es und ſollt es ſein. Erleuchtet, müßt ihr leuchten! Denn das iſt Lichtes Natur. Verbergen könnt ihr, entziehen dürft ihr euch nicht, obgleich die Finſterniß das Licht haſſe und die Kinder der Finſterniß euch darum verfolgen, das ihr ihre Werke ſtrafet und an das Licht ziehet. Scheinen ſollt ihr, bis daß die Nacht dem Tage weiche, und mit des Lichtes Waffen kämpfen bis daß Gottes Reich obſiege, und ſein heiliger Name herrſche und geprieſen werde durch euer Werk! — Dies der Apoſtel Beruf, und zunächſt aller, welche des Herrn Ruf als Nachfolger in ihrem Amte beſtellt hat. O daß er mit dem Rufe ihnen auch zugleich in reichſter Fülle ſeinen Geiſt verleihe, auf daß ſie, Lichter in dem Herrn, leuchten vor den Leuten, im Abglanz ſeiner Herrlichkeit! Mit euren Geiſtlichen und Lehrern, theure Brüder und Schweſtern! vereiniget eure brünſtigen Gebete, daß der Herr ihnen gebe erleuchtete Augen des Verſtändniſſes, und in ihren Herzen entzünde das heilige Feuer ſeiner Liebe, und reinige ihre Lippen und heilige ihren Wandel mehr und mehr, damit ſie immer genügen=

der erfüllen ihren hochherrlichen Beruf unter euch und eurem Geſchlecht.

Indeß, Geliebte, wie wir vorhin vom Salze ſagten, alſo auch hier vom Lichte; was vorerſt den Apoſteln, und nach dieſen ihren Vertretern in Kirch' und Schule: das gilt je nach ihren Verhältniſſen und Verbindungen, wie ſie vom Herrn geordnet ſind, auch allen andern Chriſten, euch, einem jeglichen! Mag gleich auf jene einzelnen, die durch äußere und innere Gnadengaben ausgezeichnet von Gott auf einen höherem Standpunkt in der chriſtlichen Geſellſchaft geſtellt ſind, vorzugsweiſe bezogen werden, was dort der Herr vergleichend ſagt: „es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt nicht verborgen ſein.“ Ihre Tugenden, wie ihre Mängel, ihr Glanz, wie ihre Flecken, werden weit hinausgeſehen, mit Fleiß beobachtet von vielen, Einfluß übend auf Tauſende! Denn wie ihre Vorzüge weit hin ihre Strahlen, ſo verbreiten auch ihre Sünden weit hin ihre dunkeln Schatten. Nicht minder bedeutend, beides, zu Segen oder Verderben, iſt darum, meine Brüder und Schweſtern der Einfluß, den wir in unſerm engern Bereiche ſelbſt unwillkührlich und wider Abſicht üben. Denn wir alle haben um uns her einen größern oder kleinern Kreis von Menſchen, von welchen wir, als die höher geſtellten, beobachtet werden unabläſſig. Nichts bleibt an uns verborgen, kein Werk, kein Wort, keine Gewohnheit, kein Benehmen, die Miene nicht und nicht der Blick. Alles macht Eindruck, wird beurtheilt, findet Nachahmer. Zum Guten, will's der Herr; zur Erweckung und zum Vorbild in der Heiligung, „auf daß ſie unſre guten Werke ſehen und unſern Vater im Himmel preiſen.“ Würdiget, Mitchriſten, die hohe Ehre dieſes Berufes, aber auch die unendliche Verantwortung desſelben. Daß zur Erleuchtung, zur Erbauung, zur Beſſerung, zur Stärkung, zum Troſte, zum Frieden, zur Nacheiferung und Förderung in der Gottſeligkeit alles diene — nicht nur die Rede, auf feierliche Veranlaſſung geſprochen, ſondern ein jegliches Wort aus eurem Munde;

nicht nur das Werk in beſondern Fällen geübt, mit der Abſicht geſehen zu werden, ſondern eine jede Handlung, wie viel oder wenig Beobachter ſie habe; die Sitte und das Benehmen, nicht nur wo es gilt, vor den Leuten zu ſcheinen, ſondern auch im Alltagsgewande, im Hauſe, unter dem Vertrauteſten, vor dem kleinſten Kinde, nur vor Einer Seele im Kämmerlein! Alles, alles muß bekunden: der Herr ſei in Euch und der Herr leuchte durch euch. Licht kann nie Finſterniß ſein: rein und klar in ſich ſelbſt, muß es ſcheinen, wo es auch ſtehe und ob es von wenigen geſehen werde oder von vielen.

So leuchtet in Wahrheit, leuchtet in allem, was ihr ſeid und ſagt, und pflegt und wirkt: unendlicher Segen wird von euch ausgehen ringsumher und weiter erben von Geſchlecht zu Geſchlecht bis in die fernſten Glieder! Nicht minder jedoch wirkt von der andern Seite der Mangel an heiligem Sinn und Leben. Jedes Wort, das aus unchriſtlichem Gemüthe kam, jedes Werk das der beſſern Rede widerſpricht; jede Gewohnheit, die euer Chriſtenbekenntniß Lügen ſtraft, jede Sitte, die den Herrn verleugnet: ſie halten die Wahrheit auf in Ungerechtigkeit, ſie ſind Widerſacher aller Heiligung, ſie ſind ſataniſche Verſucher. Sie erſticken das Licht, im Aufglimmen; den beſſern Gedanken, das edlere Gefühl, den gottgeweihten Vorſatz ertödten ſie im Werden. Ja durch eure Sünden und Gebrechen werden wider euren Willen, ja trotz eures Gegenſtrebens, die Euren und wie viele andere! mit hineingezogen; von dem Verderben in euch geht das Verderben aus und über auf einen nach dem andern, ein Fluch auf Kind und Kindeskind bis in das 3te und 4te Glied! Wehe den Kindern der Finſterniß, die Kinder des Verderbens zeugen. Ja Väter und Mütter! wo das Licht ſelbſt Finſterniß iſt, wie groß muß die Finſterniß im ganzen Hauſe ſein! Da iſt Grabesfinſterniß!! O könnte die Furcht vor dem eignen Geſchicke euch, Unglückliche, nicht bewegen vom Wege des Laſters abzuſtehen: ſo bebt doch, bebt doch vor dem Fluche, der um euretwillen auf die

Euren kommen wird; ſo kehrt doch um und laſſet euch dem Herrn heiligen, damit ihr dieſe rettet. Habt ihr kein Herz, das dieſe rühreten?

Zuhörer! Ihr ſeht den innigen und unzertrennlichen Zuſammenhang, in welchem unſre ganze Art zu ſein und zu leben, mit dem Leben und dem Heil der Mitwelt ſteht. Ihr ſeht, wie jede chriſtliche Tugend ihre Geltung hat, nicht nur um ihrer ſelbſt willen, ſondern auch um der Vielen willen, welche durch ſie zur Erkenntniß und zur Gottſeligkeit geleitet werden ſollen. Ihr ſeht welch ein hochwürdiger und hochbegnadigter Beruf euch zugetheilet iſt durch euren Herrn: „Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß ſie eure guten Werke ſehen und euren Vater im Himmel preiſen.“ Nehmt eurer ſelber wahr mit wachſam treuer Sorge, daß ihr durch kein Gebrechen dieſe Wirkung ſtöret und Gott die Ehre raubet, welche ihm gebühret; vernachläſſiget nichts, ſondern alles was ihr thut, in Worten und in Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jeſu, und danket Gott und dem Vater durch ihn, damit auch durch eure Hülfe ſein Name verherrlichet und ſein Reich gemehret werde! — „Laſſet euer Licht leuchten!“ Nicht iſt die Meinung, daß ihr Gutes thut, um zu ſcheinen vor den Leuten; wider ſolches Schaugepränge kann ſich niemand, entſchiedener erklären als Jeſus ſelbſt. Nicht ihr, ſondern in und an euch Gott; nicht euer Werk an ſich, ſondern an euch das Werk der göttlichen Gnade ſoll erkannt, gewürdiget und geprieſen werden, in heiliger Nacheiferung und Gemeinſchaft. Dies wird aber um ſo eher geſchehen und um ſo ſicherer erreicht werden, je mehr das Menſchliche und das Perſönliche an euch, je mehr die Abſicht und die Bemühung bei euch zurücketreten. Licht muß leuchten; es weiß dies nicht, und kann doch nicht anders. Liebe muß lieben, die abſichtliche Berechnung iſt ihrem Weſen fremd, ſie gehet im Heil des andern auf. Leben muß leben und ſich lebendig bezeugen, und belebenden Einfluß üben um ſich her. Alſo auch ihr. Der Glaube und die Liebe und

das Leben aus Gott geboren und vorhanden nur da, wo die ſelbſt verleugende Demuth ſich ſelber auf- und gänzlich ihrem göttlichen Erzeuger hingegeben hat, die ſind's allein, die da leuchten, nicht im eignen, ſondern in dem von oben verliehenen Lichte; aber deßhalb auch in einem Lichte, das mit göttlicher Klarheit und Kraft hindurchdringt durch alle Hüllen der Finſterniß bis in die Tiefen der menſchlichen Herzen!'

So werden die Siege errungen über die Welt in deiner Kraft, o Vater des Lichtes, ſo wird dein Reich gemehret durch deine Kinder. O mehre es, wir bitten täglich darum, mehre es in jedem unter uns, damit es auch durch unſere Hülfe gemehret und gefördert werden könne immer weiter. Gieß reichlich über unſern Geiſt das Licht deines Geiſtes aus, und fache immer kräftiger an in unſern Herzen das heilige Feuer deiner Liebe, daß Zeugniß von deiner Herrlichkeit ablege unſer ganzes Leben. O wie voll von deinem Preiſe wird dann dieſer Tempel werden! Ja ein Tempel deines Ruhms jedes Haus und jede Hütte und jeder Familienkreis und jedes Herz! Amen.

Siebente Predigt.

Matth. 5, 17—19.

Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen. Ich bin nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Denn ich ſage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinſte Buchſtabe, noch Ein Titel vom Geſetze, bis daß es Alles geſchehe. Wer nun Eins von dieſen kleinſten Geboten auflöſet, und lehret die Leute alſo, der wird der kleinſte heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.

Meine Freunde! Seiner Ermahnung an die Jünger: „laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten," läßt nun der Herr eine ausführliche Anweiſung folgen, was und wie ſie predigen ſollen. Der weſentliche Inhalt des neuen Geſetzes im Reiche Gottes wird dargeſtellt vorerſt nach ſeinem allgemeinen Character und dann erläutert nach ſeinen beſondern Beziehungen auf einzelne, vorzüglich wichtige Fälle. Um den rechten Standpunkt zu gewinnen, war vor allem die Frage zu beantworten: wie ſich dies Geſetz eines neuen Bundes verhalte zu jenem des alten Bundes, unter welchem bis dahin Gottes Volk geſtanden. Leicht nämlich konnte ſchon im Allgemeinen ſich die Vorſtellung bilden, das Reich Gottes, weil es eine gänzliche Erneue

rung des Menſchen und in Folge deſſen eine vielſeitige Umgeſtaltung menſchlicher Verhältniſſe bezwecke, müſſe nothwendig auch eine ganz neue Geſetzgebung mit ſich bringen. Noch weiter ging der Irrwahn derer, die in ihrem weltlichen Sinne ſich unter dem Meſſiasreiche ein irdiſches Königreich dachten, gegründet auf den Umſturz alles Beſtehenden. Und wie ſolches die allgemeine Erwartung in Israel und von vorn herein ſelbſt ſeiner Jünger war; wie dieſe Erwartung, mit der blindeſten Hartnäckigkeit feſtgehalten, ein Hauptgrund der Feindſchaft wurde, welche ſich den höhern Plänen Jeſu entgegenſtellte; wie ſeine Feinde, erbittert und ergrimmt durch die Täuſchung ihrer vermeſſenen Träume, dadurch Rache an ihn nehmen, daß ſie ihm vor ſeinem weltlichen Richter eben jener Abſichten beſchuldigten, welche dem Geiſte ſeines Wortes und Werkes ſchlechthin widerſprachen; das wiſſet ihr, meine Zuhörer, aus der Geſchichte ſeines Lebens und Leidens. Ihr ſeht alſo, wie nothwendig eine Belehrung war, damit gleich von vorn herein eine jede falſche Deutung abgewieſen und Chriſtus nach ſeiner Stellung im Reiche Gottes und ſein Wort und Werk nach ſeiner wahren Beſtimmung gewürdiget würden. „Ihr ſollt nicht wähnen, ruft er deßhalb, daß ich gekommen bin, das Geſetz und die Propheten aufzulöſen. Ich bin nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen.“ Hier haben wir die entſchiedene Antwort auf die Frage, wie ſich das Geſetz des neuen Bundes verhalte zu dem des alten. Eine Erklärung von größter Wichtigkeit für die damalige, von nicht geringerer für unſere Zeit. Für uns Geliebte, enthält ſie eine zwiefache Wahrheit: Erſtlich daß ihren Weſen nach die Offenbarungen und Gnadenanſtalten Gottes aus den Tagen des alten Teſtamentes auch noch für Chriſten ihre bleibende Geltung und Verbindlichkeit haben — und dies iſt wohl zu beherzigen in einer Zeit, wo man über das Geſetz und die Propheten ſo häufig geringſchätzige Urtheile vernimmt; — daß aber zweitens dennoch, was Gott vor Zeiten zu den Vätern geredet und an den Vätern ge-

than, nur Anfang und Vorbereitung iſt, die Vollendung aber und das Vollkommene nur in Chriſto und durch Chriſtum zu ſuchen iſt; — und dies wird uns vor Ueberſchätzung des Unvollkommenen wahren und uns erinneren, daß wir die theuer errungene Freiheit in Chriſto nicht wieder aufgeben gegen das knechtiſche Joch unter Moſe.

So laßt uns denn, Geliebte, den wichtigen Gegenſtand einer genaueren Betrachtung unterwerfen: es iſt

die Vollendung aller göttlichen Heilsanſtalten in Chriſto.

Erklären wir, ehe wir in den Inhalt unſres Textes genauer eingehen, einige der bedeutendenſten Ausdrücke. Geſetz und Propheten bezeichnen die ganze göttliche Heilsordnung des alten Bundes. Das Geſetz iſt die Begründung, die Propheten die weitere Entwickelung der Gottesherrſchaft. Das Geſetz aber hat eine doppelte Beziehung. Es enthält von der einen Seite die Gebote über Sitten und Wandel, und unter dieſen als die vornehmſten, die heiligen 10 Gebote, das Geſetz im engern Sinne; von der andern die Vorſchriften und Ordnungen der Gottesdienſte, worunter das Vornehmſte und der Mittelpunkt der Opfer. Dieſem Geſetze nun ſtehen als fortgehende Auslegungen und weiter führende Anwendungen, zugleich als Uebergänge und Vermittelungen des Zukünftigen, die Offenbarungen und Weiſſagungen der Propheten zur Seite. Beide aber, das Geſetz und die Propheten, ſind nur vorbereitend und deßhalb unvollendet; unentbehrlich zwar, und deshalb auch unauflöslich, als Vorbereitungen auf Chriſtum; aber als ſolche doch auch nur den mehr oder minder verhüllten Keim zu etwas Höherem und Vollkommnerem enthaltend; und letzteres allein iſt und gewähret Chriſtus. Dieſe Beſtimmung, allem die Vollendung zu geben, iſt ausgedrückt in den Worten: „Ich bin gekommen zu erfüllen;“ oder noch ausführlicher in dem folgenden: „Ich ſage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinſte Buchſtabe, noch ein Titel vom Geſetz, bis daß es alles geſchehe.“

Chriſtus iſt alſo gekommen, ein dreifaches zu vollenden:

I. die Gebote
II. die Gottesdienſte
III. die Weiſſagungen.

I.

Chriſtus iſt der Vollender der Gebote. Wiefern? Ueberblicken wir den Inhalt der folgenden Reden, ſo ſehen wir, wie er es ſchon in ſo fern wird, als er den Geiſt der göttlichen Gabe auslegt und ſie alſo nach ihrer tiefern und umfaſſendern Bedeutung allſeitig entwickelt und vervollſtändigt. So deutet er nach dem Geiſte die Gebote: du ſollſt nicht tödten, nicht ehebrechen, keinen falſchen Eid thun, u. ſ. w. Den Buchſtaben läßt er ſtehen, denn er will nicht, daß der kleinſte Buchſtabe noch Titel vom Geſetze gelöſet werde; dies Wort bleibt immer die feſte, unwandelbare Grundlage. Aber er will nicht die enge Beſchränkung auf den Buchſtaben und das Wort allein; er erklärt ſich gegen den Wahn, als ſei das ganze Gebot erfüllt, indem man ſich der Miſſethat enthalte, welche das Wort beſagt. Uebertreten wird es ſchon durch jeden Gedanken, jedes Gefühl, jeden Vorſatz, aus welchen nicht die That allein, ſondern auch nur das ſündliche Wort erzeuget wird; ja ohne beides durch jene Sinnesweiſe ganz allein. Vollzogen wird das Gebot auf gleiche Weiſe. Welch einen unerſchöpflichen Inhalt, o meine Freunde, welch einen grenzenloſen Umfang hat ſomit jegliches Gebot aus Gottes Munde! Jeder Gedanke, der ſich in der Tiefe des Geiſtes regt, jede Empfindung, welche das Herz bewegt, jede Neigung und jedes Verlangen, die zum Entſchluſſe führen, noch ehe dieſer ſich kund gegeben im Worte oder reif geworden durch die That: der ganze Menſch, wie und was er iſt, ſteht unter dem Geſetze; Erfüllung deſſelben iſt nur ein von Grund aus durch und durch geheiligtes Leben! — So fordert es Chriſtus von den Genoſſen ſeines Reiches; ſo zeigt er bei-

des, eines ſolchen Lebens Nothwendigkeit und Weiſe, nach allen ſeinen innern Gründen und ſeinen äußern Beziehungen und Werken; ſo wird durch ſeine Lehre das Geſetz des Höchſten, welches in den Schriften des alten Bundes nur nach ſeinen allgemeinſten Zügen vorgezeichnet war, durchgängig ausgeführt und vollendet.

Aber er iſt Vollender deſſelben nicht nur durch das Wort, ſondern auch durch die That; er offenbart es nicht nur dem Geiſte nach, ſondern er vollführt es ſelbſt im Geiſte. Es muß alles geſchehen, und es geſchieht durch ihn in einer Vollendung, die nirgends auch nur den kleinſten Titel vermiſſen läßt. Wer kann ihn einer Sünde zeihn? Wo iſt ein Wort auf ſeinen Lippen, das nicht Gott aus ihm geſprochen; wo ein Gefühl in ſeiner Seele, das nicht verkündigte: ich und der Vater ſind eins; wo ein Entſchluß in ſeinem Herzen, der nicht ausginge von dem Gebete: Vater dein Wille geſchehe, verkläre deinen Namen. Ob er vor Tauſenden wandelte oder allein mit ſeinem Gotte; ob unter Vertrauten oder unter Feinden; ob in Wunderwerken herrlich oder unter Leiden und Schmach groß; ob verklärt auf Tabor oder dort in Gethſemane; ob unter dem Jubelruf ſeiner Anbeter oder mit der Dornenkrone auf dem Haupte ein König; ob emporgetragen durch das Hoſianna oder niedergebeugt durch das Kreuz; einziehend in die ſtolze Königsſtadt oder ausziehend nach der Schädelſtätte — in Wort, in Wandel, in Werk, in Leiden, in Sterben — er bleibt, was er geweſen vom Anbeginn ſeines Erdenlebens, ein Abglanz göttlicher Herrlichkeit und ein Ebenbild von ſeines Vaters Weſen; der Erſte und Einzige in menſchlicher Geſtalt, der dem Geſetze genug gethan, nach dem ganzen Inhalte und Umfange ſeiner Forderungen. Bisher hatte dieſes nur dazu gedient, die menſchliche Unvollkommenheit und Sünde ins Licht zu ſtellen. Er iſt der Gottmenſch, in welchem ſich beides, die Heiligkeit und Gnade des Vaters verherrlichet in göttlicher Klarheit und Vollendung; Er das lebendige Vorbild und Zeugniß für ſein und alle künftige Geſchlechter:

welche Macht Gott den Menſchen gegeben hat, und wie ein Menſch aus Gott geboren, beharrend in der Einheit und der Kraft Gottes, leben ſoll und wird, ein ächter Gottesſohn.

Doch ſollte ſolches Zeugniß und Vorbild uns in der That zu Gute kommen, ſo mußte noch ein anderes hinzugefügt werden: wir ſelber mußten zur Fähigkeit eines gleichen Lebens und Wandels gelangen. Dies iſt Chriſti Verdienſt. Durch ſeine Gemeinſchaft und in ſeinem Geiſte ſollten wir die Macht empfangen, Kinder Gottes zu werden. Chriſtus iſt der Vollender des göttlichen Geſetzes, weil er es uns vollenden hilft. Nicht einmal an die Möglichkeit einer vollkommenen Geſetzeserfüllung würden wir geglaubt haben, ohne die Verwirklichung in ihm; aber wir ſollen an ihn glauben, damit er es auch in und durch uns ſelber wirklich mache. Dies iſt das größere und wichtigſte. „Auf daß ſie alle Eins ſeien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir, daß ſie auch in uns Eins ſein" — dies ſeiner Gebete und ſeines Verſöhnungswerkes Ziel. Und in Kraft deſſelben auch die Verheißung: wahrlich, wahrlich ich ſage euch: wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue. Und iſt es nicht Erfahrung? je lebendiger ſeine Jünger an ihn glauben, je feſter ſie an ihn halten, je mehr ſie in ſich aufnehmen von ſeinem Geiſte, je weniger ſie ihnen ſelbſt, ſondern dem leben, der ſie geliebet und ſich ſelber für ſie dargegeben hat: deſto fühlbarer und offenbarer gibt er auch Zeugniß ſeiner Kraft, die in den Schwachen mächtig iſt, deſto mehr ſpiegelt ſich in ihnen allen des Herrn Klarheit, und ſie werden verkläret in daſſelbige Bild. Ihr Glaube, wird der Sieg der die Welt überwindet, und ihr Wandel verkündet die herrlichen Tugenden deß, der ſie berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte; ſie tragen ſolchen Schatz in irdiſchen Gefäßen; „ſo lebe nun nicht ich, rufen ſie, ſondern Chriſtus in mir;" und darum: „ich vermag alles, zeugen ſie, durch den, welcher mich mächtig macht, Jeſus Chriſtus." — Ach meine Brüder! Wie beſchämen

uns dieſe Zeugniſſe, wie weit entfernt ſtehen wir von dieſem Ziele! Aber ſind wir ohne alle Erfahrung? Wo iſt unter unſerem Geſchlechte je etwas wahrhaft Großes, Edles, Herrliches, Göttliches erfunden worden, wenn nicht in Kraft ſeines Geiſtes? Wo iſt in und an uns irgend etwas Gutes, wo geſchah durch uns irgend etwas zum Seegen der Mitwelt, ohne in dieſer Kraft? Er wirkt fort dieſer Geiſt ohne Aufhören, mit ſiegreicher Gewalt führt er ſein Werk weiter in jeder Chriſtenſeele und breitet es aus über alle Seelen der Menſchen, bis daß der ganze Weltkreis voll ſeines Geiſtes werde und alle Lande ſeiner Ehre voll, und Eine Heerde unter Einem Hirten die ganze Menſchheit und das ganze Erdreich Ein Reich Gottes! Das iſt die Vollendung, meine Brüder, von der geredet iſt: bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinſte Buchſtabe, noch ein Titel vom Geſetze, bis daß es alles geſchehe! Wir werden Antheil haben an dieſer ſeiner Herrlichkeit, ſofern und ſoweit dieſes alles auch an uns geſchiehet und durch uns, und ſomit wir auch der Vollendung immer näher kommen. „Wer nun Eins von dieſen kleinſten Geboten auflöſet, und lehret die Leute alſo, der wird der kleinſte heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“

II.

Alle göttlichen Heilsanſtalten ſollen in Chriſto vollendet werden. Zu dieſen rechnen wir zweitens die Gottesdienſte. Dieſe wurden unter dem alten Bunde durch ein beſonderes göttliches Geſetz geordnet, nicht minder heilig in ihrem Urſprunge als das Sittengeſetz; denn ſie ſind von Gott, und heilig nach ihrem Weſen und Zwecke. Denn wie das gotterfüllte Herz zu jeder Zeit den Drang empfindet, auch ſeine Verehrung zu äußern, ſo findet es in dieſen äußern Gottesdienſten auch ſtets neue Nahrung und Erweckung für ſeine innere Verehrung. Sie gehören zu den Lebensbedürfniſſen und zur Lebensordnung eines Gottesmenſchen. Darum ward dieſer Ordnung auch der

Sohn Gottes unterthan in ſeinen erſten Lebensjahren, und weit entfernt, ſie zu verachten in jenen Tagen, wo er als Erneuerer aller Gottesordnung, entgegentretend aller willkührlichen Menſchenſatzung, frei verkündigte: „der Menſch iſt ein Herr des Sabbaths,“ ſehen wir ihn nicht nur zu den heiligen Feſten ziehen nach dem Orte, da Gottes Ehre wohnet, ſondern noch in ſeinen letzten Lebensſtunden mit den Jüngern das Paſſah eſſen.

Dennoch wie früher aus ſeinen Reden, ſo erkennen wir grade bei dieſer Gelegenheit die Abſicht des Herrn, allen Gottesverehrungen einen tiefern Geiſt und eine höhere Beziehung mitzutheilen und dem äußern Werke ein göttliches Leben einzuhauchen; denn jene Gottesdienſte des alten Bundes verhalten ſich gegen die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit wie Bilder zum Weſen, wie die Hülle zur Form, wie der Leib zur Seele. Wo jenes zur Hauptſache geworden iſt, da iſt der Tod aller ächten Gottſeligkeit nahe. Dies ſchon das Gefühl und Bekenntniß der Frommen aus der Zeit des alten Bundes; hier das Todte in Leben zu verwandeln, das Streben Chriſti. „Siehe der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht verſorgen, wie ſollte es denn dies Haus thun?“ betet ſchon Salomo, als er den neuerbauten Tempel weiht; „es kommt die Zeit, verkündet Chriſtus, und iſt ſchon jetzt, daß ihr weder auf dieſem Berge noch zu Jeruſalem werdet den Vater anbeten, ſondern daß die wahrhaftigen Anbeter ihn werden anbeten im Geiſt und in der Wahrheit.“ „Gehorſam iſt beſſer, denn Opfer. Ich habe Luſt an Liebe und nicht am Opfer; an Erkenntniß Gottes und nicht an Brandopfer,“ ruft ſchon im alten Bunde der Herr. Und ſeine Heiligen: die Opfer, die Gott gefallen, ſind ein geängſteter Geiſt und ein zerſchlagenes Herz. Gottes Gebot halten, das iſt ein rechtes Opfer; wer Barmherzigkeit übt, das iſt das rechte Dankopfer, und aufhören Unrecht zu thun, das iſt ein rechtes Sühnopfer. Darum auch die Boten des neuen Bundes: „ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum

Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſei, welches ſei eu'r vernünftiger Gottesdienſt."

Das erſte Beiſpiel eines vollkommenen und deßhalb auch vor Gott vollgültigen Opfers: er opfert ſich ſelbſt. Sein ganzes Erdendaſein iſt eine Selbſtentäußerung, ſein ganzes Denken, Leben, Wirken, Leiden iſt ein Selbſtopfer der Liebe und des Gehorſams, und nur Vollendung — aber welch eine Vollendung! dieſes Opfers iſt der ſelbſterwählte Tod am Kreuze! Denn er ſelbſt hat in den Tagen ſeines Fleiſches Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen, beides, Hoherprieſter und Lamm, das der Welt Sünde trägt. Mit ſeinem Opfer hat er ein für allemal vollendet alle, die durch ihn zu Gott kommen. Denn er hat in dieſem Opfer nicht nur ſelbſt das Zeugniß des vollkommenſten Gottesdienſtes dargelegt, ſondern er hat durch daſſelbe uns alle, die wir ſind in Chriſto Jeſu, Gott geheiliget zu einem gleichen Opfer. Dahin ſoll es kommen, was der Apoſtel ſagt: „ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſei, welches ſei eu'r vernünftiger Gottesdienſt." Chriſtus wird dazu die Menſchen zu bereiten durch ſeinen Geiſt nicht nachlaſſen. Die Selbſtverläugnung verlangt er als die Bedingung ſeiner Jüngerſchaft. Große Zeit, wo dies an der ganzen Menſchheit vollendet ſein wird und die Menſchen aller Orten betend aufheben heilige Hände, während jedes Herz ein Altar iſt, jedes Gefühl eine Opferflamme, jeder Wunſch und jedes Werk eine Opfergabe — die ganze Menſchheit eine Behauſung Gottes im Geiſte! Es wird geſchehen, Chriſtus hat es verheißen (v. 18.), es iſt das große, ewige Geſetz in ſeinem Reiche, möge es nur auch unter uns geſchehen, unſre Gottesdienſte immer mehr, was ſie durch Chriſtum ſein ſollen: Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit; nichts mehr Sache der Gewohnheit, ſondern Herzensbedürfniß; nichts mehr äußerliche Form, ſondern innerliches Leben; unſere Geſänge nicht

Opfer der Lippen, unſer Gebet nicht Werk des Mundes, ſondern: ſinget und ſpielet dem Herrn in eurem Herzen; die Predigt nicht ein Menſchenwort, das höchſtens bis zum Verſtande und zum Gedächtniß dringt, ſondern ein Gotteswort, das lebendig und kräftig durchdringet; die Taufe nicht Aufnahme in die äußere Gemeinſchaft der Kirche, ohne weitere Folge, ſondern in die wahrhaftige Gemeinſchaft Chriſti; das Abendmahl — ach es muß anders werden, wie viel äußerliche Form und Sache der Gewohnheit — Chriſtus iſt hier, fühlt es, Abendmahls-Genoſſen! O wann wird es dahin kommen, daß der Sonntag ein Tag des Herrn, daß das ganze Leben ein Gottesdienſt werde, und einen ewigen Feſttag die ganze Schöpfung feire! Selige Ausſicht! Du wirſt es dahin bringen, Herr! — o! beginne unter uns!

III.

Chriſtus iſt gekommen zu erfüllen die Propheten; auch die Weiſſagungen haben ihre Vollendung in ihm. Alle von Anfang an ſind Seherblicke in die Zukunft des Weltheilandes und Wegweiſer nach ihm hin, ſie drücken die Sehnſucht und das Verlangen der unbefriedigten Menſchheit und die Gewißheit der vollen Genüge in ihm aus. Daß die Zeiten und Geſchlechter auf ſeine Ankunft im Fleiſche vorbereitet würden, darum ſandte Gott die Propheten und öffnete ihr Auge und gab in ihren Mund ſeinen Geiſt. Und ſie ſahen den Tag im Geiſte und riefen: „das Land iſt voll Erkenntniß des Herrn, wie mit Waſſer des Meeres bedeckt, und wird geſchehen zu der Zeit, daß der Zweig aus Iſai wird daſtehen als ein Panier der Völker, nach der werden die Heiden fragen und ſeine Ruhe wird Ehre ſein!“ Sie ſahen ſeinen Tag und riefen: es ſoll geſchehen in den letzten Tagen, ſpricht Gott, daß ich will ausgießen von meinem Geiſte auf alles Fleiſch, und ſoll geſchehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, der ſoll ſelig werden! — So und mit vielen andern Worten bezeugeten ſie von der Zukunft des Herrn und ſeinem Reiche; auf jedem Blatte des alten

Bundes ſtehet von ihm geſchrieben, denn überall iſt nur Keim und Anfang, Vorbild und Hinweiſung; Vollendung nur in ihm. Als die Engel ſangen: Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen, da ward die Zeit erfüllet, da ward geoffenbaret, was die Engel gelüſtet hatte zu ſchauen, das Reich Gottes auf Erden! — Indeß iſt dies Reich ein Fortſchreiten, die Vollendung eine zukünftige. Die Weiſſagungen gehen fort in der Zeit des neuen Bundes. „Und ich ſehe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menſchen und ſie werden ſein Volk ſein und er wird ihr Gott ſein. Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrſchaft und alle Obrigkeit und alle Gewalt; er muß aber herrſchen, bis daß er alle ſeine Feinde unter ſeine Füße lege. Wenn aber alles ihm unterthan ſein wird, alsdann wird auch der Sohn ſelbſt unterthan ſein dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott ſei Alles in Allen!“ Chriſtus hat auch dieſe große, allgemeine Vollendung des Zukünftigen vor ſich, indem er ruft, daß alles geſchehen werde, bis daß Himmel und Erde zergehe. Denn es muß alles erfüllt werden, was von ihm geſchrieben ſtehet. Dies das fortgehende Werk ſeines allwaltenden Geiſtes, das Ziel ſeiner Herrſchaft, die unwiderſtehlich immer weitere Siege gewinnt. Unſre Seele ſtaunt bei der Vorſtellung von der Größe und dem Umfange und der Herrlichkeit ſeines Wortes, ſie ſinkt anbetend nieder vor dem Throne, vor welchem die Engel ihre Kronen niederwerfen und die Seraphim ihr Antlitz mit den Flügeln decken; Herr, ruft ſie, mit dem Heere der Himmliſchen, Herr, du Anfang und Ende, du Erſter und Letzter, Herr du biſt würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du haſt alle Dinge geſchaffen und durch deinen Willen haben ſie das Weſen und ſind geſchaffen! Lob, Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Achte Predigt.

Matth. 5, 20.

Denn ich ſage euch: Es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Chriſtus iſt gekommen, das Geſetz Gottes zu erfüllen; er will es uns auslegen nach ſeinem ganzen Umfange, er will es uns fühlbar machen nach ſeiner ganzen Wichtigkeit, er fordert eine Gerechtigkeit, die daſſelbe halte in ſeiner weiteſten und engſten Beziehung bis auf den kleinſten Titel, denn wer anders lehret und thut, der iſt der Kleinſte im Himmelreich; wer es aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich. Die Frage iſt nun: wie muß eine ſolche Geſetzeserfüllung beſchaffen ſein? Zunächſt möchte man wohl hierbei der Phariſäer gedenken, welche als die ſtrengſten und gewiſſenhafteſten Beobachter des Geſetzes galten, und die ſich rühmten, ſogar mehr zu thun, als dieſes von ihnen forderte. Allein weit entfernt, daß ſie erfülleten, ſo waren ſie es gerade, welche löſten und beſchränkten, und auf welche im vollem Maße anwendbar war: „wer aber anders lehret und thut, der wird der Kleinſte ſein im Himmelreich.“ Warnend daher und ſtrafend, belehrend und mahnend iſt das bedeutungsvolle Wort:

„Es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Zwei Fragen ſind es, die wir uns hiebei zu beantworten ſuchen:

I. Wiefern iſt unſre Gerechtigkeit eine ſolche, als die der Schriftgelehrten und Phariſäer?

II. Worin ſoll ſie beſſer ſein?

I.

Wofür die Phariſäer gehalten ſein wollten, bezeichnet ſchon ihr Name: Phariſäer d. i. Abgeſonderte, als die ſich von der Welt, der Sünde fernhaltend, ein auserwähltes, heiliges Leben führen; und das Volk ſah auf ſie allerdings als auf die Strengſten und Gewiſſenhafteſten in Beobachtung göttlicher und menſchlicher Gebote; daher ihr großes Anſehn und ihr zahlreicher Anhang aus allen Ständen. Wie es jedoch mit dieſer berühmten Gerechtigkeit beſchaffen war, das ſehet ihr aus dem Urtheile des Herrn, wie aus ihrem eignen Benehmen. Zwei Grundfehler treten als die weſentlichſten hervor: Selbſtſucht und Werkheiligkeit; wo aber dieſe, da iſt eine vor Gott genügende Gerechtigkeit nimmer möglich.

Blickt in die heilige Geſchichte, und ihr entdeckt überall Zeugniſſe ihrer Selbſtſucht; der Mittelpunkt aller ihrer Gedanken, Reden, Beſtrebungen ſind ſie ſelbſt, die eigne Ehre, und der eigne Vortheil. Um geſehen zu werden von den Leuten, beten ſie in den Schulen und auf den Straßen; um den Ruf der Frömmigkeit für ſich zugewinnen, machen ſie die Denkzettel groß, und die Säume an ihren Kleidern breit; ſie treten ſelbſt vor Gott, im Uebermaße ihrer Hoffarth ſich zu rühmen: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute!“ Sie geben reichlich Almoſen und verzehnten Till und Kümmel, um durch dieſen Schein von Uneigennützigkeit und Gewiſſenhaftigkeit das Vertrauen der Leute zu gewinnen, aber in der That, um ſie nach ihrem Willen leiten zu können, und ſich des Gutes der Wittwen und Waiſen zu bemächtigen. Wie oft und laut ruft der Herr über Menſchen ſolcher Art ſein Wehe! Und mit Recht ſagt er in unſrer Stelle: „es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der

Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Eure — ob der Herr damit auch uns meint? Freilich wird in ſeiner Schilderung kaum Einer unter uns ſich ſelbſt erkennen wollen; vielleicht, daß wir dabei an Einen oder den Andern gedacht haben, an uns ſelbſt wohl kaum. Verhältniſſe und Gelegenheiten geſtalten die der Thaten und des Verhaltens allerdings anders; es iſt aber hier die Frage nach der Geſinnung und den Grundſätzen; dieſe können dieſelben ſein und unter veränderten Umſtänden ſogar das widerſprechendſte Verhalten erzeugen. Darnach fragen wir, wie unſer Herz ſich ſtellt zu Gott, und zu den Nebenmenſchen; ob es Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit, oder Demuth und Selbſtverleugnung, ob es Eigennutz und Eigenliebe, oder reine Gottesliebe und um dieſer willen hingebende Liebe zu den Brüdern, und wer weiß, was als Seele und Antrieb unſern Handlungen zu Grunde liegt. Thun wir wirklich nichts, um zu ſcheinen vor den Leuten, und würden wir ſo, wie es geſchieht, auch handeln, wo es nie vor ein menſchliches Auge oder Urtheil käme? Iſt unſre Rede dieſelbe, ob vor der Welt, oder unter den Unſrigen, ob in guter oder ſchlechter Geſellſchaft, ob laut vor menſchlichen Ohren oder in Gedanken blos dem Allwiſſenden vernehmbar? Hat die Frage: was wird mir dafür? an unſern Bemühungen und Arbeiten den vornehmſten oder den geringſten Antheil? würde nie etwas Gutes unterbleiben, wenn gleich kein Vortheil, wohl gar zeitlicher Schade dabei wäre? wohin wenden wir unſern größten Eifer und zu welchen Menſchen unſre angeſtrengteſte Arbeit: nicht zu denen von welchen wir die meiſte Vergeltung erwarten? Sind ſolche Miethlings- und Lohndienſte nicht ſelbſt oft unſre Gottesdienſte, und iſt bei unſrer Frömmigkeit nicht meiſtentheils die erſte Frage: welchen Ruhm und Lohn hab' ich dafür? Prüft euch und fahret in dieſem Sinne fort euch ſelbſt zu prüfen, um zu urtheilen, ob Phariſäerſinn, wenn gleich unter ganz andern äußern Verhältniſſen, ſich nicht auch unter uns befinde, und ob die

Warnung des Erlöſers: „es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen,“ nicht auch uns treffe, mehr oder minder, einen Jeden unter uns!

Ein zweites Hauptgebrechen, um deſſentwillen der Herr die phariſäiſche Gerechtigkeit eine unvollkommne nennt, iſt ihre Werkheiligkeit oder Werkgerechtigkeit; ſie wähnten gerecht und heilig zu werden vor Gott ſchon durch Werke und blos durch Werke. Die Geſinnung kümmerte ſie wenig, und war jene beſchaffen, wie wir ſie beſchrieben haben, wie hätten ſie auch darauf irgend ein Verdienſt der Gerechtigkeit und Heiligkeit gründen können? Aber eben, was dort fehlte, meinten ſie wieder gut zu machen durch eine ſtrengere Uebung jener Werke, die ſie gut und heilig nannten. Welche nannten ſie jedoch alſo? Wie wenig erforderten ſie dazu! Das Geſetz halten, hieß: dem Buchſtaben nachkommen, und da kamen ſie freilich nicht ſo oft in den Fall, zu ſtehlen, zu tödten, die Ehe zu brechen, oder andere Götter neben dem Einigen zu haben. Selbſt dem ausdrücklichen Gebote ſetzten ſie noch willkührliche Beſchränkungen und Deutungen hinzu; „du ſollſt deinen Nächſten lieben,“ war das göttliche Gebot; ihr Zuſatz: „und deinen Feind haſſen“ — aber bei ſolcher Behandlung des göttlichen Wortes war es möglich, ein jedes derſelben zu umgehen. Sie ſtellten die Aufſätze und Satzungen der Alten dem Gebote Gottes gleich; jene machten das Geringe zum Verdienſte hoher Wichtigkeit, was Wunder, wenn ſie durch ängſtliche Treue in Kleinigkeiten die Verſündigungen am Heiligſten wieder auszuſöhnen meinten, Mücken ſäugten und Kameele verſchluckten? „Wehe, euch Schriftgelehrten und Phariſäern, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel und laßt dahinten das Schwerſte im Geſetze, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben; wehe euch, die ihr die Becher und Schüſſeln auswendig rein haltet, inwendig aber iſt es voll Raubes und Fraßes; wehe euch, die ihr gleich ſeid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübſch ſchei-

nen, aber inwendig ſind ſie voller Todtenbeine, und alles Unflats.“

Was würde der Herr zu uns ſagen? Iſt unſre Gerechtigkeit eine beßre? daß wir den Ruhm der Gerechtigkeit und des Verdienſtes vereinzelten Werken beilegen, iſt gewiß ſchon eine Verirrung; denn dieſe, losgeriſſen von der Abſicht, gelten an ſich nichts und können ſich auch bei einem ſonſt völlig ungöttlichen Leben finden. Aber wir gehen noch weiter: wir halten uns zu nichts verpflichtet, was nicht wirklich geboten iſt, und in keinem Stück für Sünder, wo wir den Buchſtaben nicht übertreten haben; wie oft hören wir Rechtfertigungen ähnlicher Art, wie jene: „ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute?“ Wir gehen noch weiter: ſelbſt Sünden ſolcher Art vermeinen wir wieder gut zu machen durch einige Dienſte und Opfer, welche wir dem Höchſten in der Gemeinde bringen, oder durch einen gleißneriſchen Wandel, welchen die verdorbene Welt anſtändig, fein und wohlgeſittet nennt. Und ſchiene die Welt ſelbſt wider uns zu ſein, an Ausflüchten und Künſten, uns zu entſchuldigen, würde es doch nimmer fehlen; denn wo iſt ein Wort Gottes, das nicht verdreht, wo iſt ein menſchliches Geſetz, das nicht verdeutet würde? Welch einen unerſchöpflichen Scharfſinn beſitzt die Sünde, um überall als gerechtfertigt da zu ſtehen! Urtheilt ſelbſt, meine Zuhörer, ob ich zuviel geſagt und ob nicht allezeit Grund vorhanden iſt, auch auf uns die Warnung des Erlöſers zu beziehen: „Es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

II.

Aber daß ſie beſſer werde, worauf kömmt es nun an? was wird gefordert? Die Antwort liegt ſchon in dem Vorhergehenden begründet. Sie muß nicht nur vollſtändiger geübt werden in Werken, ſondern ſie muß, um dieſe vollkommner üben zu können, gerade den umgekehrten Weg einſchlagen: ſie muß von der Geſinnung

ausgehen. Gerechtigkeit und Sünde, beides iſt früher vorhanden als die That; was du gedacht, gefühlt, gewollt in der verborgenen Welt deines Gemüthes, das iſt der Grund und Anfang alles Werkes; dieſes iſt nur ein Heraustreten des inwendigen Menſchen in die ſichtbare Welt; es iſt eine Frucht von dem in beſtändiger Entwikkelung begriffenen Baume, gut oder nicht, je nach der Beſchaffenheit und Natur des Baumes ſelbſt; es iſt das Erzeugniß raſtlos thätiger Kräfte und Beſtrebungen, wie es unter die Augen der Menſchen tritt und eingreift in die Verhältniſſe des Lebens. Menſchen ſehen dabei die Perſon an, die da handelt; Gott das Herz. Vor der Welt hat es ſeine Geltung je nach ſeiner Einwirkung auf Wohl und Wehe — vor Gott nur nach der Abſicht, in welcher es geſchah. Und wie oft ſteht da der auswendige Menſch zum inwendigen in ganz ungleichem Verhältniß; wie oft iſt der Geiſt am meiſten thätig, wo der Körper ruht; wie oft hat an der lebhafteſten und wirkſamſten Thätigkeit des Körpers der Geiſt und das Herz den geringſten Antheil; wie oft der inwendige Menſch reich in Gott und arm an Werken, welche die Welt auszeichnet; wie oft der Werke Verdienſt groß geachtet, wo der inwendige Menſch klein iſt im Himmelreich!

Was folgt daraus, Geliebte? Die Geſinnung wird ſich zwar immer auch durch die That bekunden müſſen; „an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen,“ „zeige mir deinen Glauben mit den Werken!“ — aber wie viel oder wenig an einem Menſchen ſei, wie gut oder böſe, gerecht oder ſündig in ſich ſelbſt, und folglich auch vor Gottes Gericht, das entſcheidet nur die Art und Weiſe der Geſinnung. „Es ſei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen.“ „Das Auge iſt des Leibes Licht; wenn nun dein Auge einfältig iſt, ſo iſt dein ganzer Körper licht; wo aber dein Auge ein Schalk ſein wird, ſo iſt auch dein Leib finſter. So ſchaue nun darauf, daß nicht das Licht in dir Finſterniß ſei: wie groß wird dann die Finſterniß ſelbſt ſein!“ „Die da geiſtlich ſind, die ſind geiſtlich

geſinnt — wer Chriſtus Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein.“ — „Und wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“

Euer eignes Urtheil beſtätigt das in jedem Falle, wo euch der Blick geöffnet wird in die Abſichten und Triebfedern, die den verborgenen Menſchen des Herzens leiten, und wie nützlich und nothwendig euch auch die Leiſtungen eines Menſchen ſein mögen: werth und theuer iſt er euch nur nach dem Maße ſeiner Geſinnung.

So ergibt ſich denn aus allen dieſen Beobachtungen und Erfahrungen, wie wahr es iſt, was das Chriſtenthum als oberſten Grundſatz aufſtellt: daß alle Gerechtigkeit nur aus dem Glauben kommt, aus dem Glauben, d. h. aus jener gottgeheiligten und gotterfüllten Geſinnung, die, nachdem ſie durch die zuvorkommende Gnade des himmliſchen Vaters in Chriſto Jeſu zu ſeinem Eigenthume erworben worden, und als ſolches ganz und gar ihm hingegeben, nichts denkt, nichts will, nichts wünſcht, nichts redet, nichts thut, als nur ihrem Gotte leben, und ihrem Gotte dienen. Sie in Gott und Gott in ihr; die Liebe iſt ihr einiges Geſetz. Laßt uns ihn wieder lieben — die Liebe Chriſti dringet uns alſo — hat uns nun Gott alſo geliebt, ſo ſollen wir uns auch unter einander lieben. — Darum hanget im Gebot der Liebe das Geſetz und die Propheten, die Liebe iſt das Band der Vollkommenheit; alle Tugenden, wie alle Werke der Gerechtigkeit ſind befaßt in dem Einen. Das Geſetz der Liebe iſt das bindendſte und das freieſte. Bindend: denn ſie hat ſich Gott verbunden, und ihrem Heilande Jeſu Chriſto; ihr ganzes Daſein und Leben ruhet nur in dieſem; alle Gedanken denken, wie ihm wohlgefällig werden; alle Kräfte in ſeinem Dienſte; alle Glieder ſeine Werkzeuge; nichts ohne, alles mit Gott. Dieſe Gewiſſenhaftigkeit gehet bis in das Kleinſte und Alltäglichſte hinein; „ihr eſſet nun, oder trinket, ſo thut es alles dem Herrn.“ Das Verborgenſte ſtellt ſie unter ſeine Augen; der inwendige Menſch iſt ihm eben ſo bekannt, wie

das Werk, das Gefühl eben ſo, wie die Rede, die erſten Anfänge eben ſo unter ſeinem Geſetz und ſeiner Leitung, wie die Ausführung und das Ziel! Bindend iſt darum das Geſetz des Chriſtenthums und ſtrenger bindend, als irgend eins; wo kein Gebot mehr Raum hat, und die Sprache, es zu bezeichnen, keinen Ausdruck: bindend bleibt die Liebe noch immer. — Und dennoch iſt ſie das freieſte Geſetz; Gott lieben iſt ja Gegenſtand der eignen Wahl und des innerſten Bedürfniſſes; Gott lieben heißt leben, ſeinen Willen thun iſt einziges Ziel und einziges Glück. Alle Thaten und ihre Erfolge haben darin nur für uns ſelbſt ihren Werth, wie viel wir dabei geliebet; aller Anſtrengungen und Opfer Lohn iſt nur die Liebe, und ſelbſt der Himmel hätte keine Seligkeit ohne ſie.

Verſtehet ihr nun, was der Herr euch damit ſagen will: „es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen?“ Sagen will er euch, daß es keine Gerechtigkeit vor Gott gibt, außer die, welche aus Gott ſelbſt kommt; ſagen, daß alle Tugend nur ſo viel Werth enthält, als Liebe darin iſt; ſagen, daß dieſer Geiſt lebendig macht und Werke zum ewigen Leben erzeugt, nur dieſer! und alle Geſetzeserfüllung nichts ſei, ohne dieſen! Das iſt der Grundgedanke, der ſich durch alle ſeine folgenden Reden hindurchzieht; blicket hinein, und ihr werdet die Beſtätigung finden. Darum laſſet uns nun Fleiß thun, daß dieſer Geiſt der Liebe auch uns regiere und treibe; mit gläubigem Vertrauen laſſet uns zu ihm gehen und ihn bitten, daß er dieſen Geiſt der Liebe auch in unſre Herzen ausgieße, damit er in uns allezeit die Wurzel und die Quelle ſei, aus der alle unſre Werke hervorgehen. Nur wo der Glaube an ihn das Herz reinigt, iſt Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; nur wo der Glaube in Liebe ſich bethätigt, iſt Heiligkeit, die vor Gott gilt. Da iſt die Thür des Himmelreichs. Ringen wir darnach, daß wir eingehen durch dieſe Pforte; der Herr ſegne unſern Ausgang und unſern Eingang! Amen.

6

Neunte Predigt.

Matth. 5, 21. 22.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt nicht tödten, wer aber tödtet, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſein. Ich aber ſage euch: Wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig; wer aber zu ſeinem Bruder ſagt: Racha, der iſt des Raths ſchuldig; wer aber ſagt: Du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig.

Die Rede des Herrn wendet ſich von allgemeinen Wahrheiten auf beſondere hin. Wie fern die Gerechtigkeit derer, welche Theil am Himmelreiche haben wollen, eine andere und beßre ſein müſſe, als die der Schriftgelehrten und Phariſäer, dies wird in beſtimmten Fällen bei einzelnen Geboten Gottes nachgewieſen. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt,“ mit dieſen Worten führt der Herr jedesmal das Gebot des Alten Bundes ſelbſt an, wie es gefaßt und ausgedeutet wurde von den Geſetzeslehrern; dem ſetzt er nun ſein Wort entgegen: „ich aber ſage euch.“ Die Abſicht Jeſu kann nicht ſein, durch dieſen Gegenſatz das Gebot Gottes ſelbſt aufzuheben, nach ſeinem Sinne an ſich zu ändern; jenes, wie dieſer bleiben eben deshalb, weil von Gott gegeben, ganz unveränderlich dieſelben. Aber es kommt auf den Geiſt an, in welchem ſie aufgefaßt und geübt werden von Menſchen.

Dieſe Weiſe menſchlicher Auffaſſung und Uebung konnte mangelhaft, ja verkehrt ſein und daher ohne Einfluß auf ihre Beßrung bleiben. Und das war es bei denen, die als Vertreter und Ausleger des göttlichen Geſetzes auf den Sinn und Wandel des Volkes den meiſten Einfluß übten, bei den Schriftgelehrten und Phariſäern. Dieſe beſchränkten den unendlich reichen Sinn deſſelben auf den Buchſtaben und daher auch die Anwendung deſſelben blos auf die That, und nur auf außergewöhnliche Thaten, alſo daß es Gebote geben konnte, gegen welche nach ihrer Weiſe ein Menſch in ſeinem Leben nicht geſündiget hätte. Dieſer einſeitigen und verkehrten Deutung tritt Chriſtus entgegen. Er, in welchem der Geiſt deſſen, der die Geſetze ſelbſt gegeben, ohne Maß iſt, kommt auszulegen, was Gott will und verlangt, indem er jenes ihnen verkünden läßt; den vollen Sinn kommt er zu offenbaren, und die volle Uebung zu fordern; „er iſt nicht gekommen, aufzulöſen, ſondern zu erfüllen.“ Dieſen Vollſinn alſo kündigt er an, wenn er zu dem, was von Alters her und bis auf dieſen Tag als Geſetz des Alten Bundes geleſen und verkündigt wurde, mit ſeiner Auslegung und Forderung hinzutritt: „ich aber ſage euch.“ Laßt uns ihn hören. Was er uns ſagt, das gilt zunächſt

den Geiſt des fünften Gebotes.

Machen wir uns zuerſt den beſtimmten Sinn ſeiner Worte deutlich, um dann den weiten Umfang und die tiefe Wahrheit derſelben zu faſſen.

I.

„Du ſollſt nicht tödten“ das iſt das Gebot, ſo ſtehts geſchrieben, ſo lautet das Wort. Was iſt ſein Sinn, wie wird's geübt? Die Schriftgelehrten ſagen: Du hältſt es, wenn du keinen Mord verübſt. Was iſt Mord? wenn du gewaltſam deinem Nächſten das Leben raubſt; ein jeder Fall der Art, der vor das menſchliche Gericht gezogen werden kann, und dem Strafurtheil der Obrigkeit unterliegt, iſt Uebertretung des Gebotes; mache dich ſol-

cher Fälle nicht ſchuldig, ſo iſt dies Gebot nicht wider dich, ſo biſt du gerecht. Welch eine Gerechtigkeit: kein Mörder ſein! Unter Tauſend und aber Tauſend trägt dieſe Schuld kaum Einer; die andern Alle haben wider jenes Geſetz Gottes nie geſündigt? O wie leicht iſt eine ſolche Gerechtigkeit, aber zugleich auch, wie unwerth und nichts bedeutend!

Was ihr Alle fühlt, das ſpricht der Herr in ſeiner umfaſſendſten und tiefſten Bedeutung aus. Gerechtigkeit iſt vor aller That, und mehr als alle That Sache der Geſinnung; und dies offenbart ſich nicht allein in der einzelnen That, ſondern im ganzen Leben, folglich auch nicht blos im Werk, ſondern auch im Wort. Chriſtus geht auf die erſten Anfänge und den letzten Grund der Sünde zurück, die da gemeint iſt, wenn das Geſetz befiehlt: „Du ſollſt nicht tödten!“ Du ſündigſt dagegen auf tauſendfache Weiſe ſchon im Herzen, ſchon in den Reden, von welchen das arge Herz übergeht. Was verleitet dich zur Uebertretung, wo beginnt der Mord? Im Herzen. Hier dem Mordgeiſte Zugang und Wohnung geſtatten, dem Geiſte des Haſſes, der dem Bruder Böſes gönnt und wünſcht, und Arges anzuthun fähig iſt, dem Geiſte des Widerwillens, der ſeinen Bruder neben ſich nicht dulden mag und ferne aus den Augen und aus jeglichem Verkehre von ſich hält — ſchon das heißt Schuld vor dem Geſetze auf dich laden, das dir verbietet: du ſollſt nicht tödten; „wer ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig.“ Ihr fragt, wie der Zorn eine ſo ſchwere Verſündigung heißen könne? — Bemerkt, Geliebte, es heißt nicht ſchlechthin: wer da zürnet, ſondern: „wer ſeinem Bruder zürnet.“ Es gibt auch einen gerechten, einen heiligen Zorn; wo Liebe zum Guten, da nothwendig Haß wider alles Böſe; wo Heiligkeit des Sinnes, da nothwendig auch Widerwille gegen alle Sünde; wo Eifer für der Menſchen Heil, da auch nothwendig Zorneifer wider den Erbfeind aller menſchlichen Wohlfahrt, das Laſter! Wer nicht haſſen kann, der kann nicht lieben. In dieſem Sinne redet die Schrift von

einem Zorne Gottes, und ſo ſehen wir den Heiland zürnen; je mitleidsvoller die Liebe zu den Menſchen, die das Unrecht begehen, und je glühender das Beſtreben, ſie aus dem Verderben, was ihre Sünde anrichtet, zu reißen, deſto brünſtiger auch der Zorn gegen das Unrecht und die Sünde ſelbſt. Eine gang entgegengeſetzte Art des Zürnens iſt hier gemeint; er iſt gegen diejenigen gerichtet, gegen welche, und gegen diejenigen, über welche wir nie zürnen ſollen: gegen die Brüder, und über Herabwürdigungen und Verletzungen, die wir an unſrer Perſon erfahren haben. Nicht die Fehler, die er an ſich hat, ſind uns zuwider, ſonſt würden wir dieſe zu beſſern trachten, ſondern er ſelbſt, weil er mit dieſen Fehlern unſrer Eigenliebe und unſerm Eigennutze Nachtheil bringt; ihm, dem von Einem Vater gezeugten und uns als Bruder zur Seite geſtellten Menſchen wünſchen wir Böſes; ſein Schade iſt unſer Gedanke, unſre Freude; mit ihm und neben ihm leben zu müſſen iſt unſer Aerger und Schrecken, und wie oft ſcheut das gehäſſige Gefühl das frevle Wort nicht: wär' er doch ſchon aus dieſer Welt! und liegt dem Worte die That ſo ferne? — Doch angenommen, der Gedanke würde nie zur That, zum Worte nicht einmal: iſt er deshalb an ſich ſelbſt frei von Schuld? Ach, vor Gott iſt auch der Gedanke That; ob ausgeführt? wie ausgeführt? Das iſt nicht die Hauptſache; ſtrafbar macht dich recht eigentlich der Wille. Was dort das menſchliche Gericht eben deshalb, weil ein menſchliches, nur an der offenkundigen und erwieſenen That zu vollziehen vermag, die Strafe vollziehet der Herzenskündiger an dir um der Geſinnung willen. „Wer ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig.“

Von dem Zorne, der am Nächſten die Menſchen- und Bruderrechte in Gedanken verletzt und verachtet, iſt der Uebergang zu dem Worte, das ihn verletzend angreift, und verachtend ausſtößt, nicht fern. „Wer zu ſeinem Bruder ſaget: Racha, der iſt des Raths ſchuldig; wer aber ſagt: Du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchul-

dig.“ Von der Geſinnung zum Worte iſt eine Steigerung, die Sünde im Herzen muß ſchon eine gewiſſe Reiſe erhalten haben, ehe ſie ſich ausläßt in die Rede; je nachdem aber dieſe ſich gehäſſiger ausſpricht, deſto ſündlicher auch der Haß im Herzen. Ob man immer ſo ſchließen könne? Ihr werdet entgegnen, daß es Ausdrücke der Uebereilung, der leidenſchaftlichen Hitze, oder auch einer unbedachten Gewohnheit gebe, welche viel ſchlimmer lauten, als die Meinung war; ja überlegten wir immer den Sinn ſolcher Reden, wir würden vor uns ſelbſt erſchrekken, und nichts mehr fürchten, als daß ſie in Erfüllung gingen. Auch ſolche ſind freilich immer Ausgeburt der Verblendung und der Sünde, und können bei Kindern des Lichtes, die in der Wahrheit und der Liebe wandeln, nicht Statt haben; auch von einem jeglichen unnützen Worte der Art werden wir daher Rechenſchaft geben. Im Zuſammenhang unſrer Stelle indeſſen wollen jene Schimpf- und Läſterworte mehr ſagen: ſie ſind der lebendige Ausdruck eines aus dem Herzen überſtrömenden Bruderhaſſes. Die gehäſſige Abſicht und der boshafte Wille darin gibt ſich ſchon in jenen verletzenden Schimpfreden kund, die mit dem Vorſatz ausgeſprochen werden, um Kränkung, Aergerniß und Schmerz zu wecken. Solche meint der Herr, wenn er ſpricht: „wer zu ſeinem Bruder ſagt: Racha.“ Bösartiger aber und im Widerſpruch mit allem, was Menſchenliebe und Menſchenachtung fordert, iſt der Zorn, wo er dem Bruder jede gute Eigenſchaft und allen ſittlichen Werth abſpricht, und dieſen tiefverachtenden Sinn pflegten des Herrn Zeitgenoſſen in das Wort zu legen, wenn ſie zu einem Bruder ſprachen: Du Narr! — Ob nun ein Wort, ein einziges kränkendes Wort ſo viel auf ſich habe? Fragt euch, nicht, die ihr es ausgeſprochen, ſondern, die es getroffen, wie tief ein Wort einzudringen vermag in das leicht verwundete Gemüth, wie ſcharf es ſchmerzt, wie lange es fortzehrt am innerſten Mark des Lebens, keine Ruhe, keine Erquickung, keine heitre Stunde gönnend, daß die Kraft welkt und das

Gebein vertrocknet und vor der Zeit die gram- und kummervollen Tage aufgerieben werden. Iſt das nicht euer Gefühl, die ihr ohn' Unterlaß den Angriffen ſolcher ärgerlichen Reden ausgeſetzt ſeid? Nehmt's von euch ſelbſt ab, welche Sünde ihr durch Gegenreden gleichen Inhalts auf euch ladet! Und ihr, die ihr auf die Herzen eurer Brüder ſolche Pfeile ſchleudert, ihr ahnet nicht die Schwere eurer Schuld, ihr fürchtet nicht die Strafe eures himmliſchen Richters? —

II.

Es iſt aber mehr, als ein Vergehen gegen das zeitliche, es iſt ein Verbrechen gegen das Seelenleben der Menſchen. Denn was iſt mehr geeignet als dies, alle ſittliche Kraft zu lähmen, alle Luſt und Freudigkeit zum Guten zu verleiden, allen Aufſchwung des Gemüthes niederzudrücken, allen Fortſchritt folglich in der Heiligung zu hemmen? Der Gram, der Unmuth, die Verbittrung, die durch ſtets erneute Kränkungen und ſittliche Mißhandlungen in der Seele unterhalten werden ſind das langſam zehrende Gift, welches verderbend in alle Geſinnungen, Gefühle und Beſtrebungen eindringet, bis zum Urſprung alles wahren und göttlichen Lebens, dem Glauben und der Liebe, deren Quell vertrocknet und verſiegt. Ach, meine Brüder, bedächten wir, wie auf ſolche Weiſe ſo viele Seelen dem geiſtlichen Tode entgegenkranken, — und das durch unſre Schuld! — der Mörder wird vor das Gericht gezogen, er hat das Leben des Leibes verkürzt — wie viel ſtrafbarer iſt es, das Leben der Seele verderben! Könnte ein menſchliches Urtheil darüber richten, es würde vor den hohen Rath gehören, welcher die Verbrechen wider das Allerheiligſte, den Frevel wider die Majeſtät Gottes zu beſtrafen hat — denn es iſt Verbrechen wider das heiligſte im Menſchen, es iſt Frevel wider das göttliche Bild, nach welchem er geſchaffen, und wider den göttlichen Beruf, zu welchem er berufen iſt; wider Gott ſelbſt, der ihn ſchuf und berief. „Wer zu

ſeinem Bruder ſagt: Racha, der iſt des Raths ſchuldig.“ Menſchliche Geſetze haben dafür freilich keine Strafe, und der menſchliche Arm darüber keine Gewalt; aber es iſt auch darin geſagt, was ihr von Gottes heiligem Strafgericht zu erwarten habt! Fürchtet, fürchtet ſein Gericht!! — Gott will, daß wir den Schöpfer ehren im geringſten Geſchöpfe, den Vater im unvollkommenſten ſeiner Kinder, ſein Bild auch unter den Entſtellungem, welche es durch menſchliche Schwachheit und Sünde erfahren, ſeinen himmliſchen Beruf auch in denjenigen unſrer Brüder, welche auf der Bahn deſſelben noch die untern, ſelbſt die unterſten Stufen einnehmen. Der Sohn bleibt Sohn, auch der verlorne, und er kann ſich wiederfinden; eine Menſchenſeele bleibt ein Heiligthum Gottes, es kann entweihet und geſchändet worden ſein, Gott bleibt mächtig genug, die falſchen Götzen auszutreiben; verloren gehen ſoll nach Gottes Abſicht keiner, gerettet werden ſollen alle; beſtimmt für alle iſt ſein Himmelreich und ſeine Seligkeit. Aber wir können ſie hineinzukommen hindern. Wie das geſchieht? Der Herr ſagt's uns. Der thut es, welcher zu ſeinem Bruder ſagt: du Narr! Chriſtus meint jenes Urtheil über ihn, welches um einiger ſündhaften Gewohnheiten willen ihm alle guten Eigenſchaften und allen Menſchenwerth abſpricht, das ihm bei allem, was er fehlt, nur ſchlechte und verwerfliche Abſichten beimißt, das ihn als einen von Grund aus böſen und gottloſen Menſchen verwirft, und behandelt als einen, welchen man verloren geben müſſe. Wird er ſo behandelt: — er geht verloren; er ſelbſt hat umzukehren den Muth nicht mehr; den Glauben an ſeine Beßrung verliert er ſelbſt. Und was er noch nicht war, das wird er, ein Gotteslaͤſtrer und Widerſacher des Herrn, und ein Feind der Menſchen; er wird es durch die Menſchen, die ihn verachtend ausſtießen aus ihrer Gemeinſchaft und ihm die Stütze einer erbarmenden Liebe verſagten, an welcher er ſich halten könnte in ſeiner Schwachheit, und die leitende Hand, die ihn aus ſeinem Irrſale heraus-

führte und die Hülfe der beſſern Kräfte, die ihm Gott erhalten, damit ſie des Schwachen Gebrechlichkeit trügen, und dem Gefallenen aufhülfen! — Ach, liebe Brüder! wenn nun ſolche Unglückliche, welche immer tiefer ſanken, weil wir ſie zu halten verſchmäheten, und in den Tod verſanken, weil wir ſie in ihrem Elende ſchmachten ließen, — wir, weil wir uns für ſie zu gut dünkten — wenn ſolche mit uns einſt vor dem Richterthron des Ewigen erſcheinen, ihr Urtheil zu empfangen: wie wird das unſre lauten, die ſie als Mitſchuldige an ihrer Verdammniß anklagen? — Wer zu ſeinem Bruder ſagt: du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig!

Werfen wir auf das Geſagte noch einen Blick. Des Herrn Wort ſollte uns den Geiſt des fünften Gebotes erklären: du ſollſt nicht tödten! Was heißt das alſo? Was heißt: Du? wer wird angeredet? Die Hand, die den Todesſtreich vollzieht, oder ein anderes Glied des Leibes, das dazu behülflich iſt? Nein, der ganze Menſch nach Leib und Seele. Wie mancherlei Glied du haſt, wie mancherlei Kraft du beſitzeſt, ſo mancherlei Mittel und Weiſe du anwenden magſt, um deinem Bruder an ſeinem Leben zu ſchaden, ſo oft biſt du es, der da tödtet. Nicht minder als die Hand, thut es die Zunge; nicht minder als dieſe, die Miene und der Blick; ja, ob alles dieſes ruhte, der Gedanke thut es, und das Herz, das ſeinen Bruder haßt, denn dieſes iſt voll Mordes, und dieſes iſt und wirkt in Allem, was das Auge ſagt, und der Mund ſpricht, und die Hand vollführt. O wie tief liegt die Schuld, und wie groß iſt ihr Umfang! — Was heißt: tödten? — den Tod verurſachen? Was die Urſach: der zerſchmetternde Schlag, die Blut ausſtrömende Wunde, das verzehrende Gift? — Wie ſelten dieſe; aber wie häufig jene unſichtbaren, tiefer verborgenen, langſamer, aber darum nicht minder ſicher wirkenden Feinde des Lebens: der Aerger, der Gram, die Schwermuth, die Verzagtheit, die raſtlos aufgereizte und zu erſchöpfendem Kampfe aufgeforderte Leidenſchaft, die tägliche Mißhandlung der

Seele, durch welche das Leben in ſeiner Wurzel angegriffen wird, und empfindlicher zu leiden hat, als durch die gröblichſten Vergehungen gegen den Körper! — Du ſollſt nicht tödten — wen nicht tödten? den Leib? nein, den Menſchen! ſtirbt dieſer, wenn das Leben endet, das ſich im Lauf des Blutes, im Schlage des Herzens, im Athemzuge und der Glieder Bewegung offenbarte? Mehr, als dies zeitliche Leben iſt das Seelenleben; dies hemmen in ſeinem Fortgange, dies nach ſeinen edlen Kräften zerſtören, in dieſem die Fähigkeit zur Heiligung und zur Seligkeit vernichten, dieſem eine Urſach zum Tode werden — ſprecht, meine Freunde, wo iſt die größre Schuld? Und welche Schuld auf uns zu laden, iſt öftere und größere Gefahr? Und dieſe Gefahr, wer hat ſie beſtanden, ohne ihr zu unterliegen? Ach, tauſendfache Schuld liegt auf uns allen — allen! Ich ſchweige; aber euer Gewiſſen rede. — Hoffnung iſt nur in der göttlichen Barmherzigkeit; Erlöſung von der Schuld nur in dem Verſöhner. Gelobt ſei Gott um ſeinetwillen; derſelbe, welcher durch ſein Wort das Gefühl der Sündhaftigkeit in uns weckt, gibt uns auch die Bürgſchaft der himmliſchen Gnade: ſelig ſind, die da Leid tragen, denn ſie ſollen getröſtet werden! Amen.

Zehnte Predigt.

Matth. 5, 23—26.

Darum wenn du deine Gabe auf dem Altare opferſt, und wirſt allda eingedenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; ſo laß allda vor dem Altare deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm, und opfre deine Gabe. Sei willfährig deinem Widerſacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege biſt, auf daß dich der Widerſacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdeſt in den Kerker geworfen. Ich ſage dir: Wahrlich, du wirſt nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahleſt.

Das „darum,“ womit dich der Herr anredet, meine Zuhörer, deutet auf eine Gedankenverbindung mit dem, was er dir zuvorgeſagt. Es iſt eine Folgerung. Daſſelbe Geſetz, welches dir verbietet, dem Haſſe in deinem eignen Herzen Raum zu geben, gebietet dir auch, ſo weit du irgend vermagſt, aus deines Bruders Herzen zu til-

gen, den er wider dich gefaßt; ſeinem Nächſten nicht zürnen ſchließt auch die andre Verpflichtung in ſich: ſeinen Zorn ausſöhnen. Jenes iſt viel, dieſes iſt noch mehr. Schwer will dem natürlichen Menſchen ſchon jene Forderung zu Sinn, ſchwerer noch dieſe; denn ſie ſteht in Widerſpruch mit ſeinen Rechtsbegriffen und ſeinen Klugheitsregeln. Wir bedürfen deines Geiſtes, o Herr, um deine Wahrheit zu erkennen, wir bedürfen deiner Kraft, ſie anzunehmen und zu thun; Verſöhner, laß dein Licht uns leuchten; verſöhnend wirke unter uns, wo irgend Unfriede iſt und Feindſchaft; durch ſolchen Segen weihe dieſe Stunde; nur ſo iſt ſie geſegnet, und eitel wären ohne dieſe Wirkung alle unſre Gottesdienſte. Unter dieſem Gebete zum Herrn laßt uns nun an die Betrachtung ſeiner Worte gehen. Sie halten uns vor

Die Gründe, die uns zur Verſöhnlichkeit mit unſerm Nächſten bewegen ſollen.

Unterlaſſen wir uns zu verſöhnen, ſo haben wir

I. keinen Zugang zu Gott. — Wir behalten

II. einen Widerſacher, der mit gerechter Klage gegen uns auftritt.

III. Wir bleiben unter der Strafe des göttlichen Gerichtes, bis aller Grund zur Klage aufgehoben iſt.

Dies die weſentlichen Beweggründe, welche uns der Herr ans Herz legt.

I.

Nicht nur keinen Haß im eignen Herzen, ſondern auch keinen in des Bruders Herzen ſollſt du dulden; nicht anders, als verſöhnt mit dieſem, darfſt du bei Gott Verſöhnung hoffen; durch Wiederherſtellung des Friedens mit deinem Nächſten bahne dir den Zugang zum Frieden mit Gott. Der Heiland wählt, um uns dieſe Wahrheit recht überzeugend darzuſtellen, ein ſehr anſchauliches Bild. Den Gottesverehrer des Alten Bundes ſtellt er uns vor im Begriffe, das heiligſte Werk zu vollziehen, was er kannte; er tritt mit ſeinem Opfer vor den Altar Gottes; um Gnade

vor ſeinem Angeſichte zu finden, will er als Zeugniß ſeiner Verehrung die beſten ſeiner Gaben weihen; ſchon nimmt der Prieſter das geweihte Opfer in Empfang — da mahnet ihn der Geiſt des Heiligen, dem er ſein Gelübde bezahlen will an eine andre Schuld, dringender ſelbſt noch, als die des Opfers; „noch hat dein Bruder eine Sache wider dich, geh, eile, tilge dieſe Schuld, verſöhne dich mit deinem Bruder, ſo iſt geſchehen, was deine Gabe vor meinem Angeſichte wohlgefällig macht: ein Herz mit ſolchem Zeugniſſe der Bruderliebe, das iſt das Opfer, das ich begehre, um deſſentwillen mir dein Gottesdienſt gefällt.“

Die Opfer des Alten Bundes haben aufgehört; ſie ſind vollendet in dem Einen, das Gottes Sohn in ſeinem eignen Leibe dargebracht. An dieſe höhere Opferfeier im heiligen Nachtmahle denkt ihr ohne Zweifel geliebte Chriſten, indem ihr erwäget, welche Verpflichtungen in jenen Worten für euch enthalten ſind. So haben dieſe auch in der That von Alters her ſchon unſre chriſtlichen Vorfahren aufgefaßt, und es iſt von daher die ſchöne Gewohnheit unter uns geblieben, daß die Glieder unſrer Familien, ehe ſie zum Genuſſe des heiligen Sakraments vor den Altar treten, ſich wechſelſeitig Vergebung ihrer Verſchuldungen erbitten und gewähren. Dies geſchieht auch ſicherlich von einem jeden unter uns mit Hand und Mund. Ob auch im Herzen und in der That? es ſollte wenigſtens ſo ſein. Ob wir auch, wie des Herrn Befehl lautet, zu einem Jeden gehen, der etwas wider uns hat — und aus was Urſach er nur immer mit uns in Unfriede lebe, uns durch nichts abhalten laſſen, ihnen die Hand und das Herz zur Verſöhnung zu bieten? — Wie viele, die hier verſtummen müſſen! Es ſollte wenigſtens ſo ſein, des Herrn Forderung iſt's unleugbar. Sein Sühnopfer hat für dich keine Kraft, wenn du mit deinem Bruder unverſöhnt vor ſeinen Altar trittſt. — Geſetzt aber auch, Geliebte, wir hätten, um uns zur heiligen Nachtmahlsfeier vorzubereiten, wirklich alles gethan, was der Herr verlangt, iſt dieſe

Forderung denn nur auf dieſen einzigen Fall beſchränkt? Iſt die Wirkung des großen Verſöhnungsopfers nur an den Genuß des heiligen Abendmahls gebunden? Mag dieſes mit ſtärkerem Nachdrucke, als je eine andere Veranlaſſung, uns an die Pflicht der Verſöhnlichkeit mahnen, und zur Erneuerung des Bundes mit den Brüdern erwekken, der durch das Blut des Mittlers gemacht iſt, ſo bewähren ſich doch nun auch die Früchte desſelben als bleibend darin, daß wir jene verſöhnliche Geſinnung, die wir vor dem Genuſſe unſern Brüdern und im Augenblicke des Genuſſes vor dem Herrn bezeugten, treu und unverbrüchlich behalten in unſerm Herzen; wo nicht, ſo tritt ja der Herr ſelbſt als Zeuge wider uns auf! — Chriſtus ſtellt uns einen Menſchen dar, wie er durch das Opfer Zugang ſucht zu Gott. — Aber ſuchen wir den Zugang, bedürfen wir der Gnade vor Gott blos im Augenblicke des feierlichen Gottesdienſtes? Chriſten ſollen den Zugang immer haben, das ihr großes Recht in Jeſu Chriſto; Chriſten bedürfen der Gnade immer, das die Bedingung alles Segens und aller Seligkeit; dürfen ſie aber weder das eine, noch das andre gewärtigen ohne ein verſöhnliches Gemüth, ſelbſt dann nicht, wo ſie die Opfer ihrer Anbetung und ihres Dankes bringen — wann ſonſt? Das Opfer, was Gott von ihnen verlangt, iſt das die Gabe, welche die Hand darreicht, oder das Wort, das über die betende Lippe geht? Nein, ſie ſelbſt ſind es, ſie ſelbſt ſollen ſich begeben Gott zu einem lebendigen und immerwährenden Opfer; ſie ſelbſt, d. i. ihr Herz. Wie werden ſie mit dieſer Gabe Gnade finden? Chriſtus gibt die Antwort: nie und zu keiner Zeit, wo ſie ihrem Bruder nicht geleiſtet, was ſie von Gott erwarten und erflehen: „wenn du deine Gabe auf dem Altare opferſt, und wirſt allda eingedenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß allda vor dem Altare deine Gabe, und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfre deine Gabe.“

Laßt uns in die Bedingung noch näher eingehen.

Der Herr ſpricht von dem Falle, daß dein Bruder etwas wider dich habe. Was iſt damit gemeint? Iſt er dein Widerſacher mit Recht oder Unrecht, gabſt du den Anlaß zu jenem Mißverhältniſſe, oder er? Aus dem Zuſammenhange ließe ſich allerdings folgern, es ſeien nur ſolche Fälle gemeint, wo du die erſte Schuld trügeſt; du hatteſt wider das Gebot (v. 22.) durch deine Zornwuth und durch dein gehäſſiges Wort den Streit entzündet, und dir einen Widerſacher geweckt, der mit gerechter Klage dich vor den gemeinſchaftlichen Richter ziehen könnte — dann allerdings um ſo unwiderſprechlicher die Verpflichtung, dem Bruder als der Erſte die Hand zur Verſöhnung zu bieten und auf alle Weiſe wieder gut zu machen, was du gegen ihn gefehlt. — Indeſſen ſo beſtimmt ſpricht ſich über die erſte Urſach zur Verfeindung unſer Text in der That nicht aus; vielmehr faßt ſich der Herr wohl recht abſichtlich ſo allgemein: „dein Bruder hat etwas wider dich“ — woher, warum? Das iſt jetzt nicht die Frage. Genug, die Feindſchaft iſt vorhanden. Dein Vergehen iſt jedenfalls, daß du es dazu kommen ließeſt, deine Schuld jedenfalls, daß du in deinem Herzen einen widerwärtigen Gefühle Raum geſtatteteſt. Hätteſt du darin von deiner Seite nicht gefehlt, gewiß, zu einer ſolchen Zerwürfniß und Entfernung wäre es nicht gekommen; deine Obliegenheit iſt alſo jetzt unſtreitig, ſo viel an dir iſt, nicht nur jeden Grund zur Klage wider dich, ſondern auch jedes Hinderniß, das der Wiedervereinigung entgegenſteht, zu entfernen. Geh hin, verſöhne dich mit deinem Bruder! Wäre er gleich der erſte, der die Schuld gehabt; ſei du der erſte, der durch Verſöhnung ihn und dich von eurer Wechſelſchuld entbindet! — Du zweifelſt, daß es gelingen werde? Laß dich nicht abhalten; es wird öftrer gelingen, als du ſelbſt zu hoffen wagſt, wo du nur den rechten ſelbſtverleugnenden, demüthigen, barmherzigen, und friedfertigen Sinn hinzubringſt. Und dann haſt du einen großen Gewinn, du haſt deines Bruders Seele gewonnen; ſelig biſt du, du wirſt Barmherzigkeit von Gott erlangen, und ein Kind Gottes

heißen. — Der Erfolg indeſſen könnte auch minder günſtig ſein — wenigſtens für die nächſte Zeit, und der Herr ſetzt ſelbſt den Fall, daß er weder dich hörte, noch die, welche du als Vermittler zu Hülfe nimmſt. Laß dich es nicht verdrießen, du haſt weder umſonſt, noch zu viel gethan; konnte er nicht gewonnen werden, ſo haſt du doch ihm jeden Grund zur Beſchwerde wider dich genommen; deine Schuld iſt getilgt, du trittſt gerechtfertigt vor Gott. Gerechtfertigt — nicht von aller Sünde — du kannſt noch viele an dir haben; aber von derjenigen, welche vor allen andern dir den Zugang zu Gottes Gnade wehret: von der des Bruderhaſſes. Du haſt, ſo viel an dir war, das Geſetz aller Geſetze erfüllet, du haſt ein vollgenügendes Zeugniß deiner verſöhnenden Bruderliebe gegeben; die Liebe decket auch der Sünden Menge. Jetzt komm und opfre deine Gabe; du wirſt Barmherzigkeit empfangen.

II.

Haben wir dagegen das Unſre zu thun unterlaſſen, ſo bleibt beſtändig Grund zur Klage und zur gerechten Klage wider uns. Wo ein unverſöhntes Herz, da allemal auch eine ungetilgte Schuld. Du behälſt einen Widerſacher und euren gemeinſamen Richter wider dich. Worüber jener dich verklagen werde, und verklagen könne? Daß du ihm den Schaden nicht erſetzt, die Ehrenkränkung nicht widerrufen, die Beleidigung nicht abgebeten, das Vorenthaltene nicht gewährt, das Verſäumte nicht nachgeholt habeſt? — Freilich ſind ſolche Gründe zur Beſchwerde häufig genug, und die Feindſchaft aus ſolchen Gründen allzuoft. Es könnte indeſſen vollkommne Genugthuung in dem allen geleiſtet ſein, die Verſöhnung, wie ſie der Herr verlangt, wäre doch nicht zu Stande gekommen; die Herzen blieben ſich noch ferne, dem Geſetze Gottes wäre nicht genügt; vor ſeinem Geſetze bliebſt du noch immer der Schuldige, Strafbare. — Es gibt ja aber unzählige Fälle, wo das Begangne auf jene Weiſe wieder gut zu machen, nicht einmal möglich wäre — denn, ach! wie vieles läßt ſich nicht erſetzen,

wie vieles nicht zurücknehmen, wie vieles durch Alles in der Welt nicht tilgen: hier kommt es alſo allein darauf an, daß du Verſöhnung ſucheſt, und Verſöhnung gewähreſt im Herzen! — Unzählige Fälle gibt es endlich, wo es ſich um äußerliche Beeinträchtigung und zeitlichen Verluſt gar nicht einmal handelt, um keine That, es iſt allein um die Geſinnung zu thun, daß du deinem Bruder zürneſt, und um das Wort, nur um die Miene und den Blick, in welchen ſich der gehäſſige Sinn ausgeſprochen — — wirſt du darum alſo, daß die Feindſchaft nicht zum Ausbruche gekommen, und in einen förmlichen Rechtsſtreit ſich verwandelt hat, gerechtfertigt vor deinem himmliſchen Richter ſtehen? „Ich ſage euch: wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig.“ Es muß wiederholt werden; ob jener mehr und ohne Grund zur Klage habe wider dich, oder du wieder ihn, das iſt hier gar die Frage nicht; das zu entſcheiden, iſt nie Sache der Partei, ſondern des Richters. Deine Sache aber bleibt es, dem Bruder willfährig zu ſein und jeden Grund zum Zorn und Streit zu entfernen, wäre es auch mit Verluſten und Opfern und einer Selbſtverleugnung von deiner Seite, welche ſich das Bitterſte gefallen läßt, und das Schwierigſte trägt, um das Böſe mit Gutem zu überwinden.

Ihr ſeht meine Zuhörer, wie wenig zu unſrer Rechtfertigung geſagt iſt, wenn wir, wie meiſtentheils in ſolchen Fällen, mit der Ausflucht entgegen kommen: ich habe ihm ja nichts gethan; ich habe ja nichts wider ihn. Aber du haſt nichts für ihn gethan, nichts, um in ſeinem Herzen den Widerwillen gegen dich zu tilgen und dieſes aus ſeinem Irrthum und ſeiner ſündlichen Stimmung zu reißen — du haſt nichts gethan, um ſeine Seele zu gewinnen, die in ihrem Haß und ihrer Erbittrung ſich immer mehr verhärtet und immer tiefer ſinkt; das klagt dich an. Er ſelbſt viel weniger, als ſein unglückſeliger Zuſtand, an welchem du die Mitſchuld trägſt; dein Nichtsthun klagt dich an; er wäre mit deiner Hülfe vielleicht ein ganz and-

rer Menſch geworden; das iſt Schuld genug: ſo jemand weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem iſt es Sünde.

Ach, meine Freunde, wie viele ſolche Widerſacher mögen wir gegen uns haben in der einen, oder andern Weiſe; wie unnennbar vielfach mag der Grund zur Klage wider uns ſein von der einen oder andern Seite! Noch ſind wir mit einander auf dem Wege, noch iſt es Zeit, zu thun, was zur Verſöhnung führt, und unſre Schuld zu tilgen. Die Zeit enteilt, der Weg wird kürzer mit einem jeden Schritte vorwärts; mit jedem Schritte, der dem Richter näher bringt, befeſtigt ſich die Feindſchaft, mehrt ſich alſo deine Schuld. Wie unverſehends iſt der Weg zu Ende, ihr ſchreitet mit einander über die verhängnißvolle Schwelle, die euch jeden Rücktritt verwehrt, ihr ſteht vor eurem Richter! Seid willfährig eurem Widerſacher bald! Sind einmal die dunkeln Pforten hinter euch geſchloſſen, ſo ſteht zu ändern nichts mehr in eurer Macht: ihr ſeid dem ewigen Gerichte verfallen!

III.

Der himmliſche Richter richtet vermöge ſeiner unwandelbaren Heiligkeit nach dem Geſetze, durch welches alle Ordnung in ſeinem Reiche beſteht, in welchem alles, außer welchem kein Heil zu finden iſt, nach dem Geſetze ſeines eignen Weſens; dem Geſetze der Liebe. Dieſes Geſetz erfüllen, heißt: allem Geſetze genugthun, denn die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung und das Band der Vollkommenheit; in ihr haben wir Gemeinſchaft mit Gott; wer liebt, der iſt aus Gott geboren. Dieſes Geſetz unerfüllt laſſen, heißt: des ganzen Geſetzes ſchuldig ſein; „ſeid niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet;“ dies nicht thun, heißt: ſich von der Gemeinſchaft Gottes ausſchließen, „wer nicht liebet, bleibet im Tode.“ Folgert nun ſelbſt, welch ein Urtheil und, in Folge dieſes Urtheils, welch ein Zuſtand unſer wartet, wenn wir unverſöhnt mit unſerm Widerſacher

vor den heiligen Richter treten. Unverſöhnt — ich meine nicht nur mit dem alten Haß im Herzen — nein, auch nur ohne Liebe! Daß wir ausgeſchloſſen bleiben von der göttlichen Gemeinſchaft, wie ſchon hier, ſo auch dort: dies Gericht werdet ihr eben ſo gerecht, als nothwendig finden; in unſerm Weſen iſt mit dem Göttlichen ein Widerſpruch, der uns allen Zugang zu ſeiner Gnade unmöglich und uns für den Genuß der Seligkeit bei ihm ganz unfähig macht. Wo aber iſt Seligkeit außer Gott? ausgeſtoßen aus ſeiner Gemeinſchaft können wir nicht anders leben, als in der Unſeligkeit und Qual. „Der Richter wird dich überantworten dem Diener und wirſt in den Kerker geworfen.“ Nicht Einmal wird den Liebloſen dies Urtheil gedroht, auf allen Blättern des Wortes ſteht's geſchrieben: „es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen über die, ſo nicht Barmherzigkeit üben; das Gute, das ihr verweigert habet dem Geringſten meiner Brüder, das habt ihr mir verweigert; gehet hin, ihr Verfluchten, in die ewige Pein!“ Ob wir aus dieſer Qual jemals erlöſet, ob wir zum Anſchauen Gottes je gelangen werden? „Ich ſage dir: Wahrlich, du wirſt nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahleſt.“ Ob wir das je im Stande ſein werden? Wer weiß es? Wenn wir indeß auch um der unausſprechlichen Erbarmung Gottes willen der Hoffnung Raum geben wollten, es werde uns gelingen in der Kraft ſeiner Hülfe — auch jenſeits noch gelingen; ach, meine Freunde, wie lange wird es dauern? Welche harte Kämpfe wird es koſten, bis in dem durch liebloſe Leidenſchaft verhärteten, verbitterten, verderbten Herzen, das ſeine Abneigung feſthielt bis zum Tode, Alles getilgt, Alles verbeſſert, Alles erneuert ſei von Grund aus? Wie lange wird es dauern, und welche ſchwere Foltern wird unſer Gewiſſen leiden, und welche ſchmerzliche Opfer wird es koſten, bis alle traurigen und verderblichen Wirkungen unſers liebloſen und gehäſſigen Weſens, die ſich oft in unabſehbaren Reihenfolgen fortſetzen, verderblich für das irdiſche und

geiſtliche Wohl der Brüder, ausgetilgt und wieder gut gemacht werden? — — Wer mag das ausdenken! unter den vielen Fällen, wo wir die Schuld tragen, auch nur in einem einzigen Falle, meine Brüder! Und wo iſt an einen Genuß der himmliſchen Seligkeit auch nur zu denken, ſo lange alle dieſe Folgen, nun alle ſichtbar unſern Augen und fühlbar unſerm Herzen, als eben ſo viel Anklagen wider uns zu Gott ſchreien? — Wie lange, ach, wie lange wird uns ſein Angeſicht verſagt und ſein Blick verſchloſſen bleiben! — Und wird oft ſchon jetzt eine kurze Zeit der Unruhe, der Entbehrung, der Noth und des Schmerzes ganz unerträglich lang; wir ſind gewiß, ſie wird vorübergehen, dennoch glauben wir es nicht auszuhalten, wir ſprechen von einer Ewigkeit! — vollends nun die Unruhe, die Entbehrung, der Schmerz jener Seelenqualen — wer kennt ihr Ende und ihr Ziel? Wen mag es tröſten, wenn wir gleich ſagten: ſie werden darnach einmal — einmal enden?

Ja, ſie werden es, wir halten uns an des Herrn Wort, ſie werden es, ſobald der letzte Heller bezahlt, ſobald dem Geſetze der Liebe genügt, ſobald die heilige und ewige Ordnung Gottes, die nur in der Liebe beſteht, wiederhergeſtellt iſt. Aber, meine Brüder! warum uns erſt ſo unüberſehbar langen Entbehrungen und Qualen ausſetzen, warum nicht zuvorkommen, warum nicht bald, nicht jetzt dem Widerſacher willfährig ſein; warum nicht in dieſer Stunde? O Herr, du haſt uns vorgehalten beides, das Leben und den Tod — erwecke uns, daß wir das Leben wählen. Vor deinem Angeſicht ſind wir erſchienen, mit den Opfern unſrer Andacht, bereite unſere Herzen dir zu einem wohlgefälligen Opfer! Durch deine Liebe weihe ſie zur Bruderliebe! Verſöhnung iſt dein Werk; verſöhne uns in dir Alle zu Einem Leibe und Einem Geiſte! Amen.

Elfte Predigt.

Matth. 5, 27—30.

Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt nicht ehebrechen. Ich aber ſage euch: Wer ein Weib anſiehet, ihrer zu begehren, der hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen. Aergert dich aber dein rechtes Auge, ſo reiß es aus und wirf es von dir. Es iſt dir beſſer, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, ſo haue ſie ab, und wirf ſie von dir. Es iſt dir beſſer, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Für die höchſt wichtige Wahrheit, daß jede Sünde eher vorhanden ſei, als die That, und ſelbſt ohne thätliche Vollführung uns verdammlich mache vor dem Richterſtuhl des Herzenskündigers, findet ſich in den vorgeleſenen Worten eine neue Beſtätigung. Wenn früher im Gegenſatze gegen menſchliche, oberflächliche Auslegung des göttlichen Geſetzes der Herr eine jede Aeußerung des Bruderhaſſes als eine Sünde erklärt hat, welche dem Weſen nach auf gleichem Grunde beruhe, wie die des Todtſchla-

ges, ſo gibt er uns heute ein andres Beiſpiel, wornach Zuneigung und Liebe in verbotenen Verhältniſſen mit gleichem Rechte Sünde heißen muß, als die Befriedigung der unreinen Luſt durch die That.

Die Ausführung dieſer Wahrheit liegt uns heute ob. Es kommt indeß dabei nicht ſowohl auf den beſondern Fall, der hier nur beiſpielsweiſe aufgeſtellt iſt, als vielmehr auf die Wahrheit ſelbſt an, welche dieſem und gleichartigen Fällen zum Grunde liegt. Laßt uns daher den zu erweiſenden Satz allgemeiner faſſen und

Von der Sündlichkeit und Verdammlichkeit unreiner Lüſte

reden. Wir wollen darthun:

I. Schon die unreine Luſt an ſich ſelbſt ſei Sünde;

II. Der Menſch ſei ſchon um dieſer Sünde willen verdammlich.

I.

Das Gebot, welches uns der Herr nach ſeiner wahren und tiefern Beziehung auffaſſen lehrt, iſt das ſechſte, und die Worte deſſelben lauten: du ſollſt nicht ehebrechen. Die phariſäiſchen Ausleger, wie überhaupt der natürliche Menſch, der den Geiſt des göttlichen Wortes nicht verſteht, dachte dabei an die ehebrecheriſche That. Und dieſe iſt allerdings auch gemeint. Aber nicht allein. Die Sünde des Ehebruchs iſt ſchon früher vorhanden geweſen, als die That; ja ſie kann beſtehen ohne irgend eine thätliche Aeußerung. Die ſündliche Begierde, die ihre Blicke ausſendet nach Befriedigung, die unkeuſche Luſt ſelbſt, die du in dem Herzen unterhältſt und nährſt, das iſt die erſte, weſentliche Sünde, die als Mutter alle andern erzeugt. Wie dies zu verſtehen ſei? die Antwort liegt nahe.

Wer bricht die Ehe? Die Hand, der Fuß, ein Glied des Leibes? Dieſe ſind nur Werkzeuge des ehebrecheriſchen Willens, abhängig von dieſem, wo und wozu er ſie gebrauchen möge. Der Ehebruch als ſolcher kann ſelbſt vor menſchlichem Urtheil nur gerichtet werden,

in ſo weit als die Abſicht nachgewieſen werden kann; ſo iſt es ja alſo die Abſicht und der Wille allein, welcher deine Handlung zur Sünde macht, und folglich ſelbſt ſchon Sünde und die erſte, urſprüngliche Sünde. Dieſe tritt ein mit der unreinen Luſt, welche über die Grenzen der Keuſchheit und der Sittlichkeit hinaustritt nach Befriedigung verlangend auf dem Wege, welchen der Herr verboten. Dieſe Luſt, ſie kann hindurchblicken durch das Auge, ſich ausſprechen im Worte, ihrem Gegenſtande näher treten in der Berührung, ſie kann das Ziel ihrer Beſtrebungen erreichen in der That: ſie ſelbſt iſt es in allem, und das alles wäre nicht ohne ſie. Alles bezeichnet nur einzelne Aeußerungen der Unkeuſchheit; die Unkeuſchheit ſelbſt iſt Beſchaffenheit des inwendigen Menſchen; jenes das Vorübergehende, wenn auch öfter Wiederholte, dieſes das Bleibende und Beſtändige, ſo recht eigentlich die Seele des Lebens und aller einzelnen Lebensrichtungen. Der menſchliche Beobachter ſchließt auf den unzüchtigen Sinn erſt aus der Aeußerung in Wort und Werk, auch hat die menſchliche Sprache nur das Wort, und das menſchliche Urtheil auch nur eine Strafe für die ehebrecheriſche That, eben deshalb, weil Menſchen keine Herzenskundige ſind. Aber du ſelbſt ſollſt dein Herz kennen und du um deines Herzens willen biſt verantwortlich vor einem Höhern, der die leiſeſten Gedanken deſſelben erforſcht und die verborgenſten Gefühle deſſelben richtet. Vor den Richterſtuhl deines eignen Bewußtſeins alſo und vor Gottes Thron fordert dich der Herr, indem er dir gebietet: du ſollſt eines fremden Weibes, oder du, Weib, ſollſt eines fremden Mannes nicht einmal begehren! Gib Antwort: wornach verlangt die böſe Luſt in dir? Was hält ſie ab, ſich die Befriedigung zu ſchaffen, nach der ſie giert? Das Geſetz Gottes, die Scheu vor dem Heiligen, die Liebe zum Vater? Wenn dies, ſo würdeſt du ſie ja mit aller Macht bekämpfen. Aber du läſſeſt ihr in deiner Seele freien Lauf, ſie wächſt von Tag zu Tag, du nähreſt ſie mit Wohlgefallen, ſie ſehnt ſich nach dem

Augenblick, wo ſie Befriedigung erlangen ſoll. Was ſie noch verſchloſſen hält in deiner Bruſt, was ihr Befriedigung geſtattet nur im Blick, ja dir's räthlich macht, ſelbſt dieſem Blicke zu gebieten: iſt Rückſicht, äußerlicher Anſtand, iſt die Beſorgniß, die Zeit ſei noch nicht reif — die Gelegenheit iſt noch nicht vorhanden, die Möglichkeit, es ungeſtraft auszuüben, hat ſich noch nicht darbieten wollen — ſolche und ähnliche Urſachen ſind die Hinderniſſe, welche die ehebrecheriſche That noch nicht zur Ausführung kommen ließen. Wie wünſchteſt du, daß dieſe Hinderniſſe wegfielen, und könnteſt du ſie alle mit einem Male wegräumen: wie weit dann wäre es noch von der Begierde bis zur That? O betrügen wir uns nur nicht ſelbſt; zwiſchen der Begierde und der That iſt kein weſentlicher Unterſchied, jene gelangt in dieſer nur zur Vollendung, dieſe iſt die reife Frucht, die von dem argen Baume fällt. Aber iſt der Baum blos ſchlecht um dieſer einzelnen Frucht willen? er iſt es, weil er keine andere, als ſchlechte Frucht erzeugen kann um ſeiner innern Natur willen. Geſetzt auch, dieſe Frucht wäre nie zur Reife gelangt. Der Baum ſelbſt iſt nichts andres werth, als daß er abgehauen und ins Feuer geworfen werde. Alſo verhält ſich die böſe Luſt zur böſen That; wäre auch dieſe letztere nie zu Stande gekommen: jene, nicht bekämpft und unterdrückt, bleibt darum nicht minder ſündlich und verdammlich.

Iſt es aber ausgemacht, daß beim Urtheil über Sünde und Sündhaftigkeit vorerſt und mehr, als alles, die Beſchaffenheit des inwendigen Menſchen in Betracht komme, und daß eine Schuld in eben dem Maße größer ſei, als das Herz und Gemüth dabei war, ſo gehen wir noch weiter. Wir behaupten, daß die ſündliche Begierde, die nach Befriedigung verlangt, den ganzen inwendigen Menſchen weit anhaltender und lebhafter beſchäftige, als die That ſelbſt, in welcher ſie die Befriedigung findet. Denkt euch den Seelenzuſtand eines Lüſtlings, der nach einem Weibe aufſchaut, ihrer zu begeh-

ren; ich bitte, daß ihr dabei prüfend die Erfahrung eu=res eignen Herzens mit hinzuzieht — lebt, ein ſolcher nicht wirklich nur in dem Einen und für das Eine, was ſeine lüſterne Begierde feſſelt? Das Eine miſcht ſich in alle ſeine Gedanken und verdrängt ſelbſt wider ſeinen Wil=len alle andern. Das Eine füllt alle ſeine Gefühle und es verunreinigt die edelſten, es verſchlingt die beſten. Seine Vorſtellungskraft bleibt ohne Unterlaß geſchäftig, ihm das Bild des Einen vorzumalen und dies Bild begleitet ihn aller Orten ſelbſt bis zu dem Gott geweihten, und zu allen Geſchäften, ſelbſt zu dem ernſteſten und wichtigſten; er kann ſeiner nicht los werden, ſelbſt während er äu=ßerlich Gott zu dienen ſcheint. Du findeſt ihn zerſtreut, verworren, abweſend, verloren in ſelbſt vergeſſenen Träu=men, er iſt der vorige Menſch nicht mehr! O wie ruhelos iſt ſein Gemüth geworden, die Brunſt der Lei=denſchaft vergönnt ihn keinen Frieden und keine Raſt; die Tage ohne Erholung und die Nächte ohne Schlaf er=ſchlafft er an beiden, an Seele und Körper; ein bren=nend Feuer, wie nagendes Gift in den Gebeinen, ver=zehret die unbefriedigte Begierde das Mark der Glieder, wie des Herzens! Jede Sünde, ehe ſie in der That zum Ausbruch gekommen iſt, nimmt Gedanke, Willen, und Empfindung in Anſpruch; keine den ganzen inwendi=gen Menſchen nach allen Beziehungen mit ſolcher Gewalt, als die Sünde der Wolluſt: der ganze Menſch iſt ein Ehebrecher, noch ehe er das Ziel ſeines Verlangens er=reicht hat; — ja hätte er es erreicht: wie oft findet in der Befriedigung die Begierde ſelbſt ihr Ende, wie oft wird durch die eine That die Wiederholung der That ihm ſelbſt zum Ekel und zum Abſcheu; wie oft kommt die Sünde durch die Vollendung ſich ſelbſt erſt zum Bewußt=ſein und es folgt die Reue und die Bekehrung; aber ſo lange du ſie noch verſchloſſen in deinem Buſen trägſt, ſo lange du ihr nur ſolche Aeußerungen geſtatteſt, welche vor dem Urtheile der Welt nicht als Sünde gelten, ſo lange wird ſie gehegt, gepflegt, geſtärkt, geſteigert, bis

zu einer Lebendigkeit der Selbſttäuſchung, wo es dem Bilde nur noch an Wahrheit fehlt, der Brunſt nur an dem Gegenſtande der Vollziehung — und es bedürfte dieſer, um die Schuld der Hurerei und des Ehebruchs auf dein Gewiſſen zu laden? Die Unſchuld im Herzen war ſchon längſt hingeopfert, die Ehe war ſchon längſt gebrochen im Herzen!

II.

Eben deshalb aber macht die Sünde der Unzucht auch den Menſchen verdammlich ſelbſt vor der That und ohne That, der bloßen unkeuſchen Begierde wegen. Der Herr, indem er uns die Nothwendigkeit vorhält, mit jedem noch ſo theuren Opfer die Begierde aus dem Herzen zu tilgen, droht auch zugleich um dieſer Einen willen mit der Gefahr der Verdammniß für den ganzen Menſchen. Das Auge und die Hand, als Werkzeuge der unreinen Lüſte, werden hier bildlich gebraucht, um dieſe Lüſte ſelbſt zu bezeichnen, zugleich auch, wie dieſe Lüſte mit dem ganzen inwendigen Menſchen verwachſen ſind, gleich als Glieder mit dem ganzen Leibe, und wie ſchwer es halte, ſich von ihnen los zu trennen, gleich als würde ein Glied vom Leibe geriſſen. Eben deshalb aber dringt er dennoch darauf, uns von ihnen los zu ringen, „denn es iſt dir beſſer, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“ Ihr verſteht die Fortſetzung des Bildes: es iſt beſſer, daß du auf die Genüſſe verzichteſt, welche dir die böſe Luſt verheißet, und auf die Verbindungen, in welchen du Befriedigung für deine Begierde zu erlangen gedenkſt, als daß um dieſer willen der ganze Menſch in die Verdammniß falle.

Laßt uns bei der letzten Vorſtellung zunächſt verweilen. Warum der ganze Menſch um dieſer einzelnen Begierde willen? — Eben weil der ganze Menſch in dieſer einzelnen Begierde iſt, und lebt, und dieſe einzige Begierde den ganzen Menſchen einnimmt und durchdringt.

Ein Menſch iſt, wie ſein Herz; iſt das Herz voll unreiner Lüſte und Leidenſchaften, ſo iſt der ganze Menſch unrein; iſt das Herz ein ehebrecheriſches, ſo iſt der ganze Menſch ein Ehebrecher. Ihr ſagt: aber ſeine Schuld beſteht ja nur in der Vorſtellung von etwas Böſem; ja eben von etwas Böſem, das er liebt; ſein Vergehen iſt ja nur ein ſolches, deſſen er ſich durch ſeine Gefühle ſchuldig macht. Nun wohl, in eben der Weiſe ſoll er zunächſt auch ſeine Strafe leiden. Oder meint ihr, es bedürfe, um der Hölle Plagen zu empfinden, noch beſonderer äußrer Strafmittel? Mögen uns diejenigen Antwort geben, welche Knechte ihrer wollüſtigen Leidenſchaften geworden ſind, ob ſie das Vorgefühl der Hölle nicht ſchon jetzt im eignen Buſen mit ſich tragen; ob die Brunſt, die in ihren Gliedern lebt, die lechzende Begierde, in welcher ihre Seele ſchmachtet, die raſtloſe Unruhe, welche ſie unſtät und flüchtig umher treibt; die Schmerzen getäuſchter Erwartungen, das Schmachgefühl einer Selbſterniedrigung, welche ſie unter das Thier herabwürdigt, und die Bürde ſchändender Abhängigkeit von dem Gegenſtande ihrer Lüſte — nicht eben ſo viele Plagegeiſter ſind, welche ihnen das Daſein zur Qual, und ihr Leben zum Ueberdruſſe machen? Wie oft verwünſchen ſie, was Gegenſtand ihrer Sehnſucht iſt, wie oft verfluchen ſie die Luſt, die ihnen ſo viel Schmerz bereitet, wie oft unter bittern Thränen und heißen Wünſchen bekennen und geloben ſie, anders zu werden — aber der nächſte Tag, die nächſte Stunde iſt wieder Zeuge ihrer Ohnmacht und der entwürdigenden Unterthänigkeit unter eine Leidenſchaft, welche alle beſſere Kräfte und edlere Gefühle lähmt; es bemächtigt ſich ihrer ein Trübſinn, den Nichts mehr zu erheitern vermag, und ach! nicht wenige ſind es, die aus dieſer Qual keinen andern Ausweg kannten, als das Verbrechen des Selbſtmordes! — Arme Seelen, war das Gericht, das hienieden ſchon über euch erging, ſo unerträglich, wie wird euer Schickſal ſein vor dem Gerichte der Ewigkeit! „daß ſollt ihr wiſſen, das kein Hu-

rer und kein Unreiner Erbe hat an dem Reiche Chriſti und Gottes.“ Außer dieſem Reiche aber kein Friede, keine Hoffnung, kein Leben, ſondern Qual der Verzweiflung und ewiger Tod!

Meine Zuhörer, wir haben heute über einen Gegenſtand vor euch gepredigt, über welchen die Welt ſo leicht urtheilt, als ſei er gar nichts, und den wir ſelbſt in unſerm Leichtſinn ſo gering achten, daß wir dabei an Sünde gar nicht denken, ſondern vielmehr im Umgange mit den reizenden Vorſtellungen und Bildern, welche uns die unreinen Lüſte vormalen, eine erlaubte Entſchädigung für die Entbehrung der fleiſchlichen Genüſſe ſelbſt finden. Heilloſe Täuſchung, welche die Sünde nur in der äußerlichen That ſucht: Ihr könnt durch und durch Sünder und Sünderinnen ſein ohne irgend eine einzige That der Fleiſcheslust; nicht die Welt wird euch darüber richten; aber der, welcher euch heut ſein Wort verkünden ließ; ſein Wort iſt ſtreng, und ſtrenger noch die Vollziehung an allen, die gewarnt durch ihn, demungeachtet verharrten in der Sünde!

O, meine Brüder und Schweſtern! er will es nicht; nicht daß wir gerichtet würden, ſondern errettet, iſt er gekommen; darum redet er zu uns und warnt: Aergert dich dein rechtes Auge, ſo reiß es aus und wirf es von dir; ärgert dich deine rechte Hand, ſo haue ſie ab, und wirf ſie von dir. Bekämpfe deine Leidenſchaft, tilge ſie bis auf die Wurzel, reiß ſie aus deinem Herzen, wie tief ſie auch ſchon hinein gewachſen wäre, und ſollt' es ſelbſt dein Herzblut koſten! Laß dir kein Opfer zu theuer ſein! Verſage dir, um ihr die Nahrung zu verwehren, ein jedes Vergnügen, wäre es auch noch ſo lockend, und mache dich aus den liebſten Verbindungen los, ſchienen ſie dir zum Glücke deines Lebens auch noch ſo unentbehrlich! Was kann ein Menſch zu viel geben, damit er ſeine Seele wieder löſe? — Sprich nicht: dieſe Vergnügungen, welche du dir verbieten willſt, ſind ja an ſich erlaubt, und wie viele genießen ihrer ohne Schuld; dieſe

Verbindungen, die du mir unterſagſt, ſind ja tauſend andern vergönnt, und ſie gereichen ihnen nicht zum Vorwurf, ſondern zum Vortheil und zur Ehre. Mag ſein. Eben weil jene andern ein andres Herz und einen andern Sinn mit hinzubringen; für dich können weder jene genoſſen, noch dieſe unterhalten werden ohne Schuld; du bringſt im Herzen den leicht entzündbaren Funken mit hinzu, der ſchon durch den bloßen Hauch zur Flamme angefacht wird; für dieſes Herz voll Leidenſchaft enthalten jene Vergnügungen und Verbindungen ſo viel Reize und Verſuchungen, daß du der offnen Gefahr dich muthwillig in die Arme ſtürzeſt, wenn du länger dem Zuge deiner Neigungen dahin Folge leiſteſt. Meide ſie, fliehe ſie; es wird dir ſchwer werden, du wirſt trauern, und klagen, du wirſt meinen, es ſei um dein Lebensglück geſchehen, ja es gehe dir an's Leben — immer beſſer, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde; immer beſſer, daß du ärmer an einigen zeitlichen Genüſſen und täuſchenden Scheingütern aus dieſem Leben ſcheideſt, um das ewige Leben zu ererben, als daß du hier dein Gutes genießeſt, und dort ewige Qual habeſt.

Vermeidung der Gelegenheit durch Aufgebung der Vergnügungen und des Umganges, welche für die Begierde zu viel Reiz und Nahrung enthalten, wäre indeß noch immer das Leichtere, was verlangt werden kann. Es gibt aber Verhältniſſe und Verbindungen, welche obgleich nicht ohne drohende Gefahr für die Seele, dennoch nicht aufgelöſt werden dürfen, ohne anderweitige Pflichten zu verletzen. Sollten wir alle Gefahr zur Verſuchung fliehen, ſo müßten wir die Welt räumen. Hier alſo mitten in den Verſuchungen gleichwohl ſtandhaft zu bleiben und mitten unter den Gefahren unverletzt, iſt eine weit ſchwierigere Aufgabe; und die ſtets erneuten raſtloſen Kämpfe mit der ſtets von Neuem angeregten Leidenſchaft erfordern eine Kraft, die nicht aus menſchlichem Vermögen kommt. Aber auch hier iſt welcher auferlegt, derſelbe, der zugleich tragen hilft, und welcher in den Kampf ruft,

derſelbe, der auch den Sieg verleiht. Die Luſt im Fleiſche ſollſt du überwinden im Geiſte; danke Gott, der dir den Geiſt gegeben hat durch Jeſum Chriſtum und im Geiſte auch den Sieg! Wandelt im Geiſte des Herrn, ſo werdet ihr des Fleiſches Geſchäfte nicht vollbringen! Seid ihr dem Herrn treu; treu iſt der Herr, er wird euch bewahren vor dem Argen. Die Sünde wird nicht herrſchen können über euch, denn ihr ſeid unter ſeiner Gnade! Amen.

Zwölfte Predigt.

Matth. 5, 31. 32.

Es iſt euch geſagt: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, der ſoll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber ſage euch: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet (es ſei denn um Ehebruch), der machet, daß ſie die Ehe bricht; und wer eine Abgeſchiedene freiet, der bricht die Ehe.

Wir haben es heute mit einem andern Vergehen zu thun, das ſeinem innern Weſen nach dem Ehebruche gleich kommt; es iſt die willkührliche Scheidung der Ehe. Die ehebrecheriſche Begierde, welche nach einem fremden Weibe ausſchaut, iſt zur That geworden; ihr Ziel zu erreichen unter einem Anſchein des Rechtes, mußte die erſte Ehe getrennt werden. Der gewiſſenloſe Leichtſinn, mit welchem man dieſem heiligen Bund unter jedem Vorwande löſte, war zu Jeſu Zeiten allerdings noch ungleich weiter gegangen, als in der unſern. Moſes hatte, das Unheil vorausſehend, welches bei der großen Sittenrohheit ſeines Volkes daraus entſtehen mußte, wenn die Ehen unauflöslich wären, die Erlaubniß zur Eheſcheidung gegeben, wo ein Weib etwas ekelerregendes oder Schändendes an ſich habe. Aber die damals giltige Auslegungsweiſe des moſaiſchen Geſetzes begünſtigte ein ſolches Vorhaben bis ins Ungemeſſene. Als Scheidungsgrund galt jede Unanſtän=

digkeit in Wort und Werk, ja alles, was ein Mann am Weibe mißfällig oder unangenehm fand. Die Phariſäer durften Jeſum fragen: „iſt's auch recht, daß ſich ein Mann ſcheide von ſeinem Weibe um irgend einer, die um jeglicher Urſach willen?“ Es hieß die grenzenloſe Willkühr hierin nur um ein Geringes beſchränken, wenn der moſaiſchen Vorſchrift zufolge der Mann gehalten war, bei der Entlaſſung ſeinem Weibe einen Scheidebrief auszuſtellen, in welchem die Urſach der Trennung angegeben war. Dieſem Unweſen tritt nun der Herr entgegen: „ihr meinet, dem Verbote des Ehebruchs zu genügen, indem ihr euch nicht ſcheidet ohne Scheidebrief; wiſſet, dieſer Scheidebrief iſt nur ein Nothbehelf um eurer Herzenshärtigkeit willen, damit größeres Unheil und ärgere Vergehungen verhütet werden, und alſo ein Zeuge wider euch. Wer das Gebot Gottes in Wahrheit hält, ſcheidet ſich von ſeinem Weibe um keiner Urſach willen, es ſei denn, daß ſie ſelbſt durch einen Ehebruch das Eheband zerriſſen habe. In jedem Falle andrer Art, iſt trotz des Scheidebriefes, den ihr ausſtellen mögt, die Ehe noch nicht geſchieden vor Gott und jede eheliche Verbindung mit einem andern Weibe iſt folglich vor dem himmliſchen Richter einem Ehebruche gleich geachtet.“

Dies der Sinn der zu erklärenden Textesworte in ſeinen nächſten Beziehungen. Ihr fühlt indeſſen, wie ſie nicht minder uns angehen. Es iſt wahr, die veredelnde Kraft des Chriſtenthums hat der ungemeſſenen Willkühr in dem Gewiſſen eines jeden unter ſeinen Bekennern ihre Schranken geſetzt, und keiner, der nur einigen Antheil an Chriſto hat, würde ſich zur Eheſcheidung entſchließen können um jeder nichtigen Urſach willen; nicht minder haben die Geſetze chriſtlicher Staaten, die hohe Wichtigkeit des ehelichen Bundes für die gemeine Wohlfahrt anerkennend, den Eheſcheidungen beſtimmtere Grenzen geſetzt, theils dadurch, daß ſie dem eigenwilligen Belieben des Mannes entzogen und dem richterlichen Ausſpruch das Urtheil über die Zuläſſigkeit derſelben vorbehalten, theils da-

durch, daß ſie die Gründe und Umſtände, unter welchen ſolche geſtattet werden ſollen, genauer feſtgeſtellt haben. Und unleugbar iſt damit ſchon viel gewonnen. Aber wie viel fehlt auch noch unter uns, daß das Geſetz Chriſti erfüllt werde! Wie groß auch noch unter den Bekennern Jeſu und größer, als je, in unſrer Zeit, iſt die Zahl der Eheſcheidungen, welche vor jenem Geſetze nimmer Rechtfertigung finden können! die keineswegs etwa dadurch entſchuldigt werden, daß ſie nach dem bürgerlichen Geſetze zugelaſſen werden. Dieſe ſind vielmehr nur eine Schranke ärgerer Willkühr und es gilt in dieſer Hinſicht auch von ihnen, was Chriſtus vom Geſetz Moſis ſagte: Moſes hat erlaubet euch zu ſcheiden um eures Herzens Härtigkeit willen; vom Anbeginn aber iſt es nicht alſo geweſen.

Auf dieſes urſprüngliche, von Gott ſelbſt zugleich mit und in der Stiftung der Ehe gegebene Geſetz müſſen wir zurückgehen, um ein richtiges Urtheil über den Gegenſtand überhaupt und über die Zuläſſigkeit einer Ehetrennung ins beſondere zu gewinnen. Unſre Betrachtungen hierüber ſollen ſich der Auslegung des göttlichen Geſetzes in den vorliegenden Texteswortern anſchließen; ihr Zweck im Allgemeinen iſt, uns

die unverletzbare Heiligkeit des ehelichen Bundes

vorzuſtellen.

Wäre die Ehe ein Zuſammenleben zur Befriedigung fleiſchlicher Lüſte, und nichts, als ein Vertrag zur Erzielung zeitlicher Annehmlichkeiten und Vortheile, ſo könnte man freilich von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit derſelben nicht reden; ſie könnte gleich andern Uebereinkünften der Art, welche der Eigennutz und die unreine Luſt geſchloſſen, wieder aufgelöſt werden, ſobald jener nicht ſeine Rechnung und dieſe nicht ihre Befriedigung mehr fände. Fern ſei eine ſo herabwürdigende Vorſtellung von einem Bunde, der ſeine Stiftung dem Schöpfer ſelbſt und ſeine höchſte Weihe dem eingebornen Sohne verdankt. Ehe iſt vor Allem und über Allem Gemeinſchaft der Seelen, Bund der Herzen, vereinigt in dem Einem, was ſie beide als

ihres Lebens Ziel und Glück erkennen und zu dem Einem, durch wechſelſeitiges Geben und Nehmen, Wirken und Leiden dies Glück als ein gemeinſames zu finden, und zur Erreichung dieſes Zieles ſich einander Hand und Kraft zu bieten. Was erkennt aber der Chriſt für ſein Glück? Er kennt nur Eins, daß die Grundlage alles Glückes und ohne welches nichts andres beglückend iſt, das Glück der Seelen! Was als ſein Ziel? kein andres, als das ihm vorhält ſeine himmliſche Berufung in Chriſto Jeſu, die Heiligung zur Seligkeit. Dies gründen, fördern, befeſtigen, erhöhen mit und für einander als Wurzel und Gipfel alles Heils, dies iſt die Aufgabe der Liebe, die Ihr Euch gelobtet, chriſtliche Ehegatten, als Ihr vor dem Angeſichte des Allgegenwärtigen am Altare des Herrn Euch das feierliche Jawort gabet; wie wahr und treu es mit dieſer Liebe gemeint war, daß wird ſich darin offenbaren müſſen, wie eifrig und beharrlich Ihr wechſelſeitig daran arbeitet. Darum ſind auch die Geſchlechter ſelbſt durch ihre ganze urſprüngliche Einrichtung an einander gewieſen, darum hat jedes derſelben durch den Schöpfer ſelbſt ſeine beſondern Gaben und Bedürfniſſe empfangen, daß ſie eines das andere nicht entbehren können zur Selbſtvollendung. „Es iſt nicht gut, ſpricht der Schöpfer des Mannes, daß der Menſch allein ſei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſei.“ Chriſtus weiſt auf dies Geſetz der Schöpfung hin, indem er ſpricht: habt ihr nicht geleſen, daß, der im Anfang die Menſchen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib ſein ſollte? Und ſein Apoſtel beſtätigt, daß Eins nur für und um das Andre willen ſei, „der Mann iſt nicht ohne das Weib, und das Weib nicht ohne den Mann.“ Daß aber der vornehmſte Zweck dieſer Vereinigung ein geiſtlicher ſei, kann nicht entſchiedner bezeichnet und feierlicher verſichert werden, als in jenem Vergleiche des ehelichen Bundes mit dem heiligſten und innigſten Bündniſſe, das es im Bereiche der Geiſter gibt; das Verhältniß der Ehe, ſagt der Apoſtel, und das der Gemeinde zu ihrem Herrn und Heilande Jeſu

Chriſto beruht auf gleichem Grunde: „ſeid unter einander unterthan in der Furcht Gottes. Die Weiber ſeien unterthan ihren Männern, als dem Herrn, denn der Mann iſt des Weibes Haupt, gleichwie auch Chriſtus das Haupt iſt der Gemeinde und er iſt ſeines Leibes Heiland. Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Chriſtus auch geliebet hat die Gemeine und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben. Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eignen Leiber. Denn Niemand hat jemals ſein eigenes Fleiſch gehaſſet; ſondern er nähret es und pfleger ſein; gleichwie auch der Herr die Gemeine.“

Iſt aber daß die Beſtimmung und das Weſen chriſtlicher Ehen, ſo folgt ja daraus ſchon unwiderſprechlich die unauflösbare Heiligkeit derſelben. Wie kann ein ſolcher Seelenbund, beruhend auf wahrer Uebereinſtimmung über die höchſten Zwecke des Lebens, nur geſchloſſen werden mit dem Gedanken an eine andre Trennung, als durch den Tod? Wie kann die Liebe, die Ihr Euch gelobtet, eine wahre und aufrichtige ſein, ohne die Abſicht, Euch einander zu beglücken? Wie aber kann dies Glück erreicht werden ohne Ausdauer und Beharrlichkeit? Ihr habt Euch nie geliebt, und die feierliche Verſicherung, die Ihr gegeben, war eine heuchleriſche Lüge, wenn Ihr in der Ehe nur das Eure ſuchtet, und Eure Herzen von einander abwandtet, ſobald ſie nicht fanden, was ſie geſucht; nicht das Ihre, ſondern was des Andern iſt, ſucht die Liebe, und was ſie dabei zu entbehren, zu tragen, zu bekämpfen, zu dulden habe, das fragt ſie nicht. Ihr habt Euch nie geliebt, und die feierliche Verſicherung, die Ihr gegeben, war eine traurige Selbſttäuſchung, wenn Ihr bei Eurer Verbindung nur zeitliche Vortheile, Erleichterung, Annehmlichkeit und Genüſſe im Auge hattet; dieſe ſind weder in Eurer Gewalt, noch können ſie, gegeben oder empfangen, ein dauerhaftes Glück gewähren. Hatten Eure Herzen nichts andres im Sinne, ſo iſt's erklärlich, warum ſie ſo bald für einander erkalten, denn ſie müſſen bald ihres Wahnes inne werden;

aber Eure Schuld iſt doppelt groß, wenn Ihr Euch um dieſer Verirrung willen einander ſelbſt aufgebet, und, zur Einſicht derſelben gelangt, Euer Glück nicht auf einem beſſern Wege ſucht und auf zuverläſſigerem Grunde baut. Ihr habt Euch nie geliebt, wenn Euch's kein Ernſt geweſen, mit und für einander an des Herzens Frieden und an der Seele Glück zu arbeiten. Wo iſt aber der Ernſt und die Arbeit, wenn Ihr Euch durch jeden Fehler, den Ihr an einander gewahrt, irre machen, durch jede Schwierigkeit, eine ſündliche Gewohnheit abzulegen, abſchrecken, durch die Beleidigungen und Kränkungen, die Ihr dabei erfahret, Euch dahin bringen laſſet, einander aufzugeben, und von einander zu ſcheiden? Die Liebe glaubet Alles, hofft Alles, duldet Alles; war je wahrhafte Liebe in Eurem Herzen, ſo mußte ja die Sorge um das Heil des Ehegatten wachſen, je weiter Ihr denſelben davon noch ferne ſahet; ſo mußte der Eifer, ihn zu retten, zunehmen, je tiefer er in ſeine Fehler zu verſinken drohte; ſo mußte, das Böſe mit Gutem zu überwinden, Eure Arbeit um ſo weniger nachlaſſen, je mehr jenes Widerſtand leiſtete; ſo mußtet Ihr Beßrung hoffen, ſo lange nur ein Funken Hoffnung vorhanden war, und wo die Beßrung nicht erfolgte, das Uebel tragen, ſo lange Eure Kraft aushielt, und ſo weit es irgend Eure anderweitigen Verpflichtungen zu laſſen wollten. Zittern mußtet Ihr vor dem Gedanken, gerade in einem ſolchen Zuſtande Euch von dem unglückſeligen Ehegatten abzuwenden und ihn ohne den Beiſtand Eurer Liebe auf ſeinen Irrwegen den Gefahren einer zunehmenden Verſchlechterung und eines gänzlichen Verderbens Preis zu geben. Wirſt du dann nicht mit Recht den Vorwurf der Mitſchuld auf dich laden? wird dann nicht die Verantwortung auf deine Seele fallen, wenn der verlaſſene Gatte ſich der Sünde vollends in die Arme wirft? Steht nicht in dieſer Hinſicht zu befürchten, was der Heiland ſpricht: wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, der macht, daß ſie die Ehe bricht? — Sein Apoſtel will ſogar, daß die in den erſten Zeiten des

Chriſtenthums häufigen Verbindungen zwiſchen einem chriſtlich gewordenen und heidniſch gebliebenen Ehegatten wo möglichſt fortbeſtehen, „denn der ungläubige Mann iſt geheiligt durch das Weib und das ungläubige Weib durch den Mann.“ Sie ſollen einander nicht aufgeben, denn „was weißt du, Weib, ob du den Mann nicht werdeſt ſelig machen? oder du Mann, was weißt du, ob du das Weib nicht werdeſt ſelig machen?“

Wenn daher der Herr nur den Fall eines Ehebruchs als den einzig zu rechtfertigenden Grund einer Scheidung gelten laſſen will, ſo iſt die Erlaubniß zur Trennung unter ſolchen Vorausſetzungen allerdings ertheilt. Die Ehe war ſchon durch die ehebrecheriſche That ſelbſt gelöſt, bevor die Scheidung nach der äußerlichen Form vollzogen ward. Wir können noch weiter gehen; es kann Vergehen andrer Art geben, welche dem Geiſte nach einem fleiſchlichen Ehebruche völlig gleich zu ſtellen ſind, und wie ſollte es nicht im Geiſte des Herrn ſein, wenn wir urtheilen, daß auch um ſolcher willen eine Trennung allerdings geſtattet ſei. Demungeachtet iſt hier, wie dort nur von einer Erlaubniß die Rede und ſie wird denen ertheilt, welche ſich nicht überwinden können, dem gefallenen Ehegatten großmüthig zu verzeihen oder die Hoffnung einer Beßrung für immer aufzugeben genöthigt ſind. Aber vollkommner im Geiſte ſeines Herrn handelt gewiß der Chriſt, der, gleichwie dort ſein göttlicher Meiſter, das ehebrecheriſche Weib begnadigt, um ſie zu retten, und das eheliche Band ſo lange feſt zu halten trachtet, als er es ſelbſt ohne Sünde kann!

So ſtandhaft und beharrlich hielten ob dem ehelichen Bunde die Chriſten erſter Zeiten, denn unter ihnen war noch das Gebot, wie der Geiſt des Herrn in voller Kraft. — Ach es iſt anders geworden! Sprecht, wie weit die Achtung vor dem göttlichen Gebote geſunken, und wie weit der Geiſt des Herrn unter den Chriſten unſrer Tage gewichen ſein muß, wenn nicht nur in den erlaubten Fällen — denn hier bleibt jedem ſein Recht un-

benommen — ſondern, wer mag ſagen, in wie vielen andern Fällen zur Eheſcheidumg ohne alles Bedenken und mit einer Kaltblütigkeit geſchritten wird, als ſei die Ehe nichts weiter, als ein Handels= oder Miethsvertrag geweſen; oder mit einem Ungeſtüm, als gälte es nur, um jeden Preis ſich ſelbſt Ruhe zu verſchaffen, und des von Gott auferlegten Kreuzes los zu werden; oder mit einer Erbittrung, als wären jene unter Anrufung des göttlichen Namens abgelegten Schwüre der lebenslänglichen Liebe und Treue nur ein leichtes Wortſpiel geweſen! — Ach menſchliche Gerichte können es nicht richten, ſie müſſen ſchon nachgeben um der Herzenshärtigkeit willen, die ſie zu ändern nicht vermögen. Aber Gott wird richten! Gott wird richten!

Möge der Herr dieſe Betrachtung an aller Herzen geſegnet ſein laſſen, damit hinfort keiner unter uns gefunden werde, der das Wort des Herrn: „Was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden“ gering zu achten und mit freventlichem Leichtſinn zu übertreten wagte. Dazu helfe der Herr! Amen.

Dreizehnte Predigt.*)

Matth. 5, 33—37.

Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt keinen falſchen Eid thun, und ſollſt Gott deinen Eid halten. Ich aber ſage euch, daß ihr allerdings nicht ſchwören ſollt, weder bei dem Himmel, denn er iſt Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn ſie iſt ſeiner Füße Schemel, noch bei Jeruſalem, denn ſie iſt eines großen Königs Stadt. Auch ſollſt du nicht bei deinem Haupte ſchwören, denn du vermagſt nicht ein einiges Haar weiß oder ſchwarz zu machen. Eure Rede aber ſei: Ja, ja; nein, nein; was drüber iſt, das iſt vom Uebel.

Nach längerer Unterbrechung wendet ſich mit heute unſre Betrachtung wieder zu den Reden unſers Herrn vom Berge. Viele Worte und Werke Jeſu, wie ſie uns die die feſtreiche Zeit des Kirchenjahrs entgegenbrachte und in allen anbetungswürdige Zeugniſſe und Wunder Gottes, hat mittlerweile unſre Andacht gefeiert; dennoch, indem ich mich jetzt zur Bergpredigt zurückwende, daß ich euch ihren Inhalt verkünde, iſt mir's als einen Wandrer,

*) Dom. I. p. Trin.

der nachdem er die Herrlichkeit der Schöpfung in ungewohnter Größe und Pracht geſchaut hat, von dort zu den heimiſchen Fluren zurückeilt, und ſich freut, in dem zu leben, was ihm zur theuren Gewohnheit geworden iſt von früher Jugend auf. Denn ich weiß nicht, was bei Betrachtung dieſer heiligen Reden mehr feſſelt: iſt es die unendliche Fülle der Gedanken, die ſich hier aus wenigen Worten entgegendrängen, oder ihre hohe Wichtigkeit; iſt es, daß ſie tief hinabſteigen und eingreifen in das Leben, wie es iſt, oder daß ſie dies Leben herausreißen aus ſeiner Gemeinheit und ſo hoch erheben über die platte Alltäglichkeit; iſt es der ſtrenge Ernſt göttlicher Heiligkeit oder die herzrührende Wärme göttlicher Liebe, deren Geiſt uns hier entgegenhaucht — kurz, ich finde hier das Leben dargeſtellt, wie es ein Bürger des Gottesreiches, wie es ein Gotteskind vor den Augen und in der Gemeinſchaft ſeines himmliſchen Vaters lebt; es ſind die Klänge aus der ewigen Heimath, die mich hier anſprechen: o könnt' ich immer hier und ſo leben, wie du, Sohn Gottes, mir ſolches vorgebildet in deinem Wort und bis auf den leiſeſten Zug ſelbſt ausgeführt in deinem eignen Wandel und Werk — wie ſelig, wie unausſprechlich ſelig müßt' ich leben!

Je heiliger und reiner indeß ein ſolches Leben ſein muß, deſto ſchärfer tritt freilich der Widerſpruch hervor, in welchem dagegen das gemeine Leben der Menſchen ſteht. Und wir können nicht anders; ſollen wir uns aus dieſer Erniedrigung zu jenen Höhen erheben, ſo müſſen wir zuvor uns kennen lernen, wo wir ſtehen, und wie wir ſind. Gerade unſer heutiger Text, meine Zuhörer, führt uns zu tief beſchämenden Betrachtungen. Wir ſollen zu euch reden von der Heiligkeit des Eides. Wer denkt hierbei nicht gleich von vorn herein an die Unheiligkeit des Zeitalters, die das Heiligſte ſo rückſichtslos entwürdigt, ſo freventlich in das Gemeine herabgezogen hat, ja, wie oft ſo frech mit Füßen tritt! Wie weit iſt's doch gekommen; wie weit entfernt iſt dies Geſchlecht

von jenem Reich der Wahrheit und der Heiligkeit, in dem das bloße Ja und Nein ſtatt aller theuren Eide gelten ſoll! Unter Chriſten iſt es wiederum dahin gekommen, wo es ſtand unter dem von Gott abgefallenen Geſchlechte der Juden, als dort der Sohn Gottes mit ſeiner gewaltigen Strafrede in ihre Mitte trat. O es iſt Zeit, hohe Zeit, daß er von neuem zu uns trete und unſre Sünde ſtrafe. Daß er Gehör fände, wie bei ſeinen erſten Bekennern; daß ſein göttliches Wort auch unter den Bekennern dieſer Tage dem Eide die Heiligkeit wieder gewänne, die er durch ihn bei jenen hatte!

Die Wichtigkeit des Gegenſtandes fordert eine weiter ausgeführte Erwägung, meine Freunde! Laßt uns die Betrachtung theilen, und für heute:

Ueber das Weſen und die Zuläſſigkeit des Eides,

(für das nächſte Mal: über die Heilighaltung des Eides) reden.

I.

Der Eid, wie er durch das Geſetz Moſis geboten, und bis auf dieſen Tag unter uns hergebracht iſt, nach ſeiner wahren Bedeutung, iſt eine heilige Religionshandlung: eine feierliche Betheurung der Wahrheit unter ausdrücklicher Anrufung des Allerhöchſten als Zeugen und als Richter. Ein Eid alſo, wird er im Sinne des göttlichen Geſetzes abgelegt, und ſoll er der Abſicht, warum er geleiſter wird, entſprechen, ſetzt voraus zunächſt: daß ich daran gehe mit den vollem und lebendigen Bewußtſein, ich ſtehe vor dem allwiſſenden und heiligen Gotte, verantwortlich vor ihm mit meinen leiſeſten Gedanken, wie mit jedem meiner Worte; in ſeine richterliche Allmacht lege ich beides, mein Heil und meine Verdammniß, fordre ihn ausdrücklich auf, er ſolle Zeugniß geben, daß ich's redlich meine und nach Ueberzeugung rede; wo nicht, ſo woll' er ſelbſt die Lüge rächen an mir und verdammen nach ſei-

ner ſtrengſten Strafgerechtigkeit. Es iſt alſo eben deshalb, weil es einen Fall gilt, wo ein menſchliches Urtheil nicht zu entſcheiden vermag, — die Uebereinſtimmung meiner Worte mit den Gedanken meiner Seele — recht eigentlich ein heiliges Gottesgericht und Gottesurtheil, gerechter, ſtrenger, entſcheidender als irgend ein menſchliches — entſcheidend für Leib und Seele, Zeit und Ewigkeit, über Seligkeit und Verdammniß! Zum öffentlichen Zeugniſſe der Wahrheiit, ſei es Ausſage über Etwas, das geſchehen oder vorhanden iſt, oder Zuſage über Etwas, das fortan geſchehen oder geleiſtet werden ſoll, oder beides zugleich, mit einem ſolchen Bewußtſein auftreten ſetzt immer eine wohl erwägende und gewiſſenhaft prüfende Ueberlegung voraus, was und wie viel ich von der Wahrheit ſicher und entſchieden wiſſen, was und wie viel ich ſelbſt mit feſter Zuverſicht geloben und verſprechen könne. Ungewiß und zweifelhaft darf hierbei durchaus Nichts bleiben, was zur Feſtſtellung und Verſicherung der Wahrheit irgend wichtig iſt, und verweigern müßte ich, den abgeforderten Eid zu leiſten, ſo lange und wo ich meiner Ueberzeugung noch nicht vollkommen ſicher wäre. Dies iſt, eben weil ſie unter Anrufung des Allwiſſenden und Heiligen geſchieht, bei jeder Eidesleiſtung die nothwendige Vorausſetzung und anders iſt auch von uns einen Schwur zu fordern kein Menſch berechtigt. Aber eben deshalb hat er auch die Abſicht, andern, welchen um wichtiger Gründe willen daran liegen muß, die möglichſt zuverläſſigſte und feierlichſte Bürgſchaft für die Wahrheit zu leiſten, wie ſie irgend unter Menſchen, welche das Innre zu durchſchauen nicht vermögen, gedenkbar iſt.

Es geht aus dieſer Erklärung von ſelbſt hervor, meine Freunde, daß ein obrigkeitlicher Eidſchwur nur mit Berufung auf Gott geſchehen kann und daß bei einem andern ſchwören, ſei es Menſch oder Ding, jedenfalls eine ſündliche Abgötterei iſt, denn das hieße die Creatur dem Schöpfer gleichſtellen, oder wohl gar ein abſichtlicher Betrug, wodurch man andre überreden, die

Lüge für Wahrheit zu halten, oder doch ſich der Verantwortung bei Gott entziehen will; überall aber ein freventlicher Mißbrauch des Heiligſten und ein Vergehen wider das erſte Gebot, das uns verbietet: du ſollſt keine andere Götter haben neben mir, und wider das zweite, das verlangt: Du ſollſt den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen, und auch gegen das achte: Du ſollſt kein falſch Zeugniß reden. Denn was für eine Bürgſchaft für die Wahrheit kann uns ein Schwur leiſten, bei welchem du ein eitles und vergängliches Weſen anrufſt? Dies kann ſie weder wiſſen, noch richten.

Begreifet hieraus, warum der Herr in unſerm Text verbietet: „daß ihr allerdings nicht ſchwören ſollt, weder bei dem Himmel, denn er iſt Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn ſie iſt ſeiner Füße Schemel; noch bei Jeruſalem, denn ſie iſt eines großen Königs Stadt. Auch ſollſt du nicht bei deinem Haupte ſchwören, denn du vermagſt nicht ein einiges Haar weiß oder ſchwarz zu machen.“ Der frevle Mißbrauch deſſen, worin ſich Gottes Herrlichkeit und Allmacht offenbart, tritt hierbei auf das unzweideutigſte hervor; wie das betrügliche Spiel mit den Heiligſten, um andre zu überliſten, in jenem andern Ausſpruche Jeſu: Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr ſaget: Wer da ſchwöret bei dem Tempel, das iſt nichts; wer aber ſchwöret bei dem Golde am Tempel, der iſt ſchuldig. (Matth. 23, 16—22.) Unterſchiede ähnlicher Art macht bis auf dieſen Tag der trügliche Sinn der Menſchen, ſich und andre zu hintergehen — ach, möchten ſie an dieſes Wehe, Wehe! denken, das der Herr über ihren Frevel ruft! Ja, was ſelbſt bei minder arger Abſicht von jenen oft vernommen, bei jeder Kleinigkeit ſogar gewohnten Betheurungen, wie „beim Himmel, bei der Seele, bei der Seligkeit u. ſ. w.“ zu halten ſei, und wie auch hierin ein Verbrechen gegen die Majeſtät des Allerhöchſten liege, das ſtellt Chriſtus außer allem Zweifel. Möchten wir chriſtlicher denken, um chriſtlicher zu werden.

II.

Doch erwägen wir die Worte unſers Textes genauer. Nicht nur die Schwüre letzrer Art, der Herr ſcheint alle Eide zu verbieten. „Ich aber ſage euch: daß ihr allerdings nicht ſchwören ſollt; eure Rede ſei: ja, ja; nein, nein; was drüber iſt, das iſt vom Uebel.“ Und recht bedacht, ſollte es auch wohl ſo ſein. Wo in der menſchlichen Geſellſchaft das Vollbewußtſein der göttlichen Gegenwart und Heiligkeit ſo allgemein, die Scheu vor der Verantwortung für jedes Wort und jeglichen Gedanken ſo herrſchend, die Liebe Gottes ſo mächtig und das Leben in Gott ſo rein und ſo treu wäre, wie es in einem Reiche Gottes und in einem Bunde ächter Gotteskinder ſein muß — da würde auch Wahrhaftigkeit und Treue ſo allgemein und ſo gewiſſenhaft gehalten werden und da wäre die Möglichkeit einer wiſſentlichen Verleugnung, Trügerei oder Wortbrüchigkeit ſo wenig denkbar, daß Eide völlig überflüſſig und das einfache Ja, ja, nein, nein, ſchon einem Jeden auch in den wichtigſten Fällen vollgültige Gewährſchaft leiſten könnte. Und einen ſolchen Zuſtand, eben ſo vollkommen, als glückſelig: „ein Reich der Wahrheit, da Güte und Treue einander begegnen, und Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen,“ unter uns herbeizuführen, das war die Abſicht des Sohnes Gottes, das iſt ſein fortgehendes Werk an unſern Seelen, auf daß es wachſe und zunehme bis zur ſeligen Vollendung Noch fern, gar weit und fern iſt dieſes Ende, aber es wird kommen, ſo wahr der Herr lebt, und mit der Vollendung auch das Ende aller Eide. Ihr Zweck hört auf. Denn ſo wenig im Gottesmenſchen ſich das Bewußtſein Gottes von Gedanken oder von der Rede trennen läßt; ſo wenig wird es dann, wo Alle Gottesmenſchen ſind, in irgend einem Falle nothwendig erachtet werden können, Gott als den Zeugen und den Richter ausdrücklich herbei zu rufen; vielmehr wird ja ein jedes Wort vom Geiſte des Herrn durchweht ſein und mit oder ohne Anrufung des göttlichen Namens die Gewährſchaft

ſeiner heiligen Allgegenwart an ſich tragen. So war es bei Chriſto im Kreiſe ſeiner Jünger, welche ihm vertrauten; ſo von jeher unter Allen, welche der Geiſt des Herrn in ihm und untereinander verbindet. Und daß dieſer Geiſt immer mehr und mehr in uns, ſo wie durch unſre Hülfe unter uns zur Herrſchaft gelange und alle Lüge und allen Trug wie in uns, ſo auch unter uns immer gänzlicher verdränge, wer erkennt dies nicht als ſeine heilige Aufgabe und als das durch unabläſſigen Kampf zu erringende Ziel ſeines Chriſtenlaufes?

Demungeachtet ſehen wir Jeſum Chriſtum, wie er ſelber einen feierlichen Eid ablegt. Nicht vor ſeinen Jüngern und den gläubigen Freunden, ſondern den Ungerechten und Ungläubigen gegenüber. Ihr erinnert euch der großen feierlichen Stunde an dem letzten Morgen, da er durch den Verräther in ſeiner Feinde Hand geliefert vor den hohen Rath geſtellt worden iſt. Es gilt hier die für Gottes Werk und Reich allentſcheidende Entſcheidung, worauf der Glaube und das Heil aller ſeiner Bekenner für alle Zeiten ruhen ſollte; „Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gotte, daß du es ſageſt, ob du ſeiſt Chriſtus, der Sohn Gottes,“ fragt ihn der Hohepriester und er bejaht den vorgehaltenen Eid: „du ſagſt es, ich bin's,“ zum Zeugniß für die Gläubigen und zum Gerichte über alle Verächter in der Welt. So hören wir, wo es gilt, ſeinem heiligen Worte Nachdruck und zweifelloſe Gewißheit zu geben, Gott ſelbſt ſchwören. Mit einem Schwur verheißet er dem Abraham um ſeines Gehorſams willen endloſen Segen über ſeinen Samen; Vertilgung ſchwöret er dagegen dem abtrünnigen Königshauſe und dem gottvergeſſenen Volke, welches nimmer ſeine Wege lernen will: „ſie ſollen nicht zu meiner Ruhe kommen.“ Ihr fragt, Geliebte, ob hier nicht Gottes und ſeines Sohnes eigne That im Widerſpruche ſtehe mit dem göttlichen Befehl in unſerm Texte: ich ſage euch: ihr ſollt allerdings nicht ſchwören. Die Antwort iſt aus dem Vorhergeſagten klar. Gott und Jeſus haben

es in dieſen Fällen theils mit Abtrünnigen und Widerſachern zu thun, unter denen Selbſtbetrug und Betrug des Nächſten zur Gewohnheit worden ſind; wie ſollen bei ſolchen ihre Zeugniſſe Nachdruck gewinnen, ohne durch die feierlichſten Eide? Theils mit Glaubensſchwachen, bei denen der Zweifel noch gegen Alles kämpft, was ſie, wie Thomas, nicht mit Augen ſehen und mit Händen greifen; theils mit Gläubigen ſelbſt, deren ſtarke Zuverſicht noch überboten wird durch die unerhörten Wunder der göttlichen Verheißung, deren Ausgang erſt ſpäten Jahrhunderten aufbehalten iſt; wie hätten dieſe trotz der vielfachen widerſprechenden Erfahrungen zur untrüglichen Gewißheit gelangen ſollen, ohne die feierliche Bürgſchaft eines Schwures? Aus ähnlichen Gründen, um der zweifelmüthigen und vertrauensloſen Leute in ihren Gemeinden willen, rufen die Apoſtel Jeſum, und ihn und Gott zu Zeugen an, daß ſie die Wahrheit reden, und berufen ſich auf das Zeugniß des heiligen Geiſtes in ihrem Gewiſſen, wo ihnen daran liegt, der heiligen Sache, die ſie führen, Glauben und Eifer zu gewinnen.

Die Frage alſo: ob es überhaupt erlaubt ſei unter den Bekennern Jeſu einen Eid zu thun, entſcheidet ſich ſowohl nach dieſen Vorgängen, wie aus der Natur der Sache ſelbſt. Es iſt erlaubt, zu ſchwören, es iſt geheiligt durch Gottes und Jeſu Chriſti Beiſpiel. Es iſt erlaubt, denn der Eid hat ſeinen Urſprung in jener frommen Geſinnung, welche das Bewußtſein des allgegenwärtigen Gottes von keinem Gedanken, wie von keinem Worte getrennt wiſſen will; es entſpricht vollkommen jener feierlich ernſten und heiligen Stimmung einer gläubigen Seele, welche bei beſonders wichtigen Erwägungen und Entſchlüſſen, ſo wie bei vielbedeutenden Entſcheidungen des Lebens Gott zum Zeugen und Helfer anruft — ob in Gedanken, was viel öfter, oder in Worten, was ſeltner geſchieht; ob daheim in der Stille, oder vor den Ohren der Menſchen, das macht ja keinen Unterſchied. Und nur als löblich kann in ſolchen wichtigen Fällen die Abſicht

gelten, Andere, welchen eben ſo viel daran liegen muß, als mir, meiner Ueberzeugungen oder meiner Vorſätze eben ſo gewiß zu machen, als ich es ſelbſt bin, und zu verantworten gedenke vor Gottes ewigem Gerichte.

Wir gehen noch weiter, wir müſſen ſogar eine Nothwendigkeit des Eides geſtehen, ſo lange nicht aller Menſchen Sinn und Weſen uns wechſelſeitig ſichre Bürgſchaft leiſtet für jedes Wort und jedes Werk, wär' es zum Vortheil oder Verluſte, gering oder noch ſo groß. Der Eidſchwur bleibt die letzte Zuflucht, und das einzige Mittel, was kurzſichtigen und der Täuſchung unterworfenen Menſchen in einer trüglichen und argen Welt zu Gebote ſteht, um ſich für wichtige Wahrheiten und die Redlichkeit unſrer Geſinnungen die möglichſte Sicherheit zu ſchaffen; und die Ordnung und das Wohl des Gemeinweſens, das auf Wahrheit und Treue gegründet iſt, würde bei dem ſittlichen Zuſtande der Welt, wie er jetzt noch iſt, gar nicht beſtehen können ohne Anwendung dieſes Mittels. Unbezweifelt iſt daher von Seiten derer, welchen die Handhabung des Gemeinweſens anvertraut iſt, als unſern Obrigkeiten, die Berechtigung, für gewiſſe Fälle einen Eid uns aufzulegen, eben ſo unbezweifelt von unſrer Seite die Verpflichtung, einen Eid zu leiſten; die Sicherſtellung des Gemeinwohls fordert dies nicht minder, als die Gerechtigkeit und Liebe gegen unſern Nächſten. Und wir dürfen, ſind wir nur deſſen bei uns gewiß, einen Schwur zu leiſten weder verweigern noch fürchten.

Wie alſo jenes Wort des Herrn „ihr ſollt allerdings nicht ſchwören!“ auszulegen ſei, ſeht ihr, Geliebte. Es bezieht ſich eines Theils auf jene gottvergeſſne und freventliche Gewohnheit, bei jedem geringfügigen Vorgange des Lebens und ohne höhere Befugniß, noch Abſicht den Eid im Munde zu führen; und dies wird ſchlechthin verboten. Theils auf die abgöttiſche und betrügriſche Weiſe, ſich bei Schwüren, ſtatt auf Gott den Herrn, auf Creaturen oder eitle Dinge zu berufen, und

dies wird eben ſo unbedingt verboten. Endlich auf jenes heilige Geſetz der Redlichkeit und Treue, das in Gottes Reiche immer vollkommner zur Herrſchaft gelangen ſoll, und das, wo es in uns wirklich herrſcht, eine jede Betheurung, welche mehr ſagen will, als das Ja und Nein, entbehrlich machte. — Liebe Chriſten, wie herrlich wäre das, wie erwünſcht, ja unter der Noth und Angſt dieſer trüglichen Welt wie heiß erſehnt von einem jeden Redlichen! Aber wie ſoll es kommen, wenn wir nicht bei uns ſelbſt den Anfang machen; wie ſoll der Lug und Trug von uns hier überwunden werden, wenn nicht zunächſt im eignen Herzen? Daran laſſet uns arbeiten, und, Gott vor Augen und im Herzen, beten ohn' Unterlaß: „erforſche mich, erfahre mein Herz, und prüfe, wie ich's meine; ſiehe, Gott, ob ich auf böſem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.“ Amen.

Vierzehnte Predigt.*)

Matth. 5, 33—37.

(Fortſetzung.)

Wenn wir von der Heilighaltung des Eides zu euch reden, ſo fühlt gewiß jeder, ſowohl wie hochwichtig der Gegenſtand an ſich ſelbſt, als auch wie dringend Noth es ſei, in Zeiten, wo man darüber ſo unverantwortlich leichtſinnig zu denken pflegt, von dieſer hohen Wichtigkeit mit allem Nachdrucke zu zeugen. Denn ſo ſelten auch für den Einzelnen der Fall eines förmlichen Eidſchwures vorkommen mag, ſo entſcheidend iſt doch ein jeder Fall der Art für ſeiner Seele Bewahrung oder Verdammniß; darum ſoll er einen ſolchen Schritt nie thun, ohne das klare und volle Bewußtſein deſſen, was er vor hat. Zu dem gibt es für Jeden unter uns Zuſagen und Gelübde, welche, wenn auch nicht der äußerlichen Form, doch ihrer innern Bedeutung nach, als feierliche und öffentliche Anrufungen Gottes zum Zeugen und Richter der Wahrheit, den Eidesleiſtungen ſehr nahe kommen; und wir erinnern euch hier nur an euer Taufgelübde, von euch ſelbſt wiederholt bei der Confirmation; an euer Ehegelübde, vor dem Allgegenwärtigen niedergelegt am Altare Jeſu; an euer Beicht= und Abendmahlsgelübde, beſiegelt

*) Bußtag.

durch den Genuß von Chriſti Leib und Blut. Heiliger und bindender, als dieſe Gelübde gibt es für Chriſten keinen Eid. Was alſo in Bezug auf dieſen als Pflicht anerkannt werden muß, gilt in vollem Maße auch bei jenen. Endlich iſt auch die Art, wie man im Allgemeinen über Eide zu denken und dabei zu verfahren pflegt, ein ſehr bezeichnendes Merkmal, wie es um die Gottesfurcht und die Gewiſſenhaftigkeit eines Zeitalters ſtehe, und man kann mit Beſtimmtheit abſehen, wie dieſe ſteigt und fällt je mit der Heilighaltung des Eides. Mögt ihr alſo indem wir das jetzt herrſchende Verhalten gegen den Eid nach dem Maßſtabe des göttlichen Geſetzes prüfen, ſelbſt urtheilen, ob man Grund habe, über den Verfall der Gottesfurcht und Wahrheit und Treue zu unſrer Zeit zu klagen. Und wenn ihr klagt, ſo fürchtet für euch ſelbſt; denn der Geiſt einer Zeit iſt nichts anders, als der Geiſt Aller, die in dieſer Zeit leben, und von dem Gebrauche deſſelben haben Alle einen thätigen oder mindeſtens leidenden Antheil. Gewiß eine ernſte Aufforderung zur ſtrengſten Prüfung unſers Herzens, meine Freunde! Mit dieſem Geiſte der Selbſtprüfung laſſet uns herantreten und mit einander nachdenken

Ueber die Heilighaltung des Eides.

Es ſind hierbei 3 Hauptpunkte zu berückſichtigen:

I. Die Fälle, wann

II. Die Art, wie wir Eide leiſten

III. Die Treue, mit welcher wir die abgelegten halten ſollen.

I.

Wir haben ſchon neulich bemerkt, daß das Verbot des Herrn: „ihr ſollt allerdings nicht ſchwören,“ hauptſächlich gegen einen zweifachen Mißbrauch des Eides gerichtet ſei, den eben ſo abgöttiſchen, als betrüglichen, bei andern Gegenſtänden, als beim Namen Gottes zu ſchwören, in der Abſicht, ſich dadurch der Verbindlich-

keit des Eides zu entziehen. Und wir müſſen es im Geiſte Jeſu Chriſti ſchlechthin für eine Sünde wider das erſte Gebot, das den Grund und Geiſt aller andern Gebote in ſich befaßt, erklären, wenn wir noch jetzt unter uns dem Eide nahe kommende Betheurungen, als: „beim Himmel, beim Leben, bei der Seele, bei der Seelen Seligkeit,“ vernehmen; das Alles ſagt entweder gar Nichts, denn es iſt Nichts ohne Gott; oder es iſt heilig durch Gottes inwohnende Herrlichkeit und Heiligkeit, und darf eben ſo wenig gemißbraucht werden, als dieſe. Nicht minder aber erklärt ſich jenes Verbot des Herrn gegen den bis auf den Augenblick noch häufigen Mißbrauch der Eidſchwüre, in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens, ein Unweſen, das ſelbſt unſre bürgerliche Geſetze für ſtrafwürdig erklären. Der Name Gottes und der Zweck des Eides ſoll uns viel zu heilig ſein, als daß wir uns deſſen bedienen dürften, in Fällen des gemeinen Lebens unſre Ausſagen und Verſprechungen zu bekräftigen. Hier muß das Ja und Nein des ehrlichen Mannes vollkommne Sicherheit gewähren, und was drüber iſt, das iſt vom Uebel. Denn es iſt ſchon ein ſehr bedenkliches Zeichen vom Verfall der Treue und des Glaubens unter uns, wenn wir unſern Worten erſt durch heilige Betheuerungen Vertrauen zu gewinnen ſuchen; wären es vollends Schwüre, die unſer Ja und Nein vertreten müßten, dann wäre ſicher alle Redlichkeit und Wahrheit unter uns ausgeſtorben, und es wäre wahrlich nicht abzuſehen, welche Bürgſchaft in wichtigen und entſcheidenden Angelegenheiten die Eide vor Gericht leiſten ſollten; ſie wären hier, wie ſonſt im Alltagsleben, das Spiel gewiſſenloſer Frechheit.

Der Eidſchwur muß vielmehr, ſoll ihm ſeine Heiligkeit bewahrt und ſomit auch ſein Zweck geſichert werden, immer das äußerſte und letzte Zufluchtsmittel bleiben, um in Fällen, wo davon das Wohl oder Wehe unſrer Mitmenſchen abhängt, für die Wahrheit eine möglichſt ſichre Bürgſchaft zu erlangen. Ueber ſolche Fälle aber haben nun jene höheren Behörden zu entſcheiden, welche, um über

das gemeine Wohl zu wachen, von Gott ſelbſt verordnet und bevollmächtigt ſind, unſre Obrigkeiten; und nur die ausdrückliche Aufforderung einer ſolchen kann uns ſowohl das Recht gewähren, als die Pflicht auferlegen, einen Eid zu leiſten. Ja, daß dieſe ohne dringende Noth niemals und nur in wahrhaft wichtigen und viel entſcheidenden Fällen einen Eidſchwur von uns fordern, dafür iſt ſie ſelbſt verantwortlich vor Gott und wehe ihr, wenn ſie das Heilige gemein, und die Majeſtät des göttlichen Namens verächtlich machte! In ſolchen Fällen die auferlegte Eidesleiſtung verweigern, könnte keineswegs als Verweigerung der Unterthanenpflicht betrachtet werden; denn das menſchliche Geſetz ſagt hier daſſelbe, was das göttliche: du ſollſt den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen.

Eben ſo nothwendig als die Erwägung, ob der Fall für eine Eidesleiſtung wichtig genug ſei, iſt von unſrer Seite auch die Prüfung, ob wir auch wirklich ſelbſt im Stande ſeien, mit vollkommner Zuverläſſigkeit die Wahrheit auszuſagen, oder was wir eidlich verſprechen wollen, auch im ganzen Umfange unſrer Zuſage zu halten. Die Sinne, das Gedächtniß, das Urtheil, das eigne Herz können trügen! Wir können zu wiſſen meinen, wo doch nur unbegründete Vermuthung iſt. Der Wille kann weiter gehen, als die Kraft, und der Eifer guter Vorſätze läßt oft die vorhandenen Mittel und die unabänderlichen Verhältniſſe außer Rechnung; wir können leicht mehr verſprechen, als wir je auszuführen im Stande ſind. Wäre hier noch irgend eine Ungewißheit und eine Möglichkeit der Täuſchung ernſtlich gedenkbar, bliebe in der Hauptſache irgend noch ein Dunkel oder im Bewußtſein noch ein Zweifel: ſo gälte hier, was der Apoſtel ſagt: „was nicht aus dem Glauben d. i. aus der unzweideutigen Gewißheit des Rechtes und der Wahrheit kommt, das iſt Sünde.“ Eine Eidesleiſtung in ſolchem Falle trüge ſchon die Möglichkeit eines Meineides oder Eidbruches in ſich. Sich dagegen zu verwahren, iſt heilige Chriſtenpflicht. Ihr müßt

in ſolchem Falle, und gälte es die wichtigſten Vortheile oder die ſchmerzlichſten Verluſte, die Eidesleiſtung verweigern.

II.

Dieſe Erwägung führt uns auf die Pflichten bei Ablegung des Eides ſelbſt. Die nächſte und nothwendigſte, wie ihr ſeht, geliebten Freunde, iſt hier eine wohlbedachte und gewiſſenhafte Ueberlegung, was und wie viel beſchworen werden ſoll, damit wir nach möglichſt ſichrer Ueberzeugung nur die Wahrheit ſagen, nicht weniger, als was wahr iſt, und nicht mehr. Nicht weniger: denn auch verſchweigen und verheimlichen, was wir wiſſen, iſt hier, wo Alles darauf ankommt, die volle Wahrheit zu erfahren, der Sünde eines Meineids gleich. Nicht mehr: denn Ungewiſſes, Unverbürgtes, läßt hier, wo die Wahrheit allein entſcheiden ſoll, dem Unrecht weiten Raum, und wir laden ſomit auf uns ſelbſt theilweiſe wenigſtens die Schuld des falſchen Schwures. Immer iſt bei unſren Ausſagen ſtrenge Wahrheit eine heilige Pflicht, aber hier iſt ſie zwiefach heilig, da das Vertrauen in unſre Wahrhaftigkeit die Zuflucht beim Mangel andrer Beweismittel, und die letzte Stütze der Gerechtigkeit iſt. Immer iſt, der Täuſchung und dem Truge vorzubeugen, ſo weit als möglich, unſre Schuldigkeit; aber hier iſt, darüber zu wachen, zwiefache Schuldigkeit, wo jede Täuſchung ſo wichtige Folgen haben kann, und Hoffnung oder Furcht, Gewinn oder Verluſt, Ehre oder Schmach, Liebe oder Haß das Herz ſo leicht beſtechen oder ſelbſt wider Willen betrügen. Immer iſt unſre Verantwortung groß für eine jegliche Rede und niemals ſollte uns die Warnung unſers Herrn aus den Gedanken kommnn: „ich ſage euch aber, daß die Menſchen müſſen Rechenſchaft geben am jüngſten Gerichte von einem jeglichen unnützen Worte, das ſie geredet haben. Aus deinen Worten wirſt du gerechtfertigt, und aus deinen Worten wirſt du verdammet werden.“ Aber hier iſt ausdrückliche Anrufung des Allerhöchſten als Zeu-

gen und als Richters, hier mache ich recht ernſtlich und recht feierlich von dem Worte, das ich ſchwöre, meine Seligkeit und meine Verdammniß abhängig; hier iſt, wie ſonſt wohl oft, Entſchuldigung mit Selbſtvergeſſenheit und Uebereilung gar nicht möglich; hier, iſt volles, klares, wohl bedachtes, feierlich erwecktes, öffentlich bekanntes, auf das Heiligſte betheuertes Bewußtſein der ganzen, großen, ungeheuren Verantwortung, die ich über mich nehme; hier ſind Erde und Himmel gegenwärtig, hier ſitzen Menſchen und Gott zu Gerichte, hier ſoll für Zeit und Ewigkeit über mich entſchieden werden, hier rufe ich die Strafgerechtigkeit der Sterblichen, ſo weit ſie irgend reichen mag, und mit demſelben Worte den Rächerarm des Höchſten auf, der mich bis in die unterſte Hölle zu ſchmettern vermag; hier gebe ich, ſchwöre ich falſch, allen Antheil an Jeſum Chriſtum, meinen Heiland auf; hier hat der Troſt der Verſöhnung, hier hat bie Kraft des Kreuzes, das ich mit Füßen trete, hier hat das Sündopfer in ſeinem Blute, das ich mit frevlem Muthe entweihe, ein Ende, — hier ſtehe ich an der furchtbar ſchmalen Grenze, wo ſich Himmel und Hölle ſcheiden, hier — ſchwör' ich falſch — hier bleibt mir Nichts, als ein ſchreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird! O zittre, zittre meine Seele; bebe und bete! Bete und rufe zum Allerhöchſten, daß er durch ſeinen Geiſt Erleuchtung ſchenke deinem Geiſte und dein Herz gewiß und ſicher mache deſſen, was und wie du reden ſollſt, auf daß in dieſer wichtigſten aller Stunden kein falſches, trügliches Wort über deine Lippen komme, ein Wort, das dich betrügt um deine Seligkeit und dich verdammt in Zeit und Ewigkeit! —

Müßt ihr nicht ſelbſt geſtehen, meine Zuhörer! wer anders zur Eidesleiſtung ſchreitet, der hat keinen Chriſtenglauben und keinen Chriſtenſinn? — Und doch, wie treten Chriſten hin und ſchwören! Gleichgiltigeren Sinnes behandelt man kaum die gemeinſten Geſchäfte des Alltagslebens, leichtſinnigeren Muthes gehet man kaum an das

Spiel eines Zeitvertreibes, unbeſorgter wagt man kaum Verluſt oder Gewinn einiger Silberlinge! So weit, ſo weit iſt es unter Chriſten mit der Treue und dem Glauben gekommen! ſo weit hat des Ja, ja und Nein, nein, ſeine Zuverläſſigkeit verloren, nicht nur, daß man die Zahl der Eidesleiſtungen über alles Maß hinaus zu mehren ſich gedrungen ſah, ſondern daß man dieſen Eiden ſelbſt nicht einmal mehr Vertrauen ſchenken kann; daß es Menſchen, Chriſten gibt, die ſchwören, als gäbe es keinen Gott und keinen Richter mehr im Himmel, ihre Seele, ihre Seligkeit, alles, was ſie bis in die fernſte Ewigkeit hinein noch hoffen und erwünſchen dürfen, verſchwören — o Gott, um welchen Preis! Das Herz ſtockt und die Lippe erſtarrt, wenn man ſich denkt, um welchen elenden, jämmerlichen Preis. Die 30 Silberlinge, um welche Judas der Verräther ſeines Heilandes Blut, und ſeine eigne Seligkeit verrieth, ſind in vielen Fällen gegen jenen noch als ein hoher Sündenpreis zu achten! — Der Meineid iſt eine ſo entſetzliche Verſündigung meine Freunde, nicht nur um der Nachtheile und Ungerechtigkeit willen gegen andere, die damit zuſammenhängen; wie gering oder groß dieſe in einem beſondern Falle ſeien, das bleibt zwar keine unwichtige, aber doch hier am mindeſten wichtige Frage; der Meineid iſt Verſündigung gegen die ganze menſchliche Geſellſchaft; denn wo Eide nicht mehr gelten, da ſind alle Banden der Ordnung gelöſt und alle Stützen der Gerechtigkeit gebrochen, und wider das Verbrechen bleibt der Unſchuld keine Zuflucht mehr! Der Meineid iſt noch mehr, als eine verbrecheriſche That, er iſt ein entſetzliches Zeugniß von der tiefen Verſunkenheit des inwendigen Menſchen, dem nichts Heiliges mehr heilig, dem Gott und Chriſtus, Ewigkeit und Gericht, Himmel und Hölle leere Namen geworden ſind; der Meineidige iſt todt, in Sünde todt, für ewig todt! —

Daher, und eben daher die tiefe Verachtung, mit welcher ihn das öffentliche Urtheil aus der Gemeinſchaft

aller Redlichen ausſchließt, daher der unwillkührliche Schauder, mit welchem man ſich von einem ſolchen zurückzieht; daher der Fluch, der ſichtbarlich auf einem ſolchen ſchon in dieſem Leben laſtet. Die unter uns beſtehenden bürgerlichen Geſetze, ſo ſelten ſie auch in Anwendung gebracht werden können bei einem Verbrechen, das ſeiner Natur nach für menſchliche Augen meiſtens unerforſchlich bleibt, ſprechen wenigſtens durch ihre Strenge aus, nicht nur, wie heilig, als der letzte Stützpunkt aller öffentlichen Wohlfahrt, ein vor Gott gegebnes Wort gehalten werden ſoll, ſondern auch, wie groß ein Verbrechen zu achten ſei, das, würde es öfter begangen, allem geſetzlichen Weſen unter uns ein Ende machen müßte. Sie erklären einen Meineidigen für ehrlos und ſomit alles öffentlichen Vertrauens und der Fähigkeit, ein Amt zu verwalten, für verluſtig, ſie verurtheilen ihn nicht nur zur Erſetzung des Schadens im beſondern Falle, ſondern, um ihn unfähig zu machen, dem bürgerlichen Verein zu ſchaden, zu ſtrenger, langer Haft. — Ja, die Geſetze, welche vormals Gott durch ſeinen Diener Moſes gab, enthalten ſich, über den Meineid an ſich ſelbſt eine Strafe zu verhängen und ſprechen eben darum ſowohl die zuverſichtliche Gewißheit göttlicher Vergeltung, als eine heilige Scheu aus, durch menſchliche Strafe dem Gerichte Gottes vorzugreifen. Denn der Meineid liegt auf einem Gebiete, wo menſchliche Gerechtigkeit ihr Unvermögen, zu erforſchen und zu vergelten, am deutlichſten empfindet, und indem ſie ihren Arm zurückehält, bezeugt ſie eben ſowohl ihren ſchaudernden Abſcheu, als ihr bebendes Mitleid gegen einen Elenden, den ſie den Händen des lebendigen Gottes übergibt! Wie ſchrecklich — o wie ſchrecklich müſſen deine Gerichte ſein, Allmächtiger, wenn um eines ſolchen Unglückſeligen willen ſelbſt die Welt zagt und bebt! — O du, der die Herzen erforſchet, du weißt es, wo ein ſolcher weilt, du weißt, ob gar in unſrer Mitte! erwecke, noch iſt's Zeit, erwecke in ſeiner Seele ein Zagen und Beben, auf daß er nicht

ewiglich verzagen müſſe. Erwecke ihn, daß er Buße thue, und komme und bekenne, und gut zu machen trachte, was und wie viel geändert werden kann, und wo nichts mehr zu ändern wäre, ſich deiner Gnade übergebe in Jeſu Chriſto, und den Troſt der Verſöhnung empfahe in einem bekehrten, dir geweihten Leben!

III.

Ich habe nur Weniges hinzuzufügen über unſre Pflichten bei Verſprechungseiden. Daß wir nichts verſprechen, was wir nach Wahrſcheinlichkeit zu halten nicht vermögen, iſt eine Vorausſetzung, von der wir ſchon geredet haben. Iſt das Verſprechen aber einmal durch einen Schwur vor Gottes Throne niedergelegt, ſo darf uns auch keine Schwierigkeit, wäre ſie noch ſo widerwärtig, keine Laſt, wäre ſie noch ſo drückend, keine Entbehrung und kein Verluſt, wäre er auch noch ſo empfindlich, abhalten, demſelben nachzukommen, ſo lange, als es irgend unſre Kräfte geſtatten, und ſo weit, als es irgend die Umſtände erlauben, und das nicht nur ſo weit, als wir vor Menſchen verbindlich, ſondern vor Gott verantwortlich ſind. Nur Miethlingswerk mit Miethlingslohne wäre die Treue, welche ſich mit Dienſt vor Augen, als den Menſchen zu gefallen, begnügen ließe; nicht Menſchen allein, ſondern Gott empfing unſere Gelübde, um Gottes und des Gewiſſens willen zu Gott hält ſie der Gottesmenſch, als der die Vergeltung empfängt nicht vor menſchlichem, ſondern vor dem göttlichen Gerichte. Thut er weniger, ſo hatten ſeine Eide keine Wahrheit! Vermöchteſt du aber, behindert durch Veränderung der Umſtände und durch anderweitige, theure Pflichten, durchaus nicht mehr zu leiſten, was du in früherer Zeit gelobteſt, ſo ſollſt du auch bei Menſchen nicht mehr den falſchen Glauben unterhalten, der ſich an deine früheren Eide hält; du ſollſt mit offner Wahrheit dein Unvermögen bekennen und um Entbindung von den übernommenen Pflichten bitten; du biſt von aller Schuld des Meineides

ledig nur alsdann, wo Gott und Menſchen dich von dem Gelübde losgeſprochen.

Meine Brüder und Schweſtern! erinnert ihr euch ſolcher Gelübde? Die unter uns in irgend einem öffentlichen Amte ſtehen, haben ſolche durch ausdrückliche Eide übernommen. Aber wo auch kein ausgeſprochener Schwur ſtatt gefunden, es gibt Gelübde, die an Heiligkeit und Wichtigkeit einem ſolchen vollkommen nahe ſtehen. Erinnert ihr euch ſolcher? Ihr, getauft auf Jeſu Chriſti Namen, ihr, confirmirt als Chriſti Bekenner und Nachfolger, ihr Nachtmahlsgenoſſen, zu ſeinem Eigenthum geweihet durch den Leib, den ihr empfangen, und durch das Blut, das ihr getrunken; ihr Ehegatten, in Eins verbunden, durch das feierliche Jawort, bei dem ihr Gott zum Zeugen riefet und zum Richter, zuſammengefügt durch ein Gotteswort, das kein Menſch zu löſen befugt iſt — erinnert ihr euch ſolcher Gelübde? Gedenkt ihr auch der Pflichten alle, die ihr damit übernommen? und wie ihr dieſe Pflichten alle bis auf den heutigen Tag gehalten, gedenkt ihr deſſen heute? — Und wenn nun heute der, der ſie empfangen, der heilige Gott mit uns darüber zu Gerichte ſitzen wollte: wie, getaufte Chriſten, Abendmahlsgenoſſen, Ehegatten, gedenkt ihr vor ihm zu beſtehen? — O laſſet dieſen Tag einen Bußtag, laſſet ihn, er fordert durch ſeinen Namen und durch ſeine Beſtimmung ausdrücklich dazu auf, einen Bettag ſein. Thut Buße, daß euch nicht das Gericht über den Meineidigen treffe, und betet, daß euch Gott den Geiſt der Gnade und der Kraft verleihe, fortan zu halten, wie ihr es verſprochen, eure heiligen Gelübde. Amen.

Funfzehnte Predigt.

Matth. 5, 38—42.

Ihr habt gehört, daß da geſagt iſt: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber ſage euch, daß ihr nicht widerſtreben ſollt dem Uebel; ſondern ſo dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und ſo jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und ſo dich jemand nöthigt Eine Meile, ſo gehe mit ihm zwo. Gib dem, der dich bittet; und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Gewiß ſchon oft, geliebte Zuhörer, wenn wir euch einen Spruch des Herrn aus der Bergpredigt vorhielten, iſt es euch vorgekommen, als ſeien ſeine Forderungen doch allzuhoch geſtellt, und, für unſre gegenwärtigen Verhältniſſe zum mindeſten, nicht ausführbar. So glaube ich auch gleich von vorn herein eure Einwürfe gegen die eben vorgeleſenen Worte zu vernehmen: ſollte dies ſo geübt werden, ſo müßte ein jeder unter uns ſich ſeiner wohl erworbenen, unveräußerlichen Rechte begeben, und ſomit auch aller Freiheit; alle geſetzliche Ordnung hätte ein Ende,

und ein Spiel frecher Willkühr und unverſchämter Eingriffe wäre Jedermann, der gutmüthig genug wäre, ſich alles gefallen zu laſſen.

Einwürfe der Art haben allerdings den Schein für ſich, aber wir haben zweierlei zu bedenken: 1) daß nirgend mehr, als bei ſolchen Ausſprüchen das göttliche Wort ſeine Anwendung findet, was der Herr als Regel der Auslegung für alle Fälle feſtſtellt: „der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig.“ Eine buchſtäbliche Auffaſſung und Anwendung der Worte würde den Geiſt, aus welchem ſie hervorgegangen, geradehin vernichten. Waren wir ſchon bei andern Forderungen Jeſu, welche die Eheſcheidung und den Eid betrafen, genöthigt, auf die Grundſätze zurückzugehen, zu welchen die einzeln angeführten Fälle ſich nur als Beiſpiele verhalten, und nach den Geſinnungen zu fragen, welche uns unter den namhaft gemachten Umſtänden leiten ſollen, ſo iſt dies auch hier die Hauptſache. Und wer ſieht nicht, daß auch in den vorliegenden Fällen der Herr das Grundgeſetz aller ſeiner Gebote geltend machen will, das königliche Gebot der ſelbſtverleugnenden Liebe? Sie ſteht höher, als alles Recht, und ſoll dich auch da leiten, wo du dein Recht ſucheſt.

2) Ferner müſſen wir beherzigen, was der Herr ſeiner Auslegung der Gebote des Alten Bundes insbeſondere vorausſchickt: „ich bin nicht gekommen, aufzulöſen, ſondern zu erfüllen.“ Weit entfernt alſo, jenes Geſetz der bürgerlichen Gerechtigkeit: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ welches ja auch ein Geſetz Gottes iſt, für nichtig zu erklären, will er vielmehr im Widerſpruch gegen den ſündlichen Mißbrauch deſſelben, die wahre Anwendung im Geiſte und nach der Abſicht des göttlichen Geſetzgebers zeigen, welcher in ſeinem Weſen die vollkommenſte Gerechtigkeit vereinigt mit der vollkommenſten Liebe, und kraft jener nichts gebieten kann, was nicht kraft dieſer geübt werden müßte. Wie vereinigt ſich aber in dem allerdings ſo ſtreng lautenden Gebote: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ die Gerechtigkeit mit der Liebe

und wie verhält ſich überhaupt das Geſetz des Rechtes zu dem Geſetz der Liebe? Das iſt offenbar die Frage, worauf es hier ankommt. Laßt uns die Antwort ſuchen.

Erwägen wir das Verhältniß beider zu einander näher, ſo treten hauptſächlich zwei Hauptwahrheiten hervor.

I. Jenes iſt gemacht um der Sünde willen, dieſes zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

II. Jenes beſteht nun allerdings ſo lange, als der unvollkommne Zuſtand der Menſchheit fortdauert, dieſes aber ſteht darüber, damit es den vollkommnen Zuſtand herbeiführe.

I.

1) Wollen wir die Beziehung beider Geſetze zu einander verſtehen, — denn beide haben als göttliche offenbar ihre weſentliche Geltung, — ſo müſſen wir zunächſt auf den Urſprung beider zurückgehen. Hier iſt nun offenbar das Geſetz der Liebe das uranfängliche, denn Gott iſt die Liebe, und der aus Gott geboren iſt, der liebt. So die erſten Menſchen, welche Gott nach ſeinem Bilde geſchaffen hatte. Die innigſte Gemeinſchaft der Herzen in Gott ließ an einen Unterſchied der Güter und Rechte gar nicht denken; vielmehr, wie Gott zu den Menſchen ſpricht: was mein iſt, das iſt dein, ſo ſprach auch Gottes Geiſt aus dieſen, der eine zu dem andern; ſie hatten alle Dinge gemein. Allein dieſer ſelige Zuſtand dauerte nur, ſo lange die heilige Gemeinſchaft in Gott ſelbſt; die Sünde, wie ſie war ein Abfall von Gott, ſo war und iſt ſie auch ein Abfall der Menſchen von einander. Der Menſch in ſeiner ſündhaften Selbſtſucht ſtellt ſich Gott und ſeinem Bruder gegenüber; er will für ſich ſelbſt ſein, leben, beſitzen, genießen, handeln, und dies ſo viel und weit, als irgend möglich. Damit tritt aber eben eine rückſichtsloſe Willkühr zum Nachtheil der Mitmenſchen und ein ſchonungsloſes Eingreifen in die Güter, Genüſſe, Beſtrebungen, Freiheiten der letztern

ein, und es müßte, ſollte jedem ſein Wille gelaſſen werden, ein verheerender Krieg Aller gegen Alle die unausbleibliche Folge ſein. Um dieſem Verderben, das die Sünde anrichtet, zu ſteuern, ward von Gott einem jeden ſein Recht beſtimmt, das, wie er es gegen Andre in Anſpruch nehmen kann, er auch nicht verletzen darf an Andern ohne gerechte Vergeltung. So entſtand das göttliche Geſetz des Rechtes für das gemeinſame Volksleben, und die Obrigkeit ward von Gott als ſeine Dienerin beſtellt zur Handhabung des Rechtes.

So, ich ſage, um der Sünde willen und mit der Sünde iſt das Geſetz in die Welt gekommen, „auf daß durch das Geſetz Erkenntniß käme der Sünde; denn die Sünde erkannte ich nicht ohne das Geſetz;“ und zugleich Gefühl der Schuld und Strafbarkeit der Sünde um der damit verknüpften geſetzlichen Folgen willen und ſomit alſo der Sünde ſelbſt Einhalt und dem Triebe, zu ſündigen, Widerſtand geſchehe. Darum iſt das Geſetz an ſich mit ſeinen Rechten und Strafen heilig und gut. Eine Wahrheit, welche ſich vor allem an jenem Grundgeſetze beſtätigt, von welchem das bürgerliche Recht des Alten Bundes ausgeht: „Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ dem Geſetze der Wiedervergeltung. Die Angemeſſenheit dieſes Geſetzes, wie hart es auch klinge, ſpricht ſich ſchon in dem allgemeinen Gerechtigkeitsgefühle des natürlichen Menſchen aus. Was ſagt dem Brudermörder Kain die Stimme des Gewiſſens? „Meine Sünde iſt größer, denn daß ſie mir vergeben werden möge; ſo wird mir's gehen, daß mich todtſchlage, wer mich findet.“ Was ſagt den von allen Seiten geängſteten Brüdern Joſeph's ihr Herz? „Das haben wir an unſerm Bruder verſchuldet, da wir ſahen die Angſt ſeiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun dieſe Trübſal über uns; Gott hat die Miſſethat ſeiner Knechte gefunden!“ Fragt euch ſelbſt, habt ihr anders noch ein Gewiſſen, was ihr fürchtet, ſo ihr Unrecht thatet; ſagt, was ihr Anderen, die an euch Sünde übten, als unver-

meidliches Schickſal zu gedenkt? „Gleiches mit Gleichem!“ ſo ruft das natürliche Gerechtigkeitsgefühl. — Nicht minder iſt dies das aus allen Erfahrungen zu entnehmende Geſetz göttlicher Ordnung in den Führungen und Schickſalen der Menſchen. Jacob büßt 20 Jahre hindurch die Schuld des Betruges an Vater und Bruder durch den Betrug, den ſein Schwiegervater und deſſen Söhne an ihm üben. Die Schuld des Ehebruchs, mit Bathſeba einſt begangen, büßt David durch gleiche Schmach, an ihm von ſeinem Sohne verübt. Was geſchah dem König Ahab und ſeinem Weibe, darum daß ſie Naboths unſchuldig Blut vergoſſen? Elias, der Prophet des Herrn ſpricht es aus: „an der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, ſollen Hunde auch dein Blut lecken.“ Und der Herr that, wie ſein Prophet geredet hatte. Was geſchah Jeruſalem, die die Propheten ſteinigte und Gottes Sohn ans Kreuz ſchlug? „Siehe, dein Haus wird wüſte gelaſſen werden,“ hatte der Herr geweiſſagt; „ſein Blut komme über uns und unſre Kinder!“ hatten die zu Jeruſalem gerufen — und ſie rufen bald in ihrer Verzweiflung: „ihr Berge, fallet über uns; ihr Hügel, decket uns!“ denn von Jeruſalems Mauern blieb kein Stein auf dem andern, und das Blut von 100,000 floß in Strömen! — Forſchet in der Geſchichte der Völker, blicket in die Erfahrungen eures eignen Lebens und ihr findet die Beſtätigung des göttlichen Geſetzes: Gleiches mit Gleichem! — So kann es auch nicht befremden, wenn durch den Bevollmächtigten Gottes daſſelbe Geſetz zur Grundlage des bürgerlichen Rechtes gemacht wurde: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ Denn kein Grundſatz ſtellt ſo entſchieden den nothwendigen und alle Willkühr ausſchließenden Zuſammenhang zwiſchen Sünde und Strafe dar, keiner ſpricht das ewige Geſetz göttlicher Gerechtigkeit, daß die Strafe auch allemal die Natur der Sünde an ſich tragen müſſe, — denn worin jemand ſündigt, darin wird er geſtraft — ſo deutlich aus; keiner iſt auch ſo geeignet, das Gerechtigkeitsgefühl bei uns

zu bilden, keiner trägt demnach in ſich ein kräftigeres Gegenmittel gegen die Sünde, als eben dies Geſetz. Es iſt deshalb von Gott für das zur Sündenknechtſchaft herabgeſunkene Geſchlecht zu einem Zuchtmeiſter verordnet worden, bis daß die Erlöſung komme von der Sünde. Allein erlöſen und gerecht machen kann es an ſich nimmer, vielmehr unterhält es die Knechtſchaft. Es tritt der ſündigen That entgegen, aber heiligt nicht den Sinn: es wirket Furcht vor dem Unrecht, aber nicht Liebe zum Recht; es hält, bis auf gewiſſe Grenzen hin, ab, Böſes zu thun, aber ein Leben in guten Werken kann es nicht erzeugen. Vielmehr, wollte jemand auf dieſem Wege ſein Recht ſuchen, ſo würde er immer tiefer in Eigennutz und Hoffahrt, Eigenwillen und Streitſucht, Herzenshärtigkeit und ſchadenfrohe Tücke hineingerathen, und das Geſetz, das der Sünde Einhalt thun ſollte, würde recht eigentlich eine Urſach, die Sünde mächtig zu machen in ſeinem Gemüthe.

2) Begreifet nun, meine Zuhörer, warum der Herr jenem Geſetze des Rechtes das andre der ſelbſtverleugnenden Liebe entgegenſtellt. „Ich aber ſage euch, daß ihr nicht widerſtreben ſollt dem Uebel.“ Eben jener mißbräuchlichen Anwendung des Geſetzes als eines Dieners und Gehülfen zur Befriedigung deiner ſelbſtſüchtigen Neigungen und liebloſen Leidenſchaften tritt er entgegen. „Was du nicht thun darfſt, damit dem Nächſten nicht Unrecht geſchehe, das hält dir jenes Geſetz vor, und darum ſollſt du es fürchten; aber was du thun ſollſt, damit du recht handelſt und gerecht werdeſt vor Gott, das kann dich ſolches nimmer lehren, dies lehrt und übt allein die Liebe, die nicht das Ihre ſucht, ſondern Gefallen hat an des Bruders Heil, die Liebe, die ſich ſelbſt verleugnet und willig hingibt zu der Brüder Dienſt.“ Dieſe Liebe iſt eine Nachahmung und ein Abglanz der göttlichen Liebe gegen dich und dein Geſchlecht, eine Nachfolge Jeſu Chriſti, der durch gleiche Liebe dich mit Gott verſöhnet hat; ſie ſtellt die verlorne Geiſtes- und Sin-

nesgemeinſchaft mit deinem himmliſchen Vater wieder her, ſie weihet dich zum Kinde nach ſeinem Bilde.

Der Herr, um ſeine Forderung zu erläutern führt einige Beiſpiele an, welche den Geiſt unſers Verhaltens bezeichnen ſollen, wenn uns zu viel geſchieht, ſowohl in jenen ſeltneren Fällen einer offenbaren Gewalt, die vor menſchliches Gericht gezogen werden können, als in jenen häufiger vorkommenden, wo wir ein Recht hätten, unſern Dienſt und unſre Hülfe zu verſagen, die aber allein der Entſcheidung unſers eignen Herzens überlaſſen bleiben muß. Jene erſten ſind die auffallenden, die jedes Gerechtigkeitsgefühl empören; aber eben deßhalb hat die Großmuth, die ſich ſelbſt überwindet, einen Reiz und Lohn in ſich ſelbſt, die gerade eine ungewöhnliche Edelthat am leichteſten macht. „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar; und ſo jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.“ Der Herr fährt fort in dem, was ſcheinbar leichter iſt, aber eben deßhalb, weil es uns zu ſtets erneuten Opfern faſt alltäglich auffordert, ohne uns auch nur den Ruhm einer Großthat, ja oft kaum eine Wahl übrig zu laſſen und wie halb gezwungen ſcheint, in der That das bei weitem Schwierigere iſt: „ſo dich jemand nöthigt Eine Meile, ſo gehe mit ihm zwo. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.“ Er meint die unbilligen und zudringlichen Anforderungen, die man bald an unſre Kräfte, bald an unſre Güter macht, Fälle, die ſo häufig in unſern Verhältniſſen zu Fremden und noch häufiger zu unſern Hausgenoſſen vorkommen. In allen dieſen Fällen verlangt er von dir, daß du ſeheſt nicht ſowohl auf das, was dich ſchmerzt, und kränkt, ſondern auf das, was am meiſten geeignet ſei, des Beleidigers argen Sinn zu beſſern, nicht ſowohl auf das, was du verliereſt, ſondern auf das, was durch deinen Verluſt, der ungerechte Bruder an Herzensgüte gewinnen könne; nicht ſowohl auf das

Opfer deiner Zeit und deiner Kräfte, ſondern vielmehr, wie fern du dadurch deinen Bruder weiter fördern könneſt auf dem rechten Pfade zur Bekehrung und Seligkeit; nicht ſowohl auf das Recht, das ein andrer an dich habe zu bitten, ſondern vielmehr auf deine Pflicht auch unaufgefordert mitzutheilen Alles, was du haſt; denn es iſt nicht dein, es iſt nur ein von Gott anvertrautes Gut, darüber du zum Haushalter verordnet biſt, getreu in eben dem Maße, als du damit verfährſt, wie Gott verfährt mit dem, was ſein iſt; der Vater und ſeine Kinder haben alle Dinge gemein; jener entäußert ſich ſelbſt! getreu in eben dem Maße, als du dabei in die Fußtapfen des Sohnes Gottes trittſt, der obwohl er reich war, — die Herrlichkeit des Himmels war ſein! — doch arm wurde um unſertwillen, auf daß wir durch ſeine Armuth reich würden.

II.

Die Art, wie Chriſtus dem Geſetz des Rechtes das Geſetz der Liebe entgegenſtellt, führte uns auf die Erwägung des Unterſchiedes zwiſchen beiden, jenes um der Sünde willen, dieſes um der Gerechtigkeit willen. Daß zwiſchen beiden kein Widerſpruch ſtatt finde, liegt in der Natur der Sache. Dort iſt vielmehr nur Vorbereitung und Anfang, was hier zur Ausführung und Erfüllung gelangen ſoll. Beide haben ihren Urſprung in Gott, der, die vollkommenſte Heiligkeit und Liebe, in eben dem Maße Gerechtigkeit fordert, als er Liebe verlangt, und je mehr wir jene ſuchen und üben um Gottes willen, deſto geneigter werden wir auch ſein zur ſelbſtverleugnenden Liebe. Daß dies ſo ſei, erweiſt ſich auch aus der Verbindung beider Geſetze ſchon in den göttlichen Verordnungen des Alten Bundes, denn während jenes der Miſſethat entgegentritt, verordnet dieſes Wohlthat. „Wenn du dein Land einernteſt, ſollſt du nicht alles genau aufſammeln, ſondern dem Armen und Fremdling ſollſt du es laſſen, denn ich bin der Herr dein Gott! — 6 Jahre ſollſt du

dein Land beſäen und ſeine Früchte einſammeln; im ſiebenten ſollſt du es ruhen laſſen, daß der Arme unter deinem Volke davon eſſe. Wenn du von deinem Nächſten ein Kleid zum Pfande nimmſt, ſollſt du es ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergeht.“ Was ſagen alle dieſe und ähnliche Vorſchriften? Daß es keine wahre Gerechtigkeit gebe ohne Billigkeit, daß über dem ſtrengen Rechte jedenfalls die Liebe ſtehe. Und wie das Gebot der Liebe zu Gott und zum Nächſten ausdrücklich ausgeſprochen iſt (3 Moſe 19, 18), ſo leſet in den Büchern des Alten Bundes und überall hindurch ſtrahlt das den ſtrengen Ernſt des göttlichen Richters verklärende Licht der ewigen Vaterliebe. Blicket in das Leben derer, welche im Alten Bunde als die großen Vorbilder des geſetzlichen Wandels glänzen, eines Abraham, Moſes, David — und ihr findet überall mit der Gerechtigkeit die ſelbſtverleugnende Liebe gepaart. Sehen wir auf das Leben derer, welche den Geiſt Jeſu Chriſti ſelbſt im reichſten Maße hatten, wer hat unter ihnen der Liebe größre Opfer gebracht, als der Apoſtel Paulus? Dennoch, als man ihn ungerechterweiſe mit Riemen bindet, beruft er ſich auf ſein Recht: „iſt's auch recht bei euch, einen römiſchen Menſchen ohne Urtheil und Recht geißeln?“ (Apoſtgſch. 22, 25). Chriſtus ſelbſt, der wie er in unſern Texteswort en verlangt, ſeine höchſte Gerechtigkeit darin fand, Aller Diener zu ſein, und in dieſem Dienſte ſein Leben aufzuopfern, tritt der Frechheit eines Knechtes, der ihm ein Backenſtreich gegeben, entgegen: „habe ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſei; habe ich aber recht geredet, was ſchlägſt du mich?“

Wohlan Jeſus Chriſtus ſoll uns ſelbſt der Ausleger ſeiner Forderungen ſein. Was lehrt uns ſein Vorbild?

1) Du ſollſt das Recht ſuchen, als das Rechte, um der Liebe willen, zu deines Nächſten Heil.

2) Du ſollſt auf dein Recht verzichten, ſo oft es die Liebe fordert, zu deines Nächſten Heil.

Dies die zweifache große Regel einer durch Chriſti Geiſt geheiligten Liebe.

1) Es kann Fälle geben; wo eine widerſtandloſe Nachgiebigkeit gegen die Angriffe auf unſre Eigenthums- und Ehrenrechte und eine unbegrenzte Willfährigkeit gegen unbillige Anmuthungen und Zudringlichkeiten dem Nächſten nicht Vortheil brächte, ſondern Schaden, ja bei geringem zeitlichen Gewinn zum ewigen Verderben gereichte. Welcher Vater willfährt der Thorheit ſeines Kindes, welcher Freund tritt nicht dem Freunde entgegen, wenn er ihn auf Wegen des Unrechtes und Unheiles wandeln ſieht? — Du wirſt dem Uebel allerdings widerſtreben müſſen, wo du gewiß biſt, daß du durch Dulden das Uebel ärger machſt. Du wirſt den zweiten Streich allerdings abwehren müſſen, wenn du ſiehſt, daß ſtilles Leiden Verſuchung zu ärgerem Frevel würde. Du wirſt deiner Eigenthumsrechte allerdings wahrnehmen müſſen, wenn du durch fernere Willfährigkeit der Frechheit, der Habſucht, und dem Betruge immer neue Nahrung geben würdeſt. Du wirſt auf deine Freiheitsrechte allerdings beſtehen müſſen, wenn der Mißbrauch deiner Dienſtwilligkeit in Unterdrückungsſucht und Tyrannei ausarten würde. Du müßteſt ſelbſt der Bitte um eine Gabe dich verſagen, wenn du in Gefahr wäreſt, dadurch dem Anfang aller Laſter, dem Müßiggange und dem liederlichen Weſen Erleichterung zu ſchaffen. In ſolchen Fällen ſo zu widerſtehen, fordert eben die Pflicht einer wahren, heiligen Liebe; du handelſt nicht um deines Wohles willen, ſondern weil es das Wohl deines Bruders, ja das Wohl der ganzen menſchlichen Geſellſchaft fordert, daß dem Unrecht und der Sünde Einhalt geſchehe.

2) Aber eben damit iſt auch zugleich das Ziel geſteckt, das wir vor Augen haben ſollen bei Verfolgung des Rechtes: daß der Sünde geſteuert, der geſetzliche Zuſtand und die nothwendige Ordnung des Gemeinweſens aufrecht erhalten, daß dem Geſetz Gottes Gehorſam und ſeinem heiligen Namen Ehrfurcht geleiſtet, und ſomit ſein Reich

befeſtigt und gemehret werde; das iſt das Ziel, anders nicht; zugleich die Grenze, weiter nicht! Was ich dabei für meine Perſon gewinne oder verliere, an meinem Eigenthumsrechte, an meiner Ehre, das iſt dabei ganz Nebenſache, das bringt ein Menſch, der Chriſti Geiſt hat, gar nicht in Anſchlag. Denn ach, wie ſehr viel kann das Heil des Bruders leiden, wenn wir mit rückſichtsloſem Eigenwillen nur unſre Perſon im Auge haben, nur unſer Recht verfolgen! Wie manche haben auf ganz geſetzlichem Wege ihre Ruhe, ihr Gut, ihre Ehre, ihr häusliches Glück, ja ihre Seele verſtritten — ich will nicht ſagen, ihre, nein, des Bruders, ja vieler Brüder Seelen verſtritten und betrogen um ihre Seligkeit! Wie oft hat ſich auf furchtbare Weiſe beſtätigt, was eben um der häufigen Beiſpiele willen zum gemeinen Sprichwort geworden iſt, daß das größte Recht das größte Unrecht ſei!

Wie wenig, o Heiland, wird doch noch unter deinen Bekennern dein Sinn gewürdigt, und die allbeſiegende Kraft deiner Liebe empfunden! Das bekennen wir wohl, daß wir nicht durch das Geſetz, ſondern durch unverdiente Gnade gerecht werden; das bezeugen wir wohl, daß die Sünde in uns nicht durch die Kraft unſrer eignen Gerechtigkeit, ſondern durch die Gewalt deiner erbarmenden Liebe getilgt wird. Aber was der Mund bekennt, das verleugnet das Herz und dieſe hochgeprieſene Kraft deiner Gnade bleibt ohne Wirkung auf unſer Verhalten. Du begabſt dich deiner göttlichen Rechte, um uns gerecht zu machen, und wir meinen Gerechtigkeit zu üben, indem wir auf ein eitles Menſchenrecht beſtehen; du überwandeſt die Sünden der Welt durch eine Liebe, die alles opferte; wir meinen zu ſiegen, indem wir auf ſtrenge Strafe aller Ungerechtigkeit dringen und häufen damit oft nur Sünde auf Sünde.

Möchten wir doch einſehen, meine Theuren, daß Selbſtverleugnung und Selbſtüberwindung die erſten Bedingungen aller wahren Gerechtigkeit ſind, und daß es für Jünger Jeſu keine andre Erfüllung des Geſetzes gibt,

als die Liebe, die nicht das Ihre ſucht, ſondern nur des Nächſten Heil. Sind wir um das letztere willen genöthigt, das Recht der Geſetze in Anſpruch zu nehmen wider ihn, ſo geſchehe es ſtets ſo, daß er ſelbſt zu der Ueberzeugung gelange, wir ſeien nur Gegner der ſündigen Sache, nicht ſeiner Perſon, die wir von Herzen lieben und ſchonen und tragen mit Geduld und Sanftmuth; daß wir ihm beweiſen, wie bereit wir ſind, ihm jede Erleichterung zu ſchaffen und jede Hülfe zu gewähren, welche ſich verträgt mit der Sache, und während wir vor dem menſchlichen Gerichte als ſeine Widerſacher auftreten, ſollen wir feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln durch die Bemühungen, ihm wohlzuthun, und durch das Zeugniß einer uneigennützigen, wahrhaft demüthigen Großmuth.

Das, meine Lieben, iſt das heilige Hoheitsrecht der Gotteskinder, die der himmliſche Vater durch ſeinen Eingebornen ſich verſöhnet hat, daß ſie vollkommen ſein ſollen, wie er; das Recht behaupten und in dieſem Rechte wandeln, das iſt die Gerechtigkeit vor Gott, welche die Verheißung und die Krone hat an jenem Tage des Gerichtes. Das ſuchet, darauf haltet, darnach ringet, darum kämpfet, — allermeiſt den Kampf der Selbſtüberwindung kämpfet! Euch ſelbſt bekämpfet, auf daß ihr wachſet in der Liebe, die da iſt des Geſetzes Erfüllung und das Band der Vollkommenheit, das königliche Geſetz in Gottes Reiche. Wie viel nun rechte Bürger ſind in Gottes Reiche, die wandeln in dem Geſetze! Amen.

Sechzehnte Predigt.

Matth. 5, 43—48.

Ihr habt gehört, daß geſagt iſt: Du ſollſt deinen Nächſten lieben — — — — gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.

Das iſt des Chriſtenthums Krone und des Chriſten höchſte Bewährung: Liebet eure Feinde! Es iſt viel, nicht widerſtehen dem Uebel und ſich der Vergeltung mit gleichem zu enthalten; aber es iſt mehr, das Böſe durch Segnungen zu vergelten. Es iſt viel, ſo viel an uns liegt, mit allen Menſchen Frieden zu halten und den Frieden ſelbſt mit ungleichmäßigen Opfern von unſrer Seite zu erkaufen; aber es iſt mehr, die Feindſchaft zu ertragen und dennoch zu handeln, als habe man es mit den beſten Freunden zu thun. Es iſt viel, ſeinen Feind nicht zu haſſen, aber ihn lieben, das iſt das Höchſte, iſt der Gipfel aller Vollkommenheit, Gotteskindſchaft und Gottähnlichkeit.

Nirgend mehr als hier iſt zu erſehen, welch ein Unterſchied ſei, zwiſchen dem natürlichen, ſich ſelbſt überlaſſenen und dem aus Chriſti Geiſte wiedergebornen Menſchen. Dort herrſcht das Recht der Vergeltung, hier das königliche Hoheitsrecht der Vergebung; dort eine Liebe, die in dem andern nur das Ihre ſucht, hier eine Liebe, die nur ſiehet auf das, das des Andern iſt. Der natürliche Menſch hatte aus dem göttlichen Geſetze des Alten Bundes:

„du ſollſt deinen Nächſten lieben" den Schluß gezogen, der ſeinem verderbten Herzen natürlich war: alſo kannſt du deinen Feind haſſen. Ja, wie man das Heiligſte in den Vortheil ſeiner ſündlichen Leidenſchaften hereinzuziehen weiß, man rechtfertigte unter den Juden dieſen Feindeshaß als eine Religionspflicht, das auserwählte Volk Gottes betrachtete alle Volksfeinde als Gottesfeinde, zu deren Vertilgung der Gott der Rache, wie oft! auf das feierlichſte aufgefordert ward. Der Haß gegen alle andern Völker war dadurch zum Volksgeiſte geworden. Wie aber der gehäſſige Sinn, einmal gerechtfertigt, nothwendigerweiſe auch in das Benehmen der Volksglieder unter einander eingehen mußte, iſt erklärlich. Eine heuchleriſche Bosheit, welche unter dem Vorwande, Gott zu ehren, und Gottes Rechte wahrzunehmen, gegen den gehaßten Widerſacher nur ihre Tücke auslaſſen und ihre Rache kühlen will, dadurch aber nur Partheienwuth anfacht, und Zerrüttung und Auflöſung der heiligſten Verhältniſſe und Bande herbeiführt, war zum vorherrſchenden Charakter unter den Juden geworden. O um ſich zu überzeugen, wie weit jener der Hölle entſtiegene Grundſatz führe, man müſſe ſeinen Nächſten lieben, aber haſſen einen jeden, den das verderbte Herz in ſeinem Wahne als Feind bezeichnet, darf man nur in die Geſchichte Jeſu Chriſti ſelbſt einen Blick werfen.

Dieſem Grundſatze nun tritt der Geiſt des Herrn in ſeiner ganzen göttlichen Hoheit entgegen mit der Forderung an die Gotteskinder: liebet eure Feinde! und das Leben des Herrn iſt ſelbſt eine Bewährung und Verklärung dieſes Geſetzes in ſeiner ganzen Wahrheit und Herrlichkeit.

Liebet eure Feinde!

Das iſt der Schlußſtein der Geſetze im Gottesreiche, das iſt der Liebe und folglich des Chriſtenlebens Vollendung.

I.

Laßet uns vorerſt eingehen in den Sinn dieſer Forderung. Feindesliebe iſt zwar auch nach dem Urtheil der

Welt etwas Großes und Ruhmwürdiges und jedes nicht ganz verderbte Gemüth beugt ſich vor der Hoheit dieſer Vorſtellung. Aber Feindesliebe erſcheint auch als eben ſo unausführbar; alle natürlichen Gefühle ſträuben ſich dagegen; es erſcheint als etwas, um nicht zu ſagen Unnatürliches, doch Uebernatürliches. Laßt uns jedoch nicht den Einwürfen eines verderbten Herzens, ſondern dem Heilande allein Gehör geben.

Was heißt vor allen der Wahrheit nach: lieben? Wir meinen das Weſentliche, was ſich nothwendig überall finden muß, wo von wahrer Liebe die Rede ſein ſoll, nicht, was zufällig damit verbunden iſt. Liebe — das werdet ihr alle als das Weſen derſelben erkennen — Liebe iſt das lebendige Mitgefühl für Wohl und Wehe eines andern und eben deßhalb der treue Eifer, jenes zu fördern, dieſes zu mindern aus allen Kräften, die innigſte Theilnahme an ſeinen Freuden und Leiden, an ſeinen Sorgen, Bekümmerniſſen, an ſeiner Lage und ſeinen Verhältniſſen, ſo daß das eigne Herz nur ruhig, froh und glücklich ſein kann, wenn es ihn alſo weiß. Es kann Vieles hinzukommen, was den innern Lohn dieſer Liebe erhöht, und die Mühe derſelben verſüßt; das Wohlgefallen im Wechſeltauſche gleicher Empfindungen und die Befriedigung, die aus der dankbaren Erwiederung unſrer Liebesdienſte uns zu Theil wird, iſt etwas unausſprechlich Beglückendes und Erquickendes; aber eine Urſache und Bedingung, warum wir von unſrer Seite Liebe üben, iſt ſolches eben ſo wenig, als die ſelbſtſüchtige Frage: was wird mir dafür? mit wahrer Liebe verträglich iſt. Blicket auf Gott, das Urbild aller Liebe. Wäre wechſelſeitige Erwiederung das Weſen und die Bedingung der Liebe, ſo könnte Gott, der in ſich Vollkommne und Allgenugſame, gar nicht lieben. Denn wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wiedervergolten? Gott liebt aus dem innerſten Bedürfniſſe ſeines Weſens, ſein Lieben iſt: Gutes erzeugen, Gutes fördern, Gutes vollenden, und eben deßhalb alles Uebel hindern, mindern,

tilgen; bei Gott iſt Seligmachen Seligſein. Eben darum aber iſt bei dem Undankbaren, wie bei dem Dankbaren, bei dem minder, wie bei dem mehr Würdigen nur Segnen ſein Gedanke und ſein Werk. Er läßt ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, jene, um ſie durch Wohlthat im Wohlthun zu ermuntern, dieſe, um ſie durch Güte zur Buße zu leiten. Und wenn er gleich ſeine Sonne verbürge und ſeinen Himmel verſchlöſſe, wenn er ſeinen guten Kindern Trübſal und ſeinen böſen ſcharfe Züchtigung auferlegte: ſein Vaterherz bleibt nicht minder offen, und zu ſegnen iſt ſeine Liebe nicht minder bedacht. Wollet ihr wiſſen, was Liebe ſei, ſo ſehet auf dies himmliſche Vorbild, Chriſtus weiſt euch darauf hin, um zu verſtehen, was er von uns fordert: liebet eure Feinde!

Die Liebe zu den Feinden enthält demnach keineswegs einen Widerſpruch in ſich, da nicht von der Geſinnung und Stellung des Widerſachers gegen mich, ſondern von der meinigen zu ihm die Rede iſt. Ich kann ihn lieben trotz ſeiner Feindſchaft wider mich, wie Gott uns geliebet hat, da wir noch Feinde waren. Eben ſo wenig iſt Liebe darum hier nur in einem beſchränkten oder gar uneigentlichen Sinne zu faſſen, weil ſie ſich nicht dem gleichgeſtimmten Herzen anſchließen kann und ohne Erwiederung bleibt. Mein Mitmenſch hört darum nicht auf, ein Gotteskind, mein Nächſter und Bruder zu ſein, weil er unbrüderlich gegen mich denkt; ja eben dieſer beklagenswerthe Zuſtand ſeiner mit Haß und argen Gedanken erfüllten Seele — gibt es irgend etwas, das zum tiefſten Mitleid und zu den eifrigſten Rettungsverſuchen lauter und dringender ein wohlgeſinntes Gemüth aufzurufen vermöchte? Und welchen andern Weg, den Unglücklichen zu retten, gibt es, als das Böſe in ihm zu überwinden durch Gutes? Wie ſoll in das durch Bruderhaß verdunkelte Herz ein beſſrer Gedanke, eine edlere Regung kommen, wenn nicht entzündet durch die himm-

liſchen Strahlen der Liebe? Könnte der Verfolger ferner noch verfolgen, wenn er wüßte, daß ich für ihn betete?

Die Feindesliebe iſt ferner auch nicht bloße Gutthat. Auf die That möchte man gern die Forderung des Herrn beſchränken. Aber die Werke kann man immer erſt nach der Geſinnung üben; was man aber als Werke der Großmuth gegen Feinde rühmt, ſind der Wahrheit nach ſehr oft nichts weiter, als Erzeugniß ehrbegierigen Stolzes, oder einer fein berechneten Rache, welche durch den Schein des Edelmuthes und durch Wohlthaten viel tiefer beugt und kränkt, als durch Wiedervergeltung mit Gleichem. Der Herr weiſt vielmehr vor allen auf die Geſinnung als die Quelle aller Segensworte und Segensthaten, „liebet eure Feinde!“ eine Geſinnung, die ſo rein, ſo redlich, ſo treu, ſo warm, ſo inbrünſtig, ſo ganz von Gedanken des Guten erfüllt ſein ſoll, daß ſie darum die Hülfe und Gemeinſchaft der ewigen Liebe ſucht: „bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen,“ Feindesliebe, wenn irgend eine Regung der Liebe, ſetzt die lebendigſte und innigſte Sinneseinheit mit Gott ſelbſt voraus, und dieſes Gepräge tragen alle ihre Worte und Werke.

II.

Wie dieſe Forderung ausführbar ſei, das laſſet uns jetzt näher erkennen.

Die Feindesliebe iſt etwas ſo Großes, daß die Beiſpiele davon in der heiligen und weltlichen Geſchichte als ein Ruhm der Völker aufbewahrt worden; man hatte eine Ahnung davon, daß, wer dies vermöge, eine göttliche Vollkommenheit beſitze. Dennoch ſind die Beiſpiele nicht nur überhaupt ſelten, ſondern auch in dem Leben der ſeltnen Menſchen nur einzelne hervorragende Lichtpunkte, denn ſie iſt das Schwerſte und Höchſte, wo der Menſch über ſich ſelbſt hinausgeht. Daher findet ſich bei der Forderung die Feinde zu lieben, trotz der überein-

ſtimmenden Anerkennung ihrer Erhabenheit und Herrlichkeit, auch das Bedenken der Unausführbarkeit, wenn ſie ſo verſtanden werden ſoll, wie ſie lautet: Liebe, nicht einzelne That oder großmüthiges Wort, ſondern herrſchende Geſinnung. Die Möglichkeit iſt jedoch ſchon durch Jeſum Chriſtum ſelbſt dargethan, der ſeine Forderung noch übertrifft. So iſt er alſo nicht blos Geſetzgeber, ſondern der, in und durch welchen das Geſetz von uns erfüllt wird. Darum ſollen wir bei ſeiner Forderung an uns 1) auf ihn ſehen, er zeigt uns den Weg; 2) an ihn glauben, er gibt uns die Kraft.

1) Sehen wir auf ihn, ſo zeigt er uns als den erſten Weg ſeine Einheit mit dem Vater. Er hat des Vaters Sinn, liebt und thut alles um des Vaters willen. Er erkennt in dem Sonnenſchein und Regen über die Böſen und Ungerechten die Zeugniſſe göttlicher Erbarmung, welche auch die Feinde nicht will verderben laſſen, und auch den verlornen Sohn nicht aufgibt, denn ſie ſind noch Söhne und darum bekehrungs- und rettungsfähig. Darum war es Chriſti Ziel, zu ſuchen, was verloren iſt und die Sünder ſelig zu machen. Sie ſind Gottes Feinde, ſeine Feinde, ſoll er Vergeltung üben? Nein, er kann nur, wie der Vater geſinnt ſein, er enthält ſich nicht nur der Vergeltung, ſondern er ſegnet! — Wollen Unwille und Erbittrung — wie leicht! — euer Herr werden, ſo denkt, ihr ſeid Gotteskinder, dieſe auch; ſchaut auf zu eurem gemeinſamen Vater. Nicht, was ſie gegen euch, ſondern gegen ihn verſchuldet haben, fraget; warum er ſie — warum ſo viele Andre, die noch ungleich ärger ſind, ja warum er euch ſelbſt trägt, mit Gaben und Segnungen heimſucht, fraget; warum er, der das Recht und die Gewalt hat, ſeinem heiligen Unwillen nicht Raum gibt? Wer euch das Recht verleiht, weiter zu gehen, als Gott? Ihr, in der Verbittrung und dem Zorne eures Herzens, ſehet freilich nur arges und verdorbnes Weſen — Gott in ſeiner von Liebe und Heiligkeit erleuchteten Weisheit blickt tiefer und weiter, er ſieht Rettungs-

fähige und Gnadenbedürftige! Seid ihr beſſer, als ſie? Beweiſet, daß ihr Gottes Kinder ſeid und ahmet eurem Vater nach! Die Empfindlichkeit eines kleinlichen Ehrgeizes, der Aerger über Einbuße eitler Güter und Freuden iſt allezeit ein Beweis, daß wir unſre wahre Würde und unſern ächten Reichthum als Kinder Gottes gar nicht kennen und ſchätzen. Dies lernet; und das Wort, das euch verwunden ſollte, verliert ſeinen Stachel; ihr verſchmerzt die Verluſte, ſeht die Freuden fliehen mit Gleichmuth, tragt die Laſt in der Kraft Gottes; euer Herz wird darum nicht abwendig von dem, welcher euch ſolches zufügte; ihr ſeid im Stande, ihnen Gutes zu wünſchen und zu thun, nach, wie vor.

Bei dieſer Einheit mit dem Vater erkennen wir in Chriſto auch als den andern Weg vollkommne Verleugnung ſeiner ſelbſt. Er lebt unter Menſchen nicht um ſeinetwillen, ſucht nichts um ſeiner ſelbſt willen. Er erwartet nicht, daß ſie ihn erwählen, ſondern er erwählet ſie; er tritt nicht unter ſie mit Anſprüchen auf Liebe, ſondern erkämpft ſich ſolche; er ſieht ſein Eigenthum in denen, die noch Fremde und Feinde ſind, aber er fühlt die Nothwendigkeit, ſich ſolche zu erwerben; er erwartet, daß ſich dieſe ihm hingeben werden, nicht anders, als nachdem er ſelbſt ſich ihnen hingegeben bis auf den letzten Athemzug, damit ſie das Opfer ſeines Selbſtopfers ſeien. — Treten wir mit Anſprüchen der Selbſtſucht unter die Menſchen, ſo werden wir bald Grund haben, über Beeinträchtigung, Mißkennung, Ungerechtigkeit, Widerſacher, Feinde zu klagen. Dies liegt aber weniger an ihnen, als an uns, jene verſagen uns nur, wozu wir in den meiſten Fällen gar kein Recht haben. Sie lieben uns nicht; was haben wir denn gethan? Sie ſchmähen uns, haſſen uns, beleidigen uns — was haben wir gethan? Unſre Selbſtſucht hat gehindert — erſt laßt uns thun, was Chriſtus gethan hat und gebietet, und zu ſehen, ob ſie dann uns noch zu haſſen vermögen. Und wenn dann noch, o ſo können wir nur noch Thrä-

nen für ſie haben und Fürbitten gleich Chriſto! Wir vergeſſen uns ſelbſt in ihrem bejammernswerthen Zuſtande! —

2) Chriſtus verleiht uns auch die Kraft. Laſſet uns glauben an ſein Verdienſt! Was wären wir ohne ſein Verdienſt? Feinde, in derſelben Stellung zu Gott, wie unſre Widerſacher zu uns. Was war an uns, das Gott lieben, das Chriſtum bewegen konnte, für uns dem Himmel zu entſagen, zu leiden und zu ſterben? Das Gute war nur ſeine Gabe; wie nahmen wir die unverdienten Beweiſe ſeiner Erbarmung auf? Ach, bis auf dieſen Augenblick, mit welcher Gleichgültigkeit, mit welchem Undank und Mißbrauch! Dennoch zweifeln wir keinen Augenblick an die Kraft ſeines Verdienſtes zur Vergebung und Verſöhnung. Und wir predigen euch dieſen Glauben, dringen darauf; warum? Daß er euch demüthige und erhebe. Die Demuth, kommt ſie wirklich aus dem Glauben, ſoll ſie nicht den Mund verſchließen, wenn er ſich aufthun will zu richten? das Herz nicht beugen, wenn es ſich erheben will wider den Beleidiger; nicht weich machen, wenn es ſich verhärten will wider den Gegner; nicht mild, geduldig und ſanftmüthig, wo es in Ungeduld und Zorn auffahren will? „Ich war kein andrer, als ſein Feind; mein Heiland behandelt mich als ſeinen theuerſten Freund; deine Liebe, o Heiland, überwinde meine Seele; dein Blut, o Heiland, tilge alle widerwärtigen Gefühle; deine Fürbitte, die mich losgekauft, wecke mein Gebet! o du, der du mich noch täglich vertreten mußt, verleihe mir deinen Geiſt, daß ich an meinem Nächſten thue, was du, trotz meiner ſtets erneuten Uebertretungen, doch unermüdlich an mir thuſt: gib mir, zu lieben meine Feinde!“

Und er wird geben denen, die darum bitten; in ihm haben wir die Gemeinſchaft mit Gott und allen göttlichen Kräften. Es ſoll nicht geleugnet, es muß wiederholt werden, daß wir, wie keine, ſo auch die große Pflicht der Feindesliebe nicht üben können, ohne durch

den heiligen Geiſt. Aber eben deßhalb iſt der Glaube das Bedürfniß. Immer mehr und mehr werden wir in der Schule des heiligen Geiſtes herangebildet zu allen gottſeligen Tugenden, bis wir zum Gipfel gelangen und das Schwerſte möglich wird: die Feindesliebe. Dann haben wir an uns das Zeugniß, daß Gottes Bild wieder hergeſtellt ſei, dann iſt die neue Geburt aus Gott vollendet, denn unſer Leben iſt vollkommen. Dann iſt der Kindes- und Vatername zur ſeligen Wahrheit geworden, und des Herrn Werk zu unſrer Verherrlichung und Seligkeit vollbracht. Wer aber unter uns noch nie im Stande geweſen, einem Feinde Gutes zu wünſchen und zu thun — o an dem hat das Verdienſt des Herrn noch gar keine Kraft geübt, der erſchrecke über ſeinen Unglauben und ſeines Herzens Härtigkeit — der weine Thränen der Reue und bitte den Herrn: hilf meiner armen Seele! Amen.

Siebzehnte Predigt.

Matth. 6, 1—4.

Die vorgeleſenen und darauf folgenden Worte ſind fernere Ausführung von dem, was der Herr über die phariſäiſche Gerechtigkeit ausgeſprochen (Cap. 5, 20), und fortgeſetzte Erläuterung ſeiner Forderung: „ihr ſollt vollkommen ſein, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.“ (Cap. 5, 48). Der Herr bringt die guten Werke, worin ſich die Liebe gegen die Brüder äußert, in Verbindung mit den heiligen Werken, durch welche die Liebe zu Gott ſich kund gibt: Almoſen, Gebet und Faſten. Dieſe heiligſten Handlungen ſind der Entweihung am meiſten fähig, und der Eigennutz, die Hoffahrt, die Werkheiligkeit tritt hier am meiſten, am auffälligſten hervor. Aber eben deßhalb iſt auch der heilige Geiſt, der aus dem Geſetze des Herrn ſpricht, und ſich im Sinne der Seinen offenbart, um ſo herrlicher. Laßt uns heute unſre Andachtsſtunde dazu verwenden, zunächſt

den Geiſt des Almoſens

kennen zu lernen.

I.

Almoſen ſind gute Werke, welche von jeher als vorzügliche Aeußerungen der Gottſeligkeit gegolten haben. Es ſpiegelt ſich darin der Sinn des Vaters, der immer

gibt, ohne je zu empfangen, die Menſchenliebe in ihrer reinſten und edelſten Geſtalt. Almoſen wird immer neben dem Gebete erwähnt. Denn wie es im rechten Sinne nur geübt werden kann, wenn es aus der lebendigen Gemeinſchaft mit Gott hervorgeht, ſo muß es überall geübt werden, wo dieſe Gemeinſchaft mit Gott vorhanden iſt. Ich ſtelle mich in daſſelbe Verhältniß zu meinem hülfsbedürftigen Bruder, in welchem ich ſtehe zu Gott, und gewähre ihm daſſelbe, was mein Gebet erfleht vom Vater.

Dies iſt der tiefe Sinn des Almoſens, wie er ſich ausſpricht in dem Geſetze Moſis: „brich dem Hungrigen dein Brot und die, ſo elend ſind, führe in dein Haus. — Darum gebiete ich dir, daß du deine Hand aufthueſt deinem Bruder, der bedrängt und arm iſt. — Barmherzigkeit iſt mehr, denn Opfer.“ Und eben dieſer Sinn gibt ſich kund in der heiligen Sitte des Volkes Gottes, wie wir ſie aus dem Leben eines Hiob, eines Tobias, und der erſten Chriſten kennen; und dieſer Sinn wird ſelbſt geahnet von dem natürlichen Menſchen. Aber wo aus dem Volke Gottes der Geiſt Gottes weicht, da bleibt nur die Sitte, als ein äußerlich todtes Werk, welches der Eigennutz und die Hoffahrt des natürlichen Menſchen zu ſeinem Werkzeuge erniedrigt, und für ſeine Abſicht gebraucht, geſehen und geprieſen zu werden von den Leuten. Der Werth des guten Werkes geht nur ſo weit, als dieſer Lohn. Daher von der einen Seite das Beſtreben, ſo viel Gewinn der Art daraus zu ziehen, als möglich (v. 2.); man wendet alle Künſte der Eitelkeit und Ehrbegier darauf, damit es laut und offenkundig werde; — von der andern Seite Unthätigkeit, Herzenshärtigkeit, Erbitterung, Haß, wo die Anerkennung ausbleibt, und ſtatt deren Undank und Mißbrauch gewahrt wird. Eine Geſinnung, die ſo fern von aller Gottſeligkeit iſt, daß ſich damit die widerſprechendſten Handlungen der Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit vereinigen. Wie Viele gleichen den Phariſäern, die, während ſie der Wittwen

Häuſer fraßen, durch reiche Almoſen ſich mit dem Urtheile der Welt und mit Gott ſelbſt abzufinden vermeinten! Heuchler, welche die Becher und Schüſſeln auswendig reinlich halten, aber ihr Inwendiges iſt voll Raub und Bosheit!

„Sie haben ihren Lohn dahin!“ Ihren, wie ſie ihn geſucht, und wie ihr Werk verdienet hat; eitel und nichtig, wie ſie ſelbſt, täuſchend und betrügeriſch, wie ihr Werk; einige leere Schmeichelworte, halberpreßte Lobeserhebungen, Dankſagungen, durch welche der Eigennutz ſich nur Gewinn erſchleichen will; aber im Rücken die richtende Stimme der Wahrheit, die ihre Handlungen nach der Abſicht würdigt, und wie manche ſchwere Seufzer und bittre Klagen von Seiten derer, die als Gegenſtände ihrer Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit galten! Lohnt ſo das unbeſtochene Urtheil der Welt, wie vollends der Richter über alle Welt?

II.

Dieſem werkheiligen Heuchlerthume ſetzt nun der Herr den Geiſt entgegen. „Wenn du aber Almoſen gibſt, ſo laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut, auf daß dein Almoſen verborgen ſei.“ Was iſt die Meinung? Offenbar erinnert die Sprache zunächſt daran, daß wir uns als Glieder eines Leibes betrachten, unentbehrlich für einander, welche ohne beſonderes Geheiß ihrer natürlichen Beſtimmung folgen, und wo Eins leidet, alle mitleidend ſo fort geſchäftig ſind, dem Mangel abzuhelfen und Unterſtützung zu gewähren. Theilnahme und hülfreiche Erbarmung iſt Naturgeſetz in der Gemeinde des Herrn; man kann nicht anders! — Es geſchieht alſo auch ungeſucht und ungerühmt. Man würde Unthätigkeit für Sünde achten, rechnet aber die That ſich deßhalb nicht zum Verdienſt. Alles, was man hat, iſt ja geliehenes Gut, worüber man haushalten ſoll, und wie könnte dies anders und beſſer verwendet werden, als zum Dienſte des Ganzen an ſeinen einzelnen Gliedern? Und wie könnte man ſich

der Werke, die man mit geliehenem Gute verrichtet, rühmen und brüſten? Solcher Dank, als der Ruhm vor den Leuten, iſt eine zu ärmliche Erwiederung, als daß ſie unſrer Gottes- und Menſchenliebe genügend ſein ſollte. In dieſem demüthigenden Gefühle möchte man das, was man alſo thut, lieber verbergen, als offenkundig werden laſſen, und weit entfernt, dem Empfänger die That vorzurücken, läßt man ihn vielmehr empfinden, wie gern man mehr thun möchte; weit entfernt, ſeine eigne Perſon dabei geltend zu machen, weiſt man vielmehr auf den hin, der allein zu helfen vermag; weit entfernt, den Dank für ſich zu erlangen, dankt man vielmehr Gott, der ſeinen Segen gab. Dieſe anſpruchsloſe Demuth iſt aber zugleich auch das Beſte und Wohlthuendſte bei jeder Wohlthat; ſie iſt dem Empfänger oft weit mehr werth, als die Gabe und die Hülfe, und nützt ihm mehr; denn ſie gewinnt, ſtärkt, tröſtet, erhebt, veredelt ſein Herz, wirkt, wie die Liebeswerke Jeſu Chriſti, aus zeitlichem ewigen Segen.

Daß ein ſolcher Sinn, vermöge ſeiner Aehnlichkeit mit Chriſto und Gott auch das Wohlgefallen beider in vorzüglichem Maße beſitze und für ihre Gnadengüter empfänglich mache, iſt erklärlich. Es iſt der ewige Lohn der Liebe durch Liebe; kein geſuchter, denn nichts iſt der Liebe mehr fern, als Lohnſucht; kein erwarteter, denn die Demuth iſt der Liebe Krone; kein von außen herzugebrachter, denn alle Seligkeit quillt aus dem Herzen ſelbſt; — aber es wird hier wahr: wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet; den Demüthigen gibt Gott Gnade. Gott ſelbſt iſt ſein großer Lohn, und wo dieſer iſt, da iſt volle Genüge und Segen in Allem. Chriſtus iſt der Vergelter, „denn was ihr gethan habt einem der geringſten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan!“ und wo der iſt, da iſt Friede, Freude und Seligkeit! — So wenig es daher auch im Sinne barmherziger Chriſten liegt, ihre Wohlthat öffentlich zu machen, ſo kann doch ſolcher Segen Gottes nicht verborgen bleiben, — auch der zeitliche Segen nicht; denn weit entfernt,

daß man beſorgen dürfe, durch zu viele Gaben den Seinigen das Nöthige zu vergeben, ſo fließt vielmehr in den meiſten Fällen der Segen da am ſichtlichſten zu, wo er im Sinne Gottes und Jeſu am treulichſten verwandt wird. Die Frage: was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? iſt da am wenigſten Noth, wo man am beſorgteſten iſt, die Hungrigen zu ſpeiſen, die Dürſtenden zu tränken, die Nackenden zu kleiden. Auf das überzeugendſte wird es beſtätigt, was der Herr ſagt: „trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen.“

Was aber viel höher zu rechnen, iſt der geiſtliche Segen. Denket an Cornelius. Sein Almoſen hat ſein Herz vorbereitet und erweitert für den Glauben an das große Wort: „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.“ Seine Menſchenliebe hat ihm den Zugang geöffnet für die ganze Gnadenfülle der göttlichen Liebe und für die reichen Gaben des heiligen Geiſtes. So iſt es noch allezeit; die erbarmende Menſchenliebe ſichert uns den Zugang zu Gott in aller Zuverſicht und aus ſeiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade.

Die Herrlichkeit dieſer Gaben wird einſt jener große Erntetag an das Licht bringen. Bedürfte es außer dieſer Verheißung noch einer Aufforderung? Wohlzuthun und mitzutheilen vergeſſet nicht, denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl. Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen! Amen.

Achtzehnte Predigt.

Matth. 6, 5—8.

Und wenn du beteſt ꝛc. — — — — ehe denn ihr ihn bittet.

Der Herr wendet ſich mit dieſen Worten zum Gebete und unterſcheidet auch hier den Schein vom Weſen, das Werk vor den Leuten von der Geſinnung des Herzens vor Gott. Er ſchildert die letztere, wie ſie ſein ſoll, wenn jene Werke ſein ſollen, wofür ſie gelten wollen, gute Werke. Wo aber die That eine andre iſt, als der Sinn, deſſen Ausdruck jene ſein ſoll, da werde das gute Werk zur großen, frechen Lüge; das iſt das Heuchlerthum der Phariſäer, gegen welches der Herr predigt. Wie dies bereits gepredigt worden iſt bei den Werken der Mildthätigkeit gegen den nothleidenden Bruder, ſo ſteigen wir heute höher, um ein Gleiches darzuthun von dem heiligſten Werke, zu welchem der Menſch ſich erheben kann, vom Gebete.

Somit werden unſre Worte aber auch Einleitung zum folgenden. Dies enthält eine Anleitung zum Gebete in jenem unübertroffenen Muſter, in dem wir täglich all unſre Anliegen zuſammenfaſſen, im Vater Unſer. Als Vorbereitung dazu zeigt unſer Text im Allgemeinen

Den Geiſt des Gebetes;

I. wie das Gebet nicht ſein ſoll, und rügt den heuchleriſchen Mißbrauch deſſelben; ſodann

II. wie es ſein ſoll, und gibt uns Andeutungen ſeines wahren Weſens.

I.

Gegen einen dreifachen Mißbrauch, den, wie zu ſeinen, ſo zu allen Zeiten, die Menſchen von dieſer heiligſten aller Handlungen gemacht haben, erklärt ſich der Herr:

Das Gebet iſt

1) weder ein Herrendienſt, um der göttlichen Majeſtät genug zu thun;
2) noch ein Menſchendienſt, das durch Rückſichten auf die Leute empfohlen werde;
3) noch ein Mittel der Selbſtſucht, um ſeine eigenwilligen Abſichten zu erreichen.

1) Der Herr deutet zunächſt auf jene Knechte des Geſetzes hin, welche die allerfreieſte und allerinnigſte Sache des Herzens als einen Herrendienſt behandeln, der an das Wort und Werk, ſo wie an Ort und Zeit gebunden ſei. Der Allerhöchſte hat es ſo befohlen und ſeine Majeſtät verlangt Gehorſam. Der geſetzeseifrige Israelit eilt zur Schule, dem Orte gottesdienſtlicher Verſammlungen, er verrichtet das vorgeſchriebene Gebet und ſein Gottesdienſt iſt vollbracht, dem Höchſten iſt genug gethan. Von der Höhe des Tempelberges wird durch den himmelanſteigenden Rauch des Morgen- und Abendopfers das Volk gemahnt, ſeines Gottes zu gedenken; und der geſetzeseifrige Israelit hält ſeinen Gang inne, um mitten auf den Gaſſen ſein Gebet zu halten; es iſt geſchehen, er hat das Seine gethan, ſeine Gottesfurcht iſt bethätigt, ſeine Frömmigkeit außer Zweifel. Erkennet ihr in dieſer Schilderung nicht das Bild unzähliger Chriſten, die ſich vermeſſen fromm zu ſein, weil ſie zu beten nicht verſäumen? Sie fehlen bei keinem unſrer öffentlichen Gottesdienſte, und die Stunde, wo die Abſchnitte des Tages durch Gebet geweiht zu werden pflegen, wird von ihnen pünktlich gehalten — ſollte das kein Lob verdienen? Ach, möchte es zu einer Zeit, wo ſo oft für überflüſſig geachtet wird zu beten, nur der Chriſten noch recht viele geben, welche

das Gebet als eine unerläßliche Pflicht heilig halten! aber daß ſie ſich nur nicht dem phariſäiſchen Wahne überlaſſen, als heiße beten, die Hände falten, die Augen nach oben richten, und mit den Lippen fromme Worte reden; als ſei damit allein dem Allerhöchſten ſein Dienſt geleiſtet und Gott gegeben, was Gottes iſt. Der Herr bedarf nicht deines Dienſtes, noch verlangt er nach dem ärmlichen Opfer deiner Lippen um ſeinetwillen; wo dich dein eignes Bedürfniß nicht mahnet und das eigne Herz nicht treibt, da möchteſt du gleich als mit Engelszungen beten und das Lob bliebe ein todter Schellenklang und die andächtigſte Geberde ein heuchleriſches Scheinwerk.

2) Wie es ſolchen Geſetzesmenſchen blos um das äußere Werk zu thun iſt vor Gott, ſo gleichzeitig auch und wohl am allermeiſten um den Schein vor den Leuten. Ein geiſtleerer Gottesdienſt und ein eitler Menſchendienſt ſind immer Eins; ja jener geht im Grunde nur auf dieſen hinaus. Wäre es ſolchen mit demſelben Eifer, wie ſie um den Ruhm vor der Welt buhlen, um Gott ſelbſt zu thun, ſie würden ſich bald geſtehen müſſen, daß ſich mit dem Gott der Wahrheit ein ſolches Heuchlerſpiel nicht treiben laſſe. Aber das iſt überhaupt ihre wichtigſte Sorge nicht, wie ſie zu Gott ſtehen; mit dem ſind ſie bald abgefunden; ſondern wie ſie zur Welt ſtehen. Was würden die Leute dazu ſagen, wenn du von der heiligen Sitte der Väter abwicheſt, die Verſammlungen der Gottesverehrer verließeſt, und gleich als die Gottesverächter das Gebet verſchmähteſt? Du fühlſt dazu freilich in dir ſelbſt kein Bedürfniß und es wäre eben um deiner ſelbſt willen nicht nöthig; aber es iſt doch nun einmal unter Chriſten eingeführte Ordnung und löbliche Gewohnheit; ſich davon losſagen, hieße auf den Namen eines Chriſten verzichten; man muß auch ſchon um Anſtoß zu vermeiden und um des guten Beiſpiels willen etwas thun können. — Ja wohl, meine Zuhörer, ſind wir Rückſichten auch unſern Mitmenſchen ſchuldig, wir ſollen das Heilige ehren, auch weil es andern heilig iſt, und dieſes verachten, heißt,

ſchwere Schuld auch gegen Andre auf ſich laden — mögen das diejenigen bedenken, welche das Gebet überhaupt für unnütz halten. Aber beten blos um andrer Menſchen willen, heißt das nicht die Anbetung des Allerhöchſten herabwürdigen zu eitlem Menſchendienſt, Gott ſelbſt niedriger ſtellen, als die Menſchen? bleibt's hier noch unentſchieden, wer der Herr ſei, dem wir dienen? Gott wird einen ſolchen Augendienſt in gerechtem Zorne verſchmähen, und wie es ſolchen Heuchlern die Welt Dank wiſſe, das beweiſt ihr Urtheil zur Genüge.

3) Wollen wir den Sinn ſolcher Leute noch genauer bezeichnen, ſo iſt es die gemeinſte Selbſtſucht, welche das Heiligſte zu einem Mittel eigenwilliger Abſichten erniedrigt. Denn im tiefſten Grunde ihres Herzens iſt es ihnen weder um Gottes, noch um der Menſchen, ſondern allein um ihrer ſelbſt willen zu thun; ein Heidenthum, das ſich ſeine Götter ausdenkt und ſeine Gottesdienſte erwählet, wie es gerade ſeinen Einfällen und Plänen einer verderbten Natur am meiſten entſprechen will. Gegen ſolchen Sinn ſpricht der Herr: „wenn ihr betet, ſollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn ſie meinen, ſie werden erhöret, wenn ſie viele Worte machen. Darum ſollt ihr auch ihnen nicht gleichen.“ Daß es eine höhere Macht über ihm gäbe, die ihm verſagen und gewähren könne, empfindet auch der Heide. Allein ſtatt ſeinen Willen dem Willen der Gottheit zu unterwerfen, iſt er vielmehr bedacht, wie er dieſe für ſeine eigenwilligen Abſichten gewinne. Was thut der Heide? Er denkt ſich und behandelt den Herrn Himmels und der Erde als einen ehrgeizigen und launenſchwachen Menſchen, den er durch die Menge ſeiner Lobpreiſungen beſtechen und durch die Länge ſeiner Bitten überwinden könne. „Sie meinen, ſie werden erhöret, wenn ſie viele Worte machen.“ Chriſtus tadelt dieſe heidniſche Weiſe an den Juden; wird er ſie nicht noch ſtrenger rügen müſſen an uns? Verſtehet ſeine Rede recht. Nicht die Länge der Gebete an ſich wird zum Vorwurf gemacht; das hieße dem Geiſte

ein Maß ſetzen; mag das volle Herz überſtrömen, ſo lange es voll iſt. Chriſtum ſelbſt hören wir in jener entſcheidenden Stunde vor ſeinem Abſchied von den Jüngern ſie und der Seinen Heil in einem langen Gebete dem Vater anbefehlen. Und die Apoſtel ermahnen: „haltet an am Gebet, betet ohn Unterlaß!“ Die Gebetsſtimmung iſt die immerwährende, wo der Geiſt Gottes das Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder ſind. Zum Vorwurf aber macht er das eigenwillige Dringen auf Erhörung, das eigenſinnige Feſthalten an dem, was uns als das Beſte erſcheint — dies und nur dies durchſetzen wollen bei dem, deß Wille allein der weiſeſte und beſte iſt und von nichts anderem reden und denken vor ihm, dem wir alles in Demuth und Vetrauen allein überlaſſen ſollten — das heißt ſich von Gott am weiteſten entfernen, während man zu ihm am nächſten heran zu dringen vermeint — denn wo ſtehen wir Gott ferner, als wo wir unſern Eigenwillen allein durchzuführen begehren? Was heißt ſündigen wider Gott, dem Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, Gehorſam alles überlaſſen muß, wenn nicht Gebete ſolcher Art? So beten nur die Heiden; darum ſollt ihr auch ihnen nicht gleichen!

II.

Das Weſen eines gottſeligen Gebetes iſt ein ganz andres.

1) „Wenn du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein und ſchließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgnen;“ das iſt die erſte Bedingung eines wahren Gebetes: es iſt eine Angelegenheit, die zwiſchen Gott und dir allein beſteht ohne alle äußerliche und weltliche Rückſicht; kein Zeuge iſt von nöthen, als der Herzenskundiger, und ob du beteteſt in der Mitte von 1000 Zeugen, du ſollſt doch alſo mit ihm reden, als wäreſt du mit ihm ganz allein, als wär's dir nur um ihn zu thun. Denn was iſt Gebet? Was anders, als das vertrauteſte Geſpräch der Seele mit ihrem Schöpfer? was anders, als

die innigſte und lebendigſte Gemeinſchaft deines Geiſtes mit dem Geiſte Gottes? was anders, als die engſte Annäherung eines kindlichen Gemüthes zu ſeinem himmliſchen Vater? — Ich fühle meine Abhängigkeit von ihm, darum wende ich mich an ihn mit meiner Bitte und ergebe in ſeinen Willen mein Daſein, meine Habe, mein Thun, mein Leid, meine Sorge und mein Geſchick. Ich fühle ſeiner Liebe Zeugniſſe; ich muß ihm ſagen, daß ich ihn wieder liebe, ich muß ihm danken und meine Zuverſicht ausſprechen auf ſeine fernere Gnade. Ich empfinde dieſe Gnade gegenüber meiner Unwürdigkeit und meiner Schuld — ach, wie könnt' ich ſchweigen! Scham und bittre Reue treiben mich zu dem Bekenntniß: ich kann nicht eher Ruhe finden, bis daß ich Verſöhnung habe und Vergebung; ſein Geiſt ſpricht Troſt mir zu und er vernimmt die brünſtigen Gelübde der Buße und Beßrung. — Gefühle der Art ſind ſo innig, daß ſie oft keine Worte finden; aber ſie ſind ſelbſt Gebet; ſie ſind ſo heilig, daß, wo ſie ſich am reichlichſten ergießen, die Gegenwart eines dritten oft nur ſtörend wirken würde; ſie ſind ſo zart und tief, daß ſie von Menſchen nur halb verſtanden und mißdeutet werden müßten und deßhalb nur dem Herzensforſcher anvertraut werden können. Herzinnigkeit iſt die erſte weſentliche Eigenſchaft des chriſtlichen Gebetes.

2) Das zweite iſt Herzensergebung. „Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.“ Da iſt kein eigenwilliges Begehren, kein ſelbſtſüchtiges Verlangen, kein ſtarres Beſtehen auf Wünſchen, wie ſie ein blödſichtiger Verſtand ausdenkt, oder ein verkehrtes Herz eingibt. „Der Vater, weiß, was ich bedarf;“ ich weiß es nicht; mein wahres Heil iſt nur ſein Wille, darum habe ich auch keine andre Bitte, als: „dein Wille geſchehe und nicht der meine.“ Hilf mir, mich ſelbſt verleugnen und bezwingen; vertrauend gebe ich mich hin an dich; mach' aus mir, Gott, was du willſt, ſchicke, was du erwählt, lege auf, was du mir zugedacht, gib und nimm,

wie dir's gefällt — mein Gebet iſt erhört, wenn du mir Alles biſt in Allem!

Das, Geliebte, iſt der Geiſt des Gebetes, welchen Chriſtus ſelbſt uns vorbildet in ſeinem Gebete. Er lehre uns aber auch ſein Wort vollkommen faſſen; daß nicht an eine abgeſchloſſene Einſamkeit zu denken ſei, lehrt uns ſein eignes Beiſpiel; wie oft betete er vor andern und um andrer willen. Ja, die dringendſte Angelegenheit eines gottgeheiligten und gotterfüllten Herzens kann eben keine andre ſein als Gottes Werk und Wille ſelbſt: daß allen Menſchen geholfen werde und das Heil zu Allen komme. Darum wie ich ohne die innigſte Liebe nicht beten kann zu Gott, ſo kann auch meine Liebe nicht mich allein im Auge haben, ſie muß zur Fürbitte werden, ſie muß alle befaſſen, die ich liebe und die mit mir gleiche Angelegenheit und gleiches Bedürfniß haben vor dem gemeinſamen Vater; ſie alle, und noch brünſtiger, wie mich, ſie alle befehle ich ſeiner Gnade und Erbarmung, ſeinem Schutz und ſeiner Hülfe, ſeinem Troſt und Segen, daß ſein Name geheiligt und ſein Reich gemehret werde und ſein Wille immer vollkommner geſchehe und ſie alle Theil haben an dem herrlichen Erbe der Kinder Gottes. So betete Chriſtus; das iſt der Geiſt des Gebetes, das er uns hinterlaſſen als Vorbild.

3) Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf den Segen des Gebetes: „dein Vater, der ins Verborgene ſiehet, wird dir's vergelten öffentlich.“ Dem erſten Anſcheine nach ſcheinen dieſe Worte ſowohl mit der Innerlichkeit, als mit der Uneigennützigkeit des Gebetes in Widerſpruch zu ſtehen. So weit jedoch der chriſtliche Beter entfernt iſt, eine Vergeltung zu ſuchen in phariſäiſchem Sinne, ſo viel liegt ihm doch an Gottes Segen; ja gar nichts anders iſt der Inhalt ſeiner Bitte, als nur dieſer. Und wie könnte dieſer ausbleiben, wofern das Gebet iſt, was es ſein ſoll, eine Gemeinſchaft mit Gott im Geiſte? Bittet, ſo werdet ihr nehmen; immer beßre und vollkommenere Gaben, je näher ihr Gott ſelbſt tretet, und je

inniger ihr in Einem Geiſte mit ihm verbunden ſeid. Dieſe Verheißung hat ſich immerfort beſtätigt. Sind dieſe Gaben nun auch zunächſt und zu allermeiſt geiſtliche Gaben, ſo ſind doch zeitliche, wie uns der Herr ſelbſt darum bitten lehrt, nicht nur nicht ausgeſchloſſen, ſondern die Kräfte des Geiſtes müſſen ſich ja ſelbſt auch öffentlich kund geben. Oder wie? ſollten ſie verborgen bleiben können die beruhigenden, ſtärkenden, erhebenden, veredelnden, verklärenden Wirkungen des Gebetes? Schauet einen gottſeligen Chriſten an, der im Gebete und aus dem Gebete lebt, deſſen ganzes Leben und Weſen verkündigt: „Gott iſt hier; Chriſtus iſt hier!“ Man ſieht es an der Klarheit, die aus ſeinem Auge blickt, an dem Frieden, der auf ſeinen Zügen ruht, an der edlen Haltung, die er unter allen Verhältniſſen bewährt, an dem Eifer, mit dem er wirkt, an der Kraft, mit der er kämpft, an der Freudigkeit, mit der er duldet, vor allen an der Liebe, die alles umfaßt und allen helfen und alle beglücken möchte, während ſie ſein eignes Weſen verklärt, als eines Engels — man ſieht es: hier iſt Gottes Geiſt, hier ſegnet der Vater die Seinen. — Und kennet ihr eine beßre Vergeltung? Der chriſtliche Beter kennt keine und begehrt keine andre. Lohnt Gott ſo, dann iſt er erhört, dann iſt er ſelig. O Vater im Himmel, lehre uns alſo beten, daß wir alle dieſen Segen des Gebetes erfahren! Amen.

Neunzehnte Predigt.

Matth. 6, 9—13.

Ein Gebet, gelehrt durch den, deſſen ganzes Leben ein Gebet war, der aus des Vaters Schooß entſtiegen, am erſten wußte, was zu des Vaters Schooße führt, — ſtets aus Gottes Geiſte redend, wie wir im Geiſte zu Gott reden ſollen, am beſten zu ſagen verſtand — das Gebet, welches den Inhalt aller unſrer frommen Anliegen umfaßt, das, die Weihe eines göttlichen Urſprunges an ſich tragend, nicht nur die heiligſte Weihe, ſondern auch die Bürgſchaft ſeiner Erhörung in ſich trägt vor allen andern — das Gebet des Heren, das Gebet aller Gebete, das Sonn= und Feſt= und Alltagsgebet der Chriſten — das ſoll der Gegenſtand unſrer tiefern Erwägungen und unſrer Andachten werden. Bereitet dazu eure Herzen. Bittet den heiligen Geiſt, der daraus redet, um ſein Licht, auf daß ihr recht verſtehet, um ſeine Kraft, daß ihr in tiefſter Seele empfindet, um ſeinen Segen, daß ihr erhörlich bittet, was ihr betet. — Für heute wollen wir betrachten:

I. den Zweck und Inhalt des Gebetes im Allmeinen

II. die Anrede insbeſondere, womit es beginnt.

I.

1) Der Zweck wird bezeichnet durch den Gegenſatz, wenn der Herr ſagt: „Wenn du beteſt, ſollſt du nicht ſein, wie die Heuchler, die da gerne ſtehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten geſehen werden. Und wenn ihr betet, ſollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn ſie meinen, ſie werden erhöret, wenn ſie viele Worte machen. Darum ſollt ihr ihnen nicht gleichen.“ Dem phariſäiſchen Heuchlerthume und dem heidniſchen Lippendienſte beim Gebete gegenüber lehrt er den Geiſt eines wahrhaft gläubigen und erhörlichen Gebetes, demuthsvolle und vertrauensvolle Hingabe an Gott eines nach der Heiligung und dem ewigen Leben verlangenden Herzens, ausgeſprochen in geiſtesvoller Einfalt und Kürze. Beſondere Veranlaſſung gibt ihm die ausdrückliche Bitte ſeiner Jünger, Luc. 11, 1: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes ſeine Jünger lehrete.“ Die Antwort des Herrn enthält alſo eine Anweiſung, um welche Gegenſtände die Kinder Gottes bitten, und in welchem Geiſte ſie darum bitten ſollen; daher ſowohl dem Inhalte, als der Form nach das Muſter, wie ſeiner Abſtammung zufolge insbeſondere das heiligſte und theuerſte aller Gebete für Chriſten.

2) Der Grundgedanke des Gebetes iſt: Sehnſucht eines von Gott ergriffenen Herzens nach dem Reiche Gottes. Denn die Furcht und Liebe Gottes kräftigen; wo Gott uns wirklich geworden iſt, was die Verehrung bekennt: der Allerhöchſte, und der kindliche Geiſt ausruft: Vater! — da iſt auch Trachten nach ſeinem Reiche nicht nur das Vornehmſte, ſondern das Ziel, in welchem jedes andre Bedürfniß befaßt iſt und jedes andre Verlangen endet. Darum beginnt auch unſer Gebet mit einer dreifachen Bitte, welche ausſpricht, daß der himmliſche Vater ſein heiliges Werk in uns beginnen und vollenden möge; der andre Theil des Gebetes aber fleht um gnädige Verleihung deſſen, was wir dazu bedürfen, und um

Abwendung aller Hinderniſſe, welche unſre Heiligung aufhalten; wie dann der Schluß die unbedingte Zuverſicht der höchſten Ehrfurcht, und des lebendigſten Vertrauens ausdrückt.

Zur nähern Erläuterung laßt uns den Zuſammenhang der einzelnen Bitten untereinander überſehen. Das Gotteskind tritt im Geiſte vereint mit allen Brüdern und Schweſtern in Gottes Reich vor ſeinen Vater; es bittet: „geheiliget werde dein Name,“ denn das iſt der Anfang aller Gottesgemeinſchaft, daß Er uns in Wahrheit werde, was ſein angebeteter Name ausdrückt: hoch über Alles, theuer über Alles, daß von ſeiner heiligen Allgegenwart und Kraft durchdrungen werde unſre ganze Seele, erfaßt und ergriffen unſer ganzes Weſen; damit zugleich kommt dann, was die 2te Bitte erfleht: „ſein Reich;“ ſein Geiſt und ſein Wort gelangt in uns zur Wirkſamkeit und fortſchreitenden Herrſchaft, wir gelangen immer weiter dahin, als Glieder ſeiner heiligen Weltordnung, wie ſolche durch ſeinen Eingebornen unter uns hergeſtellt iſt, zu leben unterthänig ſeinem höchſten und einzigen Willen. Und in Erfüllung geht die 3te Bitte, wenn dieſer Gehorſam eben ſo unbedingt in allen Stücken, eben ſo ungezwungen und liebend, eben ſo freudig und mit ſeliger Wonne geübt wird, als von den vollendeten Gotteskindern in jener Himmelswelt. Das iſt das Ziel und die Sehnſucht Aller, die aus Gott geboren ſind. Aber noch ſeufzt die neue Creatur unter dem Dienſte des vergänglichen Weſens und iſt wider ihren Willen unterworfen der Eitelkeit; noch iſt der Geiſt gebunden an den Leib, und durch dieſen nicht nur an die Bedürfniſſe der Erde, ſondern auch an die Verſuchungen der Welt; dies Gefühl gibt die vier anderen Bitten ein. Der fromme Beter vertrauet Gott die Sorge für die allgemeinſten und dringendſten Bedürfniſſe zum Leben: „unſer täglich Brot gib uns heute“ — aber was wäre ein Leben in der Sünde? dies hieße den Tod ſelbſt in ſich tragen; dieſe muß getilgt werden und aufgehoben; daher das Bekenntniß und der

Seufzer einer reumüthigen Buße, die vertrauend der göttlichen Barmherzigkeit eben ſo demüthig als willig den ſchuldigen Mitbrüdern zu gewähren verſpricht, was ſie von oben erfleht: „vergib uns unſre Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern.“ Gottes Gnadenwerk allein iſt Sündentilgung und Verſöhnung, ſein Werk allein die Zunahme eines neuen heiligen Lebens; wir empfinden unſer Unvermögen, der lang gewohnte Sündendienſt hat den vielfachen Reizungen zum Böſen gegenüber, mit welchen wir umlagert ſind, den Blick verdunkelt und die Kraft geſchwächt. Wir rufen zum guten Kampfe wider dieſe Macht des Allerhöchſten Beiſtand an: „führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns vom Uebel.“ Groß iſt das Werk. Er kann's allein, aber ſein iſt's auch, er will's vollenden zu unſerm Heile und zu ſeines Namens Preiſe, denn er iſt unſer, wir ſind ſein: das unſre Zuverſicht, die das gedemüthigte Herz emporhebt im Gefühle göttlicher Würde und ſeliger Hoffnung: „denn dein iſt das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!“ Und ſo kehrt als ein in ſich ſelbſt vollendetes heiliges Ganze der Schluß zum Anfange zurück in des Betenden Gemüth zum Vater, von dem es ausging.

II.

Laßt uns dieſen Ausgangspunkt jetzt beſonders ins Auge faſſen und den Sinn der Anrede näher erwägen.

1) „Vater“ lehrt uns der Heiland anrufen, und er ſtellt uns ſomit gleich mit dem erſten Worte auf den rechten neuteſtamentlichen Standpunkt. Wir treten vor Gott als Wiedergeborne in ſeinem Eingebornen, wir beten getrieben von dem Geiſte Gottes, welcher Zeugniß unſerm Geiſte gibt, daß wir Gottes Kinder und Gottes Erben ſind; derſelbige lehret uns und dringet uns, zu rufen: „Abba, lieber Vater!“ Merkſt du den Zug nach oben, du Menſch der Erde? Fühlſt du das Wehen der göttlichen Nähe, empfindeſt du die Bewegungen der göttlichen Liebe in deinem Herzen? hörſt du des Schöpfers

Stimme, der dich an die himmliſche Abkunft erinnert und dir das Bild vorhält, nach welchem du geſchaffen biſt? Schüttle den Staub von deinen Füßen, tritt heraus aus den Umgebungen des weltlichen Treibens, wirf von dir die Feſſeln der Eitelkeit und das Knechtesjoch des vergänglichen Weſens; du biſt nicht Fleiſch vom Fleiſche, du biſt aus Gott geboren, göttlichen Geſchlechtes; dieſe Empfindung himmliſcher Verwandtſchaft und himmliſcher Beſtimmung in der Gemeinſchaft deines rechten Vaters durchdringe und heilige deine ganze Seele. Wie hochbegeiſternd iſt für den armen Erdenmenſchen der Name, mit welchem er ſich dem Herrn des Himmels nahen darf und zugleich wie herzanziehend und vertrauengewinnend! „Vater!“ ein näheres und engeres Verhältniß gibt es nicht, als das des Vaters zu ſeinem Kinde. Es iſt ja ſeines Weſens und ſeiner Natur, er hat es ja gezeuget und groß gezogen, er kennt ſein Bedürfniß und ſeine Schwäche von Anfang an; was es empfangen, hat er aus dem Seinen gegeben; durch ihn iſt es geworden, was es geworden; was könnte es nehmen und werden ohne ihn? Aber es darf auch von ihm Alles erwarten, denn des Kindes Sache iſt des Vaters Sache und der Vater ſpricht zum Kinde: alles, was mein iſt, das iſt dein! Könnte auch bei Vätern und Müttern nach dem Fleiſch noch Rückhalt und Unterſchied mannichfacher Art Statt finden; wo du Gott zum Vater haſt, da iſt jeder Unterſchied gefallen, aus Gott ſpricht nur die Liebe, aus deinem Herzen nur die Gegenlieb’ und das Vertrauen. Du darfſt, du ſollſt ihm nahen mit vollſter Zuverſicht, dich halte keine falſche Scheu; was hätteſt und was vermöchteſt du ihm zu verbergen? er kennt dich durch und durch und verſtehet deine Gedanken von ferne, und wenn du gleich ſchweigen wollteſt, er kennet auch deine verborgenen Fehler, und Licht iſt vor ſeinem Auge, was vor dir ſelbſt noch Finſterniß geblieben; deine Sünde würde ſprechen, obwohl dein Mund ihr Schweigen auferlegen wollte. Aber Gott ſei gedankt, du darfſt zu ihm kommen

auch mit der Sünde und trotz der Sünde; das ſelige Recht, ihn mit dem vertrauten Vaternamen anzurufen, ſoll dir nicht verloren gehen, ſelbſt nachdem du auf den Irrwegen des verlornen Sohnes gewandelt. Armes, verirrtes, mühſeliges und beladenes Kind, zage nicht, komm, bitte, wenn auch mit bebendem Munde, bitte getroſt, vertraue dich deines Vaters Gnade, ſieh ſeine Arme offen und ſein Herz, und ob dich gleich dein eigen Herz verdammte, ſo iſt Gott doch größer als dein Herz. Der Gottverſöhner, der dich „Vater“ beten heißt, er ſelbſt hat dir ſolches über Alles theure Recht erworben, den Zugang zum Vater in aller Zuverſicht.

2) Doch das Gefühl der Verehrung und des Vertrauens wird noch geſteigert durch den Zuſatz „unſer“. Denn ob ich gewiß ſein mag, der Gott, den ich als Vater anrufe, liebe mich ſo zärtlich, und ſorge für mich ſo treu, als habe er nichts anderes zu lieben und beſorgen, denn mich allein, ſo iſt doch dieſer Vater zugleich Gott, er iſt Allvater. Sein Vaterſinn umfaßt, in ſeinen Vaterarmen und an ſeinem Vaterherzen ruht die ganze Schöpfung! Unter ſo vielen Millionen Welten, die ſein allmächtig Wort gemacht, iſt's auch dieſe niedere Erde, und unter den zahlloſen Millionen Weſen, die auf dieſer Erde leben, bin auch ich's — — demüthigend freilich — was unter jenen Welten die Erde, und unter ſo unendlich vielen Erdenmenſchen, (zum großen Theil viel beſſer und würdiger, als ich,) was ich? Nicht von mir weiſen darf ich dies Gefühl meiner Kleinheit, denn wie ziemte Anmaßung dem Beter! — Nicht begehren darf ich, daß der Vater mich allein bedenke, und mir gewähre, was nur meine Wünſche ſich erwählt, wie ziemte Selbſtſucht dem Beter! Fühlen ſoll ich mich vielmehr, als ein eng verbundenes Glied in jener großen Weltordnung, wo das Heil des Einen immer weſentlich zuſammenhängt mit dem Heile Aller, — als Bürger im Reiche Gottes, wo das Geſetz, nach welchem dem Einen geholfen werden ſoll, zugleich Geſetz des Ganzen iſt.

Gedenken ſoll ich, auf daß ich nicht begehre, was thörlich wäre oder ſündlich, aller meiner Brüder und Schweſtern, welche, mit ſeinem Anliegen ein jeglicher, in jedem Augenblicke ſich an das Herz des Vaters wenden, Gewährung ſuchend, wie's am beſten iſt — einſchließen, indem ich zum Allerbarmer aufblicke, mit einſchließen ſoll ich in mein Bruderherz und in meine Bruderliebe ſie Alle, wie ſie alle der Vater trägt in ſeinem Herzen, und zu geben, was ihnen frommt, für Alle gleich bereit iſt. Ja, ich will gern zurücktreten; vergißt doch wahre Liebe über Andre ſo leicht und willig ihrer ſelbſt. — Indeß, wie der Herr ſagt, wer ſich ſelbſt erniedrigt, ſoll erhöhet werden, ſo liegt in dieſer demüthigen Selbſtverleugnung vor Gott wiederum welch eine mächtige Erhebung! Wie groß der Gott, wie allumfaſſend ſeine Macht, Weisheit, Güte, den Alle mit gleichem Rechte als Vater anbeten, und der als Vater ſich Allen in jedem Augenblicke erweiſt — darf bei ſo unüberſehbar vielen thatſächlichen Beweiſen mein Vertrauen wanken? — Wie unendlich iſt die Zahl der Mittel und Wege, die ihm zu Gebote ſtehen, darf meine Hoffnung ſinken? O, unterſtützt und emporgetragen durch die Bitte und den Dank ſo vieler Millionen, welche in jedem Augenblicke allzumal zum Himmel ſteigen, ſoll auch mein Gebet und mein Lobopfer ſich zu dir ſchwingen, Vater! denn du biſt unſer Aller Vater! —

3) Nach oben weiſt uns unſer Gebet. „Unſer Vater, der du biſt im Himmel," lehret der Herr. Nicht die Ferne, ſondern die Höhe bezeichnet er damit. Frei von der abgöttiſchen Liebe des Irdiſchen, empor aus dem Staube, los vom Dienſte des Vergänglichen laßt und vergeßt, was da unten iſt, und trachtet nach dem, was droben iſt; ihr habt es mit andern Dingen zu thun, einem Höhern gilt der Gedanke und das Wort, ein Höherer begehrt eure Verehrung und euer Herz! Deß Thron der Himmel iſt, und der zum Schemel ſeiner Füße dieſe Erde macht, vor deſſen Majeſtät die Engel ſich auf ihre Knie niederwerfen, und die Seraphim das Angeſicht mit

ihren Flügeln decken, der Unendliche, deſſen Herrlichkeit die Himmel und aller Himmel Himmel nicht faſſen, der iſt's, dem naheſt du! Im heiligen Schauer empfinde die Hoheit ſeiner Majeſtät! Kannſt du die Himmel meſſen? ſiehe er faſſet ſie alle mit der Spanne; kannſt du die Sterne zählen? ſiehe er führet all ihre Heere bei der Zahl heraus und rufet ſie bei Namen alle. Sein Vermögen und ſtarke Kraft iſt ſo groß, daß nicht an einem fehlen kann! Vor ihn ſtellſt du betend dich, in ſeine Nähe trittſt du, Erdenmenſch, fühle ſein heiliges Wehen und beuge in Ehrfurcht deine Knie, damit du mit einem Herzen ohne Hochmuth, mit einem Geiſte ohne Anmaßung, mit einem Gemüth ohne Selbſtſucht dich ihm naheſt, ihm, dem Vater unſer Aller in dem Himmel.

Ja, zu dir, du Allerhöchſter und zugleich Allernächſter, zu dir, Erhabenſter und zugleich Allerbarmer, Allheiliger und zugleich Alliebender, zu dir heben wir unſre Augen und Herzen empor, vor dir beugen wir unſre Knie und ſprechen mit Ehrfurcht und Demuth: Unſer Vater der du biſt im Himmel. Heilige du ſelbſt das Wort auf unſern Lippen, gib du ſelbſt den Geiſt der rechten Kindſchaft in unſer Herz und erfülle du ſelbſt uns mit dem feſten Vertrauen und der kindlichen Liebe, womit dein Sohn vor deinem Thron uns treten heißt, damit wir im Geiſt und in der Wahrheit beten, was uns dein Eingeborner lehret. Amen!

Zwanzigſte Predigt.

Erſte Bitte.

Geheiliget werde dein Name!

So beten wir heut und alle Tage. Das iſt aller Anbetung Anfang und Ziel, daß wir heilig werden, wie du heilig biſt, heiliger Vater. Nur dies Verlangen gibt uns das Recht, dich als Vater anzurufen, nur in dem Streben, dir gleich zu werden, bewährt ſich der Geiſt der Kindſchaft. Abba, lieber Vater! das ſei unſer beſtändiger Gedanke, ſo rufe jeder Wunſch, ſo töne es durch jede Empfindung, das bewege jeden Herzſchlag, jedes Wort und jedes Werk bezeuge: dich, du Allerheiligſter, haben wir vor Augen und im Herzen, dich über Alles, und vor Allem und in Allem; näher keinen, lieber keinen, erſehnter und unentbehrlicher keinen, als dich; du biſt es ganz und gar: des Lebens Quell und Kraft und Seligkeit; denn deines Geſchlechtes ſind wir — reinige, weihe, heilige uns als deine Kinder durch Jeſum Chriſtum! Amen.

Wie können wir den heiligen Vater im Himmel, als unſern Vater anrufen, ohne vor allem unſrer Heiligung zu gedenken? Wie können wir ihm näher treten, als ſo? was gibt es anders für einen Zug zu ihm und für ein Band mit ihm, dem Allerheiligſten, ohne dies Verlangen nach der Aehnlichkeit mit ihm? So lange zwiſchen ihm und uns die Sünde ſteht, iſt der Zugang verſchloſſen, und wo unſre eignen Gedanken und Beſtrebungen von ihm abgewandt ſind, ſo können wir auch keinen Wunſch hegen und keine Bitte ausſprechen, welche

erhörlich wären. Nur der Sünde abſagen, heißt ſich zu Gott wenden, nur den Namen Gottes heiligen in unſerm Herzen, heißt ſein Vaterherz uns zuwenden. Darum iſt unſre erſte Bitte, mit der wir zu ihm treten: „geheiliget werde dein Name!“ Es iſt eine Bitte, denn unſre Heiligung iſt ſein Werk, wir ſind dazu untüchtig, ohne ſeinen Geiſt; es iſt aber auch ein Gelübde, denn Heiligungsverlangen iſt nichts, ohne Heiligungsentſchluß: die göttliche Gnade hilft nur ſo weit, als unſer Wille Gleiches mit ihr erſtrebt. Daher erwägen wir bei der Bitte:

Geheiliget werde dein Name!

I. den Inhalt der Bitte ſelbſt;
II. den Inhalt unſers Gelübdes.

I.

Luther ſagt von dieſer Bitte, wie ihr wißt: der Name Gottes iſt zwar an ihm ſelbſt heilig, aber wir bitten in dieſem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde; — und zur Erklärung: dies geſchehe, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret, und wir auch heilig, als die Kinder Gottes darnach leben. Er ſetzt alſo mit Recht die Heiligung des Namens Gottes darein, daß Gott als heilig nach ſeinem ganzen Weſen von uns immer gläubiger anerkannt, und als unſer heiliger Vater uns immer lebendiger angeeignet werde, auf daß wir ſeine Kinder werden. Unſer Glaube betet Gott als den Heiligen an, das iſt, als den in ſeiner vollkommenſten Güte von allen Sünden Fernen, von allem Mangel Reinen, über alles Erhabenen und Verehrungswürdigen. Geheiligt wird er uns, wenn er auch für uns das wird, was ſein Name ausſpricht, und vermöge ſeiner Gnade auch in uns das wirkt, was er ſelbſt iſt. Wir bitten, daß er bei uns heilig ſei über Alles, in Allem, durch Alles.

Gott iſt bei uns heilig über Alles, wenn wir ihn als den über Alles Erhabenen anbeten, der durch nichts erreicht werden kann, weder durch Worte, noch

Gedanken; der unvermiſcht und rein iſt von allem Unreinen und Gemeinen, der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Daher auch ſeine allgegenwärtige Nähe in uns heilige Scheu erwecken muß, die unter ſeinen Augen wandelnd alle Unreinigkeit verdrängt bis auf den Gedanken, und ſich ſtets bewußt iſt: wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? Durch die Erkenntniß ſeines erhabenen und heiligen Weſens und durch das Gefühl ſeiner Allwiſſenheit und Allgegenwart wird uns erſt offenbar, was und wie viel Sünde an uns iſt. Er richtet das Wort auf der Zunge und die That muß zur Rechenſchaft geſtellt werden können jeden Augenblick. So bitten wir um nichts weniger, als daß der Vater der Herrlichkeit, dem die Engel ihr „heilig“ ſingen, deſſen Ehre die Himmel erzählen, ſich auch uns alſo offenbare, daß der Geiſt ſeiner Herrlichkeit auch über uns komme, daß er, die höchſte Wahrheit, und alleinige Quelle der Wahrheit und Richter aller Wahrheit, auch alleiniger Regierer und Leiter unſers Willens werde, daß er von uns angebetet, gefürchtet und geliebt werde über Alles, damit wir ſein Tempel und eine Wohnung des heiligen Geiſtes werden.

Wir bitten, daß Gott auch bei uns heilig ſei in Allem; daß wir nichts ohne ihn, Alles mit ihm thun, annehmen und gebrauchen, daß wir ein gottgeweihtes Eigenthum werden, das in ihm lebt und webt. Die Vorſtellung von ihm, dem Heiligen und ſeiner Heiligkeit ſoll ſich mit Allem verbinden, und Alles durchdringen, ſoll uns zugleich theuer und unentbehrlich werden und Alles heiligen. Denn Vater und Kind ſind Eins. Wohl iſt eine Trennung vom irdiſchen Vater möglich, denn dieſer iſt in keiner Beziehung Urſprung und Lebensquell, da treten ſich Vater und Kind gegenüber und beſchränken ſich durch perſönliche Rechte. Gott aber iſt in jedem Augenblicke Vater im vollſten Sinne, Alles in Allem. Darum wie unentbehrlich er iſt, ſoll auch in uns das Gefühl der Unentbehrlichkeit wecken und lebendig erhalten. Alles hat

Leben und dient zum Leben nur in ihm; es möge unſer ganzes Daſein ein Verkehr mit Gott ſein, das bitten wir, wenn er bei uns in Allem heilig ſein ſoll.

Aber auch durch Alles ſoll er bei uns heilig ſein. Wie das? Dies wird freilich nur begreiflich werden, wo er in Allem bei uns heilig iſt. Die gewohnte Entfernung von Gott verurſacht wohl, daß viele und allſeitige Beziehungen auf ihn als gezwungen erſcheinen und unnatürlich. Denn es iſt eine große Kluft befeſtigt zwiſchen ihm und uns. Im Grunde aber iſt nur dies das Unnatürliche. Das Kind fühlt ſich am wohlſten an Vaters Hand, und im Mutterſchooße. Die Gegenwart der Eltern ſtört eben ſo wenig, daß die Kinder zu handeln und zu genießen nur in dieſer Gemeinſchaft vermögen. Alles geſchieht da unter ihrem Rath, ihrer Leitung, ihrer Zuſtimmung zu ihrer Freude und ihrer Ehre, damit die Eltern an ihren Kindern Ruhm haben und ihr Name und ihr Verdienſt fortlebe in den Söhnen und Töchtern. Das iſt guter Gotteskinder Art. Ihre Beſorgniß iſt, daß der Vatername durch ihre Schuld in keiner Weiſe verkannt und verachtet, ſondern in Allem verherrlicht und verklärt werde.

Dazu erbitten wir ſeinen unentbehrlichen Beiſtand, und ſprechen das Vertrauen aus, er werde wie an uns, ſo an Allen ſeinen Vaternamen verherrlichen.

II.

Jede Bitte enthält indeß auch ein Gelübde. Was wir mit dieſer Bitte geloben, das kommt darauf hinaus, daß wir den Namen Gottes heiligen wollen durch uns, an uns und an Andern.

Dieſe Bitte ſchließt alſo von unſrer Seite die entſchiedenſte Entſagung und Abkehr von allen Sünden, und aufrichtige Buße in ſich. Iſt dieſe nicht von Erfolg ohne Gottes Gnade, ſo iſt dieſe nicht wirkſam ohne unſern Willen. Wir geloben ein ſtrenges und gewiſſenhaftes Gericht über unſer ganzes Weſen, das nichts Ungöttliches duldet und zur Verantwortung vor Gott ſelbſt die

leiſeſten Gedanken und Gefühle zieht. Denn eben ſo wenig, als Licht mit der Finſterniß, verträgt ſich mit dieſer Bitte die Nachſicht gegen befleckende Gedanken und Begierden. So verpflichten wir uns hiermit zur Erfüllung des erſten und zweiten Gebotes. Wir wollen Gottes erhabene Größe und Heiligkeit über Alles fürchten und in heiliger Scheu vor ihm uns von ihm durch keine Furcht vor irgend etwas anderem entfernen oder abwenden laſſen. Wir wollen ihn, den gnädigen und guten Vater, als ſeine rechten Kinder, über Alles lieben und uns nicht durch Weltliebe, noch Selbſtliebe von ſeiner Liebe ſcheiden laſſen. Wir wollen ihm, dem allmächtigen und allweiſen Erhalter und Regierer über Alles vertrauen und unſre Hoffnung und Zuverſicht nicht auf Fleiſch, noch weltliche Dinge ſetzen. Aber eben ſo, wie wir Gottes Namen durch ſolchen gottgeweihten Sinn heiligen wollen, ſoll dies auch durch das Wort und die Zunge geſchehen; wir verſprechen mit dieſer Bitte, den Namen Gottes nicht unnützlich zu führen in keinerlei Weiſe. Und wenn ſo der Name Gottes durch unſern innern Wandel vor Gott, wie durch unſern äußern Wandel vor den Menſchen geheiligt wird durch uns, ſo wird er eben dadurch auch geheiligt

an uns. Wenn, weß das Herz voll iſt, davon auch der Mund übergeht, ſo muß ja jedes Wort das über unſre Lippen geht, mit der innern Geſinnung gegen Gott, mit der innern Heilighaltung des Namens Gottes übereinſtimmen. Auch die Lippe wird rein und heilig, wo das Herz gereinigt und geheiligt iſt. Aus einem geheiligten Herzensſchatze kommt kein Fluch, kein Meineid, kein Mißbrauch des Namens Gottes zu Aberglauben, kein Lug und Trug; jedes Wort und jede Rede wird zu Gebet Lob und Dank gegen Gott und heiligt ſeinen Namen. Und wenn es uns Ernſt iſt mit ſolchem Gelübde, wie ſollte da die Hand noch unrein bleiben, und nicht vielmehr auch zur Heiligung des Namens Gottes ſich rühren? Auch die Hand muß ja von demſelben Willen geleitet werden, der in Geſinnung und Rede den Namen Gottes

heilig hält, auch die Hand muß demſelben geheiligten Willen dienen zur Befolgung und Ausübung der heiligen Gebote Gottes. Und nicht blos die Hand, auch der Fuß wird nicht wandeln im Rathe der Gottloſen, noch treten auf den Weg der Sünder, ja alle Glieder, der ganze Leib muß dem geheiligten Geiſte dienen und gehorchen zur Verherrlichung und Heiligung des Namens Gottes. Seht, lieben Freunde, ſo geloben wir mit dieſer Bitte unſern ganzen Menſchen Gott zur Heiligung ſeines Namens, „ich heilige mich Gott, mich und alle, die er mir gegeben hat.“

Ja, dann richtet ſich das Beßrungs- und Heiligungsbeſtreben in eben dem Maße auch auf Andre hin, als es uns ſelbſt Bedürfniß geworden iſt. Ein Ausfluß wahrer Gottes- und Menſchenliebe muß der Name Gottes auch geheiligt werden durch unſre Erziehung, unſern Unterricht, unſer Vorbild, durch unſre Gottesdienſte, unſre Predigt, unſre Sonntagsfeier; ein Tag des Herrn muß jeder Tag werden; daher darf der Name Gottes nicht blos geheiligt werden durch Gebet und fromme Uebung, nicht allein durch die Predigt und heilige Rede, nicht in beſondern Erweckungen und in erwählten Stunden, nicht blos im Gotteshauſe und im Betkämmerlein; Gottes Heiligthum iſt aller Orten und die Heiligung des Namens Gottes muß ſich kund geben an Allem und durch Alles, durch Gemeindeverband und Gemeindebeſtrebungen. So übernehmen wir mit dieſer Bitte das heilige Gelübde, den Namen Gottes auch an Andern, an Allen zu heiligen.

So nimm denn, heilige Gemeinde Gottes, zu Herzen den reichen Inhalt dieſer Bitte und dieſes Gelübdes, den der Herr in dieſe Worte gelegt hat, und den wir alle zu bitten und zu üben uns verpflichten. Ja, werde du in Wahrheit eine Gemeinde Gottes, in welcher ſein Name geheiligt wird, daß es in der That von dir heiße: „hier ein Volk des Eigenthums!“ Amen.

Einundzwanzigſte Predigt.

Zweite Bitte.*)

Dein Reich komme.

Die Welt fängt ihre Jahre an mit dem Laufe der Sonne, die Chriſtenheit mit der Zeit, da Chriſtus die Sonne der Gerechtigkeit ihre Bahn betrat. Die Reiche der Erde fangen ihre Zeitrechnung von großen Veränderungen an, welche über ihr Daſein oder über ihre Größe entſcheidend waren; das Reich Gottes gelangte zu ſeiner Größe und Herrlichkeit durch Gottes Sohn; darum zählt es ſeine Jahre von der Zeit, da dieſer zu uns kam. Ein Anlaß frommer Wünſche und Vorſätze iſt für alle Welt der Eintritt in das Neue Jahr; wie ſollten heute unſre Wünſche ſchweigen beim Eintritt in ein neues Kirchenjahr? Wir wünſchen das Beſte, was wir zu erdenken vermögen, wir erflehen für einander das Unentbehrlichſte und Herrlichſte: dein Reich komme! Dies iſt ſo recht eigentlich des Advents Hoffnung und Bitte; es ſpricht alles aus, was wir in Chriſto und durch Chriſtum erwarten; zugleich alles, was wir ihm geloben und als Zeugniß unſrer Huldigungen ihm entgegenbringen. Darum ſei dieſe Bitte Gegenſtand unſrer Adventsbetrachtung.

Dein Reich komme!

I. Was iſt das für ein Reich, nach welchem uns verlangt?

II. Wie geſchieht es, daß dieſes Reich zu uns komme?

---

*) Dom. 1 Advent.

I.

Der Herr lehrt ſeine Jünger nichts Neues, Unbekanntes bitten. Iſt doch Gottes Herrſchaft die urſprüngliche Verfaſſung des ganzen Schöpfungsplans und hatte doch der Herr, als er beſchloß: „laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſei," nichts andres im Sinne, als die ganze Menſchheit in einem Gottesſtaate zu vereinen. Doch ſchon der erſten Menſchen Sündenfall zerriß die heiligen Bande des Gehorſams, ſtörte die beglückende Ordnung und entfremdete ſein Geſchlecht von ſeinem Schöpfer und König. Immer furchtbarer wuchs der Geiſt der Empörung, das Geſetz verlor ſeine Kraft, und die ganze Menſchheit bis auf Eine Familie verweigerte ſich der Leitung ſeines Geiſtes; doch damit hatte ſeine Heerſchaft kein Ende; er behält Leben und Tod in ſeiner Gewalt, er vertilgt die Widerſpenſtigen, und ſeine Gnade ſchont nur des Einen Stammes, aus welchem er ſich ein neues Volk erziehen wollte. Er legt auf Abrahams Samen ſeinen Segen, und die ihm gleich ſind, ſollen ſein Volk und er ihr Gott ſein. So wird Israel berufen: „werdet ihr meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, ſo ſollt ihr mein Eigenthum ſein vor allen Völkern und ihr ſollt mir ein prieſterliches Königreich und ein heiliges Volk ſein. Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, ſpricht der Herr." Israel gehorchte ſeiner Stimme nicht, ward bundesbrüchig; darum konnte der verheißne göttliche Segen ihnen nicht zu Theil werden. Doch treu von ſeiner Seite blieb der Herr. Er ließ es nicht mangeln an dringenden Mahnungen zur Rückkehr unter ſein Geſetz, nicht fehlen an Züchtigungen und Wohlthaten, daß ſie ſeine Hand erkenneten. Immer lauter tönten der Propheten Stimmen, welche die Wiederherſtellung ſeiner beſeligten Herrſchaft verkündigten, und nahe Aufrichtung eines neuen Himmelreichs auf Erden unter dem Scepter eines gottgeſalbten Königs, wo Gerechtigkeit wohnen und das Volk Gottes groß und herrlich werden ſoll vor allen Völkern der Erde; „du Tochter Zion, freue dich, und du Tochter

Jeruſalem, jauchze; ſiehe, dein König kömmt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer!"

Mochte Iſrael in ſeinem gottentfremdeten Weltſinne die bildlichen Ausdrücke, welche die Propheten wählten, um dieſes Reiches Herrlichkeit zu ſchildern, fleiſchlich deuten und von einem Weltreiche träumen, mochten ſelbſt die Frömmern unter ihnen, zu lange entwöhnet der Herrſchaft und Gemeinſchaft Gottes im Geiſte ihre Vorſtellung vom Reiche Gottes nicht frei erhalten von ſinnlichen Beimiſchungen und irdiſchen Hoffnungen: die Vorſtellung von einem ſolchen Reiche Gottes war vorhanden, und ſie beherrſchte, angeregt durch den Prophetenruf des Johannes und die Verkündigungen Chriſti ſelbſt, mächtiger als jemals alle Gedanken, Hoffnungen und Unternehmungen des Volkes, und dieſe nur auf das rechte Ziel hinzulenken und ſo zur Anerkennung, und dankbarer Aneignung deſſen zu bringen, was ihnen ſo nahe war, konnte Chriſti Abſicht ſein, indem er ſie beten lehrte: „dein Reich komme!"

Aber das iſt eben das Wichtigſte. Denn ſo wenig fremd die Vorſtellung im Allgemeinen war, ſo unbekannt war das wahre Weſen und ſo ſchwer, es zu erlangen vermöge ſeiner innern Verfaſſung bis dahin. Wir können daher behaupten, daß erſt in Chriſto das verborgene Reich Gottes offenbar wurde: ſein Weſen und deſſen Verfaſſung, ſein Geſetz und deſſen Erfüllung, ſeine Herrlichkeit und deſſen Vollendung.

1) Das Weſen des Reiches offenbarte ſich in Chriſto. Er ſelbſt entäußerte ſich alles äußerlichen Scheines und Beſitzes. Seine Speiſe war die, den Willen des Vaters zu thun, ſeine Ehre, ſeine Macht war die Ehre und Macht ſeines Vaters, ſo war auch ſein Wille nur der Wille des Vaters, „ich und der Vater ſind Eins." In dieſer vollkommnen Liebe zum Vater gehörte ſein ganzes Leben den Brüdern! In dieſem Geiſte ſeine Jünger zu ſammeln und durch ſolchen Geiſt ſie mit Gott und unter-

einander zu verbinden, war ſein Ziel. „Das Reich Gottes iſt nicht hier oder da, kommt nicht in äußerlichen Geberden, ſondern iſt inwendig in euch.“ Und die Vollendung deſſelben iſt, daß Eine Heerde und Ein Hirte werde, daß ſie alle Eins ſeien, wie der Vater und der Sohn. Dieſer geiſtige Bund wird ſich auch äußerlich darſtellen, in Beziehung auf Gott als heiliger und gerechter Wandel, in Beziehung auf die Reichsgenoſſen als thätige Liebe und edler Gemeinſinn, der alle Beſtrebungen und Kräfte vereinigt im Dienſte des Gemeinwohles durch Jeſum Chriſtum. Dies die Gemeinde der Heiligen, die Kirche.

Die Verfaſſung des Reiches wird daher verglichen mit der Einrichtung des Leibes, mit einem Tempelbau im geiſtlichen Sinn, mit der Arbeit im Weinberge, mit einem gemeinſamen Gaſtmahle. Was dadurch vorgeſtellt wird, iſt die Gemeinſchaft Aller, verbunden durch die wechſelſeitigen Bedürfniſſe der Geiſtesgaben und durch den gegenſeitigen Trieb einer heiligen Liebe in dem Einen, der ihnen Alles iſt in Allem: ſein Wille gebietet, ſein Rath ordnet, ſeine Weisheit leitet, ſeine Gnade gibt, ſeine Kraft wirkt, ſein Geiſt durchdringt und bindet Alles und führt uns ſo vereint zu Einem Ziele hinan: daß ihm Alles diene in vollkommner Gerechtigkeit und Heiligkeit und Seligkeit.

2) Das Geſetz in dieſem Reiche iſt eine durch vollkommne Gottesliebe geheiligte Menſchenliebe. Denn die Liebe iſt das Band der Vollkommenheit und darum des Geſetzes Erfüllung. Wie ſie das Band Gottes mit der Menſchheit iſt, ſo auch das Band der Menſchen mit Menſchen. Sie macht willig zu allem Gebote, gewiſſenhaft in Allem, und treu und eifrig bis zur Vollendung. Darum, obgleich bindend wie keines, iſt ſie doch das Geſetz der Freiheit; ſie vereinigt Unterwerfung und Erhebung, Selbſtverleugnung und Seligkeit.

Die Erfüllung dieſes Geſetzes hat ihre Ordnung, nach welcher ſie allein möglich wird: Glaube an Jeſum Chriſtum. Denn er iſt Mittler und Verſöhner; durch die

ihm inwohnende Gerechtigkeit wird er uns Kraft zur Gerechtigkeit. Das Geſetz thut es nicht für ſich, noch hat die Erkenntniß deſſelben an ſich ſelbſt die Kraft, daß wir darnach leben. Dieſe vielmehr kommt nur aus dem Glauben, der ſich Jeſum Chriſtum und ſein Verdienſt aneignet, mit ihm in die vertrauteſte Verbindung und innigſte Gemeinſchaft tritt, ſich ganz der Leitung ſeines Wortes und ſeines Geiſtes übergibt, und alſo in ihm auch Eins wird mit Gott und mit den Brüdern. Daher heißt der Anfang des Evangeliums: thut Buße. „Wie viel ihn aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben.“ Es iſt Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er geſandt hat, und wer an dieſen glaubt, der iſt gerecht. Auf dieſen Glauben wird die Kirche gebaut, der Grund und Gipfel iſt Chriſtus.

3) Die Herrlichkeit verglichen mit einem Schatze im Acker, mit einer koſtbaren Perle, iſt größtentheils eine verborgene, weil das Reich ein inwendiges, indeſſen auch ſchon hier hervortretend in den Früchten des Geiſtes. So weit es ſich Bürger ſammelt, ſo weit findeſt du auch die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe und den Frieden. Aus dem Schooße der Kirche ſind die heilſamſten völkerbeglückenden Anſtalten hervorgeſtiegen und die Reiche der Welt gedeihen nur im innigſten Bunde mit dem Reiche Gottes. Was iſt aber das mächtigſte und größte unter jenen gegen dieſes? Denket an ſeinen allumfaſſenden Umfang, an ſeine ewige Dauer, an den Zugang zu den höchſten Gütern und Würden für Alle; hier Kinder des Allerhöchſten und Brüder ſeines Sohnes, hier Herrſcher und Könige Alle!

Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden. Denn wie noch an Vielen nicht begonnen, ſo iſt ſie ſelbſt unter den Verſöhnten noch nicht vollendet. Die Zeit iſt noch fern, wo Ein Hirt und Eine Heerde ſein werden. Noch iſt das Reich im Kampfe. Chriſtus muß herrſchen, bis daß er alle ſeine Feinde unter ſeine Füße lege. Wenn aber Alles ihm unterthan ſein wird, als-

dann wird auch der Sohn ſelbſt das Reich Gott und dem Vater überantworten, auf daß Gott ſei Alles in Allen!

II.

Bedarf es denn einer ſolchen Bitte?

Das Reich iſt vorhanden und kommt auch ohne unſer Gebet. Es iſt vorhanden von Anfang der Welt her, „dein Reich iſt ein ewiges Reich und deine Herrſchaft währet für und für" (Pſ. 145). Aber gleichwie für einen Menſchen, dem das Licht der Augen mangelt, die Kenntniß der ſichtbaren Welt fehlt, alſo auch uns ohne Erleuchtung des inwendigen Sinnes das Bewußtſein des Reiches Gottes. Es iſt im Kommen, in beſtändigem Fortgange und ſtets weiter um ſich greifender Entwickelung begriffen; aber daß es auch zu uns komme und in uns und durch uns ſelbſt zu fortſchreitender Entwickelung gelange bis zur Vollendung, das iſt das Bedürfniß. Noch mehr: genau genommen iſt außerhalb des Reiches Gottes kein geſchaffenes Weſen; ſeinen Geſetzen kann ſich niemand entziehen, wer ſich denſelben nicht unterwerfen will zur Seligkeit, muß ſich ſeinem Gerichte unterwerfen zur Verdammniß. Ja, ſeine Widerſacher vermögen ſo wenig ſeine Herrſchaft zu hindern, daß ſie unter ſeiner allweiſen Leitung unbewußt und wider Willen thun müſſen, was er beſchloſſen hat, auf daß ſein Heil gemehret werde unter den Gerechten. Das Reich Gottes kommt alſo, um es kurz zu ſagen in Luthers Worten, wenn der himmliſche Vater uns ſeinen heiligen Geiſt gibt, daß wir ſeinem heiligen Worte durch ſeine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich. Daß dies geſchehe, iſt vor allen **Gottes** Werk, wir würden ſonſt darum nicht bitten; es iſt aber auch **unſer** Werk, wir würden ſonſt nicht **wollen**, was wir bitten.

1) Daß es komme das Reich Gottes, iſt zunächſt **Gottes Werk**. Betrachtet das Reich nach ſeiner **innerlichen Beſchaffenheit**, oder nach ſeiner **äußerlichen Ordnung und Geſtaltung**.

a) Beſteht das Reich aus der Gemeinſchaft der Gerechten, wer wirket die Gerechtigkeit? Iſt ſie unſer Verdienſt? Wer erlöſt uns von der Sünde, wer tilget unſre Schuld, verſöhnet uns mit Gott, ſchafft uns um zu neuen Menſchen? Wir bekennen: „wir werden ohne unſer Verdienſt gerecht durch ſeine Gnade, durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt.“ So ſind wir nun ſein Werk, geſchaffen in Chriſto Jeſu zu guten Werken, zu welchen Gott ſelbſt uns zuvor bereitet hat, auf daß wir darin wandeln ſollen. Sein Geiſt es, der uns leitet in alle Wahrheit, und nur in ſeinem Lichte ſehen wir das Licht; er iſt es, der ſeine Liebe reichlich ausgegoſſen hat in unſre Herzen, und nur weil er uns zuerſt geliebt, vermögen wir auch ihn wiederum zu lieben; er iſt es, welcher beides in uns wirket, das Wollen und Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen und was wir heilig leben, das leben wir nur in und durch ſeine Kraft.

b) Dieſe Geſinnungen und Werke der ächten Gottesbürger ſollen ſich entwickeln und gedeihen durch Hülfe der Gemeinſchaft mit den Reichsgenoſſen; das Reich hat ſomit auch eine äußerliche Geſtalt und Ordnung. Die Kirche iſt der von Gottes Geiſte beſeelte Leib, von dem aus jedes einzelne Glied das Leben und die Kraft empfängt. Wer machte uns zu Gliedern, verſetzte uns in früher Kindheit in das Reich ſeines lieben Sohnes, befahl unſre Erziehung der Sorge chriſtlicher Eltern, unſre fernere Bildung der Liebe treuer Lehrer, beſtellte gute Hirten und Seelſorger und gab uns ſein Evangelium als eine Gotteskraft zur Seligkeit für alle Gläubigen? Wer erhält das Wort in Kraft, die Gemeinde im Glauben, die Sakramente in Wirkſamkeit? Wer ſtellt jeglichen an ſeinen Platz, und theilt ihm zu ſein Werk, beſtimmt ſein Loos und leitet ſein Geſchick, dem Einzelnen zur Uebung und Förderung in der Gottſeligkeit nicht minder, als damit durch Hülfe jedes Einzelnen das ganze Reich in ſeiner heiligen Ordnung fortbeſtehe und ſeinem höchſten Ziele immer näher komme? — Gott du allein biſt König, dein iſt das Reich und die Kraft

und die Herrlichkeit! Darum, ſoll dein Reich kommen, ſo muß es von dir erbeten werden.

2) Aber aus eben demſelben Grunde muß es von uns erſtrebt und errungen werden. Denn was wäre eine Bitte, ohne daß wir nach dem Erbetenen Verlangen trügen, und, um es zu erlangen, alle Kraft aufböten, die uns verliehen iſt? Die Bitte ſpricht eben ſowohl das Vertrauen auf Gottes Gnade, als die Bereitwilligkeit von unſrer Seite aus, mit Hülfe dieſer Gnade Alles zu thun, was einem guten Bürger in ſeinem Reiche zukommt. Was haben wir aber zu thun?

a) Vor allem folget dem Adventsrufe: ſehet zu, bringet rechtſchaffene Früchte der Buße! Es ſei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen! Gehet in euch, fühlet eure Armuth, traget Leid um eure Sünde, hungert und durſtet, was ihr noch nicht beſitzet, nach der Gerechtigkeit; reiniget eure Herzen! nur ſolche haben Zugang zu dem Himmelreiche. Die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben. Wie ſtimmt Chriſtus zu Belial? was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber ſeid der Tempel des lebendigen Gottes; wie er ſpricht: „ich will in ihnen wohnen und will ihr Gott ſein und ſie ſollen mein Volk ſein!“

b) Thut Buße, und glaubet an das Evangelium, das iſt die zweite Bedingung. Der gläubige Sinn iſt der gute Acker, welcher den Samen des Wortes aufnimmt, und den Gnadenregen trinkt von oben, und der Gnadenſonne Strahlen in ſich ſaugt. Der Glaube iſt der Zugang, durch welchen wir zu Gott kommen, iſt der Sieg, der die Welt überwindet, iſt das Band, das uns zuſammenhält mit Chriſto als die Reben mit dem Weinſtocke; der Glaube iſt die Lebensader, durch welche ohne Ende uns, als den Gliedern an Chriſti Leibe, das Blut zuſtrömt und die Kraft. Daher auch, um ihre vornehmſte Eigenſchaft zu bezeichnen, die Bürgerſchaft des Reiches heißt „eine Gemeinde der Gläubigen.“

c) Wo lebendiger Glaube an Chriſtum, da iſt auch ächter Chriſtusſinn, die Liebe Gottes und der Brüder. Dieſe iſt das Geſetz im Reiche Gottes und ohne dieſe iſt keine Geſetzeserfüllung. Dieſe iſt der gute Geiſt in allen Geſinnungen, der Lebenstrieb zu allen Entſchließungen und Werken und erzeugt einen Gehorſam, der eben ſo willig als frei iſt, eben ſo beharrlich als freudig, eben ſo beglückend für dich ſelbſt, der ihn übet, als für die, welche deiner Werke Frucht genießen.

Ihr betet täglich: dein Reich komme! Betet ihr im Ernſte? Man wird es ſehen an eurer Kinderzucht, an eurem Familienſinn, an eurem Gemeindeſinn. Das Reich Gottes beſtehet nicht in Worten, ſondern in Kraft. Wird ſo euer Leben und Streben ein Gebet, o dann kommt das Reich in euch und durch euch von Tag zu Tage immer weiter der Vollendung nahe, und ſeine Herrlichkeit, wie jetzt noch inwendig in euch, wird einſt auch an euch offenbar werden, an dem Tage, da der Herr wiederkommen wird, es einzunehmen. Amen.

Zweiundzwanzigſte Predigt.

Dritte Bitte.

Dein Wille geſchehe, auf Erden, wie im Himmel.

Das iſt der erſten beiden Bitten Vollendung; dann wird der Name Gottes geheiligt in Wahrheit durch unſer Aller Heiligung, dann iſt das Reich gekommen und Bürger mit den Heiligen geworden Alle, dann iſt der ewige Gnadenrath in Chriſto Jeſu vollführt, wie dort geſchrieben ſteht: er hat uns erwählet durch denſelben, ehe der Welt Grund geleget war, daß wir ſollten heilig ſein und unſträflich vor ihm in der Liebe, und hat uns verordnet zur Kindſchaft gegen ihn ſelbſt durch Jeſum Chriſtum (Eph. 1, 4), auf daß alle Dinge zuſammen unter ein Haupt verfaſſet würden in Chriſto, beide, das im Himmel und auf Erden iſt. Und abermals: durch ihn iſt alles geſchaffen, das im Himmel und auf Erden iſt, das Sichtbare und das Unſichtbare, beides die Thronen und Herrſchaften und Fürſtenthümer und Obrigkeiten; es iſt alles durch ihn und zu ihm geſchaffen. Denn es iſt das Wohlgefallen geweſen, daß in ihm alle Fülle wohnen ſollte und alles durch ihn verſöhnet würde zu ihm ſelbſt, es ſei auf Erden oder im Himmel (Col. 1, 16). Dann hat er aufgehört der unſelige Gegenſatz zwiſchen Erde und Himmel, das Himmelreich iſt nicht da, noch dort, ſondern allüberall, Menſchen und Engel ſind Eins in Gott, und dieſer Alles in Al-

lem. — O ſeliger Zuſtand, Zeiten unausſprechlicher Herrlichkeit! Wohl haben die Propheten des Alten Bundes von dir geweiſſagt, und ihr Geiſt frohlockte, als ſie ausriefen: „das Land iſt voll Erkenntniß des Herrn, wie mit Waſſern des Meeres bedeckt. Denn ſiehe, ich will Jeruſalem ſchaffen zur Wonne und ihr Volk zur Freude; die Sonne ſoll nicht mehr des Tages dir ſcheinen und der Glanz des Mondes ſoll dir nicht leuchten, ſondern der Herr wird dein ewiges Licht und dein Gott wird dein Preis ſein. Dein Volk ſoll eitel Gerechte ſein und man wird ſie nennen das heilige Volk, die Erlöſten des Herrn.“ Näher, nachdem der verheißne Weltheiland ſein großes Werk auf Erden vollbracht und durch die Verſöhnung den Zugang zum Himmelreiche allen Menſchen aufgeſchloſſen hatte, näher ſchaute dieſe ſelige Zeit der Vollendung der heilige Seher des Neuen Bundes und ſeine Seele rief dem, welcher Alles neu machen ſoll, dem Erſten und Letzten ein ſehnſuchtsvolles Komm! entgegen, da ſie vor ſeinen Blicken ſtand in ihrer Herrlichkeit die neue Schöpfung, in der weder Tod mehr ſein wird, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerz; die Gottesſtadt, die des Tempels nicht mehr bedarf, da der allmächtige Gott ſelbſt ihr Tempel iſt, noch der Lichter, die unſern Tag und unſre Nacht erleuchten, denn ihre Leuchte iſt die Herrlichkeit des Herrn und in demſelbigen Lichte wandeln die Völker, die da ſelig werden!

O großes, wunderbares Bild, wen entzücket nicht die bloße Vorſtellung! Aber wird es nicht bei der bloßen Vorſtellung, bei einer Bitte bleiben? Was iſt ein ſolcher Zuſtand verglichen mit der Wirklichkeit? Wären in der Wirklichkeit nicht in der That ſchon Anfänge vorhanden, welche uns Bürgſchaft für die Vollendung gewährten, ſo hätten wir allerdings Grund, an der Möglichkeit einer ſolchen zu zweifeln. Aber iſt Chriſtus umſonſt in die Welt gekommen? Gibt es keine Chriſten, die ſind, was ſie heißen; keine Chriſtengemeinde, keine Zunahme, wie an Zahl, ſo auch an lebendigen Gliedern? Geſchiehet nicht der Wille Gottes? Und wenn auch noch bei

weitem nicht allgemein, wenn auch bei weitem noch nicht genügend auch nur bei einem Einzigen, fühlt ihr nicht das Verlangen, iſt's nicht euer Streben und Gebet, daß er immer beſſer geſchehe? Verbindet ſich nicht mit dem demüthigen Geſtändniß, das beim Vergleiche mit dem uns vorgehaltenen Ziele jedesmal der reumüthigen Bruſt entdrängt, zugleich immer die unablässige Forderung, in welcher das Wort Gottes, und die Stimme unſers eignen Gewiſſens zuſammenſtimmen: „ihr ſollt vollkommen ſein, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt"? Und können wir uns dieſer Forderung entziehen, wir, die an das fortgehende Erlöſungswerk Jeſu Chriſti glauben, denen Advent verkündigt wird, bis auf dieſen Tag, denen bei jedem Gebet und bei jedem Werke gläubiger Treue ſich die Verheißung: „ich will euch nicht Waiſen laſſen, ich bin bei euch alle Tage," bewähret in himmliſchen Kräften?

O wahrlich nein! Es iſt keine täuſchende Hoffnung, die uns vorſchwebt, und kein unerreichbares Ziel, dem wir nachjagen, wenn wir an eine immer näher rückende Vollendung des Gottesreiches glauben, und wenn wir, damit es auch in uns und unter uns von Tag zu Tage mehr in Kraft und Wirklichkeit trete, unſer Flehen an den allmächtigen Vater wenden: „dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel."

Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel. Welches iſt der Wille Gottes? „Das iſt der Wille Gottes, eure Heiligung." Der Anfang derſelben iſt ausgeſprochen in der 1ten Bitte, dadurch treten wir mit dem Heiligen in die erſte Verbindung, wir werden Mitglieder ſeines Reiches und durch ſeine Gnade wächſt der Same der Reichsgenoſſen, der Glaube und die Liebe. Allein wo dieſe kräftig werden, da kann es auch nicht fehlen an der Frucht im Leben, der Wandel und das Wirken werden ein Ausdruck des gottgeheiligten Geiſtes, der Wille Gottes geſchieht, und er geſchieht, d. i. unſer Verlangen und Ringen, geſchieht immermehr nach dem Sinne und Vorbilde der geweihten Schaaren, die um ſeinen

Thron verſammelt der Befehle ſeines Mundes harren und deren Seligkeit es iſt, zu leben ſeinem Dienſte, der heiligen Engel Gottes und der Geiſter der vollkommnen Gerechten.

Wie aber geſchieht er von dieſen? Wer will in den Himmel ſteigen, daß er's erfahre? Denkſt du an die Räume, welche die Sonne und die Sterne trennen von unſrer Erde? Siehe, das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen, nicht hier oder da iſt es, ſondern inwendig in deinem Herzen; da ſuche es, da frage, wie die himmliſchen Geiſter den Willen Gottes üben, es wird dir Antwort geben. Denn, welcher Chriſti Geiſt empfangen hat, iſt eben dadurch ſchon ein Mitglied jenes hohen Geiſterreiches — ein werdender Engel. Und wäreſt du gleich der Kleinſte im Himmelreiche; wie du den Willen Gottes üben ſolleſt, damit die Engelsnatur in dir fort- und ausgebildet werde, du weißt es durch den Geiſt deſſen, der dir mit den Engeln gleiches Geſetz und gleichen Beruf gegeben; der dich beten lehret: dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel, der hat dir's geoffenbaret.

I. Je freier er geſchieht und je freudiger,
II. je beharrlicher und vollkommner,
III. je umfaſſender und einſtimmiger,

deſto mehr geſchieht er nach der Aehnlichkeit der himmliſchen Geiſter.

I.

Unfreie, knechtiſche Uebung des göttlichen Willens, Unterwerfung aus Furcht oder Noth iſt Miethlingsdienſt um Lohn, der ſeine Treue abmißt nach den Vortheilen in dieſer Zeit und gewiß nicht ohne Anſprüche auf Vergeltung in der Ewigkeit. So waren die guten Werke beſchaffen, deren ſich die Schriftgelehrten und Phariſäer rühmten und von denen der Herr ſagt: „es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Ihr nicht alſo, die Jeſus Chriſtus frei gemacht, Knechte nicht

mehr, ſondern Kinder, ſeid recht frei, bewähret es, daß uns Gott nicht gegeben hat den Geiſt der Furcht, ſondern der Kraft, die aus innrer, ſelbſteigner Bewegung wirket; der Liebe, der es Bedürfniß iſt, und ſelige Freude, ihrem Gott zu wandeln zu allem Gefallen; und der Zucht, die aus eigner wohlbedachter Wahl ſich in den Grenzen und auf dem Wege hält, durch Gottes Vaterwillen vorgezeichnet. Die vollkommenſte Freiheit iſt immer da, wo der eigne Wille aufgehört hat, Eigenwille zu ſein, und der Wille Gottes der deinige worden iſt; o da gibt es kein Unterhandeln, Zweifeln, Zögern mehr, kein Zwieſpalt mehr, kein Murren und kein Zagen; „hier bin ich, Herr zu thun, deinen Willen, ſprich und ich höre, lege auf und ich trage, nimm und ich gebe, züchtige und ich leide, dein Wille iſt unſre Seligkeit, und denen, die dich lieben, müſſen zum Beſten und zur Seligkeit alle Dinge dienen. Dein Wille geſchehe und ich preiſe deine Gnade!“ So gehorchen lehrt uns Jeſu Chriſti Vorbild, ſo dienen Gotte, aus deren Kreiſe er zu uns herabgeſtiegen war, die Engel des Himmels.

II.

Geſchieht ſo der Wille Gottes, dann iſt unſer Gehorſam auch verbunden mit der Beharrlichkeit und dem Eifer, getreu jedes Angefangene zu vollenden auf das möglichſte Beſte. Denkt an das Gleichniß von den beiden Söhnen (Matth. 21, 28 ꝛc.). Wenn des erſten Gehorſam gleich die Bereitwilligkeit vermiſſen läßt, ſo liefert doch der 2te den Beweis, wie mißlich es um die bloße Bereitwilligkeit ſteht. Wie viele ſind es, die ſich mit Gott nur durch ein gleich fertiges Ja abfinden, oder es höchſtens bis zum leichten Anfang kommen laſſen! Aber war ſelbſt für den eingebornen Sohn, des Vaters Willen zu vollbringen, eine Aufgabe, verbunden mit dem ſchwerſten Kampfe, wie vielmehr für uns, die durch die Sünde ſo weit von Gott entfremdet ſind? Darum gibt die Schrift von dem Leben eines Gottesmenſchen keine andre

Vorſtellung, als die eines unabläſſigen Kampfes, da der Widerſacher nimmer raſtet, und der nur unter beſtändigem Wachen und mit Entſagungen und Opfern aller Art zum guten Ende geführt werden kann. „Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht“ „wer aber beharret bis ans Ende, der wird ſelig,“ das iſt die Beharrlichkeit, in welcher uns unſer göttlicher Meiſter vorangegangen, und die Treue, die, hätte ſie des Guten gleich viel gethan, doch nie befriedigt iſt, als bis ſie in Wahrheit bezeugen kann: „Es iſt vollbracht!“ Alle Thätigkeit, alle Zeit, alle Gedanken, alle Kräfte nimmt der Gehorſam nach dem Willen Gottes in Anſpruch, du ſollſt ihm ganz gehören, um nichts halb zu thun und getroſt magſt du nicht vor ihn treten, bis daß du ihn zum Zeugen nehmen dürfeſt: „was an mir war, es iſt geſchehen; gewirkt habe ich, ſo lange, als es Tag war, und dein Werk gefördert ſo weit, als du mir Kraft verliehen.“

III.

Wir verlangen eben deßhalb einen umfaſſenden und einſtimmigen Gehorſam, keinen Doppeldienſt, dem Willen Gottes uns entziehen an keiner Seite und in keinem Stücke. Menſchen, welche gewiſſe hervorſtechende Tugenden über die beſtimmte Richtung verfolgen mit beharrlichem Eifer, werden das andere dahinten laſſen. Aber iſt denn Gott getheilt, ſein Wille nicht Einer? „So jemand das ganze Geſetz hält, und ſündigt an einem, der iſt es ganz ſchuldig.“ Daher ſo viel Widerſpruch, Unordnung und Mißklang, im Leben. Er wird nur gelöſt darin, daß du dich ungetheilt dem Willen des Herrn übergibſt. Sein Geſetz, wo es überall durchdringt, und in allen Stunden heilig gehalten wird, bringt ein wohlgeordnetes Verhältniß zwiſchen allen Kräften und Gefühlen der Seele, in allen Worten und Werken hervor, eine herrliche Harmonie des ganzen Weſens; innerlich und nach außen ſtimmt der gottgeheiligte Menſch zuſammen mit den ewigen Geſetzen der Weltordnung. Sein Leben wird ein Abbild jener himmli-

ſchen Welt, die in der Pracht ihrer Sonne und Sterne das Auge entzückt und durch die ungeſtörte Ordnung, in welcher jeder ſeine Bahn verfolgt, der eine durch den andern gehalten und getragen, unſern Geiſt zur Bewundrung hinreißt. Alſo ein Chriſtenbund. Wir haben bei dem Anblicke dieſer herrlichen Sternenpracht eine Ahnung von der Herrlichkeit der Wohnungen, in welcher die Seligen leben. Aber unendlich größer, als dieſe Ahnung, muß die Seligkeit der Auserwählten Gottes ſein. Ihr ſollt ſie mit genießen, wenn eure Bitte in Erfüllung gehet: Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel! Bittet mit der Glaubenszuverſicht, welche euch zu heiligen Werken muthig macht, bittet und haltet an zu bitten mit dem heiligen Ernſte, der die erbetene Kraft auch allzumal zur That anwendet, und es wird euch gegeben werden, daß ihr vollbringet den göttlichen Willen zu eurer Seelen Seligkeit. Amen.

Dreiundzwanzigſte Predigt.

Vierte Bitte*)

Unſer täglich Brot gib uns heute.

Was auf der Hochzeit zu Cana die Wunderkraft Jeſu Chriſti bewirkt, das iſt der Segen des Gebets in ſeinem Namen; es verwandelt Waſſer in Wein, das Geringe in Höheres, das Alltägliche und Gewöhnliche in Edles und Köſtliches, die gemeine Erdengabe in eine herrliche Gottesgabe. Doch nicht für Jeden. Es geſchieht durch den Geiſt, der hinzutritt. Gleichwie dort David in ſeinem Lobgebete Gott anredet: bei den Heiligen biſt du heilig, bei den Frommen biſt du fromm, bei den Reinen biſt du rein, bei den Verkehrten biſt du verkehrt, — alſo auch Gottes Gabe. Damit ſie uns werde, wozu er ſie beſtimmet und was ſie demnach auch ihrem innerſten Weſen zu folge iſt, muß unſer Herz zuvor durch Reinigung und Heiligung dazu bereitet ſein.

Ihr ſeht, warum der Heiland in der Ordnung des Gebetes, das den Geiſt und Inhalt aller unſrer Gebete ausſpricht, der Bitte um das tägliche Brot die drei andern vorangehen läßt, um die Gabe ſeines Geiſtes zum göttlichen Sinn und Wandel. Denn nur ein in Gottes Lichte verklärter Blick ſchaut auch das Irdiſche im rechten Lichte, und nur ein von Gottes Gnade erhelltes und von Gottes

*) Dom. II. p. Epiph.

Liebe erwärmtes Herz würdigt, wie ſich's gebühret, mit demüthiger Anerkennung und dankbarer Freude, ſeine Gaben für dies zeitliche Leben. Dieſe ſtehen nämlich, als die geringeren, nicht nur den höheren, geiſtlichen nach, ſondern ſollen auch vermöge und in Gemeinſchaft der letztern zu höheren erhoben und gleichfalls Antriebe und Werkzeuge werden zur Heiligung. Was wir euch heute über den Inhalt der 4ten Bitte vorzutragen haben, wird zur Beſtätigung dienen. Unſer täglich Brot gib uns heute! Jeder Ausdruck bedarf einer beſondern Erwägung: I. Brot — II. **täglich** Brot — III. **unſer** täglich Brot — IV. **gib** uns heute.

I.

Luther gibt auf die Frage: was iſt täglich Brot? die Antwort: Alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehöret. Es könnte ſcheinen, als wolle dieſe Erklärung mehr hineintragen, als in den Worten ſelbſt liegt. Doch bezeichnet wirklich ſchon der gemeine Gebrauch aller Sprachen damit mehr, als was im allernächſten Sinne das Wort beſagt. Wir denken bei dem täglichen Brote an etwas eben ſo Gewöhnliches und Unentbehrliches, als Gutes und Edles, die weſentlichſten und darum beſten Gottesgaben zum zeitlichen Leben. Daher auch Chriſtus beides zuſammenfaſſend vom Brote des Lebens redet. Der Ausdruck folglich iſt ſowohl ſehr weit umfaſſend als Zeugniß des anerkennenden Dankes, wie auch beſchränkend als Sprache des demüthigen Vertrauens.

Luther ſagt: „hier bedenken wir des zeitlichen Lebens Nothdurft und iſt ein kurz, einfältig Wort, greift aber auch ſehr weit um ſich. Denn wenn du täglich Brot nenneſt und bitteſt, ſo bitteſt du alles, was dazu gehöret, das tägliche Brot zu haben und zu genießen und dagegen auch wider alles, ſo daſſelbige hindert. Darum mußt du deine Gedanken wohl aufthun und ausbreiten ins weite Feld und ganze Land, ſo das täglich Brot und allerlei Nahrung uns bringet. Denn wo es uns Gott nicht wach-

ſen ließe und ſegnete und ſelbſt das Land erhielte, würden wir nimmer Brot auf den Tiſch zu legen haben. Nun gehöret eben nicht allein zum Leben, daß unſer Leib die Nahrung und Kleidung habe, ſondern auch, daß wir unter den Leuten, mit welchen wir leben, in Ruhe und Frieden hinkommen. Summa: Alles, was beide, häuslich und nachbarlich oder bürgerlich Weſen und Regiment anlanget. Denn wo dieſe beide gehindert werden und nicht gehen, wie ſie ſollen, da iſt auch des Lebens Nothdurft gehindert, das anders nicht kann erhalten werden. Es möchte alſo Jemand aus dem kurzen Wort ein lang Gebet machen und aller Stücke, ſo darein gehören, gedenken: „Eſſen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Geſundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbaren und desgl.“ Mag er's — denn er ſoll der keines vergeſſen, noch geringe achten, was ihm die Gnade ſeines Herrn beſcheeret und bewahret hat, und dankſagen Gott für Alles. Wäre er ja in Verſuchung, unzufrieden um deßwillen, das er entbehrt oder in geringem Maße beſitzt, zu murren, ſo ſoll die große Menge des Uebrigen, das ihm bleibt, ſeinen Undank beſchämen, und ihm ins Gedächtniß rufen, wie reichlich Gott ſeines Lebens Bedürfniſſe bedacht hat, daß er ein Jegliches in Ehren halte. O wie geſegnet, wenn er in ſolchem Sinne betete, müßte ſich ein jeglicher auch der Aermſte unter uns fühlen!

Dennoch lehrt uns der Herr nichts weiter bitten, als das tägliche **Brot;** damit, während wir Gott für Alles danken, was daneben und darüber iſt, und von ihm Alles kindlich erwarten, was ſonſt Noth zum Leben thut, beſchränken wir doch unſre Bitte und Verlangen eben auf das Nöthigſte, und Unentbehrlichſte zum Leben; denn nur er allein verſteht zu jeder Zeit, was und wie viel von Allem dazu nöthig iſt. Nur der Unglaube greift ihm vor, nur die vermeſſene Ungenügſamkeit ſetzt hinzu;

der Glaube iſt getroſt und überläßt, was und wann er zu geben gut befindet, vertrauend dem, welcher mit dem Leben zugleich auch die Speiſe gibt, und weil er Speiſe gegeben, auch alles Uebrige beſorgen wird, ohne welches die Speiſe zu geben unnütz und vergeblich wäre. Denn ihr ſollt nicht ſorgen und ſagen: was werden wir eſſen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach ſolchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmliſcher Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet.

II.

Dieſes eben ſo dankbare als demuthsvolle Vertrauen iſt nun insbeſondere bezeichnet durch den Zuſatz: **tägliches** Brot, das heißt, was nöthig iſt, auf daß die Tage unſers Lebens ferner dauern, — und, damit die Bitte nicht anmaßend hinausgreiſe in die entfernte Zukunft: heute! Was der zum Leben neu hinzugeſchenkte Tag bedarf, ſo weit und ſo viel iſt's genug, daß deine Seele Ruhe haben könne. Wie weit und lange dir noch nütze bleiben werde, was du bedarfſt für heute, wie magſt du's wiſſen? Sieh, dein Blick reicht nicht einmal bis in die nächſte Stunde. Darum ſollſt du nicht für den andern Morgen ſorgen; weißt du denn, wie er kommt, und ob für dich noch überhaupt ein Morgen kommen wird? Weißt du doch: dein Daſein iſt aus Gott, beſteht durch Gott, und hängt mit jedem Augenblicke an Gottes Willen, darum ſoll es auch ruhen in ſeiner weisheitsvollen Gnade; der deine Tage kennt und mißt, weiß auch ihre Bedürfniſſe und ihr Maß; dazu bedarf's nicht deiner Erinnerung noch Bitte; dieſe vielmehr ſoll dich erinnern daran, daß du ohne ihn nicht einen einzigen Tag zu leben hätteſt. In dieſem Sinne bete um das tägliche Brot, damit du auch dein ganzes Leben ihm befehleſt und das Leben, das er dir erhält, durch ſeine Gabe in ihm geheiligt bleibe als ein frommes, göttliches.

III.

Doch der Herr heißt dich nicht bitten um **dein** täglich Brot, er lehrt dich ſprechen: **unſer** täglich Brot gib uns heute! Es iſt darin das deine zwar auch gleichfalls mitbegriffen und du denkſt dabei an das für dich, gleichwie für alle Andern von Gott zuvorbereitete und zugemeſſene Theil, wie's jedem gegeben wird nach des Allweiſen Rath, dem Einen mehr, dem Andern weniger. Allein das **unſer** und **uns** erinnert doch vornehmlich an die Gemeinſchaft Aller in dem Einen, der Leben Allen allenthalben gibt. **Unſer**, ſo ſpricht mit uns allzugleich an allen Orten des Erdkreiſes, was Gedanke und Sprache hat; **unſer** ſpricht auch der ſtumme Blick der Millionen und Millionen Augen, welche auf ihn warten, daß er ihnen ihre Speiſe gebe zu ſeiner Zeit; **unſer** ruft Alles, was geſchaffen iſt; ſeine unerſchöpfliche Freigebigkeit, die Keinem Keines vorenthält, was noth iſt, hat ihnen ſeiner Gnadengaben Menge ſchon zur Gewohnheit gemacht, und den Glauben zur Gewißheit: es kann ihm nimmer fehlen; o ein Vater, welcher unermeßlich reich iſt beides an Gaben, wie an fürſorgender Sorge, wird er arm ſein für dich? Siehe, ſie alle kommen zu ihm und werden mit Wohlgefallen geſättigt: du wirſt nicht darben, traue ihm! **Unſer** täglich Brot, ſollen wir bitten, wir ſollen beten mit dem Geiſte der Selbſtverleugnung. Eingedenk ſollſt du bei jedem Wunſche und jeder Bitte bleiben: du nicht allein willſt leben, und nicht um dich allein dreht ſich der Welten Lauf. Du biſt in Gottes Haushalt nur ein kleines Glied; unter den zahlloſen Millionen, die er mit dir zugleich verſorgen muß, nimm dein beſcheiden Theil zufrieden hin. Wozu er dich in ſeinem Reich verordnet und angeſtellt, dazu iſt eben das genug und ſatt, was du zum Leben nimmſt aus ſeiner Hand; er kann dir mehr und anders nicht geben, ſoll deinethalben nicht das Ganze leiden und Gottes Plan, der dich und Alle umfaßt, dahinten bleiben. Bete: **unſer** täglich Brot gib **uns** heute! die Habſucht und der Neid und die eigenwillige

Begehrlichkeit ſind fern vom chriſtlichen Beter; er wendet ſich zu Gott in dem Geiſte der Selbſtverleugnung — und eben deßhalb mit der Geſinnung einer theilnehmenden Fürſorge und mittheilenden Liebe. Unſer täglich Brot gib uns heute! kannſt du anders beten, treuer Hausvater, liebreiche Mutter? Am Herzen liegt dir nicht dein eigenes Bedürfniß; wichtiger iſt dir der Deinen Wohl; du wünſcheſt nur zu empfangen, damit du austheilen könneſt. Wirſt du anders beten, wohlgeſinnter Menſchenfreund? Da ſind ſo Viele, nah' und fern, denen Hülfe noth thut; ſie kann nur von oben kommen; du wendeſt dich an Gott um ihretwillen; auch dich ſelbſt ſchließeſt du ein, denn was dein iſt durch die Gnade Gottes, das iſt ihr! Mit Vertrauen zur ewigen Liebe kann nur beten, wer ſich als ihr Werkzeug und als Haushalter über ihre Gaben bereit finden läßt — das Herz thut ſich auf für Alle, wenn du beteſt: unſer Brot gib uns, unſer Vater! Die Hand bleibt keinem verſchloſſen, der Fuß eilt beizuſtehen und mitzutheilen! Wer ſo betet, der hat den Sinn des Herrn erkannt, der betet im Namen Jeſu!

IV.

Uns bleibt noch ein Wörtchen zu erwägen: **gib!** Luther ſagt dazu: Gott gibt das tägliche Brot auch wohl ohne unſre Bitte allen böſen Menſchen; aber wir bitten in dieſem Gebete, daß er's uns erkennen laſſe, und wir mit Dankſagung empfangen unſer täglich Brot. Gottes Gnade iſt immer unermeßlich größer, als unſre Würdigkeit — daher auch ſein Wohlthun an den Ungerechten, der ſie nicht erkennt. Aber wohlthuend und ſegensreich wirkt ſie in der That nur da, wo ſie als freie, unverdiente Gottesgabe mit Dank erkannt und aufgenommen wird. O wie iſt ſie geweihet durch die Hand, wie iſt ſie verherrlicht durch die Liebe, wie iſt ſie geheiligt durch den Auftrag Gottes, mit welchem er ſie dir vertraut; wie iſt ſie inhaltsreich und ſegensſchwer durch den Geiſt, der ſie empfängt! Alles Irdiſche, was du ihm dankeſt,

verklåret ſich in ſeinem Himmelslichte, und wird ein Wegweiſer zu ihm, und feſteres Band mit ihm. Dein Genuß, dein Beſitz, dein Tagewerk, deine Verbindungen, deine Lieben, deine Gemeinde, dein Vaterland, die ganze ſichtbare Welt wird als Gottes Werk ein Spiegel und ein Abglanz ſeiner Herrlichkeit; ſeine unſichtbare Gottheit tritt in dieſem allem dir ſichtbar, hörbar, fühlbar nahe, du wirfſt dich an ſein Vaterherz und rufſt: Herr, groß und reich ſind deine Gaben, aber du biſt größer und reicher, dich ſehe und finde ich in allem, hier aus der Quelle will ich ſchöpfen, hier bei dir ſelbſt will ich ſelig ſein! — Sprecht, meine Brüder und Schweſtern, wird ſo das tägliche Brot, um das wir beten, nicht zu himmliſchem Manna? — Herr, gib uns allewege ſolches Brot! Amen.

Vierundzwanzigſte Predigt.

Fünfte Bitte. *)

Und vergib uns unſre Schulden, wie wir unſern Schuldigern vergeben.

Mit dieſem Gebete liegt heute die ganze Chriſtenheit unſers Vaterlandes vor dem Throne göttlicher Erbarmung. Wenn jeder Tag im Jahre für uns ein Bußtag ſein ſoll (außerdem würde auch der gegenwärtige wenig helfen), ſo iſt dieſer Tag zur gemeinſamen Buße eines ganzen Chriſtenvolkes angeordnet, ſowohl damit die Nothwendigkeit derſelben für jeden Einzelnen um ſo fühlbarer und das Gefühl davon um ſo kräftiger werde, als auch damit die Buße und das Gebet eines jeden Einzelnen die Buße und Bitte aller andern unterſtütze, und ſomit die innige Verbindung aller zu einem Vaterlande gehöriger Chriſten als einer großen Gemeinde Gottes zu wechſelſeitiger Hülfe in der Heiligung lebendiger und kräftiger werde. Demnach kommt jene Bitte, welche wir täglich an Gott richten, an Tagen, wie der heutige, uns nach ihrer allumfaſſenden Bedeutung ins Bewußtſein:

Vergib uns unſre Schulden!

I. Was ſind das für Schulden, um deren Vergebung wir Gott bitten?

II. Weßhalb ſollen wir um Vergebung bitten?

I.

Was ſind das für Schulden, um deren Vergebung wir Gott bitten?

*) Bußtag.

1) Es ſind unſre eignen Schulden und Sünden. Strenges Urtheil, welches die Schrift über uns ſpricht! „Wer will einen Reinen finden bei den Unreinen, da keiner rein iſt? da iſt nicht, der gerecht ſei, auch nicht Einer! Sie ſind alle abgewichen und alleſammt untüchtig geworden; da iſt nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer! Sie ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den ſie an Gott haben ſollen!“ Freilich ſträubt ſich dagegen das eben ſo eitle als blöde Menſchenherz. Die Einen wollen es nicht ſo ſtreng genommen wiſſen, die Andern wenigſtens nicht in dieſer Allgemeinheit und verlangen Ausnahmen, noch Andre nehmen es zwar mit aller ſcheinbaren Demuth an, halten ſich aber eben deßhalb für beſſer, als alle Uebrigen. Und ſo geſchieht es, daß das tägliche Gebet: „vergib uns unſre Schulden!“ nicht viel mehr iſt, als ein heidniſches Plapperwerk, bei dem das „uns, unſre“ uns ſelbſt die geringſte Sorge macht und während wir das ſchärfſte Auge haben, um jeden Splitter in des Bruders Auge zu bemerken, und bemerklich zu machen, des Balkens in dem eignen nicht gewahren; und während wir unzufrieden mit der ganzen Welt in das Verdammungsurtheil des göttlichen Wortes über ſie einſtimmen, ganz unbekümmert bleiben um die Frage: „Herr, bin ich's?“ Aber eben hier hat der ſonſt ſo fälſchlich gemißbrauchte Grundſatz: „ein jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte,“ ſeine vollkommen wahre Anwendung — hier eben handelt ſich's um gar nichts Geringeres als dich ſelbſt. Die Frage: ob du ſo leben, ſo ſelig werden kannſt, wie du biſt? iſt eben keine andere, als dieſe: was fehlt mir noch? — Ach, wie Vieles, wie Vieles! Frage lieber: was fehlt mir nicht? Wo iſt ein Gebot Gottes, das ich ganz gehalten hätte! Da gehe ſie durch, alleſammt, wie ſie heißen; fange an, wo du willſt, du biſt ſie alle ſchuldig. Alle?! Wie? Habe ich denn getödtet, Ehebruch getrieben, geſtohlen, betrogen? Du nennſt hier, was dir am fernſten zu liegen ſcheint. Wohlan, laß dir den Herrn ſelbſt die Gebote deines

Gottes auslegen. Des Gerichtes iſt ſchuldig ein jeglicher, der ſeinem Bruder zürnet; die Ehe hat gebrochen, wer ein Weib nur angeſehen hat ihrer zu begehren; mit Lug und Trug gehet um und iſt vom Uebel, wer über Ja und Nein hinausgeht; das Unrecht hängt an jedem irdiſchen Beſitze, wenn nicht an deſſen Erwerbe, doch an deſſen Verwaltung, daher der Herr vom ungerechten Mammon redet. Wie nun? Wie ſteht es mit den übrigen Geboten? Du ſollſt nicht begehren, was deines Nächſten iſt; du ſollſt Vater und Mutter ehren; du ſollſt nicht andre Götter haben neben mir? Wie mit der Summe aller Gebote? mit der Liebe von reinerm Herzen und von gutem Gewiſſen und von ungefärbtem Glauben? — Ach, fange nur an zu fragen mit rechtem Ernſte, vor dem Angeſichte Gottes, im Geiſte deines Herrn fange an zu fragen und eine Frage wird die andre geben, du wirſt kein Ende finden, ſondern überwältigt von der Menge deiner Schulden wirſt du niederſinken: „Gott, ſei mir Sünder gnädig!“

2) Es ſind ferner die Sünden Andrer, Aller, um deren Vergebung wir bitten. Warum? „Vergib uns unſre Schulden!“ Das fordert ſchon die chriſtliche Liebe. Wer den Nächſten lieben ſoll, als ſich ſelbſt, ſoll den nicht kümmern des Nächſten Noth, und nicht bangen um des Nächſten Verderben? Das zeigen die Sorgen und Bemühungen der Eltern, der Ehegatten, treuer Freunde, gewiſſenhafter Hausväter und Verwandten. Aber iſt das in Chriſto nicht unſer aller Verhältniß unter einander? Nicht ſie zu richten und zu verdammen, ſondern weil uns ihr Heil am Herzen liegt, ſollen wir Sorge tragen um die Schuld der Brüder und Schweſtern alle, wir ſollen für ſie beten. Des Nächſten Sünden gehen uns an auch deßhalb, weil ja durch die Sünden Andrer ein jeder für ſich ſelbſt leidet. Gottes Strafgerechtigkeit behandelt uns als ein Ganzes. Er dräuet, die Sünden der Väter heimzuſuchen an den Kindern. Und iſt das nicht Erfahrung? Leiden durch die Schuld der Eltern nicht

ganze Familien und pflanzt durch dieſe beides, Schuld und Leiden ſich nicht fort auf kommende Geſchlechter? Leidet durch die Schuld einzelner verderbter Glieder nicht die ganze Gemeinde, und müſſen unter der Fahrläſſigkeit und Trägheit des Einen, der Untreue und dem Truge des Andern, dem Eigenſinn und der Streitſucht des Dritten nicht Alle leiden? Der ganze Leib iſt krank, wenn eins der Glieder krankt. Ja, wie nicht unverdient die Strafe Gottes über Alle ſich verbreite, das wird eben bei ſolchen allgemeinen Leiden und Nöthen ganzer Orte und Landſchaften offenbar; wie viel Aufforderung hätte eben bei ſolchen Gelegenheiten die Tugend der Einzelnen, die ſich ſchuldlos dünken, hervorzutreten und beſondere Verdienſte zu leiſten! Und fordert das nicht das Geſetz und das Vorbild unſers Heilandes? Aber wer iſt, der auf ihn hörte, und auf ihn ſähe? wer iſt zu Anſtrengungen und Opfern bereit um Andrer willen, gleich Chriſto? Ja, wo es gilt, den Bruder anzuklagen, da läßt es keiner fehlen; aber beſſer machen und nach Kräften wieder gut machen, was jener übel machte — da iſt keiner zur Hand. Von den beſten thut ſeine Schuldigkeit als Chriſt, wo ſo viel Aufforderung und Gelegenheit wäre, auch nicht Einer! Beſchwere ſich darum Niemand, wenn er die Schuld der Andern mit zu büßen hat — er ſelbſt macht ſie zu der ſeinigen, damit, daß er nichts dagegen thut! Ach, meine Brüder und Schweſtern, was ſoll ich ſagen? Sind nicht die Sünden Andrer zum großen Theil erſt durch die unſern entſtanden? ich will gelinde reden: ſind ſie nicht zum wenigſten erleichtert, unterſtützt, verſchlimmert durch unſre Schuld! Denkt an die Wirkungen des Beiſpiels, ihr Hausväter und Hausmütter, ihr Angeſehenen und Wortführer in der Gemeinde! Wie ein Feuer, das allenthalben Brennſtoff findet, wie eine Seuche, welche durch jede Berührung anſteckt, geht die Sünde von einem auf den andern über, und wächſt, indem ſie weiter geht. Wie der Stahl, der ſich am Feuerſtein reibt, den Funken lockt, ſo Sünde gegen Sünde; Widerſpruch weckt Gegenrede,

Streit den Streit, Zorn den Zorn, Trug den Trug, Bosheit die Bosheit — wo iſt ein Ende, eine Grenze dieſer Wirkungen? Und wer von uns ſteht nicht mitten inne unter allem dieſem Sündenelend und muß nicht bekennen: auch ich habe Theil daran! — Aber eben deßhalb ſollen mit unſerm Gebete um die Vergebung eigner Schulden ſich auch die Fürbitten für die Schulden unſrer Mitbrüder — wir mit Allen uns vereinigen, die mit uns gleicher ſündlicher Natur theilhaftig ſind: „vergib uns unſre Schulden!“

II.

Aus welchen Gründen ſollen wir um Vergebung bitten?

1) Weil wir das Bekenntniß unſrer Schulden doch einmal ablegen müſſen.

Und erhalten wir uns in einem ſchmeichelhaften Selbſtbetruge gleich bis zur letzten Stunde unſers Lebens; wie? ſollen uns da erſt die Augen aufgehen, wo daneben auch alſobald die Schrecken des Weltgerichtes treten? Aber wie, wir wollen annehmen, wir würden durch einen jähen, unbewußten Tod hinweggerafft oder wir blieben bis ans Ende in jener fürchterlichen Ruhe, in welcher jener Uebelthäter einer neben dem Kreuze Jeſu Chriſti verſchied: wie ſollen uns die Augen erſt dort darüber aufgethan werden, wo kein Raum zur Buße, keine Hoffnung der Wiedergeburt, ſondern ein ſchreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers iſt, der die Widerwärtigen verzehren wird! — Ach, meine Freunde! an jenem Tage, am großen wird ſelbſt der Demüthigſte, dem's mit Ernſt um die Entdeckung und das Geſtändniß ſeiner Fehler zu thun war, durch die Menge und die nie geahnte Größe verborgen gebliebener Fehler überraſcht werden. Niemand fürchtet das mehr, als jene demüthige, fromme Seele ſelbſt. Wohlan, wenn uns unſer eignes blödes Herz verdammt: wie viel Sündliches wird erſt an uns das Flammenauge des Allwiſſenden entdecken! — Darum wollt ihr nicht von dem Gipfel erträumter Höhe in den Höllenabgrund

der Verzweiflung hinabgeſchleudert werden, ſo denkt, ihr ſtolzen, ſichern Herzen, denkt euch, dieſer irdiſche Bußtag ſei ſchon jener himmliſche, allgemeine Bußetag, dieſe Verſammlung die Schaar ungezählter Zeugen, welche das Weltgericht umſtehen; dieſer Altar der Thron des Menſchenſohnes, auf deſſen Ausſpruch bebend der ganze Weltkreis harret; dieſes Buch, das vor euch aufgeſchlagen liegt, es wäre das Buch, aus welchem der Weltenrichter euer ewiges Schickſal leſen wird. Was ſage ich; dieſes Buch enthält in Wahrheit die ewigen Geſetze, nach welchen droben über Seligkeit und Verdammniß entſchieden wird; das Wort, das ich geredet habe, wird euch richten; ihr könnet jetzo ſchon euer ewiges Schickſal darin leſen!

2) Wohlan! das Gebet: „vergib uns unſre Schulden!“ ſpreche eure Bußfertigkeit aus, und ihr werdet nie umſonſt gebeten haben! Ihr bittet um das allerhöchſte Gut, denn wo Vergebung der Sünden iſt, da iſt Leben und Seligkeit; und gerade dieſes allerhöchſte Gut ſeid ihr ſtets ſicher zu empfangen. Tauſend andere Dinge, die uns am Herzen liegen, können uns nicht gegeben werden, trotz unſrer heißeſten Gebete. O laßt euch eure und der Euren Rettung zum Leben und zur Seligkeit nur einmal ſo am Herzen liegen, wie ſo manche Erdennoth, um deren Abwendung, oder ſo manches Erdenglück, um deſſen Erhaltung ihr unter Thränenſtrömen betet — bittet nur einmal ſo aus vollem Herzen: „vergib uns unſre Schulden!“ und wahrlich, ihr werdet auch alſobald den Anfang der Erhörung wunderbar in eurem Herzen, wie in eurem Leben verſpüren. Denn in dieſem Gebete ſind Gottes gnädiger Wille und euer Wille immer Eins. Es iſt von Gottes Sohne euch ſelbſt in den Mund gelegt, es iſt des Mittlers Geiſt, der aus euch betet; er ſelbſt, in welchem ihr die Vergebung habt durch ſein eigen Blut, euer göttlicher Verſöhner, vertritt euch, er verbürgt euch die Gewährung.

3) Wie aber in Chriſto das Eine: „mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben!“ gleich iſt mit dem Andern:

„ſtehe auf und wandle!“ alſo auch tritt mit der Kraft der Gnade, welche uns die Schulden erläßt, zugleich auch die Kraft eines neuen heiligen Lebens im Glauben und in dankbarer Liebe gegen den ein, der uns alle unſre Sünden vergibt und heilet alle unſre Gebrechen. Jeder Bußtag wird alſo begangen als ein Tag des Heils und wird eine Bürgſchaft der Erfüllung: „eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehret werden, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen!“

Laßt uns dabei nicht vergeſſen, daß unſer Gebet auch unſre Brüder eingeſchloſſen hat, daß es demnach auch heilſam auf die Sünden Andrer wirken muß. Nicht nur deßhalb, weil im Namen Jeſu euch einer jeden Fürbitte Erhörung verheißen iſt, ſondern vornehmlich deßhalb, weil dieſe Fürbitte, welche die Liebe zu den Brüdern eingegeben, uns nun ſelbſt um ſo beſorgter und ſie um ſo geneigter machen muß, mit ihnen allzugleich an ihrem Heile und ihrer Beßrung zu arbeiten und uns alſo zu wechſelſeitiger Hülfe immer enger und feſter verbinden wird, Alle mit Allen! Ja, Brüder und Schweſtern! wir feiern einen Bundestag: wie uns gleiches Schuldbekenntniß vor dem Herrn demüthigte, wie gleiches Gnadenverlangen das Gebet hervorrief: „vergib uns unſre Schulden!“ ſo ſoll nun auch die Gnadengabe, welche uns nach dem Maße unſrer Bußfertigkeit und unſers Glaubens zu Theil wird, ſich lebendig und kräftig erweiſen, daß wir im Herrn vereinigt, darnach ringen in unſrer Gemeinde darzuſtellen das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, das da verkündige die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finſterniß zum Lichte, erwecket vom Tode zum Leben, geholfen von der Verdammniß zur ewigen Seligkeit!

Hilf deinem Volke und ſegne dein Erbe, und weide ſie und erhöhe ſie ewiglich. Amen!

Fünfundzwanzigſte Predigt.

Sechſte Bitte.

Und führe uns nicht in Verſuchung.

Wenn der Chriſt ſelbſt bei den Bewußtſein Alles gethan zu haben, was er ſchuldig war, ſich vor dem Herrn demüthigen ſoll mit dem Bekenntniß: „ich bin ein unnützer Knecht,“ wie viel tiefer wird er ſich vor ihm erniedrigt fühlen, wenn er vor ihn treten mußte mit dem Seufzer: „vergib mir meine Schuld!“ Kann er dort nicht hoffen, erhöht zu werden ohne durch Gottes freie Gnade, wie muß er hier nicht fürchten, immer tiefer zu fallen ohne Gottes erbarmende Hülfe? Ihr ſeht, wie ſich an die 5te Bitte ganz nothwendig auch die 6te knüpft. Wer ſelbſt ſeine Sündhaftigkeit geſtehen muß, kann ſich unmöglich verhehlen, wie groß und vielfach die Gefahren ſind, zur alten Schuld noch neue zu häufen, er wendet in ſeiner Sorge ſich zum Allerhöchſten und fleht: „Führe uns nicht in Verſuchung!“

I. Wir fragen zuerſt, was es heißt: Verſuchung; und dann,

II. was es heißt: führe uns nicht in Verſuchung!

I.

Wir denken bei Verſuchung im Allgemeinen an einen Zuſtand, in welchem für den ſchwachen Menſchen die Schwierigkeit, ſich von der Sünde frei zu halten,

ganz beſonders groß iſt. Solche Zuſtände ſind nun zwar an ſich ſelbſt keinesweges Uebel zu nennen. Ohne Kampf mit Schwierigkeiten gibt es überhaupt keine Uebung unſrer Kräfte, des Leibes nicht und auch nicht des Geiſtes; ohne äußre, gewöhnliche Anſtrengungen wird Großes weder geleiſtet, noch gewonnen — ohne härtere Prüfung keine höhere Tugend, „niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht.“ Daher der Engel zum Tobias ſpricht: „alſo mußte es ſein, weil du Gott lieb wareſt; ohne Anfechtung mußteſt du nicht bleiben, auf daß du bewähret würdeſt.“ Daher Petrus: „ihr Lieben, laſſet euch die Hitze, ſo euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfähret, damit ihr verſuchet werdet) als widerführe euch etwas ſeltſames; ſondern freuet euch, daß ihr mit Chriſto leidet, auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung ſeiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.“ Und Jakobus ruft aus: „Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet. Selig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret iſt, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ Die Geſchichte aller Heiligen Gottes gibt Bericht von den vielfachen und großen Verſuchungen, durch welche ſie hindurchgegangen und aus welchen ſie immer herrlicher hervorgegangen ſind. Denket an Abraham und Moſes, an Hiob, David und Daniel, an die Reihe der Apoſtel, an die erſten Chriſtengemeinden und an Chriſtus ſelbſt! „es ziemete ihm, um deßwillen alle Dinge ſind und durch den alle Dinge ſind, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. Denn darinnen Er gelitten hat und verſuchet iſt, kann er helfen denen, die verſuchet werden.“

Die heilige Schrift redet in ſofern mit Recht von Verſuchungen durch Gott; ſie ſind Zuchtmittel der göttlichen Weisheit, unentbehrlich für die Ausbildung und Vollendung ſeiner Kinder. Wie jedoch ein Menſch dieſelben

beſtehe, das liegt an ſeines Glaubens Kraft und Zuverſicht, an ſeines Herzens Reinheit und Ergebenheit, an ſeiner Liebe, Treue und Beharrlichkeit. So Abraham auf Maria und Chriſtus ſelbſt in Gethſemane. Deßhalb mahnt und warnt der Herr aber auch ſeine Jünger: „wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Ein unbereitetes, in eitlem Wahne ſichres, in Trägheit ſchlaffes, ein wankelmüthiges Herz, das ſelbſt noch nicht weiß, wem es angehört, ein doppelherriſches, das Gott und Welt mit gleicher Willigkeit ergeben iſt, beſtehet nimmer. Es iſt zum Widerſtande zu ſchwach, es hat ja nicht einmal den feſtentſchloſſenen Willen. Die alte Sünde, ſchlummernd, nicht getödet, darf durch äußre Anläſſe nur geweckt, die arge Luſt, die im verborgnen lauert, darf beides durch Lockungen und Schreckniſſe nur hervorgerufen werden, und ſiehe, ſie brechen unverſehends heraus mit Macht, ſie ſpotten des ſchwachen Widerſtandes, den ihnen ein unbefeſtigter Glaube, wo nicht gar nur ein Miethlingsſinn entgegenſetzt; ſie ergreifen mit Begierde die dargebotene Gelegenheit, um ſich Befriedigung zu verſchaffen — wir ſehen zu und laſſen es geſchehen und ſprechen dann: es war nicht unſre Schuld, die Umſtände haben es nicht anders geſtattet, die Verführung war zu mächtig, der Preis zu lockend, die Noth zu groß! Das iſt der Betrug der Sünde von Alters her. Denn Adam ſprach: das Weib hat mich verführet; Eva: die Schlange hat's gethan! — der Betrug geht noch weiter. Sucht man nun einmal die Sünde nicht im eignen Herzen, ſondern in den äußern Umſtänden und Verhältniſſen, ſo darf man nur einen Schritt weiter gehen, um ſie auf den zurückfallen zu laſſen, welcher die Umſtände ſchickt und die Verhältniſſe fügt, um Gott, den Heiligen, ſelbſt zur letzten Urſache, zum Diener der Sünde zu machen. Und wie oft bricht ein ſolcher läſterlicher Gedanke in vermeſſene Klagen und Vorwürfe aus! — Darwider erklärt ſich mit entſchiedenem Ernſte das Wort Gottes: „Niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht werde.

Denn Gott iſt nicht ein Verſucher zum Böſen, Er verſucht Niemand. Sondern ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereizet und gelocket wird.“ Und ſo ſeht ihr, wie wir von der einen Seite ſagen mußten: die Verſuchung komme von Gott; von der andern Seite mit demſelben Rechte: Gott verſucht Niemand. Die Verſuchung, welche von Gott ausgehet, iſt allemal eine Verſuchung zum Guten; die Abſicht des Heiligen kann keine andre ſein, als unſre Heiligung, und bei jeder Prüfung und Anfechtung hat er uns eine gute und vollkommne Gabe zugedacht — aber dem unheiligen Menſchen wird alles unheilig, dem Unreinen alles unrein, die Sünde im Herzen kehrt ſelbſt die Beßrungsmittel in Sünde.

Nichts, meine Freunde, liegt daher dem chriſtlichen Beter, welcher ſo eben unter tiefer Demüthigung das Bekenntniß ſeiner Schuld abgelegt und die Bitte um Vergebung ausgeſprochen hat, näher, als die Beſorgniß, daß ſein in Sünde geſchwächtes Herz nicht Kraft genug beſitzen möge, den mannichfachen Anfechtungen Widerſtand zu leiſten, mit welchen es von allen Seiten umringt iſt, und daß dem kaum Geneſenen unter dem Zudrang einer ganzen Welt, in welche er zurücktritt, nur allzuleicht der Rückfall drohe. Eine Beſorgniß, welche ihren Grund hat etwa nicht allein nach groben ungewöhnlichen Vergehungen; haben wir täglich Urſache zu beten: vergib uns unſre Schulden! ſo haben wir täglich auch Veranlaſſung hinzuzuſetzen: führe uns nicht in Verſuchung! ſondern welche ihren Grund auch auf jeder Stufe der Beßrung und Fortbildung hat. Selbſtvermeſſene Sicherheit iſt keinem Jünger Jeſu fremder, als demjenigen, welcher bereits auf die Höhe gelangt iſt, von welcher aus er das Feld zu überſchauen, und die Größe des ihm aufgegebenen Werkes zu ermeſſen vermag. Derſelbe Apoſtel, welcher Andre warnt: „wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle,“ bekennt von ſich ſelbſt: „nicht daß ich's ſchon ergriffen hätte, oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu

ergriffen bin.“ Ja während er ſich ganz beſondrer Auszeichnungen göttlicher Gnade rühmt, ſetzt er hinzu: „auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, iſt mir gegeben ein Pfahl ins Fleiſch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäuſten ſchlage, auf daß ich mich nicht überhebe.“ Ein jeder hat ſeinen Satansengel neben ſich, in ſich; minder gefährlich, wenn er umherginge, als ein brüllender Löwe, am meiſten zu fürchten, wo er im Gewande der Unſchuld erſcheint, oder gar verkleidet als ein Engel des Lichtes. Er hat dich ſchon überliſtet, wenn du zu irgend einer Zeit ſprichſt: „es iſt Friede, es hat keine Gefahr.“ Das iſt die gefährlichſte Krankheit, welche die Wangen mit der Röthe der Geſundheit malt, und in die fiebererhitzten Glieder den Muth unbezwinglicher Kräfte jagt. Sei nüchtern und wache, die arge Luſt nimmt zur Sünde Anlaß eben ſowohl vom Ueberfluß, wie vom Mangel, vom Wohlergehen, als von Drangſal, von Wonne, wie von Schmerzen, von Ehre, wie von Schmach, von Hoffnung, wie von Furcht, vom Weltgetümmel, wie von Einſamkeit, von Freunden, wie von Feinden, von Ruhm des Verdienſtes, wie von der Anklage der Schuld; vom Glauben, in Gnade bei Gott zu ſtehn, eben ſo wohl, als von der Verzweiflung ihres gänzlichen Verluſtes; die Gefahr zu ſündigen verfolgt uns aus dem Geſchäftsverkehr zur ſtillen Stätte der Liebe, von Freudengelagen zum Hauſe Gottes und zum Altare Jeſu, zu ſündigen wenn nicht in Werken, ſo in Worten, wenn in Worten nicht, doch in Gedanken, wenn nicht durch Uebertretung, doch durch Unterlaſſung; wenn nicht durch Gottesverachtung, doch durch falſchen Heiligenſchein; wenn nicht durch Unglauben, doch durch Glaubensvermeſſenheit, wenn nicht durch Undank gegen Jeſum, doch durch Mißbrauch ſeines Verdienſtes; wenn nicht durch Verwerfung ſeiner Gnade, doch durch den übermüthigen Trotz auf ſeine Gnade, der alle andern verwirft und ausſchließt, welche uns nicht gleich ſind! Ach, meine Brüder, wer mag unter den vielen und mannichfachen Gefahren und Anfechtungen blei-

ben ohne Gottes gnadenreichen Schutz und Beiſtand? Wer ſich ſelbſt kennt und ſein ſchwaches Herz, der wendet ſich zu ihm und fleht: führe uns nicht in Verſuchung?

II.

Was heißt das aber: führe uns nicht in Verſuchung? Ihr fühlt wohl alle, was das Wort ſagen will; indeß iſt es nöthig, daß wir uns genauer darüber verſtändigen. Es möchte manchem ſcheinen, als enthielte die Bitte etwas Ueberflüſſiges. Denn iſt es von der einen Seite gewiß, daß Gott für Niemand ein Verſucher zum Böſen iſt, wie ſoll er ihn hineinführen? Dient aber die von Gott verhängte Verſuchung zu unſrer Prüfung und Befeſtigung im Guten, wie ſollten wir uns ihrer weigern? Was alſo Gott betrifft, ſo haben wir in keiner Art zur Sorge Grund. Wohl aber, meine Freunde, was uns ſelbſt betrifft; denn liegt die Gefahr der Verſuchung nicht ſowohl in den äußern Umſtänden, als in der Beſchaffenheit unſers eignen Herzens, wie ſollten wir nicht gerechtes Mißtrauen hegen, ob wir denn auch weiſe, ſtark und treu genug erfunden werden, dieſelbe zu beſtehen ohne Sünde? Wer findet es nicht eben ſo natürlich, als dringend nöthig, daß wir, uns ſelbſt nimmer genügend, die Gnade von oben anrufen. Das Wort führe wendet ſich demnach zunächſt an Gottes bewahrenden Schutz: „Laß es, Barmherziger, nicht zu, daß unter den Gefahren, welche meine Seele bedrohen, die Sünde übermächtig in mir werde. Wende ab, du kannſt es, was ich, wie ich jetzt bin, zu tragen nicht vermöchte, und gib nicht zu, daß Glück oder Leid, Hohes oder Tiefes, Gegenwärtiges oder Zukünftiges, Welt oder Fleiſch oder eine andere Creatur mich ſcheide, Herr, von deiner Liebe!“ Wir wollen mit dieſer Bitte keineswegs dem Rathſchluß göttlicher Weisheit, welche unſer Schickſal beſtimmt und leitet, eigenwillig vorgreifen; wir ſprechen vielmehr das Vertrauen aus, es liege in ſeiner Hand, wie viel er uns zuwägen wolle, und es ſtehe in ſeiner Macht, das Zuviel

abzuwehren. Aber wenn demungeachtet Zeiten kommen, wo dem armen Herzen vor dem ſchweren Schritte und vor der dunklen Stunde der Entſcheidung bangt, wo wir tief betrübt im Geiſte unter Zittern und Zagen ſeufzen: „iſt's möglich, Vater, ſo gehe dieſer Kelch vorüber,“ ſo iſt dies die Stimme unſrer Menſchennatur, welcher ſelbſt der Gottesſohn als Menſchenſohn ihr Recht vergönnte; es iſt ein Wunſch des kindlichen Vertrauens, das alſobald obſiegt in dem Zuſatz: „ich trinke ihn denn, ſo geſchehe dein Wille.“ In gleichem Sinne ſpricht ſich ja auch des Herrn Gebot für ſeine Jünger aus. Er geht zum Tode; ſie läßt er in der Welt zurücke, welche ſie haßt um ſeines Namens willen; alle Gefahren, welche den unbefeſtigten Gemüthern drohen, ſtehen vor ſeinen Blicken, aber: „nicht bitte ich, daß du ſie ſie von dieſer Welt nehmeſt, betet er, ſondern daß du ſie bewahreſt vor dem Uebel.“

Will demnach dieſe Bitte in der Schickung Gottes nichts geändert wiſſen, ſo hat ſie es mit der Aendrung und Verbeßrung unſers eignen Zuſtandes zu thun. Jedes Uebel kann nämlich auf eine zwiefache Weiſe überwunden werden; entweder daſſelbe wird an ſich ſelbſt geſchwächt, oder wir werden zu kräftigem Widerſtande geſtärkt. Uebergroß wird eine Laſt oder ein Feind nur dadurch, daß es uns ſelbſt an angemeſſener Kraft gebricht; wird dieſe uns verliehen, ſo vermögen wir auch beides, zu tragen und zu ſiegen. So bei Chriſto in der bangen Stunde; Gott nahm den Kelch nicht von ihm, aber er ſandte einen Engel, der ihn ſtärkte, dieſen Kelch zu trinken. So bei Paulo, den des Satans Engel mit Fäuſten ſchlug; dreimal hatte er zum Herrn geflehet, daß er von ihm wiche. Aber er hatte zur Antwort erhalten: „laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.“ Und dieſe Kraft in ſeinem Innern erfahrend blieb er gutes Muthes in Schwachheit, Schmach, Verfolgung, Angſt und Noth; „denn wenn ich ſchwach bin, rühmt er, ſo bin ich ſtark.“ Um eine ſolche S t ä r k u n g g ö t t l i c h e r G n a d e flehen auch wir, wenn wir beten: „führe

uns nicht in Verſuchung!“ „laß uns ſo, wie wir ſind, nicht tiefer hineingerathen in die Gefahren und Verſuchungen, ſei in uns Schwachen mächtig und ſtehe uns zur Seite mit deines heiligen Geiſtes Hülfe, auf daß wir an dem böſen Tage Widerſtand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen!“ An dieſe Hülfe weiſt uns daher auch, wenn er die Größe der uns umgebenden Gefahren ſchildert, der Apoſtel: „ſeid ſtark in dem Herrn und in der Macht ſeiner Stärke!“ Durch dieſe Hülfe werden wir getröſtet, während er ſich ſelbſt für ſchwach erklärte, ſich aufrecht zu erhalten: „es hat euch noch keine, denn menſchliche Verſuchung betreten; aber Gott iſt getreu, der euch nicht läßt verſuchen über euer Vermögen, ſondern macht, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinnet, daß ihr's könnet ertragen.“ O dieſe Treue Gottes, ſie ladet uns ſelbſt ein: „rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten, und du ſollſt mich preiſen. „Sie redet uns ſelbſt zu: „fürchte dich nicht, ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du biſt mein!“ „Stärke dich, ich helfe dir auch, ich halte dich mit der rechten Hand meiner Gerechtigkeit.“ Gerathen wir dann, nun nicht unſrer Schwachheit überlaſſen, in die Verſuchung, ſondern treten ihr entgegen gerüſtet mit ſolcher Macht, wie getroſt können wir kämpfen und wie geſichert, die Verſuchung werde uns gereichen nicht zur Sünde, ſondern zur Uebung in der Gerechtigkeit; nicht zum Falle, ſondern zur Erhöhung; nicht hinunter werde Gott uns führen, ſondern hinauf! Ja, Herr, auch uns wolleſt du recht beten lehren und die Bitte aus Gnaden gewähren: „führe uns nicht in Verſuchung!“ Amen.

Sechsundzwanzigſte Predigt.

Siebente Bitte und Schluß.

Erlöſe uns vom Uebel. Denn dein iſt das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Wenn dort der Apoſtel Paulus, gedenkend der ſchweren Verſuchungen, welche er bereits beſtanden, und der noch ſchwereren, welche das Opfer ſeiner ſelbſt fordern, ſeine Hoffnung ſetzt auf den Herrn, welcher bisher bei ihm geſtanden: „der wird mich erlöſen von allem Uebel und aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reiche!“ ſo iſt er in der Stimmung eines Betenden, welcher mit der 7ten Bitte vor den himmliſchen Vater tritt. Wir ſehnen uns heraus aus der Uebel Menge, welche im Gefolge der Sünde die arme Seele ängſten und plagen, voll Vertrauen auf die Macht und Gnade Gottes rufen wir:

Erlöſe uns vom Uebel!

Wohl mancher denkt an Uebel, die dieſe Bitte nicht befaßt, an eingebildete, oder an ſolche die unentbehrlich ſind für unſer wahres Wohl, für Andre ein erwünſchtes Gut. Verwöhnung, Weichlichkeit, Irrglaube, Eigenwille, Laune, Verkehrtheit, Unerfahrenheit erſcheint als Uebel. Doch würden wir nicht übler berathen ſein als wollte uns Gott zu Willen leben. Umkehr der ganzen Weltordnung wäre Folge. Wie Gott alſo Bitten der Art nicht erhören kann, ſo fällt auch, darum zu bitten, dem gotterleuchteten und glaubensvollen Chriſten nicht einmal ein; ja weil er weiß, wie beſchränkt hierin ſein Urtheil und wie leicht der Irrthum iſt, ſo wird er hierin Gott allein walten laſſen.

I. Was haben wir unter Uebel zu verſtehen?

II. Von welchen Uebeln begehren wir Erlöſung?

III. Und was verbürgt uns die Erhörung unſrer Bitte?

Das ſind die Fragen, meine Freunde, mit deren Beantwortung wir unſre Betrachtungen über das Gebet des Herrn beſchließen.

I.

Als Uebel betrachten wir mit Recht, Alles, was des Lebens Beſtehen, Fortgang und Zweck ſtört und hindert, wo es fehlt an den zum Leben nothwendigen Mitteln, Gaben und Kräften; als da ſind Armuth und Nahrungsloſigkeit, Siechthum und Krankheit, Verlaſſenheit und Hülfloſigkeit, Schmach und Schande, Krieg und Landplagen; Uebel, um deren Abwendung wir auch in unſern Gemeinden früher gebeten und mit eben dem Rechte bitten, als um das tägliche Brot. Dies ſind allerdings auch für unſre Sinne die mehr offenbaren und empfindlichen Uebel.

Wie es aber ein höheres Leben und für dieſes höhere Güter gibt, ſo auch tiefere Uebel, bleibende, wachſende, ſchlechthin Uebel, während jene noch zum Guten führen können und ſollen. Ihr Urſprung iſt die Sünde, und weil ſie das Grundböſe iſt, ſo iſt ſie auch das Grundübel. Sie iſt nirgend ohne lebenſtörende und zerrüttende Wirkung. Wie einer Hirn- oder Herzenskrankheit eine Menge einzelner Beſchwerden und Schmerzen folgen, ſo auch, wo der Sitz des Seelenlebens durch die Sünde ergriffen wird; und alles, woran die Seele leidet, Störung und Verkehrung der Einſicht, Schwächung und Unvermögen des Willens, Verzweiflung und Kleinmuth, friedloſer Unmuth und Aergerniß, Angſt und Gram, es hängt mit der Sünde zuſammen, unſrer und fremder. Ja, wie auf den Kranken ſelbſt die Außenwelt ihre Einwirkung verändert und viele Dinge und Verhältniſſe ihm

widerwärtig, ſchmerzhaft und ſchädlich werden, die in geſunden Tagen ihm recht und dienlich waren — alſo auch für die ſündenkranke Seele. Mit dem erſten Sündenfalle trat der Menſch in Mißverhältniß zu Gott und ſomit zu Gottes Weltordnung; die Sünde trieb ihn aus dem Paradieſe, denn es hörte auf für ihn zu ſein, was es vordem geweſen; die Erde ward verflucht um ſeiner Sünde willen, das iſt in Bezug auf ihn, und der Fluch, den ſie trägt, iſt kein andrer, als daß er ſelbſt aus der Ordnung der göttlichen Schöpfung herausgetreten iſt, und während ſeinem Schöpfer dort Alles gehorcht, er der Einzige iſt, der Gehorſam ihn verſagt. Ja, während Gottes Gnade nicht ermüdet, ihn zu ſich zu bekehren, ſo können ſelbſt die von ſeiner Weisheit angewandten Hülfsmittel ihrer Natur nach, als der Sünde entgegengeſetzt, nicht anders, denn als Uebel erſcheinen, ſo lange wir die Sünde lieben.

Sollen wir daher vom Uebel erlöſt werden, ſo müſſen wir vom Böſen befreit werden. So wird es uns klar, wie mit den vorhergehenden dieſe Bitte zuſammenhängt. An die Bitte um Vergebung der Schuld, und um Abwendung eines neuen Sündenfalls ſchließt ſich der Seufzer nach völliger Erlöſung von der Sünde und ihrem Uebel. Es iſt der ſehnende Aufblick eines Menſchen aus der Tiefe nach den himmliſchen Höhen, das Seufzen der wider ihren Willen dem Dienſte des vergänglichen Weſens unterworfenen Creatur nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

II.

Von welchen Uebeln begehren wir Erlöſung? Ob zeitliche Uebel ausgeſchloſſen ſind? oder ob ſie in dieſer Bitte mitbegriffen ſind? Das beantwortet uns ein Rückblick auf die 4te Bitte. Denn Befreiung von zeitlichen Uebeln iſt eben ſo ſehr Bedürfniß, als das tägliche Brot. Wie hier, ſo dort iſt dieſe Bitte nicht eigenwilliges Vorgreifen und Vorſchreiben des göttl. Rathſchluſſes von unſrer Seite, ſondern eine glaubens- und vertrauensvolle

Zuverſicht auf die bewahrende und helfende Gnade und Treue unſers Gottes. Unterwirft ſich daher der Chriſt gleich geduldig den Fügungen Gottes, ſo iſt doch nicht minder lebendig die Hoffnung auf Gnade; hat er gleich die Zucht, ſo blickt er doch nicht minder auf das Ende derſelben, eine baldige Aufnahme erbittend; ſehnſüchtig harrt der Kranke auf Geneſung, der Leidtragende auf die Zeit der Erquickung, der Geängſtete nach Ruhe, der Kämpfer nach Frieden, der Gefangene nach Freiheit. Er weiß es, daß er hienieden keine bleibende Stätte hat, darum ſucht er das Zukünftige; hinaus über die Grenzen des gegenwärtigen Lebens richtet er den Blick von dieſem Prüfungsſtande auf das Vaterland, aus dieſem dunklen Thale nach den Wohnungen des Lichtes und harret des Durchgangs durch den Tod zum Leben; „denn dieweil wir in der Hütte ſind, ſehnen wir uns und ſind beſchweret.“

Iſt ſo jenes Heimathsverlangen kein weichmüthiger Traum, ſondern ein klarbewußtes, hat die Sehnſucht nach dem Vaterhauſe das Zeugniß des Vaters ſelbſt, daß wir ſeine Kinder ſind, dann iſt eben ſo lebendig, als klar auch das Bewußtſein, daß Erlöſung von der Sünde vorangehen muß, wenn jene Uebel ein Ende haben, und überhaupt Befreiung von allem Uebel Statt finden ſoll. Die Bitte geht demnach hervor aus dem tiefen Gefühle der Erlöſungsbedürftigkeit, und wird die in Chriſto dargebotene Erlöſung mit dankbarem Glauben ergreifen. Sie endet, wo das Gebet begonnen hat, indem ſie die göttliche Gnade anruft wider alles, was der Gotteskindſchaft hinderlich iſt und der Vollendung ſeines Reiches unter uns entgegenſteht, daß ſein Wille nicht geſchehe hier, wie droben von den Geiſtern der vollkommnen Gerechten und Seligen.

III.

Doch wie fern wir uns auch noch vom Ziele fühlen, die Erreichung deſſelben iſt uns gewiß durch den, welcher uns Erlöſung von allem Uebel und Aushülfe zu ſeinem

ewigen Reiche bitten heißt. Dieſe freudige Zuverſicht ſpricht das Schlußwort aus. Auf Erniedrigung folgt Erhöhung. Der Sohn, der nicht gut, noch mächtig durch ſich ſelbſt iſt, wirft ſich vertrauend in die Arme ſeines Vaters: „dein iſt das Reich, du wirſt dein Werk vollführen, du allein biſt Herr und König in deinem Reiche, du allein regiereſt und richteſt, dir iſt alles unterthan und auf dein Wort und deinen Wink ſind alle Dinge gehorſam; kein Ort und keine Zeit iſt, wohin deine Herrſchaft nicht reichet, kein Weſen und keine Creatur, darüber dein Scepter nicht regieret. Dein iſt die Kraft, dir kann nichts widerſtehen, du wirſt den Sieg verleihen, dein kräftiger Arm, deine mächtige Hand üben Recht und Gericht und leiten alle Dinge nach deinem Willen, und ſind ſegnend und ſchützend ausgebreitet als Schirm und Schutz über die Häupter deiner Menſchenkinder. Dein iſt die Herrlichkeit, du aller Vollkommenheiten Inbegriff, du biſt allein der Allerhöchſte und der Erhabenſte und Herrlichſte, dir allein gebühret Ruhm und Preis und Lob und Dank und Anbetung in alle Ewigkeit, du biſt der allein Weiſe und Selige, du wirſt auch uns leiten und führen zur Vollendung!“ Dieß iſt der Ausgang und die Wirkung jedes Gebetes im Geiſte und Namen Jeſu. Wir fühlen als Mitglieder des Reiches Gottes die Kräfte ſeiner beſſern Welt, und die Zeugniſſe ſeiner Herrlichkeit in unſerm Herzen, ſein Himmel öffnet ſich, wie Auen, unſrer Zukunft und wir feiern preiſend ſeine Majeſtät und unſern Beruf, ſelig zu ſein im Anſchauen ſeines Angeſichtes.

Ihr fühlet alle, meine Freunde, das kräftige Zeugniß des Geiſtes Gottes in dieſen Schlußworten; die Wahrheit derſelben iſt die ſicherſte Bürgſchaft der Erhörung dem Betenden. Das demüthige und ſeufzende Herz des Beters wird mächtig emporgehoben und fühlt ſich hinaufgetragen wie durch den Triumphgeſang aller Vollendeten und Verklärten, hinaufgetragen über Zeit und Raum zum Throne des Allerhöchſten zur gemeinſamen Anbetung

deß, dem alle Engel und Heere der himmliſchen Heerſchaaren Lob und Dank und Preis ſingen in alle Ewigkeit, dem aus ihrem Munde an ſeines Thrones Stufen für und für ihr heilig und ewiges Halleluja ertönt. Dahin, Geliebte, wird unſer Geiſt getragen auf den Fittigen der Andacht, und welche Erhöhung und welche Erhebung! er ſtimmt mit ein, er darf und ſoll und muß mit einſtimmen und rühmen und preiſen: Dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Dieſer Triumph der Schlußworte weiſt wieder auf den Anfang des Gebetes zurück und ſo iſt der Kreis der 7 Bitten zuſammengeſchloſſen, und wenn wir einſt keine der Bitten mehr zu beten hätten, wenn wir kein täglich Brot mehr bedürften, keine Vergebung der Schuld, keine Bewahrung vor Verſuchung, keine Erlöſung vom Uebel, wenn der Name Gottes überall geheiligt, ſein Reich zu allen gekommen, ſein Wille überall geſchiehet, dann werden immer noch Anfang und Schluß dieſes Gebetes zu beten ſein, ja, Anfang und Schluß werden einſt die 7 Bitten durch vollendete Erhörung verſchlingen und aufheben, aber Anfang und Schluß ſelbſt werden nie verſtummen, unſre Kindesliebe und Gottes Vaterliebe werden bleiben in alle Ewigkeit. Amen! Ja, lieber Vater im Himmel, ſprich du ſelbſt das Amen zu dieſem Gebete, wo und wann und von wem es immer gebetet wird; führe du ſelbſt uns immer näher dieſer vollkommnen Vollendung; und erfülle du immer mehr und mehr den Inhalt unſrer Bitten, die dein Eingeborner uns beten heißt. Gib, daß wir allezeit und aller Orten heilige Hände aufheben und immer beſſer und immer heißer und inbrünſtiger beten um das, was du gewähren kannſt, gewähren willſt, um was du ſelbſt uns beten heißeſt, damit wir je mehr und reichlicher und herrlicher die Erhörung und Erfüllung unſers Gebetes an uns und unter uns erfahren. Amen! Ja, ja, es ſoll alſo geſchehen! Amen.

Siebenundzwanzigſte Predigt.

Matth. 6, 16—18.

Wenn ihr faſtet u. ſ. w. — — — —
wird dirs vergelten öffentlich.

Nachdem der Herr das Weſen des Allmoſens und Gebetes dem falſchen Scheine entgegengeſtellt hat, thut er dies auch bei dem dritten jener heiligen Werke, bei dem Faſten. Ebenfalls die Werkheiligkeit und Scheinheiligkeit rügt er hier und verwirft ein ſolches Faſten nicht nur als werthlos und ſegensleer, ſondern auch als verderblich und unheilbringend. Das Werk aber an und für ſich tadelt er nicht, ſondern zeigt, wie es beſchaffen ſein müſſe, damit es in Wahrheit ein heiliges und gottgefälliges Werk ſei. Somit iſt es

der Geiſt des Faſtens,

den uns der Herr in unſerm Texte zu Gemüthe führt und den wir heut zu betrachten haben. Zweierlei beſonders iſt es, was uns der Herr hiermit an das Herz legt:

I. Das Faſten iſt der äußre Ausdruck einer innern Gemüthsſtimmung; wo dieſe fehlt, iſt es Heuchelei.

II. Das Faſten iſt ein Gottesdienſt zur Heiligung des Menſchen, nicht ein Menſchendienſt, um zu ſcheinen vor den Leuten.

I.

Wie ſich das Sonntagsgefühl durch Ablegung des Alltagsgewandes und Einſtellung der Alltagsarbeit kund gibt; wie wir unſre Trauer über Geſtorbene durch ſchwarze Kleidung auch äußerlich ausdrücken, ſo ſetzt auch

die leibliche Uebung des Faſtens eine innere Gemüthsſtimmung voraus. Ihr findet es ſehr natürlich, wenn eine Mutter beim Sorgen und Wachen für ein krankes Kind ſich die gewöhnliche Koſt und Pflege verſagt, wenn Jemand über einer herzlichen Freude den gewöhnlichen Anforderungen des Körpers nachzukommen vergißt, wenn Jemand ein wichtiges, heiliges Werk durch Enthaltung von den regelmäßigen Genüſſen zu fördern ſucht. Ein ſolches Faſten ergibt ſich von ſelbſt, ohne daß es durch Geſetze geboten oder erzwungen wird. Wie das jüdiſche Volk überhaupt reich war an äußern Gebräuchen zur Bezeichnung der innern, geiſtigen Zuſtände, ſo finden wir auch nicht blos die fromme Sitte des Faſtens, ſondern auch das ausdrückliche Gebot ſolcher Enthaltſamkeit. Moſes hatte befohlen, am großen jährlichen Verſöhnungstage zum Zeichen der innern Demuth und Reue über die Sünden des Volkes auch den Leib zu caſteien, und ihm die gewöhnliche Pflege zu verſagen (3 Moſe 16, 29—31). Es ſoll ja bei dem Menſchen immer das Innere mit dem Aeußern in ſteter Einheit ſtehen, darum iſt es nicht zu verwundern, wenn häufigeres Faſten zu beſtimmten Zeiten zur frommen Uebung wurde. Als Abdruck der innern Buße und Trauer finden wir daher oft das Faſten erwähnt. Da die Stämme Israels von dem Stamme Benjamin geſchlagen worden, kam alles Volk zum Hauſe Gottes und weineten und blieben daſelbſt vor dem Herrn, und faſteten denſelben Tag bis auf den Abend. (Richter 20, 26). Da die Kinder Israel von den Philiſtern geſchlagen und Saul und Jonathan umgekommen waren, faſteten ſie 7 Tage (1 Samuelis 31, 13). Ein ſchönes Beiſpiel des Faſtens als Zeichen der innern Demuth und Buße finden wir bei den Niniviten, die ſich auf die Strafpredigt des Propheten Jonas bekehrten (Jonas 3). Der ſtrenge Bußprediger Johannes der Täufer lebte in fortwährendem Faſten und bezeichnete durch dieſe enthaltſame Lebensart ſeinen innern Beruf und der Herr ſelbſt faſtet als Vorbereitung zu ſeinem öffentlichen Auftreten

40 Tage lang in der Wüſte. Nach dem Geſpräch mit der Samariterin am Jacobsbrunnen ſagt er den Jüngern, die ihm Speiſe anbieten: Meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat und vollende ſein Werk. Als man ihn fragt, warum ſeine Jünger nicht faſteten, gibt er die Erklärung: ſie würden einſt faſten, wenn der Bräutigam ſie verließe; und in ſeinem Sinne und Geiſte verwarf auch ſeine Kirche nicht das Faſten, das der Herr durch Wort und That gebilligt hatte. Sie ordnete eine Reihe von Wochen an, die wir noch unter den Namen der Faſtenzeit kennen, wo das Andenken an Jeſu Aufenthalt in der Wüſte, die Erinnerung an ſein Leiden und Sterben und die Vorbereitung auf eine deſto würdigere Feier des Auferſtehungsfeſtes durch ungewöhnliche Enthaltſamkeit von ſinnlichen Genuſſe ſich ausdrücken ſollte.

In dieſem Sinne wollte der Herr das Faſten durchaus nicht verwerfen und abſchaffen; nur gegen den Mißbrauch tritt er auf, der beſonders bei den Phariſäern zur größten Heuchelei geworden war. Der Geiſt des Faſtens war ihnen fremd geworden, am Buchſtaben des Geſetzes feſthaltend galt ihnen die äußere Uebung als die Hauptſache, während an eine Gemüthsverfaſſung, welche die nothwendige Vorausſetzung des Faſtens iſt, gar nicht zu denken war. So rühmt ſich der ſelbſtgerechte Phariſäer vor dem reinigen Zöllner im Tempel unter andern auch, daß er zweimal in der Woche faſte. Sie beſtimmten ſich mehr Tage dazu, als das Geſetz vorſchrieb, aber ihr Faſten war Heuchelei, weil die innre Bedingung fehlte, die dazu antreibt und dadurch dargeſtellt wird. Nicht blos vor und nach dem Faſttage wußten ſie ſich durch die herrlichſten und üppigſten ſinnlichen Genüſſe zu entſchädigen, ſondern verdrehten auch zu Gunſten ihres fleiſchlichen Sinnes den Buchſtaben des Geſetzes, der für den T a g das Faſten anbefahl, indem ſie die N a ch t davon ausnahmen, und dieſe zur Schwelgerei und Völlerei benutzten. Solchem Heuchlerthume tritt der Herr mit der ſtrengſten Rüge

entgegen, und wenn er eben da, wo er die Phariſäer hart tadelt, daß ſie über leibliche Uebungen und herkömmlichen gottesdienſtlichen Gebräuchen die Hauptſache hintanſetzten, die deutliche Erklärung gab: „man ſollte das Eine thun, und das Andre nicht laſſen (Matth. 23, 23),“ ſo können wir leicht daraus abnehmen, wie fern das Faſten für uns noch ſeine Geltung hat. Gewiſſe Tage, die dir von Wichtigkeit ſind, durch Enthaltung von gewöhnlichen Genüſſen auszeichnen, zu ſchweren Werken die Nüchternheit des Geiſtes durch Nüchternheit des Leibes fördern, durch ungewöhnliche Enthaltſamkeit entſprechende Gemüthszuſtände, ſei es der Freude oder des Schmerzes, ausdrücken, wer mag das tadeln? Nur hüte dich, über der leiblichen Uebung die Hauptſache zu vergeſſen; die heiligſte Handlung, ohne die rechte innre Bedingung und Urſache dazu, führt zur Frömmelei und Heuchelei; wo zum frommen Gebrauche nicht der innre freie Trieb des geheiligten Geiſtes treibt, da iſt die leibliche Uebung wenig nütze, aber die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens.

II.

Und das iſt das zweite, Geliebte, was der Herr uns als den rechten Geiſt des Faſtens angibt, daß es ein Gottesdienſt ſein muß, der die Heiligung des ganzen Menſchen fördert. Dieſen Zweck hatten die Phariſäer nicht. Der Herr rügt vielmehr ihre unreine, ſcheinheilige Abſicht. „Sie ſehen ſauer, ſie verſtellen ihre Angeſichter, auf daß ſie ſcheinen vor den Leuten mit ihrem Faſten.“ Ihre Seele vor Gott zu fördern, war ein Ziel, das ihrem Faſten zu fern lag; ihnen kam es nur auf den Schein der Frömmigkeit und Heiligkeit an. Sie vernachläſſigten die gewöhnliche Sorge und Pflege für den Leib abſichtlich darum, daß die Leute jedesmal wiſſen ſollten von ihren gottesdienſtlichen Uebungen, trugen ihre ſelbſterwählte Heiligkeit auf der Stirn zur Schau, hingen den

Kopf und gingen demüthig einher mit ungewaſchenem Angeſicht, und ohne das Haupt zu ſalben, was ſonſt zu geſchehen pflegte. Es lag ihnen nur daran, bei den Leuten in dem Rufe ausgezeichneter, ungewöhnlicher Frömmigkeit zu ſtehen, darum waren die Aeußerungen ihres Faſtens abſichtlich ſo auffallend gewählt, damit es niemandem entgehen, ſondern recht öffentlich bekannt werden ſollte. Wie eine ſolche Aeußerung des Faſtens gänzlich dem Geiſte deſſelben widerſpricht, zeigt uns ſchon ein Wort des Propheten Jeſaias. Denn neben dieſem Gottesdienſt konnte man die ſchändlichſten Werke der Ungerechtigkeit üben. „Sollte das ein Faſten ſein, ruft Jeſaias aus, das ich erwählen ſoll, daß ein Menſch ſeinem Leibe wehe thut, oder ſeinen Kopf hängt, wie ein Schilf, oder auf einem Sacke und in der Aſche liegt? Wollet ihr das ein Faſten nennen und einen Tag, dem Herrn angenehm? Das iſt aber ein Faſten, das ich erwähle: laß los, welche du mit Unrecht verbunden haſt; laß ledig, welche du beſchwereſt; gib frei, welche du drängeſt; reiß weg allerlei Laſt; brich dem Hungrigen dein Brot, und die, ſo im Elend ſind, führe in dein Haus; ſo du einen nackend ſieheſt, ſo kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleiſche. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe, und deine Beßrung wird ſchnell wachſen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu ſich nehmen.“ (Jeſ. 58, 2—9.)

So wie der Herr beim Almoſen und Gebete alle eitle Prunkſucht und ſcheinheilige Abſicht tadelt und verwirft, ſo auch hier. „Wenn du faſteſt, ſo ſalbe dein Haupt und waſche dein Angeſicht, auf daß du nicht ſcheineſt vor den Leuten mit deinem Faſten, ſondern vor deinem Vater, welcher verborgen iſt; und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dir's vergelten öffentlich.“ Der Ehrgeizige und Scheinheilige ſucht nur den Schein vor den Leuten, und damit hat er ſeinen Lohn dahin, den Lohn, den er begehrt. An ſeine Heiligung denkt er nicht. Ja, er ſinkt eben durch dieſen Lohn immer tiefer

in Unreinheit und Unheiligkeit; denn die Rückſicht auf die Leute und das Streben nach dem Scheinen vor ihnen theilt ſich allen ſeinen Gedanken und Beſtrebungen mit. Auf Gott nimmt er keine Rückſicht, und eben darum auch nicht auf ſein eignes Heil. Wer es damit ernſtlich meint, hält ſein Herz in ſteter Richtung auf Gott. „Ich kann niedrig ſein, ſagt der Apoſtel Paulus, und kann hoch ſein; ich bin in allen Dingen und bei allen geſchickt, beides, ſatt ſein nud hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtus.“ Und wo die leibliche Uebung nicht aus dem Streben nach innrer Heiligung hervorgeht und darauf zurückwirkt, da iſt ſie leeres Formenwerk oder eitler Menſchendienſt. „Was ihr thut, das thut alles zur Ehre Gottes.“ Das iſt das rechte Faſten, daß du dadurch Gottes Werk an dir und an andern förderſt. Wenn du durch Entbehrungen deinem leidenden Bruder hilfſt, durch Enthaltſamkeit deinen Leib zügelſt, und den ſinnlichen Neigungen Schranken ſetzeſt, durch Entſagung deine Kräfte zum Guten ſtärkſt, und deinen Willen auf das Göttliche richteſt, und das alles ohne Geräuſch, ohne ſelbſtgefällige Eitelkeit, ſondern mit dem aufrichtigen Verlangen, deine Seligkeit zu ſchaffen mit Furcht und Zittern, ſo wird dein Faſten zu einem rechten Gottesdienſt. Das Auge ſoll faſten, daß es nicht begehrt, was des Nächſten iſt, und nicht lüſtern ſchauet nach dem, was verboten iſt, der Mund ſoll faſten, daß er nicht redet, was unnütz, lieblos und ungöttlich iſt, das Ohr ſoll faſten, daß es nicht hört auf Verläumdung und liebloſes Urtheil und Gottesläſterung, die Hand ſoll faſten, daß ſie ſich nicht ausſtreckt zum Unrecht gegen den Bruder, der Fuß ſoll faſten, daß er nicht wandelt im Rathe der Gottloſen, noch tritt auf den Weg der Sünde; das Herz mit allen Wünſchen und Neigungen ſoll faſten, daß es nicht begehrt, was Gott verſagt, nicht gelüſtet nach dem, was Gott mißfällt, nicht trachtet nach dem, was unten iſt, ſondern nach dem, was droben iſt. Das Fleiſch

kreuzigen ſammt den Lüſten und Begierden, und ſeine Glieder nicht begeben zu Waffen der Ungerechtigkeit, das ſind die geiſtigen Faſten, die wir fort und fort zu halten und zu üben haben. Denn wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, ſpricht der Herr, der iſt meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der iſt meiner nicht werth; und wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folgt mir nach, der iſt meiner nicht werth.

So laſſet uns denn nicht mit eignem, ſelbſtgemachtem Kreuze uns beſchweren, ſondern das Kreuz Chriſti auf uns nehmen; laſſet uns nicht die leibliche Uebung höher achten, denn die geiſtige Enthaltſamkeit und das Abtreten von der Ungerechtigkeit; faſten wollen wir, was das geheiligte Herz Entbehrung gebietet, und geiſtigen Gewinn für den Himmel ſieht.

Und dich, Herr, bitten wir um deinen Geiſt, daß er uns in alle Wahrheit leite und uns heilige durch chriſtliches Faſten! Amen.

Achtundzwanzigſte Predigt.

Matth. 6, 19—23.

Ihr ſollt euch nicht Schätze ſammeln auf Erden u.ſ.w. — — — — wie groß wird dann die Finſterniß ſeyn?

Die Ernte hat begonnen; die Schätze, welche euch die Erde trägt, einzuſammeln, iſt eure Tagesarbeit. Ihr ſammelt mit Freuden und mit Dank. Und das mit Recht. Wann gibt es Aufforderungen, die Gnade Gottes zu rühmen, wenn nicht in der Erntezeit? Dieſem Geſchäft jedoch, wie dieſem Gefühle ſcheint das Wort, das uns heute erbauen ſoll, geradehin entgegenzutreten. Es unterſagt uns, Schätze zu ſammeln auf Erden und erklärt den Dienſt des irdiſchen Mammon ſogar für Abgötterei. Wie alſo jene Arbeiten, ſo nothwendig für unſers Lebens Unterhalt, in unſerm Gewiſſen vereinigen mit dieſer Forderung des Herrn? Iſt es nicht Ein Gott, der uns beides auferlegt? Wir haben um weltlichen und himmliſchen Beruf zu einigen, nur den rechten Geſichtspunkt und die rechte Stellung feſtzuhalten. In beides verſetzt uns eben das heutige Texteswort. Es will, damit alles im Menſchen, wie im Menſchenleben, in rechtem Einklang und Zuſammenhang trete, unſern Vorſtellungen das rechte Licht, unſern Beſtrebungen die rechte Richtung, unſern Beſchäftigungen die rechte Ordnung geben; bewirken will es, daß Alles, was wir thun in Worten und Werken im wahrhaft göttlichen, alſo chriſtlichen Sinne ge-

ſchehe. Es geſchicht, meine Theuren, wenn, wie es dies Wort verlangt,

Gott ſelbſt unſer höchſtes Gut

wird.

I.

Daß unſer höchſtes Gut kein andrer als Gott ſelbſt ſein könne und müſſe, beweiſt der Herr zunächſt dadurch, daß außer Gott alles andere, was wir ſonſt Güter nennen mögen, vergänglich und nichtig iſt, in Gott dagegen alle Güter wahre Güter ſind.

Zweifach ſind die Güter, auf deren Erlangung das menſchliche Beſtreben gerichtet iſt, irdiſche und himmliſche; beide aus Gott, und als ſolche, die aus ſeiner Gnade uns zu kommen, empfangen und in ſeinem Sinne genoſſen, haben ſie an ſich nichts Widerſprechendes. Aber der Widerſpruch liegt in unſerm Herzen. Um die Güter auf Erden zu erwerben und zu genießen, wendet es ſeine Neigungen und Beſtrebungen von Gott, dem Urſprung aller Güter, ab, wird abgöttiſch, irdiſch geſinnt und ſuchet ihren Beſitz und Genuß in dem, das doch ohne Gott nicht iſt und nicht beſteht. Gegen dieſen abgöttiſchen Weltſinn erklärt ſich des Herrn Wort. Er ſchildert ihn im Bilde jenes Mannes, deſſen Feld wohl getragen hatte, (Lucas 12) der nun weiter nichts zu bedürfen glaubte; er hatte genug und ſatt für ſeine Seele. An den Geber dachte er nicht, nach ſeiner Gnade fragt er nicht, ihr danket er nicht, Verpflichtung für ſie kennt er nicht; in ihrer Liebe glücklich werden, iſt ſeinem Herzen fremd; ſein Sinn iſt von der Erde, und lebt für die Erde, darum begehrt er auch nur Schätze auf der Erde. Sein Glück iſt gemacht, wenn ſeine Scheuren voll ſind. Thörichter Traum! Wie lange wird's denn dauern, ſo iſt alles dahin; das Eine iſt der Motten, das Andre des Roſtes Fraß, noch Andres iſt der Diebe Raub geworden; oder es iſt verzehrt nach wenigen Jahren. Was ſage ich, nach Jahren? Du Narr,

wer ſagt dir denn, daß dieſe Jahre dein ſind? jene Schätze mögen bleiben noch manches Jahr hindurch, dein aber werden ſie nicht bleiben, in dieſer Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern! — Sich mit ſeinem Dichten und Trachten alſo beſchränken auf das, was von der Erde iſt, heißt ſein Leben auf Nichtiges wenden und in Nichtigem verlieren — wer will und darf ſich einer ſolchen Thorheit ſchuldig machen?

Die wahre Klugheit denkt auf Schätze, welche dieſes Namens würdig ſind, die unberührt von den Wechſeln der Vergänglichkeit und von dem Zahne der Verweſung immer bleiben bis ins ewige Leben. „Sammlet euch Schätze im Himmel!“ Werdet reich in Gott! Was ſind das für Schätze und Reichthümer? — Geſinnungen und Werke der Gottſeligkeit. Verſteht uns recht, Geliebte! Wir meinen unter jenen Geſinnungen keine fromme Beſchaulichkeit, kein müßiges Vertiefen und Ergehen in heilige Gefühle — unter jenen Werken keine bloße Uebung der Andacht und der Gottesdienſte im hergebrachten Wortſinne, öffentlich und häuslich. — Wir meinen eine Liebe, die in Gott allein ihre Seligkeit findet; wir meinen, daß von dieſer Liebe Gottes durchdrungen und geleitet werde unſer ganzes Leben, der Seele Leben, was ſie denkt und fühlt und wünſcht und will; das thätige Leben, beides in Worten und Werken, daß nichts geſchehe ohne Gott, noch weniger gegen Gott; nach Gottes Willen und Beſtimmung Alles; mit Gottes Rath und Hülfe, in Gottes Namen, aus Gottes Liebe, zu Gottes Ehre Alles! (1 Cor. 10, 31). Geſinnungen der Gottſeligkeit machen alle Werke, ihr Gegenſtand heiße, wie er wolle, zu guten, denn ſie ſind in Gott gethan — und zu heilbringenden, denn ſie treten in lebendigen Zuſammenhang mit Gottes Rath und Gottes Reich. Sie heißen deßwegen mit Recht Schätze im Himmel, denn ſie haben des himmliſchen Vaters Wohlgefallen, ſie werden durch ihn aufbewahrt uns zu gut für den Himmel als ewiger Beſitz und ewiger Gnadenlohn, wenn alles, was auf Erden uns verliehen

war, ſchon längſt zu Staub und Moder worden iſt. Wohlan, Geliebte! es iſt euch um Güter zu thun — ihr habt ein Recht darnach zu trachten — ein Leben ohne Güter wäre ein verzweiflungsvolles! — ſucht nach wahren Gütern! „Sammle dir einen Schatz nach des Allerhöchſten Gebot; der wird dir beſſer ſein, denn kein Gold!“ das iſt der ächten Lebensweisheit Rath. Gutes thun und reich an guten Werken werden, das heißt Schätze ſammeln, uns ſelbſt einen guten Grund auf das Zukünftige!

II.

Betrachtet indeß die Aufgabe nicht blos von Seiten der Klugheit; betrachtet ſie auch von Seiten der Pflicht. Dafür zu leben, daß ihr Schätze im Himmel ſammelt, iſt eure Beſtimmung. Beide, Herz und Geiſt finden in Gott allein ihr wahres Ziel!

Das Gut, worauf unſer Streben vorzugsweiſe gerichtet iſt, nimmt unſer ganzes Gemüth, ſammt allen Neigungen und Trieben in Anſpruch. Suchen wir unſre Schätze auf Erden, ſo wird unſer ganzer Sinn irdiſch — in Gott, ſo wird er göttlich, himmliſch. „Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz.“ Erfahrungen der einen und der andern Art machen wir täglich, je nach der Beſchaffenheit der Güter, darauf unſer Herz gerichtet iſt. Möchte ich mich auf die Erfahrungen der Gottſeligkeit unter uns berufen können! Wie wir gewöhnlich, ja ſelbſt die beſſern ſind, ſo nimmt ſie das Irdiſche ſo vorzugsweiſe hin, daß faſt alle ihre Gedanken und Wünſche, Sorgen und Beſtrebungen ſich darin und darum bewegen! Sprecht ſelbſt, was liegt euch am Herzen und begleitet euch fortwährend? Iſt's nicht die Frage: „was werden wir eſſen, was trinken, womit uns bekleiden?“ iſt's nicht das Sinnen und Streben, wie den Erwerb mehren, den Beſitz verbeſſern, das Eigenthum ſichern, neue Quellen des Gewinnes und Genuſſes öffnen? Aber wenn dies der Fall iſt, wie nahe liegt die Gefahr, eures Gottes zu vergeſſen und ſein Gebot hintanzuſetzen; wie vielfach die Verſuchungen der Ver-

untreuung und Uebertretung! Glücklicherweiſe iſt in den Meiſten das Herz noch nicht ſo ganz von Gott entfremdet, daß nicht die Liebe zu ihm und das Gefühl des Glückes in ihm, ſie immer wieder mahnte und zurückzöge; aber wahrlich in ihren eignen Erfahrungen iſt Grund genug, zurückzuſchrecken vor der Gefahr einer gänzlichen Hingabe des Herzens an das Irdiſche — dies der gänzliche Fall, das gänzliche Verderben: Untergang in Abgötterei und Sünde! der Tod!!

Die Richtung aber, welche die Neigungen und Triebe des Herzens nehmen, haben auch den entſchiedenſten Einfluß auf unſre Erkenntniß und Vorſtellungsweiſe. Verſtand und Einſicht richten ihre Aufmerkſamkeit immer auf dasjenige hin, wohin das Herz ſie treibt, ſie entſcheiden über das, was wahr und unwahr, nützlich und ſchädlich, klug und thöricht ſei, immer nach dem Wunſch und im Dienſte des Herzens. Iſt dieſes auf Gott und die Schätze in Gott gerichtet, ſo auch unſer Forſchen und Verſtehen. Unſre Vernunft vernimmt von Gott, was wahr und weiſe und recht und heilſam ſei, in ſeinem Lichte ſiehet ſie das Licht, und aus ſeinem Geiſte empfängt ſie den rechten Geiſt. Sie iſt dem Auge gleich, das ungetrübt und klar das Licht des Himmels trinkt und in ſeinen Strahlen die ganze Welt erkennt im rechten Lichte, alle Dinge in der Welt in der rechten Beziehung, alle Angelegenheiten in der rechten Ordnung, alle Güter nach dem rechten Werthe. Geleitet von einem ſolchen Auge verrichten alle Glieder des Leibes ihre Dienſte recht, wie es eines jeglichen Beſtimmung iſt, „der ganze Leib iſt licht." Alle Geſchäfte, die der Leib verrichtet, und verrichtet werden um des Leibes willen, treten in Zuſammenhang mit unſerm göttlichen Berufe und der höhern Beſtimmung unſers Erdenlebens, alles wird Plan und Einheit in Gott. — „Wenn aber dein Auge ein Schalk iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſein." Laßt von Krankheit das Auge umnebelt und verdunkelt ſein, ſo weiß kein Glied, was es zu thun hat, wir ſtoßen uns

im Mittag, wie in der Dämmrung und in der Nacht, wir ſind im Düſtern, wie die Todten. „Wenn aber das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird denn die Finſterniß ſelber ſein?“ Wenn das, was ſeiner Natur nach leuchten ſoll, und von welchem alles übrige in deiner Seele Licht empfangen ſoll — wenn die Vernunft ſelbſt dunkel worden iſt —, wie dunkel wird es dann in allen übrigen Gebieten deines Geiſtes ausſehen? Wann aber wird die Vernunft verdunkelt? — wenn ſie unzugänglich iſt für das ewige Himmelslicht. Wodurch wird ſie unzugänglich? wenn ſie getrübt wird durch die abgöttiſche Richtung des im Irdiſchen verſunkenen Herzens. Fragt die Erfahrung, ob die Sünder nicht zugleich immer Verkehrte und Verblendete ſind — ob ſie nicht bei allem Schein weltlicher Klugheit einmal über das andere gegen die einfachſten Wahrheiten und Regeln der geſunden Vernunft verſtoßen und ſo recht mit ihrer Klugheit an ihrem Verderben arbeiten?

Fragt euch ſelbſt, ob in Stunden der Verſuchung, wo euer Herz mit ſündlichen Wünſchen umging, nicht auch zugleich ſich alle eure Vorſtellungen und eg riffe verkehrten und verdunkelten, ob ihr euch nicht ſelbſt überredetet, es ſei zweifelhaft, was euch ſonſt gewiß, falſch, was euch ſonſt wahr, erlaubt, was euch ſonſt verboten geweſen war; ob nicht Sünde im Herzen ſich ſtets als die Mutter aller Lüge im Geiſte bekundete. Auch das Licht der Vernunft erliſcht, wenn das Gemüth, um mit den Dingen und Geſchöpfen dieſer Welt Abgötterei zu treiben, den Vater alles Lichtes verläßt und ſich verſchließet für die Quelle aller guten und vollkommnen Gabe, denn niemand iſt gut und hat Gutes und macht gut, denn Gott allein.

Täglich und ſtündlich erfahren wir das, o du Allgütiger! und täglich und ſtündlich mußt du Zeuge werden unſers Undankes und unſrer Untreue! — O du, von dem, durch dem und zu dem alle Dinge ſind, warum weigern wir uns denn, dies Alles von dir zu nehmen und

dir zur Ehre zu brauchen? warum ſoll es uns denn von dir abziehen, ſtatt hin zu dir? Herr, Herr! indem wir leben, weben und ſind, wir leben ja nur, wenn wir leben in dir, beſitzen ja nur, wenn wir beſitzen in dir, wirken und ſchaffen ja nur, wenn in deiner Größe und in deiner Kraft! Ach, ſeine Schuld bekennt das lang verirrte Herz, zu dir kehrt es zurück, in dir allein will es ſeine Güter ſuchen, in dir allein ſein Glück und ſeine Seligkeit. Nimm es in Gnaden an und erhalte es in dem Ewigen, daß es bei dir bleibe immerdar! Amen.

Neunundzwanzigſte Predigt.

Matth. 6, 24—34.

Niemand kann zweeen Herren dienen u. ſ. w. — — — — Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.

Das Werk der Ernte iſt in vollem Gange, und reichlicher, als wir zu hoffen wagten, ſind unter uns die allermeiſten der göttlichen Segensgaben ausgefallen. Doch wie gewöhnlich ſtellt ſich auch mit dem Segen von oben die Sorge und die Klage unter den Menſchen ein. Ungünſtige Wittrungswechſel erſchweren nicht nur die Arbeit, ſondern drohen auch zu verderben, was ſchon bereit zur Einfahrt lag. Wozu der Segen, murrt die Klage, wenn er uns unter den Händen verderben ſoll? Man hat ſich früh und ſpät die Mühe nicht verdrießen laſſen, auch Koſten nicht geſcheut; es wird vergebens ſein; iſt das nicht niederbeugend und verdrießlich? Mit ängſtlicher Begier betrachtet man vom frühſten Morgen an des Himmels Zeichen, verfolgt der Wolken und der Winde Lauf und weiſſagt Heil und Unheil, nachdem die Sonne ſcheint oder der Regen fällt. Wir wollen dergleichen Sorgen und Fragen nicht abweiſen, ſie liegen allzu nahe; wir wollen ſie zurechtweiſen, nicht unterdrücken; wir wollen ihnen die rechte Richtung geben und eben darin die rechte Erledigung finden laſſen. Recht, als wie für die Erntezeit gewählt, tritt uns der vorgeleſene Text entgegen, um uns auf den

rechten Standpunkt für die Beurtheilung aller ähnlichen Sorgen im Lichte des chriſtlichen Glaubens zu führen. Mitten ins weite Reich göttlicher Schöpfungen und Segnungen ſtellt uns der Herr, um aus deren Anſchauung ſelbſt den Nachweis zu führen, was und wie wir ſorgen und was und wie wir nicht ſorgen ſollen. Wir betrachten daher heute mit einander:

Das Sorgen im Leben.

I. Das unchriſtliche,
II. chriſtliche Sorgen.

I.

Der Herr bezeichnet als Quelle der unchriſtlichen Sorge (v. 24) jenes unentſchiedene Schwanken des Herzens zwiſchen Gott und weltlichen Dingen, das nicht weiß, wem es ſich zuwenden und wem es angehören ſolle. Ein Zuſtand, der bei wahrem Glauben an Gott und bei wahrer Liebe zu Gott gar nicht ſtatt finden kann, vielmehr nur ſo lange beſteht, als das Herz noch kein höheres Gut, als die Welt mit ihren Gaben und Genüſſen kennt und begehrt, und ſich an Gott nur ſoweit wendet und hält, als ſein Dienſt und ſeine Hülfe unentbehrlich ſind, um dem Verlangen nach jenen Dingen Genüge zu leiſten. Man meint zwar dabei den Herrn zu lieben, und ſeinem Namen zu dienen, aber es ſind die Schmeicheleien eines eigenwilligen Kindes und die Miethlingsdienſte eines eigennützigen Knechtes, die um ihre ſelbſtſüchtige Abſicht geſchehen und unterbleiben würden überall, wo die Frage: was wird mir dafür? keine Rechnung fände. Laßt einem ſolchen nur etwas geſchehen wider Erwarten und Wunſch, ſogleich erhebt ſich das Murren und die Klage, man hält dem lieben Gott vor, was man ihm alles zu Gefallen und zu Dienſten gethan, und begreift nicht, warum er denn nun alſo unſrer Bitte ſich verſage, und unſerm Begehren widerſtrebe; es geſchehe uns Unrecht; man fragt, womit man das verſchuldet; man fragt ängſtlich, was das werden ſolle, und zagt, als ſei ſchon Alles aus, wenn

unſer Blödſinn nicht bald ein Ende ſieht, und als ſei ſchon Alles verloren, wenn unſre Habſucht nicht Alles erlangt, was ihr vor Augen gezeigt wurde, oder unſer Eigennutz nicht Alles behält, was er, obgleich ein fremdes Gut, doch als ſein unveräußerliches Eigenthum betrachtete.

Freilich eine ganz natürliche Stimmung! Hat man doch noch nicht gelernt, ſeinen eignen Willen in Gottes Willen dahinzugeben, und ſtatt auf eignen Rath, ſein Glück auf Gottes Rathſchluß zu bauen; ſträubt ſich doch noch in keckem Dünkel die eigne Weisheit dem allein das Regiment abzutreten, der da ſpricht: meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und meine Wege ſind nicht eure Wege! Das Dareinſprechen hilft nun zwar keineswegs, aber es mehrt ebendeßhalb die Unzufriedenheit und die rathloſe Sorge. Könnten wir uns ſelbſtverleugnend entſchließen, die Sorge für das Leben dem allein zu überlaſſen, der das Leben gegeben hat, und für des Leibes Nahrung und Kleidung dem, der ſelbſt des kleinſten ſeiner Geſchöpfe mit Vatertreue wahrnehmend die Vöglein unter dem Himmel ſpeiſet und die Lilien des Feldes mit ihrem Schmucke kleidet, ja hätten wir nur irgend ein Gefühl der unausſprechlichen Gnade, die uns, Verlornen, in Chriſto Jeſu widerfahren iſt, und wie nahe wir dem göttlichen Vaterherzen liegen, nachdem er für uns ſeinen Sohn gegeben, um jene Frage zu würdigen: „ſeid ihr denn nicht viel mehr, denn ſie?“ Wahrlich, wir würden uns doch nicht mit Fragen zerquälen, deren Antwort allein in Gottes ewigem Buche zu leſen iſt, und uns die Ruhe nehmen laſſen durch Sorgen, mit welchen wir in Gottes Rathſchluß auch nicht das Geringſte ändern. Vollkommen befriedigt vielmehr würden wir durch die Gewißheit ſein: Gott ſorgt! und dankbar würden wir die Ordnung ſeiner Vaterweisheit anerkennen, daß er uns der überſchweren Pflicht, nach eigner Einſicht und Kraft Sorge zu tragen, überhoben hat, um ganz allein zu ſorgen. Ja, allen noch ſo hart hereindringenden Bedenklichkeiten gegenüber würden wir mit kühner Glaubensfreudigkeit uns ſtärken: „hat

Gott uns ſeinen Sohn geſchenkt, wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken?“

Wo freilich das ſeinem Heilande entfremdete Herz noch keine Vorſtellung hat von dem unerſchöpflichen Gnadenreichthum, welchen uns Chriſtus Jeſus aufgeſchloſſen hat, wo es durch dieſen zum Vater noch keinen Zugang gefunden hat in aller Zuverſicht, wo es noch nicht empfunden hat, wie wohl ein Kindesherz am Vaterherzen ruht und wie es hier Befriedigung für alles Sehnen und Verlangen reiner, heiliger Liebe empfängt und alles andere vergeſſend und geringe achtend ausruft: „Herr wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde!“ — wo das noch nie empfunden und erfahren — wenn vielmehr noch Mammonsgut und Fleiſchesluſt und Augenluſt der Welt das Beſte und Höchſte gilt, was dem Herzen Befriedigung gewährt — da muß ja natürlich das Herz beben, wo es dieſe Dinge laſſen ſoll, und bluten, wo ſie ihm entriſſen werden. Da tritt eine troſtloſe Leere ein in ſolchem Herzen, es kennt und ſucht keinen Erſatz als in Hoffnungen, die eben ſo oft wieder betrügen, und wenn ſelbſt erfüllt, doch nie die hungernde und durſtende Seele ſättigen werden. Denn auch das Beſte in dieſer Welt iſt ja für eine Seele, die nur in Gottes Vaterhauſe ſeine Heimath, und an Gottes Vaterherzen das Leben finden kann, nichts beßres, als für den verlornen Sohn die Träbern, die ihn zur Verzweiflung bringen. Wo alſo die Liebe Gottes, welche allein unſern Seelen Seligkeit zu ſchaffen beſtimmt iſt, noch durch die Liebe zu dieſer Welt zurückgehalten oder verdrängt wird, da, meine Freunde, muß ja beſtändig unbefriedigtes Verlangen und troſtleere Sorge herrſchen. Bewegen euch zu gegenwärtiger Zeit Unruhen der Art, ſicher mögt ihr ſchließen, es fehle an eurem Glauben und an eurer Liebe!

II.

Falſch möchte nun daraus jemand ſchließen: als habe eines Chriſten Glaube und Liebe gar nichts zu ſor-

gen. Die haben allerdings recht Vieles und gar viel Wichtigeres und Nöthigeres zu ſorgen, als um das, was einem heidniſchen Gemüthe das Höchſte und Beſte iſt: „Eſſen, Trinken, Kleidung, langes und wohlhabendes Leben.“ Die Aufgabe für einen gläubigen, zu Gnaden aufgenommenen Chriſten iſt eben keine geringere, als: „trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch alles Andre zufallen.“ Eine zwiefache Aufgabe für unſre Sorge: das Verhältniß unſers Herzens zu Gott und die Erfüllung unſers Berufes vor Gott.

Die erſte und vornehmſte Frage, um die ſich ein Chriſtenherz bekümmert, iſt: wie ſteheſt du zu deinem Gott? wie ſtehet es um deinen Glauben, um deine Liebe? hat Gottes Liebe in Jeſu Chriſto an dir auch ihren Zweck erreicht? biſt du verſöhnt deinem Vater, verſteheſt du zu würdigen, was dir in deines Vaters Gnade dargeboten wird, begehrſt du zu ſuchen, was dir die himmliſche Erbarmung zugedacht? biſt du entſchloſſen, um dies Eine zu erlangen, alles andre zu laſſen, ja, haſſeſt und bekämpfeſt du, aufrichtigen und feſten Willens Alles, was dein Herz von deines Gottes Liebe ſcheidet? Wir müſſen unſer verderbtes Herz nicht kennen, meine Freunde, ohne die Menge und die Hartnäckigkeit der Hinderniſſe zu kennen, welche einer wahren Gemeinſchaft mit Gott im Glauben und einer mit ihm völlig ausgeſöhnten Liebe entgegenſtehn. Nur ein von Gott abgefallenes, unbußfertiges Gemüth nimmt den uns dagegen verordneten Kampf gleichgültig und leicht. Wo aber die Frage: was muß ich thun, daß ich das Leben habe? noch ihre ganz beſondre Kraft empfängt in der andern Frage: wie ſoll ich dir vergelten all dein Thun, o du, mein göttlicher Erbarmer, du, Retter und Heiland meiner Seele? — Da gibt es wahrlich ganz unendlich viel zu ſorgen und zu thun, und der Glaube und die Liebe ſelbſt, je mehr ſie wurzeln und wachſen im Herzen, treiben und drängen, daß man ſelig werde, mit Furcht und Zittern; eine Furcht, nicht, als könne ſie ih-

res Heiles verluſtig gehen, ſie iſt vielmehr ihres Heiles gewiß; ſondern, daß wir uns des bereits genoſſenen und empfangenen Heiles unwürdig bezeugen und den heiligen Geiſt, durch welchen wir verſiegelt ſind, betrüben möchten durch erneute Sünde.

Unſre uns als Kindern Gottes in Jeſu Chriſto obliegende Sorge aber hat einen ſolchen Segen in ſich, daß wir dadurch beides erlangen, was uns Noth iſt für das ewige und für das zeitliche Leben, alſo daß uns dies letztere gar keine Sorgen weiter zu erwecken braucht, und auch wirklich nicht erweckt. Verſteht das Wort des Herrn recht. Nicht iſt die Meinung, daß wir in träger, träumender Ruhe die von Gott uns anvertrauten Kräfte unthätig und die uns zur Verwaltung übertragenen Gaben ungenützt liegen laſſen. Im Gegentheil bleibt unſre dringendſte Sorge, daß wir treu erfunden werden als die guten Haushalter der mannigfachen Gnaden und Gaben Gottes, und daher die gewiſſenhafteſte Anſtrengung und Sorgfalt. Aber auch nur treu, darüber geht unſre Sorge nicht hinaus; der Erfolg läßt uns unbekümmert, der Lohn iſt unſre Frage nicht; wie wenig oder viel, das bleibt der unverdienten Gnade Gottes anheimgeſtellt, und wie gern und freudig ſtellt's ihm der treue Diener anheim; weiß er doch: „Gott ſorgt, der ewig treue Gott.“ und hat er es doch ſtets erfahren: denen die Gott lieben, müſſen alle Dinge, wie ſie auch heißen, ob Ueberfluß oder Mangel, Gewinn oder Verluſt, Gelingen oder Noth, Freud oder Trübſal — alle Dinge müſſen ihm zum Beſten dienen; ſie müſſen, denn es iſt Gottes Ordnung und Wille, zum Heil und zur Verherrlichung für jeden, der mit Chriſto beten hat gelernt „Vater, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe!“

Meine Zuhörer! des Herrn Worte ſchildern ſo recht eigentlich den Geiſt und das Weſen der gegenwärtigen Zeit. Ihr lebt in und mit dieſer Zeit! Wie ſolltet ihr euch rein und frei erhalten haben von dem Geiſte dieſer Zeit? — Oft klaget ihr über den Verfall und das Ver-

derben dieſer Zeit — woher? Vergeſſet nicht, daß nichts anders die Urſache iſt, als eben das gottloſe und unchriſtliche Trachten und Sorgen für das Leben in der Welt, was man eſſen und trinken werde, und für den ſterblichen Leib, womit er gekleidet werden ſoll. Macht ihr nun ſelbſt dieſes Sorgen und Trachten zur Hauptſache, o ſo klaget euch ſelbſt an, ſo werdet ihr einſt vor der Ewigkeit verklaget werden, daß ihr Schuld habt an dem ſichtbar weiter um ſich greifenden Verfall und Verderben des gegenwärtigen Geſchlechtes! — Brüder und Schweſtern! es gibt wahrlich Wichtigeres zu bedenken und Nothwendigeres zu ſorgen: „trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit!“ das iſt eure Sorge; Gott überlaßt getroſt das Uebrige: „es wird euch ſolches Alles zufallen.“ Amen.

Dreißigſte Predigt.

Matth. 7, 1—5.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. u. ſ. w. — — — — wie du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt.

Wie ſich dies Wort des Herrn an das vorhergehende knüpfe? Der Faden des Zuſammenhanges liegt tief, doch iſt er um ſo feſter. Unſer Verhältniß zu Gott ſpiegelt ſich auch allemal im Benehmen gegen den Bruder. Liebe Gott über Alles, ſo liebſt du auch deinen Bruder, als dich ſelbſt. Weihe in glaubenstreuer Hingebung deine Dienſte ihm, ſo folgt von ſelbſt, daß du auch mit Treue deinem Bruder zugethan ſeiſt. Trachte am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo iſt die Frucht eines ſolchen Geiſtes keine andre, als Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit; der gegentheilige Sinn erzeugt gegentheilige Früchte. Jene fleiſchliche Selbſtſucht, die ſich ausſpricht in abgöttiſchem Mammonsdienſte und unchriſtlicher Weltſorge, ſollte ſie ſich nicht gleichmäßig kund geben im Urtheil und Verhalten gegen den Nächſten? Wer mit ſeinen engherzigen Sorgen um die eitlen Dinge dieſer Welt nur ſich ſelbſt im Auge hat, wird der nicht rückſichtslos gegen Andre handeln? Ein glaubensloſer Sinn iſt allezeit lieblos; derſelbe treuloſe Doppelſinn, welcher das Herz theilt zwiſchen Gott und Welt, ſollte der getreu und redlich es mit dem Nächſten meinen? Wo kein Vertrauen iſt in die

ewige Güte, da iſt auch ſicher keins in die Güte eines Menſchenherzens. Wo gegen das himmliſche Erbarmen ſich das Gemüth verſchließt, wird es Mitleid fühlen mit des Bruders Gebrechlichkeit und Schwachheit? Kurz, die Neigung zu einem lieb- und rückſichtsloſen, glaubens- und treuvergeſſenen Benehmen iſt allezeit zugleich mitgegeben, wo Glaube und Liebe gegen den Allerhöchſten mangeln. Die Warnung des Herrn ſchließt ſich daher an ſeine Mahnungen, welche wir zuletzt erwogen haben. Er warnt

vor dem liebloſen Richten.

Wir wollen uns überzeugen:

I. Was damit gemeint ſei.

II. Wie fern wir uns dadurch verſündigen.

III. Welche Folgen es habe.

I.

Daß mit dem Ausdruck „richtet nicht“ keineswegs jede Art des Urtheils über unſern Nächſten, ſondern ein Verurtheilen gemeint ſei, wie ſolches aus einer glaubens- und liebeleeren Selbſtſucht hervorgeht, ergibt ſchon der von vorn herein angedeutete Zuſammenhang. Es gibt einen zweifachen Grund unſers Urtheils über Andre: die Gottes- und Nächſtenliebe, welcher es um Gottes Ehre und um des Nächſten Heil zu thun iſt, — oder die Eigenliebe, welcher es auf Koſten ihres Nächſten nur um eitle Hoffahrt und Befriedigung gehäſſiger Leidenſchaften zu thun iſt. Jene Art des Urtheils iſt jedes Chriſten Pflicht. Wie ſollten wir ſonſt verſtehen, wenn der Herr ſagt: „ſehet euch vor vor den falſchen Propheten!“ „an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!“ Wie ſollten wir ſonſt für das Reich Gottes, für Wahrheit und Beßrung wirken? Wie wäre überhaupt nur ſittliches Gefühl denkbar? Mit Recht wird ein Wehe ausgerufen über die Gleichgültigkeit derer, die „böſe gut, und gut böſe heißen, die aus Finſterniß Licht und aus Licht Finſterniß machen, und aus ſauer ſüß und aus ſüß ſauer;“ mit Recht ein dreifaches Wehe über die Verführer des Volkes,

„die da ſagen Friede, da doch kein Friede iſt;“ man wird von ihnen die Seelen der Verlornen fordern, die ſie nicht gewarnt. Darum, was dort der Apoſtel zu dem Hirten der Gemeinde ſpricht: predige das Wort, halte an, es ſei zu rechter Zeit, oder zur Unzeit; ſtrafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre; die da ſündigen, die ſtrafe vor allen, auf daß ſich auch die andern fürchten, — das iſt in ſeiner Art Pflicht und Beruf für einen jeglichen unter uns als Gottes Mitarbeiter und Chriſti Stellvertreter in ſeiner Gemeinde. Die Liebe, die mit Ernſt und Treue beſorgt iſt um des Nächſten Heil, darf, um ſeine Seele zu erretten, nicht aus falſcher Milde ſeiner Thorheit ſchonen und ſeiner Sünde freien Lauf geſtatten. Sie überführt den Irrenden des Selbſtbetruges und deckt vor ſeinem Blicke das Unrecht auf in ſeiner argen Geſtalt und ſeinen verderblichen Folgen. Sie führt zur Selbſterkenntniß, erweckt zur Reue, unterſtützt durch mildes, wie durch ſcharfes Wort das Beßrungsbeſtreben, und wehrt mit Ernſt dem Rückfall. Dies iſt die Nächſtenliebe in ihrer ſtrengen Geſtalt, doch Liebe darum nicht minder. Sie thut nichts anderes, als was ſie, liegt ihr anders ihr eignes Seelenheil am Herzen, von Andern wünſchen und erwarten muß, daß an ihr ſelbſt geſchehe, wenn ſie ſelbſt von Thorheit und von Fehlern übereilet würde. Möchte ſolcher Sinn der Wahrheit und der Treue uns alle leiten in jeglicher Verbindung, in der Ehe, in der Kinderzucht, in der Freundſchaft, im Hauſe, wie in der Gemeinde. — Ihr ſeht nur Mißverſtändniß konnte des Herrn Wort auf ein Urtheil über fremde Mängel und Gebrechen beziehen, welchem es um die Wahrheit und des Nächſten Heil zu thun iſt.

Der Ausdruck „richten“ iſt vielmehr gleichbedeutend mit jenem Ab- und Verurtheilen der Selbſtſucht. Jene heidniſch geſinnten Menſchen tragen in ſich ſelbſt kein Gefühl für Gottes Gnade und Menſchenwürde, wie ſollten ſie mit göttlichem Sinne auf die Mitwelt blicken? wie Menſchenwürde in ihnen ehren? Vielmehr iſt es mitleids-

loſe Härte, verächtliches Urtheil, das immer das Schlimmſte vorausſetzt; Mißtrauen gegen Gott und Menſchen, Mangel an Ergebung und Geduld; verdroſſener Unmuth und Murren. Von der andern Seite findet ſich neben dem Mangel an unterwürfiger Demuth hoffährtige Anmaßung und Trotz gleichmäßig ausgeſprochen im Urtheil über die Menſchen, übermüthiges Abſprechen über ihre Fehler, angemaßte Menſchenkenntniß als Ruhm beſondrer Weisheit, und Klugheit. Daneben, das nicht ganz zu unterdrückende Gefühl eigner Mangelhaftigkeit ſucht Beruhigung in Vergleichung; man ſucht ſich groß zu machen, indem man andre ſo gering als möglich macht, täuſcht durch Verkleinerung Andrer ſich ſelbſt und das Urtheil der Welt. Die Selbſtſucht bezieht Alles auf ſich, ſieht überall Beleidigung und abſichtliche Kränkung, kann nichts unerwiedert laſſen, ſondern muß Rache nehmen; die Vergeltung, wenn unmöglich in der That, iſt deſto vollſtändiger in Worten. Gegen ſolches Verfahren ſpricht der Herr: „Richtet nicht!“

II.

Wie fern wir uns dadurch verſündigen? geliebte Zuhörer, dieſe Frage kann uns wohl nicht mehr befremden, nachdem wir ein ſolches Verfahren näher kennen gelernt haben. Freilich wird die Abſicht ſich zu verſündigen, Niemand zugeben wollen; ja jeder wird vielmehr immer die beſte Abſicht bei ſolchem Verfahren vorzuſchützen wiſſen. „Ich habe ja nichts davon, ich ſuche ja nicht meinen Nutzen, nicht meinen Vortheil, wird jeder ſagen; es iſt ja nur die Sorge um des Nächſten Seele, um ſein Heil und ſeine Seligkeit, die mich zu ſolcher ſcheinbaren Strenge und Härte gegen ihn treibt.“ Oder man wird ſich entſchuldigen mit Gewiſſenhaftigkeit und mit der Pflicht der Wahrheit und Gerechtigkeit. Oder man wird ſich berufen auf die Nothwendigkeit, wenigſtens ſeine eigne Ehre zu retten, die doch unentbehrlich ſei zu einer fernern wohlthätigen Wirkſamkeit, oder auf die Pflicht der Selbſterhaltung, die doch keine Ent-

ſchuldigung bedürfe. Ihr ſeht, wie erfinderiſch die Eigenliebe und Selbſtſucht iſt, um ihr liebloſes Verfahren mit dem Deckmantel der beſten Zwecke zu beſchönigen; an Gründen zur Vertheidigung und zur Rechtfertigung wird es ihr niemals fehlen. Aber laſſet uns nur genauer auf eine ſolche Sinnesweiſe eingehen, ſo werden wir finden, daß bei ihr zu dem allen, was ſie vorgibt, nicht einmal die Fähigkeit vorhanden iſt. Denn eine ſolche Sinnesweiſe iſt immer das Zeugniß eigner Herzensverderbniß. Die Art und Weiſe des Urtheilens über Andre iſt immer ein Bild der eignen, innern Herzensbeſchaffenheit. Ein reines Herz kann nie in den Fehler des ſchnellen Aburtheilens und des liebloſen Verurtheilens fallen. Das lehrt uns das Beiſpiel unſers Herrn. Wo aber das eigne Herz verderbt und unrein iſt, da findet ſich immer die Neigung, Andrer Fehler und Gebrechen zu vergrößern, jedem Worte und jedem Werke des Nächſten eine böſe Abſicht und Geſinnung unterzulegen; man ſchließt nur immer von ſich ſelbſt auf Andere. Dazu iſt bei ſolcher Herzensverderbniß allemal der Geiſt verdunkelt, der Blick getrübt; wie ſoll da ein Urtheil wahr und gerecht ſein können? Das Urtheil eines ſolchen Herzens iſt ſtets befangen und verwirrt; es ſieht alle Verhältniſſe und Umſtände nicht von dem rechten Standpunkte aus, und betrachtet die Handlungsweiſe des Bruders mit andern Augen. Und wo ein falſcher Maßſtab an die Reden und Thaten Andrer angelegt wird, wie ſollte man da erwarten dürfen, daß die rechten Wege eingeſchlagen und heilſame Mittel angewendet werden könnten, um den Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen? Immer wird man die entgegengeſetzten Wege wählen, die, anſtatt zum Ziele zu führen, vom Ziele entfernen, immer die zweckwidrigſten Mittel anwenden, mit denen man nicht nur nichts erreicht, ſondern nur verſchlimmert, und ärger macht. Wie kann ein Blinder des Blinden Leiter ſein? Wie kann ein ſolches Herz wiſſen, was zum Heil des Nächſten dient? Und noch mehr, wie kann es zur För-

derung ſeines wahren Wohles beitragen? Nicht nur die Unfähigkeit zur Sorge für den Nächſten geht daraus hervor, ſondern auch die eigne Perſon iſt ſo am ſchlechteſten berathen. Denn:

III.

Welche Folgen hat das liebloſe Richten?

Das lehrt ſchon die gewöhnliche Erfahrung über das Schickſal ſolcher Menſchen unter ihres Gleichen. Ihre Leidenſchaft reizt den Nächſten zur Gegenwehr; ſie lenken die Blicke Andrer recht abſichtlich auf ſich, und geben ſich Blößen, die im grellſten Lichte hervortreten. Ein gerechter Unwille wird gegen ſie geweckt; man bemüht ſich auf alle Weiſe, ihnen fühlbar zu machen, wie wenig Grund ſie haben, Andre zu verurtheilen, wie viel mehr Urſache ſie haben, ſich ſelbſt zu verurtheilen, und erſt den Balken aus ihrem Auge zu ziehen. Es treten wohl auch Andre auf, die es als ihre Pflicht anſehen, ſich ſolcher lieblos Verurtheilten anzunehmen und ſie gegen ſchonungsloſe Angriffe zu vertheidigen. Und das iſt unſer aller Pflicht; wir müſſen den Verdammungsſüchtigen entgegentreten und das angethane Unrecht wieder auszugleichen ſuchen. Die lieblos Richtenden geben auf dieſe Weiſe ſelbſt die dringendſte Veranlaſſung, daß Andre den böſen Grund ihres argen Herzens durchſchauen und ihre Fehler und Gebrechen im hellſten und klarſten Lichte erkennen.

So iſt ſchon in der Menſchennatur und in der Ordnung der menſchlichen Geſellſchaft das freilich oft entſtellte, heilige Geſetz der Vergeltung ausgeprägt. Was die liebloſen und ſelbſtſüchtigen Richter Andern zufügen wollten, das widerfährt ihnen ſelbſt; ihre Angriffe auf Andre kehren ſich auf ſie ſelbſt, ihre Sünde fällt auf ihr eignes Haupt zurück. Das ſchon hier ſich geltend machende Geſetz der Vergeltung iſt ein Bild des ewigen Gerichtes. Die Verdammungsſüchtigen fallen immer tiefer in ihre eignen Fehler, ſie verblenden ſich abſichtlich

gegen ihren eignen wahren Zuſtand, ihr Blick iſt ja nur immer auf Andre gerichtet und meidet mit allem Fleiß eine prüfende Betrachtung des eignen Innern. So ſtraft ſich Sünde durch Sünde. Es iſt der Fluch des Böſen, ſtets Böſes zu gebären. Wehe, den armen Verblendeten! Sie häufen ſich ſelbſt das Gericht!

Und dieſes Gericht wird um ſo ſtrenger über ſie ergehen, da keine Entſchuldigung der Unwiſſenheit Statt findet. Das Truggewebe ihrer Rechtfertigungs- und Entſchuldigungsgründe wird einſt enthüllt werden und zuſammenfallen; wie ſchon hier dem Herzenskündiger offenbar, ſo wird einſt der ganze Abgrund ihres verderbten Herzens ans Licht hervorgezogen werden und keine Entſchuldigung wird mehr gelten vor dem Richter der Lebendigen und der Todten. Wie ſie ſich durch ihre ganze Sinnesweiſe unfähig gemacht und verſchloſſen haben für die Wirkungen der Verſöhnung, alſo auch für den Antheil an himmliſchen Gnadengütern.

Erzittert ihr nicht vor den ſchrecklichen Folgen des liebloſen Richtens? des Fehlers, in den das verderbte menſchliche Herz, ach, wie leicht! fällt? Ja, erſchrecket und habt Acht auf euch ſelbſt, wandelt vorſichtiglich und ſuchet das Uebel in ſeinem Urſprunge und mit ſeiner Wurzel zu tilgen. Prüfet den Grund eures Herzens, und duldet daſelbſt keine Regung der Selbſtſucht und Eigenliebe. Der Geiſt des Herrn aber erfülle eure Herzen und die Liebe Gottes regiere alle eure Gedanken und Sinne. Ja, du aller Herzen Kündiger, prüfe uns, ob wir auf böſem Wege ſind, und leite uns auf ewigem Wege! Amen.

Einunddreißigſte Predigt.

Matth. 7, 6.

Ihr ſollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen ſollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß ſie dieſelbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und ſich wenden, und euch zerreiſſen.

Vor dem liebloſen Richten und voreiligen Aburtheilen hatte der Herr in den vorhergehenden Worten gewarnt. Die Warnung, die uns in unſerm heutigen Texte vorliegt, iſt faſt von entgegengeſetzter Art. Wenn dort unſer Urtheil über den Bruder immer von der Liebe ausgehen und begleitet ſein ſoll, ſo bezeichnet er hier mit dem Namen unreiner Thiere Menſchen, denen wir das Heiligthum und die Perlen nicht Preis geben ſollen. Genauer betrachtet ergibt ſich indeß ein Fortſchritt in der Rede, wodurch unſre Worte mit den vorhergehenden zuſammenhängen. Denn erſt, wenn unſer Urtheil über den Nächſten ein wahres und chriſtliches iſt, ſind wir fähig zu entſcheiden, wer des Heiligthums und der Perlen unwürdig iſt. Ohne dieſe Fähigkeit des Urtheilens, würden wir die Mahnung, die wir heut zu betrachten haben, nicht im rechten Sinne verſtehen und noch weniger im rechten Geiſte anwenden können. Die Mahnung ſollte zunächſt ſeinen Jüngern eine Regel ſein bei der Verkündigung des Evangeliums. Zum beſſern Verſtändniß derſelben verweiſen wir auf die Worte des Herrn, die er bei der erſten Ausſendung ſeiner Zwölfe ſpricht (Matth. 10, 12—16): „Wenn ihr in ein Haus

gehet, ſo grüßet daſſelbige. Und ſo es daſſelbige Haus werth iſt, wird euer Friede auf ſie kommen. Iſt es aber nicht werth, ſo wird ſich euer Friede wieder zu euch wenden. Und wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, ſo gehet heraus von demſelbigen Hauſe oder Stadt, und ſchüttelt den Staub von euern Füßen. Wahrlich, ich ſage euch: dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngſten Gericht, denn ſolcher Stadt.“ Wie der Herr hier ſeinen Jüngern befiehlt, in einem unwerthen Hauſe oder Stadt nicht länger zu bleiben, noch weiter in ſie zu dringen mit der Verkündigung des Evangeliums, ſo warnt er in unſerm Texte

vor dem unzeitigen Bekehrungseifer,

und zeigt:

I. Worin er beſtehe,

II. wie verderblich er ſei.

I.

„Ihr ſollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen ſollt ihr nicht vor die Säue werfen.“ Der Ausdruck „Heiligthum“ iſt hergenommen von dem heiligen Opferfleiſche. Es war eine Entheiligung und Entweihung, wenn daſſelbe den unreinen Thieren, als Hunden und Säuen Preis gegeben wurde. Was wir hier unter Heiligthum zu verſtehen haben, lehrt uns der gleichbedeutende Ausdruck: „Perlen.“ Der Herr ſelbſt vergleicht das Reich Gottes mit einer köſtlichen Perle, die ein Kaufmann ſich mit Darangabe aller andern Güter verſchafft. Haben wir alſo bei dem Heiligthum und den Perlen an das Reich Gottes, an das Evangelium zu denken, ſo fragt es ſich, welche Menſchen er den Hunden und Säuen vergleicht. Aus der oben angeführten Stelle geht hervor, daß es ſolche ſind, die mit hartnäckigem Widerſtande das Wort zu hören und anzunehmen ſich weigern, und in ihrer gänzlichen Verſtocktheit die dargebotene Gnade muthwillig von ſich ſtoßen. Menſchen der Art ſind

nicht werth, daß ihnen ferner das Evangelium verkündigt werde, und ſind unfähig, es zum Heil ihrer Seele ſich dienen zu laſſen, darum ſollten die Jünger es ihnen nicht aufdringen. Wie immer das Gefühl der geiſtlichen Armuth das Bedürfniß und die Sehnſucht nach Gnade wecken muß, damit die Verkündigung des Evangeliums ſegensreiche Aufnahme finde, ſo gab es unter Juden und Heiden eine große Menge, die nicht nur in fleiſchlicher Sicherheit, ſondern in hochmüthiger Selbſtgenugſamkeit und geiſtlicher Verblendung die Heilsbotſchaft nicht zu würdigen verſtand und die dargebotne Gnade verſchmähte. Dieſe ſind es, von denen der Herr ſagt, daß ihnen das Wort vom Kreuze nicht weiter verkündigt werden ſolle.

Wollte man auch zugeſtehen, daß bei uns der Unterſchied zwiſchen dem natürlichen Menſchen und der neuen Creatur nicht ſo groß ſein könne, als damals, weil wir, mitten in der Chriſtenheit geboren, unwillkührlich von chriſtlichem Geiſte angeweht werden und von Jugend auf in chriſtlicher Erkenntniß wachſen, ſo ſind doch ähnliche Beiſpiele von hartnäckiger Verſtockung nicht ſelten. Wem wäre nicht mancher ſchon auf ſeinem Lebenswege begegnet, der ſich einbildete, er habe gar ſatt, und bedürfe nichts, uud ſei reich, während er arm, elend, jämmerlich, blind und bloß war? Da möchte das chriſtliche Herz die weitverirrte Seele gern retten, und für den Herrn gewinnen, und macht manchen Verſuch und ſchent keine Mühe, aber ohne Erfolg. Der gute Same haftet nicht, findet keinen empfänglichen Boden, das Herz iſt hart, und will nicht erweichen. Im Gegentheil wird es oft ſchlimmer, und die Wirkung iſt gerade die entgegengeſetzte von der, die erwartet wird. Freilich liegt in vielen Fällen oft die Schuld, wenn auch nicht allein, doch zum großen Theil, an dem, der das Bekehrungswerk treibt. Denn wie leicht miſcht ſich perſönliches Intereſſe ein, unreine Abſichten, Eigenwille und Hochmuth; die getäuſchte Erwartung reizt zur Empfindlichkeit, zur Ungeduld, zum Haſſe und Zorne, die Liebe erkaltet oder verſchwindet ganz. Und wo dieſe vermißt

wird, da iſt dann alle Hoffnung ohne Grund. Ehe wir daher eine Seele aufgeben und ihrem verſtockten Sinne überlaſſen dürfen, haben wir wohl zuzuſehen, daß die Schuld nicht an uns liege, daß nicht unſre Leidenſchaftlichkeit das Hinderniß ſei und wir mehr unſre Ehre, als die Ehre des Herrn und das Heil des Nächſten ſuchen. Fühlen wir uns davon frei, dann erſt könnte für uns die Warnung des Herrn gelten: Ihr ſollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen ſollt ihr nicht vor die Säue werfen. Dann würde unſer Bekehrungseifer, ſo wohlgemeint er auch ſein möchte, ein unzeitiger ſein; denn die Gnade Gottes muß uns immer erſt vorgearbeitet haben, ehe unſer Bekehrungswerk gelingen kann. Da erſt, wo die göttlichen Gnadenwirkungen einen Anfang gemacht haben, da erſt kann unſer Werk auf Erfolg Anſpruch machen.

II.

Den Grund dieſer Warnung fügt der Herr hinzu, wenn er ſagt: „auf daß ſie dieſelbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und ſich wenden und euch zerreißen.“

In dreifacher Hinſicht iſt der unzeitige Bekehrungseifer verderblich.

1) Zunächſt für die heilige Sache ſelbſt. „Auf daß ſie dieſelbigen nicht zertreten mit ihren Füßen.“ Wenn noch gar kein Bedürfniß nach Gnade vorhanden iſt, ſo kann man ſich nicht wundern, wenn die angebotene Gnade ſelbſt verachtet und verſpottet wird. Ja, es muß ſich nothwendig Haß und Widerwillen gegen dieſelbe erzeugen, da ihre Forderungen und Verheißungen dem natürlichen Herzenszuſtande zuwider und läſtig ſind. Wie viel hat mancher durch unzeitigen Eifer verdorben, indem er das heilige Werk eigenſinnig durchführen wollte! und hat das Werk Gottes ſelbſt dadurch in Verruf gebracht und gehäſſig gemacht und dem Reiche Gottes die Herzensthür immer feſter verſchloſſen, anſtatt ſie zu öffnen! Wie viel mehr würde gewonnen worden ſein, wenn man abge-

laſſen und gewartet hätte, bis Gott ſelbſt erſt den harten Boden des Herzens aufgelockert und unſerm Wirken den Weg gebahnt hätte!

2) Verderblich iſt dieſer unzeitige Eifer aber auch für den zu Bekehrenden. Anſtatt ihn zu gewinnen, hat man ihn immer weiter zurückgetrieben; anſtatt ihn aus ſeiner Selbſtgenugſamkeit herauszureißen, hat man ihn immer ſtärker zum Widerſtande gemacht und ihn gleichſam zur Gegenwehr gewaffnet. Man hat ihn genöthigt, in ſeiner Verblendung die Sache Gottes zu entheiligen und den Namen Gottes zu läſtern. Was man ihm zur Unzeit aufdringen wollte, mußte er nach ſeinem verfinſterten Sinne zurückſtoßen und mit Füßen treten, mußte der heiligen Sache fluchen und ihr im Herzen immer mehr feind werden. Wenn er vielleicht die Sache ſelbſt noch ehrte, ſo hat man ihn durch unzeitigen Eifer gezwungen, ſich gegen die heilige Sache ſelbſt zu wenden, weil er nicht fähig war, die Sache von der Perſon zu unterſcheiden.

3) Darum iſt ſolcher Eifer endlich auch verderblich für den Bekehrer ſelbſt. „Und ſich wenden und euch zerreißen.“ Denn gegen ihn muß das verſtockte Herz, das bekehrt werden ſoll, Haß und Groll faſſen; es kann ja nicht begreifen, daß es wohlgemeint iſt, ſondern ſieht in dem Eifer nur böſe Abſichten und liſtige Angriffe. Damit wendet es ſich gegen die Perſon. So hat man durch Eifern zur Unzeit ſich oft ohne Grund in Gefahr gebracht, hat ein Kreuz auf ſich genommen, das Gott nicht aufgelegt hatte, hat ſich eingebildet, man leide um der Gerechtigkeit und um Chriſti willen, während man die gerechten Folgen ſeines eignen unzeitigen Eifers zu erfahren und zu erdulden hatte. Wie ſehr iſt da die Mahnung des Herrn zu beherzigen! Niemand ſoll das Kreuz ſuchen, noch ſich ein eignes auflegen, wo es Gott nicht thut. Gott wird dich rufen, wenn es an der Zeit iſt, und dann iſt dein Eifer erſt am rechten Orte; dann ſiehe zu, daß du nicht dein eignes Werk nach deinem Willen treibſt, ſondern Gottes Werk nach ſeinem Willen. Und da auch noch wird

es Kreuz genug zu tragen geben, ſo daß nicht noth iſt, es zu ſuchen, oder nach Willkühr zu erwählen. Und richte deinen Blick nicht ohne Beruf in die Ferne, auf dich ſelbſt und auf deine nächſte Umgebung, dahin dich Gott geſtellt hat, richte zuerſt dein Augenmerk, damit du nicht vernachläſſigſt, was dir aufgetragen iſt, während du ſuchſt und treibſt, wozu du nicht berufen biſt.

Dazu, Chriſten, ſind wir alle berufen, an dem Werke Gottes zur Bekehrung unſrer Brüder mit zu wirken. Und wenn wir auch nicht alle das Amt führen, das die Verſöhnung predigt, wir ſollen predigen durch unſern ganzen Wandel unter den Menſchen; jedes Wort, jede That ſoll davon Zeugniß geben. Wir ſelbſt ſind auch ein Heiligthum, dem Herrn geweiht, und dürfen uns nicht den weltlichen Begierden hingeben, wir alle ſind auch Perlen, theuer erkauft, und dürfen uns nicht den fleiſchlichen Lüſten aufopfern. Die Welt wird uns ſonſt mit Füßen treten, das iſt der Lohn der Weltliebe; unſer Fleiſch, auf das wir ſäeten, wird ſich gegen uns wenden, und uns eine Ernte des Verderbens bereiten. Darum laſſet uns Fleiß thun und unſern Eifer allermeiſt darauf richten, daß wir unſer Licht leuchten laſſen vor den Leuten, damit ſie unſre guten Werke ſehen und unſern Vater im Himmel preiſen. Durch einen demüthigen und heiligen Wandel Gottes Reich fördern auf Erden, das iſt ein Eifer, der nicht zur Unzeit geſchieht.

Dazu gib du ſelbſt, himmliſcher Vater, Kraft und Segen. Laß dein Reich je mehr und mehr kommen zu uns und zu allen, damit wir in Wahrheit das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums werden und verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte! Amen.

Zweiunddreißigſte Predigt*).

Matth. 7, 7—11.

Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan. — — — — wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?

Es muß ein ganz beſondrer Segen im Gebete liegen. Was der Herr hier ausſpricht, das hat er auch an andern Stellen mit der größten Zuverſicht zugeſagt. „Alles, was ihr bittet in eurem Gebete, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet: ſo wird es euch werden.“ „So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.“ Er tadelt den Unglauben der Jünger, und ſagt, daß es blos an ihrem Gebete liege, wenn ſie die Werke nicht ausrichten, die er zu thun im Stande ſei. Er ermahnt ſie deßhalb, daß ſie zu beten nicht laß werden ſollen, verſichert, daß Kinder von ihrem Vater nichts als Gewährung alles Guten erwarten können, weiſt ſie hin auf menſchliche Verhältniſſe und fügt zu dem Gleichniß vom ungerechten Richter hinzu: ſollte aber Gott nicht auch retten ſeine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen? Ich ſage euch: er wird ſie erretten in einer Kürze. (Luc. 18, 7). Sollten ſolche Verſicherungen umſonſt gegeben ſein? Fand Chriſti eignes Gebet nicht Erhörung allezeit?

*) Dom. Exaudi.

Und ſtimmen dazu nicht die Beiſpiele vieler frommen heiligen Männer des Alten und Neuen Bundes? Daß es ſo ſei, wird der Erfolg unſrer Betrachtung erweiſen, zu deren Gegenſtand unſer Text macht:

den Segen des chriſtlichen Gebetes.

Dieſer Segen iſt

I. ein allgemeiner, den jedes Gebet in ſich trägt; und

II. ein beſonderer, den wir von Gottes Gnade zu erwarten haben.

I.

Wie der Herr und mit dem Herrn pflegen wir betend den traulichſten Umgang mit Gott, werden Eins mit Gott. Dieſer iſt aber an ſich ſelbſt nicht ohne die ſegensreichſte Wirkung auf unſer Heil. Gott iſt mir nahe in der ganzen Fülle ſeiner Heiligkeit, ſeiner Macht und ſeiner Gnade; ich bin unter ſeinen Augen, in ſeinen Händen, ich öffne vor ihm mein Herz, ich weiß, es iſt ihm nichts verborgen, ich geſtehe ihm Alles, übergebe ihm Alles, bitte um Alles, danke für Alles. Muß mich das nicht in beſtändiger Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt und in beſtändiger Wachſamkeit über meinen Seelenzuſtand erhalten? Werde ich nicht um ſo ſorgſamer und aufrichtiger meinen Seelenzuſtand prüfen, wie er vor ihm beſtehen mag? Beobachtet und verantwortlich vor ihm, werde ich nicht um ſo gewiſſenhafter auf ſeine heiligen Gebote halten? Ich ſtelle mich jeden Tag ſelbſt vor ihn, daß er Gericht halte über mich: welche Warnung, welche Anfeuerung! Welch' ein mächtiger Schutz gegen alles Böſe der Aufblick, der Seufzer zu ihm! Der Betende kann nicht ſündigen; fliehe zu Gott, wenn dich der böſe Feind verfolgt, und er wird dich mit Vaterarmen umfangen und mit ſeinen Engeln umgeben. Haſt du zu wachen und zu beten unterlaſſen, hat die Verſuchung dich verführt, — fliehe zu ihm, bekenne, gelobe ihm; Verſprechungen, vor ſeinem Throne niedergelegt, werden dir um ſo heiliger und un-

verbrüchlicher ſein. Du haſt auf dein Flehen die Verſicherung ſeiner verzeihenden Gnade erhalten, o wie viel mehr wirſt du dich nun bemühen, derſelben würdig zu wandeln! Du fühlſt, er iſt dir nahe; du mit ihm verbunden, erfährſt ſeine Kraft: o mit wie viel Muth und Freudigkeit wirſt du auf ſeinen Wegen wandeln und überwinden! Er hat dich mit Zeugniſſen ſeiner Liebe beglückt: du dankſt — o wie viel theurer wird dir nun jedes Gut als ſeine Gabe, wie viel treuer und gewiſſenhafter wirſt du ſie gebrauchen zu ſeiner Ehre!

Wenn ſo die Gewohnheit des chriſtlichen Gebetes von der einen Seite den wirkſamſten Einfluß auf die Heiligung unſers Herzens übt, ſo wird ſich dieſer nicht minder wirkſam erweiſen auf den Frieden und die Seligkeit unſers Herzens. Es gibt keine köſtlichere Stunde, als die im Umgange und in der Unterhaltung mit Gott. Da ſchweigt das unruhvolle Treiben, weicht das raſtloſe Getümmel, bleibt fern der Streit der Welt; da iſt Alles ſo ſtill und friedlich um mich her; ich rüſte mich mit Freudigkeit zum Tagewerk im Namen meines Gottes; ich ruhe von des Tages Laſt und Hitze in meines Vaters Armen, denke das Größte, unterhalte mich mit dem Theuerſten, fühle das Erhabenſte, Schönſte, Erquicklichſte! Ich blicke zurück auf die Wege, welche er mich geleitet, auf die Gaben ſeiner Gnade, die ich von ihm empfangen. Je vertrauter die Bekanntſchaft mit ihm, um ſo wunderbarer entfaltet ſich der Reichthum ſeiner Weisheit und Erkenntniß, die Menge und die Größe ſeiner guten Gaben; von ihm nehme ich, ihm danke ich Alles. O wie viel und ſtets mehr Grund zur Zufriedenheit mit allem, was ich bin und habe! Wie unendlich viel Gutes erblickt das Auge, das der Geiſt Gottes, fühlt das Herz, daß die Liebe Gottes geöffnet hat! Wie viel getroſter trägt es die Laſten und Leiden des Prüfungsſtandes, wenn es ſich ſeinem Gott vertrauet hat! Wie viel zuverſichtlicher hofft es, unter allen Umſtänden, das Beſte, wenn es im Gebete ſich ſeinem Vater übergeben hat!

* * *

II.

Durch dieſe allgemeine Wirkung des Gebetes wird eben der beſondere Segen deſſelben vorbereitet. Das im Gebete gottgeheiligte Herz wird je länger, je mehr empfänglich für Gottes beſondre Gnadengaben. „Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr ſinden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da ſuchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.“ Der Beter, der in Jeſu Namen bittet, kann nichts andres wollen, als was Gott will. Nicht ſein eigner Wille, der ſo oft durch irrige Anſichten verleitet, durch verkehrte Neigungen befangen, durch Betrug und Leidenſchaft verführt wird, — Gottes Wille, weil er der einzig weiſe und beſte iſt, ſoll geſchehen, nach ſeiner Ordnung und auf den Wegen, die er erwählt zu aller Menſchen, wie zu meinem Heil; das iſt des chriſtlichen Beters Verlangen. Mit dieſer Bitte übergibt er ſeine Angelegenheiten Gott, — trägt ein ſolches Gebet nicht in ſich ſelbſt die Bürgſchaft der Gewährung? In ſolchem Sinne kann er um Alles bitten. Er bittet um die Gaben zeitlicher Güter und um Abwendung zeitlicher Uebel; dies iſt nicht nur Bedürfniß, ſondern auch Pflicht; aber er bittet in dem Maße und in der Weiſe, wie Gott will; denn wir wiſſen hierin gerade am wenigſten, was uns und Andern heilſam iſt. Wird er dies Vertrauen täuſchen? Wird er nicht gerade das erwählen, wie es für unſer wahres, ewiges Bedürfniß am beſten paßt? Er wird verſagen, wenn wir thöricht wünſchen; war das nicht unſer Wille? Er wird, nachdem er gezögert, um unſer Herz zu prüfen und zu läutern, beßres geben können, als wir erwartet und erbeten; iſt das nicht mehr, als wir gewollt? Das Beſte und Köſtlichſte, was er uns geben könnte, iſt vor Mißbrauch nicht geſichert, und würde dadurch uns ſelbſt zum Schaden gereichen, ſo lange unſer Herz noch nicht geheiligt iſt; halte an am Gebet, heilige ſo deinem Gotte dein Herz;

ſo bereitet zu einem heilſamen Gebrauche, wird es auch ganz gewiß empfangen.

Wir bitten um geiſtliche Güter; dieſe ſind vor allem der Inhalt des chriſtlichen Gebetes; daß ſein Name geheiligt, ſein Reich gemehrt, ſein Wille immer beſſer, freudiger, vollkommner vollzogen werde; um Licht, das Rechte zu erkennen; um Glaubenszuverſicht, das Erkannte zu wählen; um Kraft, es zu beginnen; um Ausdauer, es feſtzuhalten; um Muth im Kampfe, um Freudigkeit zum Siege. Dies Alles iſt nichts andres, als was Gott will, uns ſelbſt in Jeſu Chriſto entgegenbringt, uns darbietet durch ſeinen Geiſt. Je inniger durch das Gebet die Gemeinſchaft mit ihm iſt, deſto reichlicher die Erweiſungen ſeiner Kräfte, die Gnadenwirkungen ſeines Geiſtes. Indeſſen, es heißt auch hier: nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe. Auch hier gilt nicht unbedingte Bitte, ſondern unbedingter Glaube. Jene maßt ſich nicht an, ſelbſt zu beſtimmen, wie und wann mir Gott gewähren ſoll, was dem Heiligungsbedürfniß meines Herzens am meiſten angemeſſen und am dringendſten Noth ſein mag, ob das Bewußtſein meines Unvermögens, oder das Gefühl höherer Kraft, ob Unruhe und Schmerz, oder Friede und Erquickung, ob längerer Kampf oder baldiger Sieg; — aber dabei dennoch der unbedingte Glaube: Gott wie er unſern wahren Seelenzuſtand und wahres Seelenbedürfniß am beſten kenne und berathe, ſo werde er auch unter allem, was wir bitten, das Beſte gewähren. Der Vater ſcheint auch hier nicht ſelten zu verſagen, läßt lange auf ſich warten, muß wiel gebeten werden, — aber ſeine Abſicht iſt keine andere, als um uns ſelbſt am dringendſten fühlbar zu machen, was uns Noth thut, und auf das Rechte hinzuweiſen, was wir ſuchen ſollen. Das iſt die Selbſtverleugnung, in der wir wachſen, die Ergebung, in der wir vollkommner werden, die Geduld, in der wir mehr Ausdauer erlangen, der Gehorſam, der den Willen Gottes in Allem und allein ehren, der Glaube, der ſich in jeder Lage ergeben, die

Liebe, die ſich überall bewähren ſoll. Thut er nicht hierin, was wir ſelbſt wünſchen müßten, wenn unſre Wünſche weiſe und heilig genug wären, ſelbſt bitten müßten, wenn wir das Rechte und Beſte zu bitten immer verſtänden? O er gewähret unſre Wünſche, ehe wir ſie ausgeſprochen; er übertrifft unſre Bitten, indem er mehr und beßres ſchenkt, als wir gebeten! Iſt das nicht Gnade, überſchwänglicher Segen, auch für das unvollkommne Kindergebet? Ja, er wird jedes rechte Kindergebet erhören. Sein Eingeborner, der das am meiſten und am herrlichſten erfahren, verheißt es mit vollſter Zuverſicht. Zum Gebet ermahnt er, weil nur durch Gebet es möglich wird, ſeine Forderungen zu erfüllen; zum Gebet fordert er auf, weil wir nur durch Gebet erlangen können, was ein Leben im Reiche Gottes bedarf und daſſelbe fördert, weil das Leben der Gotteskinder ein fortwährendes Beten iſt. Und um uns Vertrauen und Freudigkeit zum Gebete zu erwecken, weiſt er uns auf uns ſelbſt hin. „Welcher iſt unter euch Menſchen, ſo ihn ſein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? Oder ſo er ihn bittet um einen Fiſch, der ihm eine Schlange biete?“ Das ſagt er zu ſeinen Jüngern, von denen die meiſten „Väter“ waren, mußten die nicht in ihrem Vaterherzen die Antwort hören: nein, das kann kein Vaterherz thun!? Und ſagt euch nicht euer Herz daſſelbe? Und wenn der Erlöſer nun fortfährt: „ſo denn ihr, die ihr doch arg ſeid, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?“ — wer ſtimmt nicht von ganzem Herzen dieſem troſtreichen Schluſſe bei? Weſſen Herz ſollte nicht kindliches Vertrauen zu dem lieben Vater im Himmel faſſen und Freudigkeit und Zuverſicht zum Gebete gewinnen?

Die Apoſtel waren nach der Himmelfahrt täglich im Gebete beiſammen und warteten auf die Verheißung, ohne ſie zu verſtehen. Ihr Gebet wurde erhört über alles Bitten und Verſtehen in der Mittheilung der herrlichen

Pfingſtgaben. So laſſet auch uns der göttlichen Verheißung entgegengehen, und uns zur Empfängniß ſeines heiligen Geiſtes bereiten. Betend erweitere ſich das Herz und heilige ſich zu einer Wohnung ſeines Geiſtes und es wird auch an uns in Erfüllung gehen: „Bittet, ſo wird euch gegeben, ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan.“ Ja, Herr, wir laſſen dich nicht, du ſegneſt uns denn! Amen.

Dreiunddreißigſte Predigt.

Matth. 7, 12.

Alles nun, das ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut Ihr ihnen; das iſt das Geſetz und die Propheten.

In dieſer Regel faßt der Herr alle bisherigen Mahnungen als in einer Summe zuſammen. Sie hat einen vielſagenden Inhalt, ſchon als natürliches Geſetz der Gerechtigkeit und Billigkeit, ſie ſagt noch ungleich mehr als Schlußwort des Geſetzes für das Reich Gottes. Ihre Bedeutung laſſet uns jetzt in doppelter Hinſicht näher erwägen.

„Alles was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen; das iſt das Geſetz und die Propheten."

I.

Das iſt zunächſt die allgemeine Grundlage der Gerechtigkeit und Billigkeit, als eben ſo natürlich, wie nothwendig anerkannt von jedem, welcher für ſie ein Gefühl beſitzt. Es iſt das Band gegenſeitiger Pflichten und Leiſtungen, Rechte und Vortheile in allen menſchlichen Verbindungen engern und weitern, der Geiſt der Staatsgeſetze und des Völkervertrages, des Gemeindeverbandes und der Ortsverfaſſungen, des Ehebundes und der Hausordnung. Ueberall hat jeder Andre dieſelben Rechte an mich, welche ich an ihn habe; was ich von ihm verlange, das verlangt er mit gleichem Rechte

von mir; was er Nützliches und Gutes mir geleiſtet, oder zu leiſten ſchuldig iſt, das bleibt unter ähnlichen Verhältniſſen ihm gleichermaßen zu gewähren auch meine Schuldigkeit; was ich um meinetwillen fordere, daß er unterlaſſe, daß iſt er auch berechtigt, von mir zu fordern, daß ich um ſeinetwillen unterlaſſe. Ich trete und bleibe in Verbindung mit Menſchen nur unter der Vorausſetzung, daß dieſe auf dies Geſetz ſich mir verpflichten, und nur wie fern ſie dieſes halten, ſind mir die Vortheile geſichert, welche ich für irdiſche und geiſtliche Wohlfahrt daraus zu gewinnen hoffe. Doch dies zu hoffen bin ich wiederum nur in dem Maße berechtigt, als ich mich an die Regel halte: „alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, daß thut ihr ihnen.“ — Schon als Ausdruck für das, was unter allen Menſchen als recht und billig gilt, hat alſo dieſes Wort eine große Wichtigkeit, und wie wohl würde es um alle Verhältniſſe in der menſchlichen Geſellſchaft ſtehen; wenn es ſich jeder zur Gewiſſensregel machte!

Näher zu beachten iſt die beſondere Faſſung dieſer Regel. Sie redet nicht ſowohl von Erwiederung für das Gute, was Andre uns zuvor gethan, ſondern von dem, was wir zuvor thun ſollen; wie viel wir von Andern erwarten und wünſchen dürfen, das ſoll von unſern Leiſtungen abhängen; ob und wie weit Andre gerecht, billig, wohlmeinend und liebevoll ſich gegen uns benehmen werden, das ſoll abhängen von der Frage: wiefern wir's gegen ſie geweſen? Von uns ſelbſt alſo ſoll das Alles ausgehen. Das Gebot tritt demnach ſehr entſchieden den Anmaßungen und Berechnungen des Eigenwillens und der Selbſtſucht entgegen, welche nur fordern und nicht leiſten will, im beßten Falle nur nicht mehr thun, als ihr nach Wahrſcheinlichkeit vergolten wird. Vielmehr nimm es von dir ſelbſt ab, was dein Nächſter gern hat, greif in dein eignes Herz, um zu erfahren, welche Geſinnungen du andern ſchuldig biſt; verſetze dich, ſo viel und weit du kannſt,

in ſeine Seele und in ſeine Lage, und denke, du ſeiſt er, ſo wirſt du wiſſen, was ſein Bedürfniß erheiſcht von deiner Liebe. So wird die Selbſtliebe, welche bei dem Unbekehrten eine Quelle aller Ungerechtigkeit und Bosheit iſt, bei den Bekehrten in den Dienſt der Nächſtenliebe genommen und ſo eine Quelle und ein Antrieb aller Gerechtigkeit und treulicher Bemühungen für der Andern Wohlfahrt. Sie wird ſich ſelbſt niemals ganz verbergen können, dieſe Selbſtliebe; ſie wird uns unaufhörlich vorhalten, was für uns das Wünſchenswürdigſte ſei und wo iſt in dieſen Wünſchen und Beſtrebungen ein Stillſtand und eine Grenze? Wir trachten immer weiter hinaus und ziehen in den Bereich unſers Glückes immer mehr hinein, unſer ganzes Leben wird eine Arbeit für und ein Ringen um eine möglichſt unbehinderte und freie Wohlfahrt. Es ſoll uns dies keineswegs gewehrt ſein, es iſt natürlich und nothwendig. Aber es tritt in Uebereinſtimmung mit dem Geſetze Gottes nur dann, wenn wir in gleichem Maße, wie uns ſelbſt, auch unſern Nächſten lieben; wenn dieſes Denken auf unſer Heil mit gleicher Sorgfalt forſchet, was dem Nächſten heilſam iſt; wenn dieſelben Erfahrungen, welche uns das Uebel meiden und das Beßre kennen lehrten, auch ſo fort Andern zu Gute kommen; wenn jeder Kummer, der uns drückt, jedes Leid, das uns ſchmerzt, ſich in Lehre und Mahnung verwandelt, um jeglichen Kummer um uns her zu mildern und ab zuwenden ſo weit, als irgend wie die That und das Opfer eines treuen Mitgefühls reichen mögen. So verliert ſich der Gedanke an uns ſelbſt in den nach allen Seiten hin gewandten Gedanken an Andre; ſo löſt ſich die Sorge für uns ſelbſt auf in die allumfaſſende für Bruderwohl, und wir dürfen ſo wenig bei uns ſelbſt ſtehen bleiben, daß vielmehr alles, was wir für uns thun, uns die Verpflichtung auflegt, daſſelbe für alle andern zu thun, die unſrer bedürfen, und alles, was wir von einem unſrer Mitmenſchen erwarten und verlangen, zu einer Schuldforderung wird, welche alle Andern, die ganze Menſch-

heit an uns richtet. „Seid Niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet!“

II.

So gelangt dieſe Regel zu ihrer höchſten und wahrſten Gültigkeit und Bedeutung als Schlußwort des Geſetzes für das Reich Gottes. „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen; das iſt das Geſetz und die Propheten.“ Verſteheſt du dies Geſetz? Lebſt du nach ſeiner Forderung? Du willſt, daß dich die Leute lieben, was thuſt du denn, um ihre Liebe zu verdienen? Du willſt, daß ſie auf deine Wünſche und Bedürfniſſe Rückſicht nehmen, daß ſie ein Herz für deine Freuden und Bekümmerniſſe haben, was thuſt du, um ihre Herzen zu gewinnen? Du willſt, daß ſie zu jedem guten Dienſte willfährig ſeien, ehrlich und zuverläſſig, wahr und treu, ordentlich und im Fleiße unverdroſſen, was thuſt du, um ihre Theilnahme und ihr Vertrauen zu erwecken und zu gewinnen? Du willſt, daß ſie beſcheiden in ihren Anſprüchen, nachgiebig in ihren Forderungen, nachſichtig bei deinen Fehlern, ſchonend bei deinen Schwächen, duldſam, wenn Leidenſchaft dich hinreißt, verſöhnlich, wenn dein Zorn ſie beleidigte, großmüthig, um ſelbſt Verluſte zu verſchmerzen, — wohlan, was gibt dir denn dazu ein Recht? was haſt du denn gethan, um ſie zu überzeugen, daß gleicher Sinn auch dich beſeelt, und das Alles in gleichem Maße auch ihnen zu gewähren, zu jeder Zeit bereit dich finden läſſeſt? Bleibſt du hinter den Anſprüchen, die du an Andere machſt, mit deinen eignen Leiſtungen zurück, ſo darfſt du ja nicht klagen über Mangel an Billigkeit und Herzensgüte; dich ſelbſt klage an! Du haſt es an dir ſelbſt mangeln laſſen; eben dadurch wurden die Herzen Andrer von dir abgewandt und gegen dich verſchloſſen. Fange bei dir ſelbſt an! Dein Vorbild zeige ihnen, wie er dich lieben, was er dir thun ſoll. Geſchieht von deiner Seite Alles, dann warte getroſt ab, was Andere thun werden. Es wird vielleicht

ohne die gewünſchte Erwiederung bleiben, — aber auch dann: darfſt du Beſchwerde führen über Täuſchungen des Andern? Weiſt dich das Gebot an Vergeltung in dieſer Welt? Sollſt du ſelbſtſüchtig nach dem Empfangenen berechnen, was du Andern zu geben und zu leiſten haſt? Nein, von dir ſelbſt ſoll es ausgehen; von dem, was du um deiner Wohlfahrt willen wünſcheſt, daß Andre thun möchten, ſollſt du auf deine Verpflichtung gegen dieſe ſchließen. Thu, was du ſchuldig warſt, und zweifle nicht, es wird dir wohl belohnet werden; wenn nicht in gleichem Maße zunächſt von denen, die deine Liebeszeugniſſe empfingen, doch von Andern, die ſolche zu würdigen, beſſer verſtanden; wenn überhaupt nicht von Menſchen, doch von Gott, — doch von Jeſu; wenn nicht hier auf Erden, doch dort, wo jede Gutthat zur reichen Ernte gereift ſein wird.

Mit Recht heißt es: „das iſt das Geſetz und die Propheten!“ Denn die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung und wahre Nächſtenliebe nur da, wo ſie zum mindeſten nicht geringer iſt, als die Selbſtliebe. Doch dieſe Selbſtliebe, iſt ſie denn als ſolche ſtets auch eine wahre, ſtets auf unſer eignes wahres Heil gerichtet? Wie Viele, die dies verkennen, ihr wahres Bedürfniß nicht verſtehen, die eben ſo leichtſinnig als unerfahren in der Sorge für ſich ſelbſt tauſend Mißgriffe thun und, in ſchädlicher Verblendung, als ein Glück begehren, was unheilbringend und verderblich iſt! Werden ſolche nun nach der Regel: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen,“ nicht bald aus Leichtſinn, bald aus mißverſtandenem Eifer, bald geblendet durch ihre eigene Sünde, auch Andere zu Genoſſen ihrer Thorheit und ihres Unheils machen? Keiner kann in dieſer Einſicht über ſich ſelbſt hinaus, und wird nach ſeiner Meinung Alles geleiſtet haben, was man von ihm verlangen kann, wenn er Andern nicht weniger gewährt, als er für ſich von dieſen wünſcht, und wie oft begehrt er, was dem Sinne und Geiſte des Herrn zuwider iſt? — Ihr ſeht, meine

Freunde, die Anwendung der Regel richtet ſich ganz nach dem Grade der Einſicht in das, was Andern zum wahren Heile frommt, und nach dem Grade der Heiligung des Willens, der nach dieſem Heile trachtet. Die Anwendung der Regel ſteht in Verhältniß zu der Heiligungsſtufe des innern Menſchen. Wie dieſer an ſich, ſo auch ſein Bedürfniß, ſein Verlangen; dieſer kann ſein eignes Herzensbedürfniß noch nicht verſtehen und für ſich ſelbſt das Schädliche und Seelenverderbliche begehren; oder er iſt, in ſeinem Egoismus befangen, unfähig, ſich in fremde Lagen zu verſetzen, oder beim Mangel an eigner Erfahrung ungeſchickt, des Nächſten Beſtes zu berathen. Die Gültigkeit der Regel kann allerdings auch in dieſem beſchränkteren Sinne nicht geleugnet werden; ſie enthält noch immer das Höchſte, was von einem Jeden nach ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit gefordert werden kann; denn Niemand kann über ſein Selbſt hinaus. Aber er ſoll an Veredlung dieſes Selbſt arbeiten. Die vollkommne Erfüllung dieſer Regel iſt nur da, wo vollkommne Erleuchtung über die Ordnung und die Wege des Heils, und dieſe ſind vollkommner nicht gelehrt, als im göttlichen Geſetz vom Berge. Nur wer durchſchaut hat in dies Geſetz der Vollkommenheit, nur an wem der Inhalt der ganzen Bergpredigt erfüllt wird im eignen Herzen und im eignen Leben, nur der begreift auch ganz den Inhalt d i e ſ e s Wortes, nur der ſteht auf dem Standpunkte, von welchem aus die vollkommne Erfüllung dieſer Regel ins Leben tritt, nur der iſt ſie zum wahren Segen ſeiner Brüder auszuführen, eben ſo tüchtig, als bereit. Die Forderungen der Heiligungs- und Seligkeitslehren in der Bergpredigt an uns geben den rechten Maßſtab für die Leiſtungen gegen den Nächſten.

So möge denn auch euch, meine Theuren, der Geiſt des Herrn, den wir aus ſeiner Bergpredigt bisher kennen gelernt haben, mit ſeinem Lichte und ſeiner Weisheit und Erkenntniß erfüllen, und eure Herzen in wahrer Liebe aufſchließen gegen eure Brüder, daß alles, was ihr von An-

dern an euch gethan wünſchet, dem Willen des Herrn gemäß iſt, und zu eurem wahren Heile dient, und daß ihr vor allen tüchtig und bereit werdet, alles auch Andern zu thun und zu gewähren, was ihr nach dem Bedürfniß und Verlangen eures geheiligten Herzens für nothwendig und heilbringend erkennet zu ihrer Seelen Seligkeit! Amen.

Vierunddreißigſte Predigt.

Matth. 7, 13. 14.

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte iſt weit, und der Weg iſt breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer ſind viele die darauf wandeln. Und die Pforte iſt enge, und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet; und wenige ſind ihrer, die ihn finden.

Die Welt unſers Gottes iſt ſo ſchön, und iſt doch ſo viel Noth und ſo viel Klage darauf! Die Erde des Herrn iſt ſo weit und finden darauf ſo Wenige ſich am rechten Platze! Es gehen darüber der Wege ſo viel, und wählen doch nur ſo Wenige den rechten. Die Menſchheit iſt ſo groß und zählet doch in ihrem Schoße der Glücklichen ſo Wenige! ſie bietet aus ihrer Fülle der Gaben ſo viele, entwickelt in ihrer Mitte der Kräfte ſo große, leiſtet durch ihre Vereine ſo Herrliches, erſtrebt in ihrer Geſammtheit ſo Hohes und dennoch wie Wenige finden darin volle Genüge? Es iſt des Denkens und Wiſſens ſo viel, und bedenken und wiſſen ſo Wenige, was zu ihrem Frieden dienet; es iſt des Forſchens und Suchens ſo viel, und dennoch finden, was ſie ſuchen, nur die Wenigſten. Es iſt des Redens und Rathens ſo viel, der Eine denkt ſich immer weiſer und beſſer, als der Andre, und dennoch treffen das Rechte ſo Wenige, und rathen, was Segen bringt, ſo wenige! Es iſt des Mühens und Laufens ſo viel und möchte oft bis zur Erſchöpfung der Eine den Andern überholen, doch wenn das Leben gleich auf's Höchſte

gekommen, ſo iſt es nichts als Mühe und Arbeit geweſen, und das Kleinod erlangen, o wie Wenige!

Iſt's nicht ſo, meine Lieben? Reden wir nicht aus eurer Erfahrung? Es muß ſchwer ſein zu unſerm Heil den rechten Weg zu treffen, noch ſchwerer, ihn zu wandeln, am allerſchwerſten, darauf zu beharren bis ans Ende. Wie beherzigenswerth iſt da die Mahnung des Herrn: „gehet ein durch die enge Pforte!" Laſſet uns jetzt

die Schwierigkeit, die der rechte Heilsweg für uns hat,

näher erwägen.

Einen zweifachen Grund dieſer Schwierigkeit gibt der Herr an:

I. Die Pforte iſt weit und der Weg iſt breit, der zur Verdammniß abführet

II. Die Pforte iſt enge und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet.

I.

Ja, die Straße, die vom Leben abführet und endet in Verderben und Verdammniß iſt ſehr breit getreten, und die darauf wandeln, wer kann ſie zählen? Da ſeht ihr die Schaaren der Bequemen, die jede ungewohnte Kraftanſtrengung fürchtend, um nicht aus ihrem trägen Gange und ihrer ſichern Gemächlichkeit heraus zu kommen, ſich den breiten, wohl gebahnten Weg erwählen. Da ſeht ihr die Schaaren der Leichtſinnigen, welche unbekümmert um die Zukunft und die Rettung ihrer Seelen in den Tag und in die Welt hineinſchlendern, mit fortgezogen von dem großen Haufen. Da ſeht ihr die Vielgeſchäftigen, ſie rennen durch einander und über einander, dahin und dorthin, und machen ſich gar viel zu ſorgen und zu ſchaffen um gar Vieles, nur um das Eine nicht, das Noth iſt. Da begegnen euch die Habſüchtigen, ihre Blicke ſpähen und ihre Schritte eilen nach allen Seiten hin, wo es etwas zu gewinnen gibt; alles, was ſie auf ihrem Wege finden, möchten ſie zuſammenraffen, mitzunehmen, und ſie grämen ſich, wenn ſie's nicht können, ſeufzen unter ihrer Bürde, wenn ſie's

gekonnt! Da umtoſen und umjubeln euch die Genußſüchtigen; ſie möchten die ganze Lebensreiſe zu einem Feſtzuge machen; ſie fragen und ſuchen nur nach Plätzen, wo es wohl zu leben gibt, und wo Viele ihrer Geſellen ſind; da laſſen ſie ſich nieder und ſind fröhlich, bis der Becher ſeine letzten Hefen, und die Kräfte ihren letzten Odem hergegeben haben! Da ſchreiten ſtolzen Ganges die Ehrgeizigen einher und ſchauen rechts und links; geſehen, gegrüßt und gerühmt zu werden von den Leuten, das iſt ihre Freude und ihre Gier, darauf berechnet iſt jede That und jedes Wort, jeder Schritt und jede Miene! wie groß thun ſie, wenn es gelingt; wie ungeberdig, wenn es fehlgeſchlagen! Da ziehen ſie in großen Haufen die unentſchiedenen Doppeldiener, die zwiſchen Gottesdienſt und Mammonsdienſt in der Schwebe, nicht wiſſen, wohin ſie gehören, wohl fühlen, daß hier nicht ihres Bleibens ſei, hinüberſchauen nach dem ſchmalen Himmelspfade, auch wohl bis zum Entſchluſſe gelangen, den Fuß darauf zu ſetzen, doch bald zurückgeſchreckt von des ungewohnten Weges Schwierigkeit, und zurückgezogen von des alten Weges Gütern und Lüſten ſich wieder hierhin wenden, um nach einer Weile wieder zu bereuen und zu beſeufzen ihren Rückfall, dennoch unvermögend in dem beſſern Beſchluſſe einer frommen Stunde zu beharren, um nicht am Ende ihrer Bahn mit allen Uebrigen durch die weite Pforte zur Verdammniß einzugehen.

Dieſe alle ſehet ihr, meine Freunde, um und mit und neben euch — und doch wie mancher, der es ſiehet, wandelt mitten darunter, ohne daß er's ahnet! Dieſe alle, fraget die Erfahrung — und ach, wie Viele können da nur ihre eigne Erfahrung ſprechen laſſen! — dieſe alle verfehlen des Lebens, denn ſie leben ein Leben, das nicht Leben iſt, das im beſten Falle nur den Schein des Lebens für ſich hat mit längern oder kürzeren Tagen, doch in den allermeiſten Fällen von denen, welche darin wandeln, ſelbſt als eine Hemmung, ein Druck, ein Uebel, ein Verderbniß ihres wahren, innern Seelenlebens empfunden wird. Ach, welch ein unbefriedigtes, ruheloſes,

widerſpruchvolles, viel geplagtes und verbittertes, in ſeinem Plan und Ziel verfehltes und verlornes Leben führen ſie! Höret ihre Geſtändniſſe, ihre Klagen, und ſagt ſelbſt, wie und wo ein ſolcher Wandel enden müſſe, und ob ſie, wenn er für dieſe Erde endet, ein beßres Leben erlangen können jenſeits! Das Jenſeits wird nur eine Fortſetzung, eine Vollendung des ſchrecklichen Elends ſein, das ſie hienieden ſchon in ihrem Buſen trugen — ſie alle, die den Herrn nicht kennen wollten, und verſchmähten, ſeinen Weg zu gehen, ſie alle wird der Herr verleugnen vor ſeinem himmliſchen Vater; ich habe euch nie gekannt, wird er zu ihnen ſagen, weichet von mir! Und wie ſollen ſie dann leben ohne Gott und ohne den Heiland! draußen iſt nichts, als namenloſes Elend der Verworfenen.

Die Pforte iſt weit und der Weg iſt breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer ſind Viele, die darauf wandeln. Herzbrechendes Wort! wen jammert nicht der Verlornen? Herzerſchütterndes Wort! wenn ihrer ſo Viele ſind, ja wer kann dann ſelig werden? wer mag ſich frei erhalten von der Gewalt, welche die große Menge auf ihn übt und rein von der Anſteckung einer ſo weit herrſchenden Denk- und Sinnesweiſe, daß er nicht mit hineingezogen werde und mit zu Grunde gehe? Denn:

II.

Die Pforte iſt eng und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet, und wenige ſind ihrer, die ihn finden; und wer findet ſich zu dieſen Wenigen? Wer ſeid ihr Treuen, die ihr mit dem Bekenntniß des Mundes und mit der Anbetung der Lippen auch den felſenfeſten Glauben und geheiligte Liebe gegen euren Gott und Herrn vereiniget in eurem Herzen? Wer ſeid ihr Nachfolger eures Heilandes und Erlöſers, die ihr, euch ſelbſt verleugnend und das Kreuz auf euch nehmend, daran das Fleiſch gekreuzigt werde ſammt den Lüſten und Begierden, nachgehet ſeinen Fußtapfen auf dem ſchmalen, engen Pfade, welcher hinauf zum himmliſchen Ziele führt! Wer ſeid ihr Streiter Jeſu Chriſti, die ihr, ſtark in dem Herrn und in der

Macht ſeiner Stärke, gerüſtet mit den Waffen Gottes kämpfet den guten Kampf, und widerſtehet bis auf's Blut über dem Kämpfen mit der Sünde, auf daß ihr alles wohl ausrichten möget, und das Feld behaupten! Heil euch, ſeid feſt und unbeweglich, ſehet auf zum Anfänger und Vollender eures Glaubens; der Weg iſt mühevoll, allein das Ziel iſt auch der größten Opfer werth; beharret bis an's Ende, daß ihr des Lebens Kleinod euch erringet!

Doch ringet nicht für euch allein! Helft ringen denen mit und neben euch! Ihr wandelt nicht allein! könntet ihr es ſehen, daß eure unerfahrnen und ſchwachen Gefährten zurückeblieben, oder ſich vom Pfade des Heils weg verirrten auf den Weg der Verdammniß? Es ſind derjenigen, welche ſich mit euch erhalten auf dem Himmelswege, nur ſo Wenige; könnet ihr hinüberſchauen anf die breite Straße, und könnet jene alle wandeln ſehen zum Tode, ohne daß ſich euer Auge füllete mit Thränen, und das Herz erbebte von dem Verlangen: ach könnt' ich unter dieſen Seelen ſo viel, als möglich noch gewinnen, ſie zu retten für das Leben!?

Könnten wir's ſehen, meine theuern Brüder im Herrn! ohne daß in ihrem ganzen Umfange die Anforderungen unſers himmliſchen Berufes auf uns hereindrängten, ohne daß es uns wie mit 1000 Stimmen zuriefe: hilf mir, rette mich? — Wir wollen ihnen vorangehen und die Fußtapfen bezeichnen, in welche ſie treten ſollen; jedes Wort und jedes Werk ſoll ihnen predigen: „wandelt, wie ihr uns habt zum Vorbilde!“ Wir wollen zur Seite treten den Schwachen und Schwankenden, wir wollen aufzurichten ſtreben den Geſunkenen, wir wollen eilen und nachgehen den Verirrten, welche ſich verloren haben von dem Wege des Heils und nicht ruhen, bis wir ſie heimbringen können mit dem Segensrufe: freuet euch mit mir!

Ihr Lehrer in den Schulen, ihr Eltern in der Familie, verbindet euch mit uns! Seht, ſo viele, junge Seelen, ſo ſchwach, ſo unerfahren, ſo leicht fortgezogen

von der großen Menge und von den Lockungen, welche auf dem breiten Wege ihnen entgegen winken — was ſoll ich ſagen? wie manche, ach! ſchon ſo tief hineingezogen, daß man an ihre Zukunft nicht ohne Zagen denken mag! Euch, euch ſind ſie befohlen, von euch wird man ſie fordern; gingen ſie verloren, ſo würdet ihr verloren gehen um ihretwillen! — und wahrlich dies Gericht an euch beginnet nicht erſt jenſeits! — Sind ſie erhalten, ſind ſie gerettet durch eure Treue, ſo werdet ihr erhalten zum Leben um ihretwillen, und — o der Lohn liegt ſchon hienieden in der That, wie herrlich groß wird er erſt dort im Himmel ſein? — Ihr Alle, wie ihr ſeid, ob alt oder jung, ob Eltern oder Kinder, ob Herren oder Diener, ob Starke, oder Schwache, ob gefördert oder noch dahinten — nur Ein Weg führt zum Leben! wie ſchmal und eng ſind ſeine Grenzen und wie leicht gleitet der unſichre Fuß vom ungewohnten Pfade! nur Einer iſt der Herr, der da ſagt: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und wie vielen Herren pflegt unſer Herz Rückſichten und Dienſte zu erweiſen! nur Ein Geſetz iſt das Geſetz zu leben; wer übertritt in einem Stücke, der wird des ganzen Geſetzes ſchuldig — und ach! wer fühlt ſich ſtark genug, es zu halten in allen Stücken? Darum, wir alle wollen uns die Hände bieten und durch Wechſeltauſch der Gaben und Kräfte, wie ein jeglicher hat und vermag, darnach ringen, daß unſer keiner dahinten bleibe, oder gar in ſeinem Elend hülflos liege; vielmehr daß wir alle erhalten werden und vorwärts kommen, aufwärts ſteigen, hindurchdringen durch die Pforte, erlangen das himmliſche Kleinod! Wir Alle! — Herr der du uns Alle berufen und willſt, daß Alle Leben und Seligkeit empfangen aus deiner Gnadenfülle, dein Werk iſt unſer Bund! O ſtärke ſelbſt das Wollen und ſchaffe zum Wollen das Vollbringen! Hilf deinem Volke und ſegne dein Erbe und weide ſie und erhöhe ſie ewiglich! Amen.

Fünfunddreißigſte Predigt.

Matth. 7, 15—20.

Sehet euch vor, vor den falſchen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen; — — — — Darum an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.

Sich auf dem ſchmalen Wege zu erhalten, wird beſonders ſchwierig, durch die verführeriſchen Einflüſſe ſündiger Menſchen, welche mit uns in naher Verbindung ſtehen. Gingen, wie in der Vorſtellung, ſo auch in der Wirklichkeit, die beiden Wege geſondert, ſo wäre die Gefahr, auf den breiten abzuirren, minder groß, aber dieſer führt zur Rechten und zur Linken dich an den ſchmalen hin. Träten uns die Sünder entgegen in ihrer wahren Geſtalt, wir würden abgeſchreckt uns fern halten, aber ſie gehen verkleidet als Engel des Lichts. Wäre es möglich, uns aus allen Verbindungen mit einer argen Welt zurückzuziehen, um in abgeſchloſſener Einſamkeit unſern Pfad zu wallen, ſo würde uns freilich mancher harte und gefährliche Kampf erſpart; aber wie eine ſolche Zurückgezogenheit ihre eignen Gefahren für die Seelen hätte, ſo würde ſie an ſich ſchon der göttlichen Berufung in Chriſto Jeſu widerſprechen und folglich keine Rettung ſein. Nirgend, ſo oft auch Chriſtus und ſeine Jünger mahnen, mit der Welt und ihren Werken keine Gemeinſchaft zu haben, beabſichtigen ſie eine Ausſcheidung ſolcher Art, vielmehr dringen ſie nur darauf, bei der unvermeidlichen Verbindung mit der argen Welt Acht zu haben auf unſre See=

len, daß ſie ſich rein bewahren vor ihrer Anſteckung; ſie warnen beſonders dringend, wo die Verſuchung und Verführung unter dem Gewande der Unſchuld und Heiligkeit mit dem Namen des Wohlmeinens und der beſten Abſichten zu uns heranſchleicht. Dieſen Inhalt haben die Worte, welche der Herr uns heute vorhält.

„Hütet euch vor den falſchen Propheten!“

Wir erwägen:

I. Wie nothwendig die anempfohlene Vorſicht ſei.

II. Wie ſie zu üben ſei.

I.

Der Herr redet von Menſchen, welche er Wölfen in Schafskleidern vergleicht. Ihr verſteht ohne Schwierigkeit das Bild. Es ſind Menſchen, welche unter dem Scheine ächter Gemeindeglieder ſich in die Heerde Chriſti eingeſchlichen haben, während ſie in Wahrheit von entgegengeſetzter Natur, verderbliche Widerſacher, Feinde derſelben ſind. „Die Scheinheiligen und Frömmler mit dem Herr, Herr! und dem Bibelwort im Munde; ſie finden ſich in der Verſammlung der Anbeter, eilen fleißig zu jedem Gottesdienſte; auch die angeblichen Freunde der Wahrheit und des Rechtes, ſie eifern für die rechte Lehre, leicht bereit den Nächſten des Irrwahnes und des Truges anzuklagen; ſie halten auf das Geſetz und dringen auf Gerechtigkeit, berufen oder unberufen, bei jeder Gelegenheit, voll Klage über den Verfall der Treue und des Glaubens, im eignen Herzen voll Falſchheit und Betrug; die angeblichen Menſchenfreunde, die mit wohlwollenden und angenehmen Dienſten ſich herzudrängen, ſich das Vertrauen zu erſchleichen und die Herzen zu gewinnen, die Liebe auf den Lippen, im Hinterhalt den Eigennutz und arge Liſt; die guten Freunde, und angenehmen, geiſtreichen Geſellſchafter, die ſich überall willkommen und unentbehrlich zu machen wiſſen und mit ſüßer oder heitrer Rede ihre loſen Grundſätze und das Gift der Welt einſchmeicheln in die unbewachten Seelen; die Lüſtlinge und Wüſtlinge, die,

um die Unſchuld deſto ſichrer zu berücken, die heiligſten Gefühle zur Schau tragen und ihre Verſicherungen durch die theuerſten Eide betheuern; die Kämpfer für Menſchenrechte und Freiheit, die als die Herolde und Heilande einer beſſern Zeit auftreten, um auf den Trümmern des beſtehenden das neue Reich erträumter Glückſeligkeit aufzurichten.“

Dieſe alle haben für den Unerfahrnen den guten Schein für ſich, und ſind ſelbſt für Erfahrene oft ſchwer zu erkennen. Denn wie ſie vor den Kindern des Lichtes eine Klugheit voraus haben, welche ihnen der Herr ſelbſt zuerkennt (Luc. 16), ſo wiſſen ſie auch ihre Gaben und Weigerungen in ein Licht zu ſtellen, welche ihnen vor Andern einen Ruf beſondrer Weisheit, Gerechtigkeit, Verdienſtlichkeit und Eifers um Menſchenwohl erwirbt — „Propheten.“ — Wenn wir bei dieſem Ausdruck gleich zu nächſt an die Lehrer des göttlichen Wortes und die Diener am Evangelio in der Gemeinde denken, — und wehe vor allen, wenn ſolche falſche Propheten ſind!! — ſo iſt doch Propheten- und Prieſterthum mit der Jüngerſchaft Chriſti überall verbunden: was der vorzugsweiſe ſo genannte Geiſtliche im weiten Kreiſe der Gemeinde, das ſoll in ſeinen nächſten Kreiſen jeder wahre Diener und Genoſſe Jeſu Chriſti ſein. So wie ächte, können daher auch falſche Propheten nicht nur in jeder Gemeinde, ſondern auch in jeder Freundſchaft und in jedem Hauſe ſein. Zudem aber gibt es zu allen Zeiten in den weitern und engern Kreiſen der chriſtlichen Geſellſchaft Menſchen, welche durch eigenthümliche Gaben und Kräfte in Reden und Leiſtungen über die Menge hervorragen, und Achtung und Vertrauen gewinnend eine ganz beſondere Herrſchaft über die Denkungsweiſe und die Geſinnungen ihrer Zeitgenoſſen üben und der öffentlichen Meinung, wie den Beſtrebungen der Welt eine Richtung nach ihrem Willen geben, — ganz in der Weiſe der Propheten, von welchen uns die Geſchichten des Alten Bundes berichten. Und ſollten wir nicht berechtigt ſein, an ſolche auch bei dem Worte des Herrn zu denken? Um ſo mehr, je unleugbarer und umfaſſender

der Einfluß ſolcher Wort- und Anführer eines Zeitalters auf ganze Geſchlechter werden kann, beides, zur Förderung der Wahrheit und des Heiles, wie zur Verbreitung und Befeſtigung des Truges und Verderbens, je nachdem ſie die Prophetenweihe empfangen von dem Geiſte Gottes oder dem Geiſte des Widerchriſt's.

In welcher Bedeutung wir jedoch auch den Ausdruck „falſche Propheten" faſſen mögen, das haben ſie alle mit einander gemein, daß ſie mit größrer oder geringerer Kunſt ihre wahre Natur zu verhüllen wiſſen, um deſto ungehinderter ſich in unſre Gemeinſchaft hineinzudrängen und deſto ſichrer uns für ihre ſeelenverderbliche Abſicht zu gewinnen. Sie werden unſre Rathgeber und unſre Zuflucht, unſre Freunde und unſer vertrauter Umgang; ſie ziehen uns heran und fort, unmerklich zwar, doch deſto unwiderſtehlicher und immer weiter fort und immer tiefer hinunter von Gott hinweg, von Jeſu fern, vom Tugendpfade in die Irrſale des Unglaubens und auf die Laſterwege der Welt, bis ſie und uns, die Lehrer und Verführten, der Abgrund des Verderbens verſchlingt.

O, welche dringende Gründe, meine Geliebten, zur Warnung auch für uns „hütet euch vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe!" Gewiß, wir denken ein jeder hierbei an Menſchen, welche als ſolche ſich uns ſchon kund gegeben, und an manche bittre Erfahrung, erkauft durch heiße Thränen und nimmer zu erſetzenden Verluſt an unſrer Seele und an unſrem Leben. Aber noch das Gefährlichſte iſt, daß wir ſie bei weitem noch nicht Alle kennen, daß unbemerkt, wer weiß, wie manche dieſer Seelenverderber uns noch nahe ſtehen und ihren Einfluß auf uns üben, während ſie noch unſer Zutrauen und unſre Liebe beſitzen. Dieſe ſind's hauptſächlich, vor denen das Wort des Herrn warnt: „hütet euch!" Ihr ſprecht: wie ſollen wir uns hüten, da wir ſie nicht kennen? — Der Herr ſelbſt gibt euch das Merkzeichen:

II.

„An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!“ — Aber fragt ihr weiter: „was für Früchte?“ Vergleichen wir zunächſt die Texteſworte mit einer ganz entſprechenden Stelle (Luc. 6, 44. 45), ſo ſind wir berechtigt, an die Reden der Menſchen zu denken, welche falſche Propheten heißen. Dieſe Deutung findet ihre beſondere Beſtätigung, wenn Chriſtus den heuchleriſchen Phariſäern, welche ſich das Prophetenthum unter dem Volke anmaßten, den Vorwurf macht: „ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, die weil ihr böſe ſeid? Weß das Herz voll iſt, deß gehet der Mund über. Ein guter Menſch bringt Gutes hervor aus ſeinem guten Schatze des Herzens; und ein böſer Menſch bringt Böſes hervor aus ſeinem böſen Schatze.“ (Matth. 12, 34. 35). Denn an der Frucht erkennt man den Baum. Und in der That, wie ſollte ſich nach längerer Prüfung nicht mitten unter dem Scheine der Weisheit und der Heiligkeit hervor der trügeriſche und falſche Heuchlerſinn erkennen laſſen? Ja, ſtellen wir die Reden eines Menſchen zuſammen, nicht nur, wie er ſie bei beſondern Veranlaſſungen, an beſondern Orten, vor beſondern Menſchen führt, wo er Grund hat, ſich mit Vorſicht auszudrücken, die Meinung zu beſtechen, ſondern wo und wann er immer rede: ſo wird man bald die Widerſprüche entdecken und trotz aller Künſte und Verſtellungen wird der ſchlechte Grund ſeines Herzens zu Tage kommen. Indeſſen hat doch dieſer Weg zur Kenntniß eines Menſchen zu gelangen, ſeine beſondere Schwierigkeit. Denn nicht nur, daß manches Wort der Unbedachtſamkeit und leidenſchaftlichen Uebereilung entſchlüpft, wobei wir mit Unrecht auf eine ſchlimme Abſicht und Bosheit der Geſinnung ſchließen würden, — ſo iſt es uns auch nicht gegeben, die Reden eines Menſchen überall zu beobachten; wir hören ihn nur da, wo er ganz beſondere Rückſichten zu nehmen hat; ja, die Kunſt der Verſtellung, der Selbſtbetrug iſt ſo groß, daß jene falſchen Propheten nicht nur vor Menſchen, ſondern ſelbſt vor dem Herrn an jenem

Tage ſich zu berufen wagen werden: Herr Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweiſſagt? Deßwegen heißt es auch von dieſen in Bezug auf unſern Text: es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr Herr! in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel!

Alſo wäre die That das Merkzeichen? Allerdings dieſe als die gereifte Frucht, die ſich gleichſam vom Baume, welcher ſie getragen, ablöſt. Und es iſt ausgemacht, daß jedesmal der Güte der That die Güte des Menſchen, wie der Güte der Frucht, die Güte des Baumes entſprechen muß. Allein woran erkennt man die Güte der That? Am äußern Anſehen? Erwartet, meine Freunde, daß der Herr ein Gleichniß wählt, das uns erinnern ſoll, wie das bloße Anſehen allerdings auch täuſchen kann. „Kann man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln?“ Ihr prüfet, um die gute von der argen zu unterſcheiden, das Innre der Frucht, ihr erforſchet ihren Gehalt. Alſo auch die Thaten der Menſchen. Wie viele derſelben, mit gutem Scheine geſchmückt, erwerben ſich den Ruhm des Verdienſtes, da ſie dem innern Gehalte nach nicht beſſer ſind, als jene Früchte, welche ihr von den Dornen und Diſteln leſet; während die anſpruchsloſe Tugend in der Stille die guten Werke wirket, welche der Vater allein würdiget, der ins Verborgene ſchaut. Ihr prüfet auch die Güte einer Frucht nicht allein nach ihrer nächſten Wirkung auf den Geſchmack und die Empfindung, — wie manche, die euch angenehm gedünket, hinterläßt ein bittres Nachweh! Ihr prüfet endlich auch des Baumes Güte nicht an Einer Frucht; ſie könnte ja mißrathen ſein; ſie könnte unter mißrathenen nur die einzige gute ſein — die einzige gute bleiben. Ihr wartet ab, wie viele und wie lange Jahre ein Baum dieſelben Früchte trage, um ihn der Erhaltung und der treuen Pflege, oder der Art und des Feuers werth zu achten. Alſo auch der Menſchen Thaten. Nicht dieſe oder jene, losgeriſſen aus dem Zuſammenhange des Lebens, gibt Zeugniß für des Lebens Güte oder Verwerflichkeit;

ſondern vielmehr des Menſchen ganzes Thun, beſſer: die Geſammtheit ſeines Wandels in Rede und That — nur dieſe gibt ein Bild des inwendigen Menſchen, das uns zu einem Urtheile berechtigt über die Beſchaffenheit des inwendigen Menſchen.

Daher iſt jenes „an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!“ eine Aufforderung: prüfet die Geiſter, ehe ihr euch ihrer Rede und ihrem Einfluſſe anvertraut, ob ſie von Gott ſind! Die Früchte ſind dasjenige, worin ſich das Weſen und die Kraft und die Güte des Baumes kund gibt und einiget als in einem Ziele alle ſeine Beſtrebungen. Alſo auch das Leben des Menſchen in der Geſammtheit ſeiner Aeußerungen und Beſtrebungen; hier kann der gute oder böſe Grund des Herzens zum Theil, wohl aber niemals gänzlich verleugnen, denn es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und nichts heimlich, das man nicht wiſſen werde.

So ergehet das Gericht über den Menſchen meiſt ſchon in dieſer Welt. „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen.“ Man darf nur das Leben der meiſten jener falſchen Propheten beobachten, ob es nicht ſchon hinieden zum großen Theil dies Schickſal erfährt; eine warnende Vorbedeutung für jenen Tag. Eine noch ernſtere Warnung, daß wir uns hüten, Gemeinſchaft mit ihnen zu haben, um nicht mit ihnen gleicher Verdammniß theilhaftig zu werden. Davor behüte uns, lieber himmliſcher Vater! Amen.

Sechsunddreißigſte Predigt.

Matth. 7, 21—23.

Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr Herr! in das Himmelreich kommen; — — — — weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Dieſe Worte ſind Fortſetzung und nähere Beſtimmung der Regel: „an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ Sind die Früchte, in welchen ſich die Beſchaffenheit des inwendigen Menſchen kund geben ſoll, ſeine Reden, ſo ſind deßhalb nicht alle frommen Reden und Bekenntniſſe untrügliche Beweiſe für des Herzens Frömmigkeit. Sind Früchte die Werke, ſo ſind nicht alle Werke, die im Namen Jeſu geſchehen, Zeugniſſe, daß ſie aus dem Geiſte Jeſu hervorgebracht worden ſind. Die einzig zuverläſſige Probe unſrer Gemeinſchaft mit dem Reiche Gottes iſt ein gottgeheiligtes Leben, in welchem Alles: Wort, Werk, Bekenntniß und Wandel, ſich vereinen, um unſrer himmliſchen Berufung und Erwählung in Chriſto Jeſu nachzukommen, um einen nach Gottes Bild erneuten, von Gottes Geiſt durchdrungenen, von Gottes Liebe belebten und deßhalb für Gottes Willen und Gottes Werk begeiſterten Menſchen darzuſtellen. Das iſt

des Chriſtenthums Bewährung,

wovon uns heute der Herr zu predigen verordnet.

I.

Wir müſſen, um dieſe Worte gründlich zu verſtehen von vorn herein einer nur allzu häufigen Mißdeutung von

Seiten derer begegnen, welche es mit Chriſto und Chriſtenthum überhaupt nicht ſo genau nehmen. Alſo, ſprechen ſie, hat es mit dem Glauben und mit dem Bekenntniſſe überhaupt nicht ſo viel auf ſich; der Herr erklärt's ja ſelbſt, daß durch das „Herr Herr! ſagen“ niemand ins Himmelreich komme. Man überlaſſe einem jeden, was er glauben will (2 Theſſ. 3, 2) und ſchreibe ihm nicht vor, was er bekennen ſolle; genug, wenn er gehorſam den Geboten Gottes ein unanſtößiges und Beruf getreues Leben führt. Man fragt mit Jacobus, ihm ſeinen Sinn unterlegend: „was hilft es, ſo jemand ſagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn ſelig machen?“ (Jac. 2, 14), während wir mit Chriſto entgegnen können: „das iſt Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er geſandt hat.“ Sie verweiſen auf die Regel: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen! — aber wir wenden daſſelbe Wort gegen ſie: gut iſt die Frucht nur in ſo weit und in ſo fern, als gut der Baum iſt, der ſie trägt. Was iſt die Frucht ohne den Baum? Gutes kommt nur hervor aus des Herzens gutem Schatze.

Beides iſt alſo unzertrennlich: der durch den Glauben geheiligte Sinn und die aus ſolchem Sinne erzeugten Werke; und wie die Werke Zeugniß geben für die Gottinnigkeit und Gotteskraft des Glaubens, ſo muß auch wiederum der Glaube den Werken ihren Inhalt und Werth verleihen; und wie ein Glaube ohne Werke todt wäre an ihm ſelber, ſo umgekehrt auch dieſe ohne den Glauben inhaltsleer und todt.

Weit entfernt demnach, daß der Herr in unſerm Texte das Bekenntniß des Glaubens für überflüſſig erklärte, ſo ſetzt er dies vielmehr als nothwendig voraus. Aber das ſagt er, daß nicht bei allen Bekennern der rechte, das Leben heiligende Sinn vorhanden ſei; daß es ein „Herr Herr! ſagen“ gebe ohne einen lebendigen, in Werken der Gerechtigkeit ſich kräftig erweiſenden Glauben, darum „es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr Herr! in das

Himmelreich kommen; ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel."

II.

Wer ſind nun dieſe Herr Herr Sager, die der Herr nicht kennen will?

1) Es gibt ein bloßes Wohlgefallen des Verſtandes an Jeſu und an ſeinem Wort. Man vertieft ſich, forſchend in der Weisheit ſeiner Lehren, fragt und ſucht nach der Wahrheit ihres Sinnes und bewundert die Hoheit ſeiner Perſon und die Vollendung ſeines ganzen Weſens. Aber dieſe Freude der Erkenntniß iſt ohne lebendige Aneignung des Herrn in der Liebe, ein Wuchern mit unſerm Wiſſen, und doch ein todter Schatz für's Leben; man bleibt in keinem Stück die Antwort, wohl aber die That ſchuldig. Aber was ſagt der Herr? „ein Knecht, der ſeines Herrn Willen weiß, und thut ihn nicht, wird doppelt Streiche leiden müſſen." Für ſolche ſagt mit Recht Jacobus: kann auch der Glaube ſelig machen? Die Teufel glauben auch und zittern.

2) Es gibt ein Eifern für des Herrn Namen und ſeine Ehre, ein Dringen auf den Glauben und das Bekenntniß. Man verurtheilt nicht nur den Unglauben, ſondern will auch keinen halben, zweideutigen, lauen Glauben dulden; man beruft ſich auf Chriſtus: „wer nicht mit mir iſt, iſt wider mich," man erklärt mit Johannes: „wer iſt ein Lügner, ohne der da leugnet, das Jeſus der Chriſt ſei? der iſt der Widerchriſt, der den Vater und den Sohn leugnet." — Wenn man dabei nur den Geiſt Chriſti beſäße, ein Jünger wäre, wie Johannes! Aber während ſolche als unbefugte Glaubensrichter verurtheilen und verdammen, ſtatt es allein dem Herzenskündiger anheimzuſtellen, der da gerecht richtet: iſt es ihnen in der That weit weniger um den Herrn zu thun, als um den Ruhm der Rechtgläubigkeit, weit weniger um ſein Werk, als um für die eigne Unfruchtbarkeit an guten Werken eine Beſchönigung zu haben; ſtreiten um den Buchſtaben und tödten darüber den

Geiſt, der die Liebe iſt; wollen der Schrift Meiſter ſein, aber wiſſen nicht, was Geſetz und Propheten, was Chriſtus von ſeinen Jüngern verlangt: „daran will ich erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr euch unter einander liebet.“ Welches andre Urtheil alſo können ſolche Glaubensrichter für die Verachtung und den Haß ihrer Brüder gewärtigen, als: „ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!“

3) Es gibt ein die Einbildung ergreifendes und dem Gefühle wohlthuendes, ſchwärmeriſches Spiel mit der Liebe des Herrn, man labt ſich allezeit an ſeiner Beſchauung, man ſchmückt ſein Bild mit den lieblichſten Vorſtellungen, man nennt ihn mit den ſüßeſten Namen, meint jenes „alles was ihr thut, das thut im Namen des Herrn Jeſu“ nur darin zu erfüllen, daß man bei jedem dritten Worte den Namen des Herrn nennt. Aber mit dieſer weichmüthigen Schwärmerei ſteht nichts mehr in Widerſpruch als der kräftige Geiſt Jeſu und ſeiner Apoſtel. Wie ſie hervorgegangen iſt aus einer Erſchlaffung des Gemüthes, ſo kann ſie auch nichts wirken, als Entkräftung des Willens, der den Lüſten des Fleiſches zu widerſtehen unvermögend wird! Und wie oft muß Chriſtus ſelbſt ein Diener frecher Fleiſchesſünden werden! wie oft geht in Erfüllung jenes Apoſtoliſche „im Geiſte habt ihr angefangen, wollet ihr's im Fleiſche vollenden?“

4) Es gibt ein „Herr Herr! ſagen“, an welchem weder der Verſtand, noch das Herz vielen Antheil haben, ein Gottesdienſt, der Sache der Gewohnheit geworden; Haus- und öffentliche Andachten fehlen nicht, wir ſehen vielmehr ſolche in unſern Verſammlungen regelmäßig. Doch iſt damit, gleich einem Frohndienſte, der ſeine Stunde hat, das fromme Werk bei ihnen abgethan; es iſt, als ſchlöſſe mit den Lippen — mit den Thüren ſich für den Herrn auch das Herz und als wäre der Gottesdienſt in todte Mauern eingeſchloſſen. Sobald dieſe hinter ihnen liegen, folgt die Sorge und die Liebe ganz andern Dingen und Beſtrebungen, denen der Vater und

das Reich des Vaters, wer weiß wie ferne liegen. — Wird der Herr ſich einen ſolchen Dienſt genügen laſſen? „Vergeblich dienen ſie mir!“ Die wahre Anbetung iſt Anbetung im Geiſte, folglich Beten ohn' Unterlaß! Der wahre Gottesdienſt iſt Dienſt der Liebe, folglich ein Leben und Wandel in Gott und mit Gott und vor Gott und nimmer ohne Gott!

Sollen wir nach allen dieſen noch der Heuchler Erwähnung thun, deren Frömmigkeit nur ein künſtliches Gewand iſt, unter welchem ſich der Betrug und die Bosheit bergen? Es hat ihrer allerdings zu allen Zeiten unter den Chriſten aller Klaſſen gegeben; doch iſt bewußte Unredlichkeit und die berechnete Lüge der Scheinheiligkeit immer ſeltner geweſen, als der Selbſtbetrug, der mit jenem Herr Herr! ſagen dem Herrn wahrhaftig zu dienen meint, und darauf alles Ernſtes Erwartungen himmliſcher Vergeltung gründet.

Vornehmlich ſolche ſcheint auch der Herr im Sinne zu haben. (V. 22) Sie ſind ſich's bewußt, mit dem Herrn in einer gewiſſen Verbindung geſtanden zu haben und ſind nicht ohne Empfindung ſeiner höhern Kräfte geblieben, ſie haben geſchmeckt die himmliſche Gabe (Hebr. 6, 4), die einen wurden erweckt zu begeiſterten Reden, die andern zu außerordentlichen Anſtrengungen und wundergleichen Thaten, — nichts ſeltenes bei einer höhern Erregbarkeit der Gefühle! — und ſie berühmen ſich ſolcher einzelnen Aeußerungen und Leiſtungen, als der gewiſſeſten Beweiſe für ihr Chriſtenthum.

Dennoch was iſt ihr Urtheil? „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!“ Wie aber, wäre das nicht zu hart? Warum Uebelthäter? Wo ſind ihre Miſſethaten und Verbrechen? Solche, wie ſie die Welt verurtheilt, ſind unter den Chriſten, wie wir ſie geſchildert, allerdings wohl ſeltner. Aber muß man, um jenes Urtheil vom Herrn zu empfangen, gerade ein Verbrecher ſein? Wie? iſt Sünde nicht alles, was ſich dem Willen Gottes entziehet, im Widerſpruch

mit dem Geiſte und Leben Jeſu ſtehet, im Widerſpruch mit der eignen beſſern Erkenntniß und Bekenntniß? — Iſt ein ſolcher Widerſpruch nicht in der That vorhanden bei allen jenen, welche wir geſchildert haben? Er iſt offenbar und ſchreiend bei den Heuchlern, er iſt vorhanden und leicht zu erweiſen bei den Doppeldienern, welche Gottesdienſt und Mammonsdienſt vereinen wollen, den Gottesdienſt für die Kirche, den Weltdienſt für das Leben! — „Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr Herr! in das Himmelreich kommen!“

III.

Welches iſt denn die Bedingung? „Sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“

Ein inhaltsſchweres Wort; prüfen wir die Früchte unſers Lebens: wer thut den Willen des Vaters? Je mehr wir uns ſelbſt erkennen, deſto beſchämender tritt uns dieſe Frage entgegen: wer thut den Willen des Vaters? Ach, wie weit ſind wir noch ein jeder, auch der beſte, hinter dem heiligen Geſetze des Herrn zurückgeblieben, und wie wenig Urſach hat auch der Frömmſte unter uns um einzelner guter Eigenſchaften und Leiſtungen willen ſich zu rühmen und zu überheben über andre! Nicht ein vereinzeltes frommes Wort, nicht eine vereinzelte gute That thut es, ſondern die fortwährende heilige, chriſtliche Geſinnung des Herzens. Erſt durch den Glauben wird dies wahre, göttliche Leben erzeugt, aus welchem die Lebensfrüchte hervorgehen; der Geiſt, aus welchem heilige Worte und Werke kommen, iſt die Liebe, die des Geſetzes Erfüllung iſt; jene Gewiſſenhaftigkeit, die treu iſt bis in’s Geringſte; jene alles durchdringende, in den göttlichen Lebenskreis heranziehende Kraft, welche den ganzen Menſchen in allen ſeinen Lebensäußerungen zu einem Gottesmenſchen erklärt. — Alſo genügt der Glaube an Gott? — Chriſtus ſagt: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ In Chriſto iſt die Einheit Gottes mit der Menſchheit vollendet; niemand kann auch

nur eine Verwandtſchaft mit Gott empfinden, ohne daß es ihn zu Gottes Sohne ziehe und an ihn feſſele. In Chriſto kommt ihm erſt das göttliche Leben zum Bewußtſein, zur Kraft, zur Vollendung. Nur wer ſagen konnte: „ſo lebe nun nicht ich, ſondern Chriſtus in mir,“ der ſage auch: „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtus.“ Dennoch, wollte der Herr uns nach dieſen Früchten richten, wie viele würden es ſein, die er aufnehmen könnte? Doch darum verzaget nicht, meine Brüder und Schweſtern! Haltet euch im Glauben an das Verdienſt und Erbarmen Jeſu Chriſti! Haltet feſt und ſeid getroſt! Das verlangt aber der Herr als Zeugniß für die Wahrheit und Lebendigkeit eures Glaubens, daß, wenn er auch noch nicht alle eure Werke geheiligt hat, daß er ſich wenigſtens kräftig erzeuget habe in der Liebe! Das verlangt er als Frucht ſeiner Gemeinſchaft, daß, wenn auch euer ganzer Wandel noch nicht göttlich geworden iſt nach ſeinem Bilde, daß ihr wenigſtens hingehet und den Sinn erweiſet an den Brüdern, in welchem ihr ſelbſt Vergebung und Rettung gefunden habt. „Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebet habe!“ daran will der Herr ſeine Jünger erkennen, darnach will er richten am jüngſten Tage. Er wird noch große Schuld an uns finden — aber, wenn er nur dies Eine ſieht, Heil uns! „Was ihr gethan habt, wird es heißen, einem dieſer Geringſten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan. Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt!“ Amen.

Siebenunddreißigſte Predigt.

Matth. 7, 24—29.

Darum, wer dieſe meine Rede höret, u. ſ. w. — — — Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Es wird unter uns ſo viel gelehrt und gelernt, von früher Jugend auf, es wird ſo viel betrieben in den Schulen, und ſo viel gepredigt in den Kirchen von Chriſto und von ſeinem Worte, daß man meinen ſollte, an der rechten Heilserkenntniß könne es in einer Chriſtengemeinde keinem fehlen, es müſſe vielmehr an Allen erfüllt werden, was dort verheißen iſt: „ſie werden alle von Gott gelehret ſein.“ Auch finden wir ja im Allgemeinen unter uns eine ſo genügende Bekanntſchaft mit den chriſtlichen Grundwahrheiten, daß, wo ſolche bei dem Einen oder Andern mangelte, man ihn beſchuldigen müßte, es fehle ihm nur am Willen, die reichlich und ohne Ende dargebotenen Gelegenheiten treu und gewiſſenhaft zu nützen.

Dennoch, obwohl ſie alle hören, lernen und bekennen, ſo leben ihrer doch ſo viele, als ob ſie nicht wüßten, was zum Heil und Leben hilft; ſie ſind vergeßliche Hörer und nicht Thäter des Wortes und recht im Widerſpruch mit dem Wort, das ſie bekennen, ſteht die That in ihrem Leben. Ein unheilvoller Betrug, womit ſie ſich um ihre Seligkeit betrügen.

Chriſtus, der Herzenskündiger kannte im Voraus die Wirkung der Rede und weiſſagt je nach dieſer Wirkung einem jeden ſein Schickſal. Gleichwie dort Moſes, der Mittler des Alten Bundes, nachdem er Israel das göttliche Geſetz vom Sinai vorgelegt hat, ausruft: „ſiehe, ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen wider euch; ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwähleſt!“ alſo beſchließt auch Gottes Sohn das Geſetz des Neuen Bundes, einem jeglichen die Wahl ſtellend zwiſchen Heil und Verderben, Leben und Tod; und vergleicht ſeine Hörer mit Menſchen, die damit umgehen, ſich das Gebäude ihrer Wohlfahrt aufzubauen. Wer iſt weiſe, ohne daß er zuvor den Grund beſehe, darauf er bauen will, ob er auch feſt und ſicher ſei; und wer wird nicht zu ſeinem eignen Unheil ſeine Thorheit büßen müſſen, wofern er unbedacht ſein Haus auf loſen Sand gegründet? Wohlan, euer aller Wille und Sehnſucht iſt euer Heil, ihr wendet allen Segen und alle Kraft daran; ſehet zu, daß eure Arbeit nicht vergebens ſei; erforſchet und wählet den feſten Grund Gottes, der beſtehet! Die Wahl ſtellt euch der Herr, und den Erfolg verkündet er zuvor. Laſſet uns nach ſeinen Worten betrachten:

Den Bau der Weiſen und der Thoren.

I. Die, welche thöricht bauen, ſind ſolche, die da anders thun, als ſie wiſſen.

II. Die aber weiſe bauen, die thuen, nach dem ſie wiſſen.

I.

Der Herr redet nicht zu Unwiſſenden. Wer wäre unter uns, der ihn nicht gehört hätte? Wer hörte ihn und blieb in Zweifel, was er thun ſollte? Aber gleichwie es Thoren gibt, die, obwohl ſie recht gut wiſſen, daß auf loſem Sande ein Gebäude nicht beſtehen mag, ſich dem ungeachtet um ihres Baues Grund nicht kümmern, alſo befinden ſich auch unter uns, die, gar wohl bekannt

mit den Grund- und Heilsgeſetzen des Lebens, doch anders leben, als ſie wiſſen. Seht da euer Bild ihr Thoren! (V. 26. 27). Wer ſind, die auf Sand bauen? Alle, die einen andern Grund wählen, außer dem, der da gelegt iſt in Chriſto und ſeinem Worte. Die Einen meinen ihr Lebensheil zu gründen auf zeitliches Vermögen. Und ſie laſſen ſich die Arbeit nicht verdrießen, ſind früh auf, halten lange an, und laſſen die Sorge mit zu Bette gehen. „Hätte ich nur ſo viel und ſo viel erſchwungen, ſprechen ſie, dann wollte ich ohne Kummer und zufrieden leben, dann wäre wohl geſorgt für meines Hauſes Glück.“ Ihr Lieben! täuſcht euch nicht! unſichrer iſt nichts, als die Erfolge eurer Mühen; doch hättet ihr gleich Alles, wornach euer Trachten geht, und bei weitem mehr: habt ihr, was ihr bedürfet? habt ihr nur dies? Ich ſage euch, nein! kann auch ein wenig Erde oder Gold eure Seele ſättigen? Beſitzt ihr, was euch bleibt? habt ihr nur dies? Ich ſage, nein! es wird davon getragen, wie in Windeswehen und in Waſſerſtrömen. Benutzt ihr's, daß es Segen bringe? Thut ihr's, wie ihr von Gott gelehret ſeid? Ich ſage, nein! in euren Händen dienet es der Thorheit und der ſündigen Luſt und wird beides, Weg und Mittel, euer Verderben zu beſchleunigen. So manches Haus, das ſtolz erbaut ward auf ſolchen Grund, hat einen großen Fall gethan!

Andre meinen, ihr Glück zu bauen auf günſtige Verbindungen mit Menſchen. Hier ſoll's die Wahl der Gattin thun, die durch ihrer Reize Lieblichkeit das Herz beſticht, oder ein reiches Erbe zubringt; dort die Gunſt der Vornehmen und Großen; hier die Hülfe derer, die man ſich durch gute Dienſte verbindet, dort die Kunſt, ſich einen Namen zu machen unter den Leuten und ſeine Werke zu umgeben mit dem Blendwerk des Verdienſtes. Hier iſt's die Fleiſchesluſt und der Eigennutz, dort der Ehrgeiz, welcher Menſchen zu Mitteln ſeines Glückes machen will und hat er ſein Ziel erreicht, woran kann's ihm fehlen? Ach, meine Freunde, ihr werdet es nur allzu-

früh inne werden, daß eure Hoffnungen nur eitle Träume waren! Hat euch in der Wahl eurer Verbindungen nichts andres geleitet: ich ſage euch, durch ſie ſelber werdet ihr den Lohn für eure Thorheit erben. Was iſt verwelklicher, als körperliche Reize, was trüglicher, als Menſchengunſt, was leerer, als ein eitler Name, was mißlicher, als Bündniſſe, die der Eigennutz geſtiftet, was unbefriedigender, als Ehre, an Gütern reich, und arm an Tugenden? O wie viel Noth und Herzeleid und unausſprechlicher Jammer erzeugt ſich mitten aus dem Schooße der Verbindungen, in welchen Fleiſchesluſt, Ehrgeiz oder heilloſe Geldbegier ihr Glück zu gründen meinten! Wie mancher Hausſtand, unter kühnen Hoffnungen begonnen und ſich erhebend unter glänzenden Erwerbungen, ward ſo ſchon längſt zerrüttet in ſeinem Innern und morſch und wankend in ſeinem Grunde, bis er von Sturm und Waſſerfluthen ergriffen, zuſammenſtürzte ohne Widerſtand.

Dieſen Gefahren eines trüglichen Verlaſſes auf Zeitliches und Irdiſches meinen Andre zu entgehen, indem ſie ihren Geiſt anbauen durch kluge Einſicht, und bereichern mit einem Schatze von Erfahrungen. So, meinen ſie, haben ſie die Umſtände in ihrer Gewalt, und vermögen ihren Wechſel zu regieren und zu leiten; die guten Tage nützen ſie auf's weislichſte, die böſen Nachtheile wenden ſie ſo weit als möglich von ſich; aus beiden ziehen ſie Vorheile für die Zukunft. Aber der im Himmel über ihnen ſpricht: meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und meine Wege ſind nicht eure Wege! und wie oft macht ſeine Weisheit der Menſchen Weisheit zu Thorheit und ihre klüglichſten Berechnungen zu Schanden! Was ſag' ich, ihr eigner eitler Sinn, der ſich vermiſſet wider Gott, ſchlägt ſie mit Blindheit und im Dienſte ihrer Sünden arbeitet ihre eigne Klugheit mit treuloſer Kunſt, ſie zu betrügen um ihr Heil und ihr Verderben zu beſchleunigen. Und wie manchen kühnen Bau menſchlicher Klugheit ſah ſchon die Welt in Trümmern fallen und die vermeſſenen Meiſter begraben unter ihrem Schutte!

II.

Wohlan, ſprecht ihr, der Menſchen Klugheit trügt, die ewige Weisheit ſoll uns lehren! Ihr kommt zu ihm, den Gott euch ſelbſt zur Weisheit gemacht hat, ihr kommt, um Gottes Sohn zu hören. Euer Fragen und euer Forſchen wird befriedigt, ihr werdet erfüllt mit Erkenntniß des Heils in allerlei geiſtlicher Weisheit und Verſtand. Das Wachsthum eines höhern Wiſſens hat für euch einen ganz beſonders mächtigen Reiz, es ziehet eure Gedanken immer tiefer hinein in die Erforſchung göttlicher Dinge und zu forſchen in der Schrift, die davon Zeugniß gibt, gewährt euch wunderſame Freude! Wie glückliche, wie ſelige Stunden verlebt ihr ſo im Anſchauen himmliſcher Dinge, und im Umgang mit dem Allerhöchſten und ſeinem gnadenreichen Sohne. Nun iſt doch euer Heil gegründet auf unwandelbarem Grunde? genießet ihr doch davon ſchon wie manchen Vorſchmack! — Ja, wenn euch daſſelbe Wort, das euch dieſe Gewährſchaft gibt, die Augen öffnet, daß mit dem bloßen Erkennen und Wiſſen noch nichts gethan ſei, wenn ihr nicht blos Hörer ſeid, um zu wiſſen, ſondern Hörer, um zu thun: dann ſeid ihr ſolche, die weiſe bauen. Wie ihr gehöret und gelernet habt und täglich von neuem vernehmet und leſet, ſo werdet ihr zur Grundlage eures Gebäudes nicht wählen zeitliches Vermögen, und euch nicht Schätze ſammeln auf Erden, als ob ſie allein euer Heil und Glück begründen könnten, ihr werdet nicht bauen auf Verbindungen mit Menſchen und nicht Fleiſch für euren Arm halten, als ob nicht alles Fleiſch wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menſchen wie des Graſes Blume wäre; ihr werdet nicht hohes Wiſſen und Erkenntniß zum einzigen und alleinigen Ziele eures Strebens und Lebens machen, als ob das bloße Wiſſen nicht nur nicht beſſerte, ſondern auch nur aufblähete; — nein! die Grundlage eures Gebäudes iſt einzig und allein Chriſtus, das fleiſchgewordne Lebenswort, ihn nehmet ihr zum Grund- und Eckſteine, zum Felſen, darauf ihr euren Bau gründet, und verwerfet ihn nicht als die thö-

richten Bauleute. Sein Wort wird euch zum wahren, wirkſamen Lebenswort, darin ſuchet und findet ihr den Inhalt des ewigen Geſetzes im Gottesreiche, die allein-gültige Lebens- und Heilsordnung. Und darin ſtehet die rechte Weisheit, daß euch nicht bloßer Wiſſensdurſt, ſondern wahre Heilsbegier, Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit, zu ihm und ſeinem Worte treibt. Dieſes Verlangen gibt ſich kund und bethätigt ſich durch beſtändiges Fragen und Forſchen, aber ihr höret nicht blos, um zu lernen, ſondern ihr höret und lernet, um zu leben. All euer Wiſſen, das ihr auf ſolche Weiſe erringet, wird zur Lebenswiſſenſchaft; kein Wiſſen bleibt müßig, kein Glaube todt, keine Empfindung leer, keine Erweckung ohne Folgen für die Beßrung, Kräftigung, Förderung des Lebens. Es iſt ein beſtändiges Fortbauen und Ausbauen des Gebäudes, das auf den rechten Grund und Felſen ſtehet, welcher iſt Chriſtus. Ein ſolcher weiſer Baumeiſter verſtehet es dann auch, das Zeitliche und Irdiſche, was der Herr beſcheeret, mit Weisheit in dieſen Bau einzufügen; er ordnet es alles unter das ewige Lebensgeſetz und vernachläſſigt es nicht; er läßt es nicht unbenutzt, ſondern zieht es hinan in den heiligen Lebenskreis und fügt es mit weiſer Hand als lebendige Bauſteine mit ein in den heiligen Lebensbau, benutzt es in der rechten Ordnung mit der rechten Treue als ein treuer Haushalter für die rechten Zwecke. Alles dies thut demnach auch zur rechten Zeit die rechten Dienſte, wird jedoch, wo dieſe fehlen, auch nicht vermißt. Es kann im Gegentheil ſich das alles wandeln und gegen uns kehren; es mag zeitliches Gut und Vermögen verloren gehen; es mögen die Menſchen uns verlaſſen, ja unſre Feinde und Widerſacher werden, die uns befreundet waren; es mag Kunſt und Wiſſenſchaft ſtocken, und ihre Dienſte uns verſagen — ja es mag ein Platzregen fallen, und ein Gewäſſer kommen, es mögen die Winde wehen und an dein Haus ſtoßen: es wird doch nicht fallen; der feſte Grund Gottes beſtehet, und du wirſt erſt unter ſolchen Umſtänden recht

inne werden, was du an Chriſto haſt. Er und der Vater haben Wohnung bei dir gemacht, was will dich ſcheiden von der Liebe des Vaters im Sohne? Wenn du nur ihn haſt, was fragſt du nach Himmel und Erde? und ob dir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo iſt Er doch allezeit deines Herzens Troſt und dein Theil.

O Herr, der du gewaltig predigſt, gib, daß auch wir hören, um zu lernen, und lernen, um zu leben! Erleuchte unſre Herzen und Sinne, daß auch wir erkennen, du ſeiſt uns gemacht von Gott zur Weisheit, damit wir in deiner Weisheit dich, den wahren Grund- und Eckſtein, erwählen, außer dem kein andrer gelegt werden kann. Gib du Weisheit, darauf zu bauen den Bau eines gottſeligen und gottgefälligen Lebens, das da Zeugniß und Bürgſchaft gebe, daß wir nicht vergeblich und thöricht gebaut haben, ſondern daß der Bau, an dem wir bauen, ſo lange du es für uns Tag ſein läſſeſt, beſtehe und bleibe zum ewigen Leben! Amen.

Anhang.

Antrittspredigt
gehalten zu Liſſen.

Röm. 1, 11. 12.

Denn mich verlanget euch zu ſehen, auf daß ich euch mittheile etwas geiſtlicher Gabe, euch zu ſtärken; das iſt, daß ich ſammt euch getröſtet würde durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben.

So iſt er denn erſchienen, o meine theure Gemeinde! der Tag, nach welchem mein Herz ſo lange ſchon Verlangen trug; erſchienen iſt die heilige Stunde, die mich mit euch vereinen ſoll, gefall es Gott, auf immer! Wenn es große, für die ganze Zukunft wichtige Entſcheidungen im Leben gibt, ſo kann ich nur nächſt der feierlichen Aufnahme in die chriſtliche Kirche, keinen wichtigern Tag denken, als den, wo eine chriſtliche Gemeinde ihren Seelſorger empfängt. Welch ein Bündniß! Was iſt jene von ihm zu erwarten berechtigt, indem ſie ſeiner Obhut und Pflege ihre theuerſten und heiligſten Angelegenheiten vertraut, und was übernimmt dieſer, indem er ſo viele durch Jeſu Chriſti Blut erkaufte Seelen auf ſeine Seele nimmt! In welchem Zuſtande empfängt er ſie jetzt,

in welchem wird er ſie dereinſt dem Herrn wiedergeben? Wenn er ſie von ihm fordert, wie werden beide Theile dann vor ihrem Richter ſtehen? Wie ihr und ich?! — O vergib, Herr, wenn ich mit Furcht und Zittern deinen Auftrag übernehme, der mich in dieſe Gemeinde ſendet; wer bin ich und was vermögen meine Kräfte, daß eine ſolche Verantwortung auf mich geladen werden ſoll; vergebt mir, ihr Brüder und Schweſtern, wenn ich mit Bangen und Zagen in eure Mitte trete; Ihr fühlt es, daß dies anders nicht geſchehen kann, wenn Ihr mit mir die Heiligkeit meines Berufes unter Euch, und die Wichtigkeit Eurer eignen Beſtimmung in Chriſto Jeſu empfindet! — Dennoch hat mich von ganzem Herzen verlangt, mit Euch ein ſolches Verhältniß einzugehen, dennoch gibt es im ganzen Bereiche meiner Vorſtellungen und Wünſche nichts Beßres, nichts Chriſtlicheres, nichts Herrlicheres, als den Bund, welchen eine chriſtliche Gemeinde mit ihrem Seelſorger ſchließt. Wo iſt ein andres Bündniß, das dieſem zu vergleichen wäre? Inniger, als die Verwandtſchaft nach dem Blute, feſter, als die Vertraulichkeit der Freundſchaft, heiliger, als die gottgeſegneten Bande der Ehe, erhabner als irgend eine menſchliche Vereinigung auf Erden, wie gerühmt auch ihr Name, wie heilſam und edel auch ihre Zwecke ſein — iſt der Bund chriſtlicher Gemeinſchaft, von deſſen Mitgliedern es heißt: ihr ſeid gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem heiligen Jeruſalem, und zu der Menge vieler tauſend Engel und zu der Gemeine der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, und zu den Geiſtern der vollkommnen Gerechten und zu dem Mittler des neuen Teſtaments Jeſu Chriſto! Wo ſollten wir uns höher begnadigt und reichlicher geſegnet fühlen, als in ſolcher Verbindung, wo vereinigen ſich mehr Mittel und mächtigere Kräfte, um uns reich zu machen in allen Stücken, an aller Lehre und in aller Erkenntniß, um uns zu ſegnen mit allerlei geiſtlichem Segen in himmliſchen Gütern, alſo daß wir keinen Mangel haben an irgend

einer Gabe, als in einer ſolchen Gemeinſchaft, wo ſich Himmel und Erde, Engel und Menſchen, Gott und ſeine Kinder, Chriſtus und ſeine Erlöſten einander die Hand reichen, auf daß keiner verloren gehe, ſondern alle, welche glauben, das ewige Leben haben!

Dies iſt es, was mir bei dem allerdings demüthigenden Gefühle von der ſchweren Verantwortlichkeit meines Berufes andrerſeits wieder ſo viel Freudigkeit gewährt; ich rechne auf Gottes und ſeines Sohnes, ich rechne auf aller Heiligen und Gerechten, ich rechne auf aller Gläubigen und Frommen Hilfe; auch auf Eure, geliebte Brüder und Schweſtern! denn unſer Bund iſt ein gegenſeitiger; keiner nimmt aus dem Gnadenſchatze des Evangeliums, ohne daß er auch im Stande wäre, wieder zu geben; keinem wird mitgetheilt etwas geiſtlicher Gabe zu ſeiner Stärkung, ohne daß er von dieſer auch wieder Andre ſtärken könne; der Troſt des Glaubens, den du darreichſt, erhebet und erquicket dein eignes Gemüth. Dies iſt die Erfahrung, welche der Apoſtel Paulus als ein Verkündiger des Evangeliums in jeglicher Gemeinde gemacht hatte, unter welchen er lange Zeit gewirkt; dieſe beglückende Erfahrung wünſcht er auch zu machen unter den römiſchen Chriſten, die er er noch nicht von Angeſicht zu Angeſicht kannte; voll Hoffnung ſchlägt ihnen ſein Herz entgegen; denn Gott iſt mein Zeuge, ruft er aus, welchem ich diene und meinem Geiſt am Evangelio von ſeinem Sohne, daß ich ohne Unterlaß eurer gedenke, und allezeit in meinem Gebete flehe, ob ſich's einmal zutragen wollte, daß ich zu euch käme durch Gottes Willen. Denn, ſetzt er hinzu, mich verlangt euch zu ſehen, auf daß ich euch mittheile etwas geiſtlicher Gabe, euch zu ſtärken, das iſt, daß ich ſammt euch getröſtet würde, durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben. Den engern Bund chriſtlicher Gemeinſchaft verlangt er mit ihnen zu ſchließen, der nicht mehr durch das Wort aus der Ferne, ſondern durch perſönliche Nähe und mündlichen Umgang zuſammengehalten wird, gleich ſtärkend und tröſtend für

beide Theile. Und der Apoſtel hat meine Wünſche und meine Hoffnungen ausgeſprochen, chriſtliche Gemeine, unter die ich als ein noch Unbekannter heute zum erſtenmale trete; gewähre der Gott und Herr, den wir gemeinſam anbeten, dieſen frommen Wünſchen und Hoffnungen gnädige Erhörung. Wir wollen uns vor Euch weiter darüber auslaſſen, wir wollen ihn näher in Betracht ziehen

den heiligen Bund chriſtlicher Gemeinſchaft, welchen wir von jetzt an unter einander ſchließen.

Unſre Aufmerkſamkeit richte ſich

I. auf den Grund

II. auf den Segen dieſes Bundes.

I.

Das Verlangen des Apoſtels hat ſchon einen allgemeinen Grund; jeder gläubige Chriſt, in deſſen Herzen Liebe zum Herrn und Gefühl ſeines Chriſtenberufes lebt, empfindet die Verpflichtung, den Brüdern mitzutheilen von der geiſtlichen Gabe, welche ihm verliehen iſt; „dienet einander, ſagt der heilige Petrus, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ Dies Berufsgefühl wird um ſo dringender ſich ankündigen, je mehr Chriſtus in einer gläubigen Seele Leben und Geſtalt gewonnen hat; wie ſolltet Ihr es nicht bei euren Predigern und Seelſorgern erwarten, die ihr beſondres Amt vor Andern beſtimmt: „Diener zu ſein, die da pflanzen und pflegen den Glauben und daſſelbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat, die da erſehen ſind zu Gottes Mitarbeitern an Gottes Ackerwerk, und als Gehülfen an Gottes Gebäude, erbauet auf den Grund der Apoſtel und Propheten, da Chriſtus der Eckſtein iſt.“ So bleibt es nun vor andern, o meine Gemeine, unſer hochbegnadigtes und ſeliges Geſchäft, als Botſchafter an Chriſti Statt die Seelen einzuladen: „laſſet euch verſöhnen mit Gott,“ und in Chriſti Namen unſer ganzes Leben und Wirken der Gemeinde zu weihen, für welche er ſein Leben ſelbſt am Kreuze aufge-

opfert hat. Ja, jede Seele, die Gottes Sohn ſich um ſo theuren Preis erworben, iſt uns ein über Alles koſtbarer Gegenſtand treulicher Sorge und Pflege; ohne Unterlaß ertönt in unſrer Seele der Auftrag, welchen der Heiland an der Apoſtel Erſtem gerichtet: „Simon Johanna, haſt du mich lieb, ſo weide meine Schaafe;“ wir vergeſſen es nie, wie unausſprechlich Großes uns vertrauet ward, wenn uns der Sohn Gottes die Seinen anbefiehlt: „ſie waren mein und ich habe ſie dir gegeben, erhalte ſie in meinem Namen, auf daß keiner verloren gehe.“ O daß wir getreu erfunden würden, — Herr, erinnere, wecke, mahne, ſtrafe, züchtige ſelbſt durch den heiligen Geiſt, daß wir getreu erfunden werden; halte uns, auf daß wir nicht in Trägheit fallen, ohne Aufhören vor beides, die furchtbare Vergeltung, die du den feigen Miethlingshirten droheſt, wie den ſeligen Lohn, der unſer harret, wenn du einſt ſagen darfſt; „geh ein, du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen, ich will dich über Vieles ſetzen!“

Je mehr uns aber die Wichtigkeit unſers Seelſorgerberufes am Herzen liegt, um ſo dringender muß unſer Wunſch ſein, unſern Gemeinden in allen ihren Gliedern ſo nahe, als möglich zu treten, und mit dem, was einem jeden der Brüder und Schweſtern zu ihrer Beßrung und Heiligung Noth thut, ſo vertraut als möglich zu werden, auf daß wir ihnen mitheilen können allerlei geiſtliche Gabe zur Stärkung und zum Troſt, in welcher Weiſe und wie oft es immer heilſam ſei. Dies auch mein Verlangen und mein Trachten, das ſich immer lauter in meiner Seele angekündigt hat, je länger ich das Amt geführt, das die Verſöhnung predigt. Gewährung deſſelben hoffte ich am erſten und am ſicherſten in einer kleinern Gemeinde zu finden, wo eine leicht zu überſehende Anzahl der Gemeindeglieder es möglich machte, mit jedem derſelben in perſönliche Bekanntſchaft einzugehen, wo mit ſeinen geiſtlichen Anliegen und Bedürfniſſen um ſo leichter ein Jeder Zugang hatte zu dem, der ihm als Bote der

Gnade und des Friedens der vertrauteſte Freund ſein ſoll; ja, wo ſelbſt die Gleichheit des zeitlichen Standes und Berufes die Bande enger zu knüpfen vermag, welche eine Familie Gottes im Geiſte einigen ſoll. Dies ſuchte ich. Da zog mich's fort aus den weiten Räumen einer großen Königsſtadt; hin trieb mich's nach den ſtillen und traulichen Wohnungen des Landmanns; ich ward zu Euch geführt; „hier, ſprach in meinem Herzen eine Stimme, hier iſt gut ſein, Herr, hier laß uns Hütten bauen!" Und der Herr, ihm ſei's gedankt, ſprach ſein erhörend Ja und Amen! — Wenn daher ſchon ſeit längerer Zeit, da ich Eure Flur zum erſten Male betrat, mich verlangt hatte, Euch zu ſehen, ſo ward der Wunſch, daß es recht bald geſchehen möchte, noch durch manche erfreuliche Beweiſe entgegenkommenden Vertrauens von Eurer Seite erhöht, für die ich Euch von ganzem Herzen danke. Mögen ſie eine günſtige Vorbedeutung werden für alle Zukunft, möget Ihr dem Worte und Werke, welches ich unter Euch treiben ſoll, ſtets Geiſt und Sinn offen halten im Glauben und in Liebe zu dem, in deſſen Namen ich unter euch getreten bin, daß ich euch mittheile etwas geiſtlicher Gabe; dann darf unſer Bund unter einander gewiß und zuverſichtlich auf einen reichen Segen von oben rechnen.

II.

Der Apoſtel macht einen zweifachen Segen der chriſtlichen Gemeinſchaft zwiſchen dem Seelſorger und ſeiner Gemeinde namhaft: Stärkung des Glaubens und Troſt der Gnade

Stärkung des Glaubens, das iſt die nächſte und vornehmlichſte Beſtimmung des evangeliſchen Predigtamtes. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Denn ausſtreuen ſollen wir dies Wort als ein mit innrer Fruchtbarkeit und Triebkraft verſehenes Samenkorn auf Gottes Acker, welchen dieſer ſelbſt durch ſeinen heiligen Geiſt bearbeitet und zugerichtet hat, auf daß er aufnehme den Samen und un=

ter dem Thau der Gnade und dem Sonnenlichte von oben gute Früchte bringe dreißig=, ſechzig=hundertfältig. Vieles freilich, das ausgeſtreut wird, gedeihet kümmerlich, Vieles geht ganz verloren durch unſre eigne Schuld, die Sünde hat den Boden verhärtet, im Feuer der Trübſal und Anfechtung verſengt, in Reichthum und fleiſchlichen Lüſten erſtickt die aufkeimende Saat. Aber eben deßhalb iſt das Amt der Predigt um ſo nothwendiger, eben deßhalb ſind wir beſtellt, daß wir nicht müde werden zu predigen das Wort, anzuhalten, es ſei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; zu ſtrafen, zu drohen, zu ermahnen mit aller Geduld und Lehre, in der gewiſſen Zuverſicht, das Wort aus Gottes Munde werde nicht vergeblich geſandt, ſondern müſſe wie der Thau und Regen, der von oben her das Land befeuchtet, doch zu ſeiner Zeit ausrichten, was er ihm gebiete. Denn das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig und ſchärfer, denn kein zweiſchneidig Schwerdt und dringet durch, bis daß es ſcheide Seele und Geiſt, auch Mark und Bein und iſt ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Ihr alle, meine Theuren, müßt dieſe Wirkung erfahren haben, oft vielleicht wider Wunſch und Willen, oft hat es Gebrechen und Sünden an's Licht gebracht, die Ihr lieber verborgen gehalten hättet, oft hat es geſtraft und gezüchtigt, wo Ihr lieber verſchont geblieben wäret, denn vor Gottes Wort iſt keine Kreatur unſichtbar, es iſt alles bloß und entdeckt vor ſeinen Augen — aber wohl Euch, wenn dieſes Licht in Eure Seelen fiel, Ihr werdet auch ſeine tröſtende, ſtärkende, beſeligende Kraft erfahren; erleuchtet durch ſeinen Gnadenſchein werdet Ihr ſchmecken die himmliſche Gabe und theilhaftig werden des heiligen Geiſtes und empfangen die Kräfte der zukünftigen Welt. (Hebr. 4, 4). Immer klarer wird ſich vor Eurem Blicke der Rathſchluß Gottes zu Eurer Seelen Seligkeit entwickeln, immer vertrauter werdet Ihr mit dem werden, der uns von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung, immer gewiſſer werdet Ihr in Euren Herzen

werden, daß außer ihm kein Heil, auch den Menſchen kein andrer Name gegeben ſei, darin ſie können ſelig werden; immer reichlicher werdet Ihr erfahren, daß in ihm verborgen ſind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, ja daß in Gottes Sohne wohnet alle Fülle der Gottheit leibhaftig. O ſo laßt uns denn mit Freuden hören, und mit Treue halten ob dem Worte des Lebens, laſſet uns hinzugehen mit wahrhaftigen, heilsbegierigen Herzen, in völligem Glauben, daß dies Evangelium eine Kraft Gottes ſei, ſelig zu machen alle, die daran glauben; laſſet uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken, denn er iſt treu, der ſie verheißen hat; und laſſet uns unter einander unſer ſelbſt wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlaſſen unſre Verſammlung, wie etliche pflegen, ſondern laſſet das Wort Chriſti reichlich unter Euch wohnen in aller Weisheit; lehret und ermahnet Euch ſelbſt mit Pſalmen und lieblichen Liedern und ſinget dem Herrn in Eurem Herzen, denn es liegt zur Stärkung unſers Glaubens ein gar großer Segen in unſern gemeinſamen Andachten. Da, wo Alle mit gleichen Bedürfniſſen und Anliegen in das Haus treten, wo Gottes Ehre wohnet, wo Alle ſich als Kinder Gottes und Erlöſte Jeſu mit dem Bruder- und Schweſtergruß begrüßen, wo aus Aller, wie aus Einem Munde Preis und Dank und Bitten zu den Wolken ſteigt, wo gleiche Bekenntniſſe, wie ihrer Sünden, ſo ihres Glaubens, Alle um den Gnadenthron verſammeln; wo das Evangelium, das da gepredigt, die Wahrheit, die da verkündet, die Mahnungen und Warnungen, die da gegeben, die Tröſtungen, die da gereicht, die Hoffnungen, die da verheißen werden, Allen gelten ohne Unterſchied, — ſollte da der Glaube des Einzelnen nicht am kräftigſten geweckt, belebt, gehoben, beſtätigt, ſollte da nicht erfüllt werden, was der Herr zugeſagt, wo auch nur zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen! O ja, meine Theuren, er wird es ſein, er wird mit Gotteskraft ſtärken unſern Glauben, ja unſern —

Euren und auch meinen Glauben in dem heiligen Werke, das wir gemeinſam betreiben. Denn das iſt eine Wirkung, die, wie der Apoſtel nach ſeinem Bekenntniſſe in unſerm Texte, ſo jeder Prediger des Evangeliums wahrnimmt inmitten einer gläubigen Gemeinde; wie oft holt er ſich aus einer Verſammlung, welcher er das Wort vom Glauben verkündiget, Befeſtigung und Freudigkeit für den eignen Glauben; wie viel höher fühlt ſich ſein Geiſt gehoben, wenn dem Worte, das aus ſeinem Munde geht, die Andacht ſeiner Zuhörer gleichſam Antwort gibt, und das Siegel der Gewißheit aufdrückt; wie vielfach beſtätigt ſich dann die Erfahrung, daß im Reiche Gottes die Gaben des Geiſtes nie ausgetheilt werden, ohne daß wir dieſelben um ſo reichlicher wieder empfangen. „Gebet, ſo wird euch gegeben,“ ſagt der Heiland; „aus Glauben zum Glauben,“ ſagt ſein Apoſtel.

Aus gläubiger Gemeinſchaft aber kommt ſeliger Troſt der Gnade. „Daß ich ſammt euch getröſtet würde durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben,“ dies iſt des Apoſtels Wunſch, indem er Verlangen trägt, mit den Gläubigen zu Rom eine innigere perſönliche Verbindung einzugehn; dies auch mein Wunſch, indem ich mein Amt unter Euch antrete. Unter Allem, was den Predigerberuf zu einem tröſtlichen macht, iſt dies das Köſtlichſte, daß ihm die Beſtimmung gegeben iſt, darzureichen den Troſt göttlicher Gnade. Von allen Seiten kommen ſie uns entgegen, die nach Ruhe und Friede ſich ſehnen; lange haben ſie vielleicht wo anders und vergebens darnach umhergeſucht; die Welt, mit allem, was ſie hatte, die Menſchen mit allem, was ſie vermochten, ſie ſelbſt in allem, was ſie beſaßen und unternahmen: Nichts vermochte ihnen dies Eine zu gewähren, ohne welche doch alles Andre werthlos bleibt. Da vernehmen ſie die Stimme ihres Heilandes: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken!“ O Stimme vom Himmel geſandt, wie tröſtreich ſchallt dein Ruf in das betrübte und zerſchlagene Herz! Hört Ihr

ihn, Brüder und Schweſtern, die Noth und Mangel beunruhigen, die Gram und Kummer quälen, die Krankheit und Gebrechen beugen, die Schmach und Schande zu Boden drücken — hört Ihr ihn, die ihr Gewiſſen anklagt, die ihr eignes Herz vor Gericht fordert, denen ihre Schuld keine Hoffnung läßt, troſtloſe Sünder, Ihr Alle, die Ihr auf der ganzen Erde keine Zuflucht wiſſet, — hört Ihr ihn?! O kommt, zu eurem Heiland und Erlöſer, eilet; nehmt Eure Zuflucht zu dem Hauſe, wo ſeine Ehre wohnet, geſellet Euch zu der Gemeinde, die mit Euch für Euch flehet um Gnade und Errettung; öffnet Eure Herzen der Predigt, die allen bußfertigen Seelen Vergebung und Verſöhnung verkündigt; verſammelt Euch um die Altäre, geweihet dem, der um Euch das ewige Leben zu erwerben ſein Leben ſelbſt am Kreuze zum Opfer dargebracht — hier, hier, wenn nirgend, werdet Ihr Ruhe finden für Eure Seelen! Mein Herz geht über vor ſeliger Freude, theure Chriſten, wenn ich mir denke, daß ich vornehmlich deßhalb zu Euch geſandt bin, um Euch mit dieſem Troſte der Gnade zu erquicken, daß ich, als ein Botſchafter an Chriſti Statt, einen jeden einladen ſoll: kommt her zu ihm; daß ich einem jeden, der da kommt, verſichern darf: mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden ſind dir vergeben; daß in dieſer Zuſicherung einem jeden für Gottes Vaterliebe eine Bürgſchaft geſtellt werden ſoll, die keinem Zweifel Raum und keiner Beſorgniß mehr Zugang geſtattet. Iſt Gott für uns, wollen wir Euch zurufen mit aller Kraft der Ueberzeugung, iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein? welcher auch ſeines eignen Sohnes nicht verſchonet, ſondern hat ihn für uns dahin gegeben, wie ſollte er uns in ihm nicht Alles ſchenken? Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes, wollen wir uns einander zurufen mit allem Glaubensmuthe, Trübſal oder Angſt oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Schwert? O in dem allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat! — Laßt uns einen Bund machen, theure Brüder und Schweſtern, in der Liebe des

Herrn, der uns Alle geliebet hat bis in den Tod; wo Einer unter uns iſt, der in Zweifeln ſchwankt, wo Einer um Rath beſorgt iſt für ſeine Seele, wo ein Herz ſeinen Gram und Kummer gern ausſchütten möchte, wo ein Unglücklicher unter den Menſchen keinen hat, dem er ſich vertrauen möchte — er komme zu uns, er vertraue ſich uns; er ſei verſichert, er habe keinen treuern Freund, als ſeinen Seelſorger, der ihn aufnimmt im Namen Chriſti und deſſen seligſter Beruf es iſt, mitzutheilen von der geiſtlichen Gabe und Troſt und Erquickung. Laßt uns zuſammentreten Einer für Alle und Alle für Einen. Gleichwie von jener Erſtlingsgemeinde, die die Weihe des heiligen Geiſtes empfangen, ſoll es auch von uns heißen: die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; dann wird es an Zeugniſſen der Gnade nirgend unter uns fehlen. Ein Leib und Ein Geiſt, wie Ihr auch berufen ſeid auf einerlei Hoffnung Eures Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da iſt über uns alle und durch uns alle und in uns allen. So ſei es, ja ſo ſei es, und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater, vor dem wir unſre Kniee beugen, der der rechte Vater iſt über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden, verleihe uns Kraft und Segen dazu durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn und Heiland. Amen!

BS
2532
.S9

1420949

Stüler

Siebenunddreissig
predigten.

JUN 3 1945 | Bindery

BS2532
.S9

142094

UNIVERSITY OF CHICAGO
50 711 485